Unter den Hohenzollern.

Denkwürdigkeiten
aus dem Leben des Generals Oldwig v. Natzmer.

Allen deutschen Patrioten
gewidmet
von

Gneomar Ernst v. Natzmer.

IV. Band.

Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV.

II. Teil:

1848 — 1861.



Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1889.

Vorrede.

Am Schlusse der vorliegenden Arbeit, welche 1876 mit der Publikation bei Mittler begann, fühlen wir das Bedürfnis, das beiden Teilen Gemeinsame und ihre verschiedenartige Gestaltung mit zwei Worten zu erläutern.

Wie bedeutend auch der General v. Natzmer für seine Zeitgenossen in allen Stellungen, welche er einnahm, durch Talent, Bildung und Gesinnung war, wie viele seiner Leistungen in der Armee und politischen Geschichte Preußens ihren Platz finden mögen, so gehörte er doch nicht zu den Menschen, welche in der Geschichte Epoche machen.

Wir haben uns über seine Bedeutung, in der Vorrede zu unserer Publikation bei Mittler *), eingehend ausgesprochen und dabei seine intimen Beziehungen zum Hofe hervorgehoben.

Wie groß aber auch seine Vertrauensstellung am Hofe, namentlich bei Friedrich Wilhelm III. war, wie

*) Aus dem Leben des Generals Oldwig v. Natzmer. Ein Beitrag zur preußischen Geschichte mit einer Einleitung von Theodor v. Bernhardi.

wohlthuend in der Reihe bedeutender Freundschaften sein brüderlicher Bund mit dem älteren Prinzen Wilhelm berührt, das Reizvollste für den Patrioten werden immer seine Beziehungen zu unserm großen Kaiser Wilhelm I. sein, dessen Briefe an ihn einen unvergänglichen Wert haben.

Diese Briefe und eine Fülle anderer wertvoller Aufzeichnungen und Korrespondenzen, welche Natzmer hinterlassen hat, erschienen so recht dazu angethan, ein Bild jener noch wenig gekannten Zeit zu geben, da Natzmer, wie Bernhardi in der Einleitung ausführte, zu den „Wissenden", gehörte, welche rein sachlich, überall der Wahrheit die Ehre geben, so daß auch seine Korrespondenten unter diesem Eindruck standen.

Nachdem man die Idee, Bernhardi mit der Redaktion zu betrauen, hatte fallen lassen und fast zehn Jahre seit dem Tode des Generals verflossen waren, bevor auch nur der Versuch zu einem Arrangement für die Publikation gemacht war, wurde der Umstand, daß wir ein anderes Lebensbild hatten erscheinen lassen, der Anlaß, daß Frau v. Natzmer uns mit der Arbeit betraute.

Wir haben es für unsere Aufgabe erkannt, das reiche Material zu vervollständigen und im Rahmen des Lebensbildes mit den für ein größeres Publikum nötigen Erläuterungen urkundlich festzulegen; bemühten uns auch in der Publikation bei Mittler, welche die Jugendzeit des Generals bis zum Jahre 1820 umfaßt,

mit einem Artikel in der täglichen Rundschau zu sprechen, „in dem vollen, breiten Strome der französischen und älteren deutschen Memoiren“ zu fahren.

Wir erkennen dankbar die Aufmunterung, welche unserer nicht ganz opferlosen Arbeit durch viele freundliche Besprechungen und Zuschriften zuteil wurde und erlauben uns aus den Zuschriften Verstorbener Charakteristisches mitzuteilen.

Theodor v. Bernhardi schrieb uns:

„Kunersdorf, 3. März 1876. Die Nachrichten über Natzmers Sendung nach Wien und an den Kaiser Alexander — die Unterhandlungen mit Thielemann, sind Dinge von großer Wichtigkeit. Auch das kurze Tagebuch der Reise nach Rußland enthält manche ungemein treffende Notiz. Der Briefwechsel Ihres verehrten Onkels mit dem (älteren) Prinzen Wilhelm bildet gar schöne Seiten in Ihrem Werk. Der Prinz Wilhelm war auch ein Mann, den nur sehr wenige nach seinem ganzen Wert gekannt haben. In der Redaktion, glaube ich, haben Sie das richtige getroffen.“

Arnold Schäfer:

„Bonn, 16. März 1876. Ich spreche Ihnen meinen Dank aus für so viele Belehrung und für so manche anziehende Mitteilung über die Männer, welche Preußens Heer und Staat mit hingebendem selbstverleugnendem Eifer zu verjüngter Größe wieder aufgerichtet haben.“

Droysen, der Vater, mit Bezug auf eine reserviertere Beurteilung in einer Militär-Zeitschrift:

„Berlin, 1. Mai 1876. Der Verfasser ist sichtlich in den Studien der großen Ereignisse und Persönlichkeiten und findet den Punkt nicht, in dem der große Wert Ihrer Mitteilungen liegt, findet ihn selbst nicht nach den Bemerkungen Bernhardis, die ihn darauf hätten führen müssen. Er sieht den bloßen Flügeladjutanten des Königs, der nur mit mehreren besonderen Aufträgen ausgesandt ward, über die Achseln an. Er sieht nur aus nach großen imposanten Momenten und ist noch nicht tief genug in dem Studium der Dinge, um zu wissen, welchen Wert und Bedeutung eine solche Persönlichkeit des Vertrauens hat, wie ihre Verwendung bedeutsamste Momente betrifft, wie ihre Art und ihre Beziehungen die maßgebenden Kreise, ihre Richtung und, wenn ich so sagen darf, ihre Moral charakterisiert. In dieser Beziehung giebt Ihr Buch völlig neue Aufklärungen und ist gerade jetzt, wo man anfängt Friedrich Wilhelm III. mehr als bisher gerecht zu werden, vom höchsten Interesse. Ein Kritiker, der das nicht erkennt und hervorhebt, der das Verhältnis Natzmers zu Prinz Wilhelm u. s. w. keiner Erwähnung wert hält, den die Instruktionen für den Dienst nicht interessieren, mag sich seiner hohen Gesichtspunkte gewiß halten, aber wir andern sehen, wo es ihm fehlt. Sie haben mit Ihrem Buche viele erfreut und viele belehrt. In meinem Kreise spricht man mit dem größten Interesse und mit voller Anerkennung von Ihrem Buche, und der Kaiser ist mit demselben einverstanden."

Bernhardi:

„Kunersdorf, 20. Mai 1876. Was Ihr Werk anbetrifft, so sehe ich, daß es überall mit der Anerkennung aufgenommen wird, die ihm gebührt, und was mehr sagen will: es wird von unsern gewiegtesten Historikern als Quelle für die Regierungsgeschichte Friedrich Wilhelms III. geachtet und benutzt. So namentlich von Treitschke in einem seiner neuesten Aufsätze. Das ist entscheidend, damit ist dem Werk seine Stelle als das, was es vor allem sein soll, als Quellenschrift in unserer historischen Litteratur gesichert."

Hätte es sich bei den folgenden Bänden um nur wenige Korrespondenten und vereinzelte Objekte, wie bei der Publikation bei Mittler, gehandelt, wäre die Fortführung der Arbeit in der bisherigen Weise eine gegebene gewesen.

Mit den Lebensjahren unseres Helden häuften sich aber seine Beziehungen, so daß der Stoff, welcher uns zu Gebote stand, bald die verschiedensten Lebensgebiete der damaligen Zeit umfaßte. Unter solchen Umständen könnte eine rein biographische Behandlung des Materials und auch die nur chronologische Wiedergabe der Briefe mit ihrem unausgesetzten Wechsel von Personen und Vorkommnissen, den Leser unserer Zeit, welcher den damaligen Verhältnissen ferne steht, leicht verwirren, ohne sein Verständnis zu bereichern; ausreichende Fuß-

noten würden die Verwirrung nur vergrößern. Wir mußten daher eine andere Methode in der Behandlung des Stoffes einschlagen und entschlossen uns, denselben in abgeschlossenen Artikeln, welche als solche auch gelesen sein möchten, zu behandeln, nicht ohne vorher mit Droysen darüber zu korrespondieren, der uns schrieb:

„Berlin, 26. November 1876. Sie haben es mit einem sehr spröden Material zu thun, dessen Bearbeitung dadurch erschwert wird, daß es ungleichmäßig ist und keinen stark dominierenden Mittelpunkt hat. Sie wählen den Verlauf der Zeitereignisse als Faden, an den Sie die einzelnen Schriftstücke, welche vorliegen, anreihen.

Der Leser einer biographischen Darstellung wird sich unwillkürlich mit dem Helden der Biographie auf denselben Standpunkt stellen wollen, oder die Darstellung muß mehr ein Bild der Zeit und ihres Gesichtskreises, als eine Biographie geben wollen; in dem einen wie dem andern Fall ist der Darsteller der Vermittler und seine Wirkung beruht darauf, daß er den Leser richtig führt.

Ich glaube, Sie müßten dem Leser von dem Ideenkreise, der damals Leitenden eine Vorstellung geben, die auch die Schroffheiten und Einseitigkeiten ihrer Ansichten rechtfertigend oder vermittelnd, klar stellt und die Brücke schlägt zwischen dem, was wir jetzt meinen und als gewiß ansehen und den damaligen Vorstellungen.“

Wenn es uns in der Darstellung nicht überall gelungen ist, den Ansprüchen, welche man an den

Herausgeber von Memoiren machen kann, zu genügen, so bitten wir uns zugute zu halten, daß wir auf diesem Gebiet ein Laie sind.

In jedem Falle glauben wir aber das Verdienst für uns in Anspruch nehmen zu dürfen, daß wir das vorgefundene Material gewissenhaft überlieferten. Auch meinen wir mit unserer Darstellung im Sinne des General v. Natzmer gehandelt zu haben, indem dieser dadurch hier, wie im Leben, abgesehen von seiner amtlichen Thätigkeit, welche wir eingehender behandelten, wie ein Mann dasteht, der das Wohl seines hohenzollernschen Vaterlandes auch in der Stille auf dem Herzen trägt. Ohne die Zeitbeziehungen würde Natzmer auch nicht in seiner ganzen Bedeutung erscheinen. Eine mehr biographische und künstlerische Verbindung der Ereignisse würde das Werk über Gebühr ausgedehnt haben. Manche private Verhältnisse sind nicht fortgelassen, auch um dem Leser einen Ruhepunkt zu geben.

In dem vorliegenden letzten Teile der Hohenzollern sehen wir Friedrich Wilhelm IV. seit den Märztagen, mit gebrochenem Herzen, aber auch mit seinem alle religiösen und vaterländischen Interessen in Liebe umfassenden Geiste in der verfassungsmäßigen Weise für das Wohl seiner Völker unermüdlich arbeiten und für das, was er mit seinem feinen Gewissen als Wahrheit erkannte, kämpfen. Erquicklich konnten die sich hieraus ergebenden Verhältnisse für die Mitlebenden nicht sein. Wir verdanken ihnen aber den Reichtum unserer politischen Gedanken und die natürliche Ent-

wickelung unserer staatlichen Verhältnisse und ahnen, daß Ranke sich in dieser Beziehung äußern konnte: „Friedrich Wilhelm war ein Mensch, wie er erhabener in seiner Art vor ihm niemals lebte und nie wieder erscheinen wird. Sein ungeheurer Wert ist ein so eigentümlicher, daß er nur wenigen verständlich sein kann" (Norddeutsche Allgemeine Zeitung, 6. Juli 1886).

Zur Begründung dieser Ansicht haben wir nicht unterlassen wollen, Mitteilungen aus dem Markus Niebuhrschen Nachlasse und anderen handschriftlichen Quellen zu machen.

Einen bedeutenden Raum nehmen in dem vorliegenden Bande Sedlnitzkysche Briefe ein, sie werden ein sprechendes Bild der Persönlichkeit des Fürstbischof und der allgemeinen Verhältnisse geben, welche den edlen Patrioten bewegten.

Der Hauptschmuck dieses Bandes sind wieder köstliche Briefe unseres großen heimgegangenen Kaiser Wilhelm als Prinz von Preußen und als Prinz-Regent.

Wir beschließen diese Vorrede, indem wir aus den Zuschriften Verstorbener noch einiges über den Helden unseres Buches mitteilen.

Feldmarschall Manteuffel schrieb uns:

„Topper, 21. Januar 1876. Ich habe von meiner Jugendzeit her aus Magdeburg, als der General die Division in Erfurt kommandierte, ihn als militärisches Vorbild aufstellen hören und kenne es aus späteren Zeiten sehr genau, welche Stellung er in der Armee einnahm. Sie können sich daher denken, mit

welchem Interesse ich schon als Offizier seine Denkwürdigkeiten lesen werde und hierzu kommt, daß ich den General später persönlich gekannt und daß meine Frau von ihrem Vater (Kriegsminister Witzleben) so viel von dessen Freundschaft zu ihm gehört, daß sie darauf bestand, daß ich den General bat, eine Patenstelle bei unserm ersten Kinde zu übernehmen, was er in seiner Güte auch gethan."

Feldmarschall Steinmetz:

„Görlitz, 21. Februar 1876. Ich habe zwar nicht direkt unter Ihrem Herrn Onkel gestanden, mich aber seiner Persönlichkeit, als ich dem 2. Garderegiment angehörte, mehrere Jahre, bis er die Division in Breslau erhielt, erfreut. Er war eine schöne, frische Erscheinung und ein vortrefflicher Reiter. Seine Aufzeichnungen müssen interessant sein, da sie einem Mann von Geist ihren Ursprung verdanken und dieser Mann durch seine langjährigen Beziehungen zu unserm Hofe in der Lage war, Interessantes und Authentisches zu geben."

General Graf Gröben (der alte):

„Neudörfchen, 2. März 1876. Ihr Herr Onkel war fast die brillanteste Erscheinung seiner Zeit, daß er den Enragierten angehörte, habe ich nicht erfahren, denn als ich 1817 als Chef des Generalstabs von Schlesien nach Breslau kam, habe ich nur erlebt, daß er vor ungewöhnlichen Ansichten nicht zurückschreckte, sondern es für Pflicht hielt, sie zu prüfen, zu säubern und dann zum Vorteil des Allerhöchsten Dienstes zu benutzen.

Sehr freut mich die Achtung des Generals vor unserm nachherigen Minister, Fürst v. Wittgenstein und finde durch ihn bestätigt, daß gerade dieser beauftragt war, 1812 die Operationen des Kronprinzen von Schweden nach Deutschland zu betreiben."

Noch in seinen letzten Lebenstagen hat Kaiser Wilhelm I. die Bedeutung Natzmers für alle Zeit dadurch sicher gestellt, daß er ihm auf dem Schuchschen Bilde der Schlacht von Leipzig einen Platz in der Ruhmeshalle anwies.

Möchte der Geist der Treue zu König und Vaterland, welcher Natzmer beseelte, sich in dem preußischen und deutschen Volke unter dem siegreichen Banner der Hohenzollern zu allen Zeiten immer aufs neue kraftvoll bethätigen!

Gott segne die Regierung Kaiser Wilhelms II.!

Kösen, 31. Juli 1888.

Der Verfasser.

Inhalt.

Berichtigungen.

Seite 72,	12.	Zeile	von	unten	lies	Mieroslawsky.
„ 91,	3.	„	„	„	„	Lorentz.
„ 122,	13.	„	„	oben	„	Meyendorff.
„ 182,	14.	„	„	unten	„	Nicolas.

II. Teil.

Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV.

1848—1861.

1. Kapitel.

Bis zur rettenden That.

I.

Am 18. Mai 1848 war die deutsche Nationalversammlung in Frankfurt am Main eröffnet; am 22. begannen unter dem Vorsitze „des alten Minister v. Schön*)“, die Verhandlungen der preußischen konstituierenden Versammlung, welcher in erster Linie die Erledigung des ihr von der Regierung vorgelegten Verfassungsentwurfs oblag. Es war darin *die Vereidigung des Militärs* in Aussicht genommen.

Die Offiziere fanden sich durch dies Vorhaben in ihren Gewissen beunruhigt, während man sich von freiheitlicher Seite gegen die übrigen Teile des der belgischen Verfassung nachgebildeten, alle Grundbedingungen eines freien Staatsleben darbietenden, wenn auch „die Geldaristokratie begünstigenden“ und das Vereinigungsrecht beschränkenden Entwurfes aussprach. Man vergeudete die Zeit mit nutzlosen Debatten, wie über die Befugnisse des Frankfurter Parlaments, welches das Gebahren des preußischen verurteilte.

Ein Brudersohn von Natzmer, Ferdinand**), Hauptmann im ersten Garderegiment zu Fuß, schrieb seinem Onkel:

---

*) Schön war 1842 aus dem Staatsdienste geschieden und starb 1856, 83 Jahre alt. Friedrich Wilhelm IV. hatte ihn bei der Huldigung zum Titularminister ernannt. Seine Anhänger verehrten ihm beim Ausscheiden aus dem Dienst einen wertvollen Grundbesitz, Arnau bei Königsberg.

**) Zuletzt General in Neiße, in der Armee unter dem Namen „Nante“

„Potsdam, 29. Mai 1848. In den vom Könige der Berliner National-Versammlung vorgelegten Gesetzentwurf ist der Passus aufgenommen, die Armee solle auf den König und die Verfassung vereidigt werden. Diese Eidesformel hat neuerlich nur in der französischen Armee existirt und diese ihrem Herrscher den Eid 1830 und 1848 gebrochen.

Aus früherer Zeit haben wir ein Beispiel an Schweden, wo unter Gustav III. die Armee, auf die Verfassung vereidigt, ihm beim Umstoß derselben getreu blieb. Dies sind eklatante Fälle, wo ein gewissenhafter Mensch nicht zweifelhaft sein kann, zu welcher Partei er gehört, um nicht meineidig zu werden*). Die Armee kann aber in Lagen kommen, wo der Einzelne es nicht weiß und werden dadurch Spaltungen entstehen. Die alte Einigkeit beim Rufe des Königs hört alsdann auf und damit die Kraft, welche sich so schön bewährt hat.

Unsere höheren Vorgesetzten sind wohl von Nebenrücksichten abgehalten, energische Schritte gegen die Ablegung des Doppeleides im Voraus zu thun. General Prittwitz soll sich gestern gegen die Stabsoffiziere geäußert haben, man habe höhere Pflichten für das Vaterland, als Bedenken zu tragen, den Eid abzulegen, denn wenn ein großer Theil der Offiziere den Abschied nähme, würde die Armee der Auflösung nahe kommen und man genöthigt sein, die Offizierstellen mit Unteroffizieren zu besetzen.

Dieser Ansicht kann ich nicht beitreten, indem ich finde, daß dem Menschen nichts höhere Pflicht ist, als mit seinem Gewissen

---

noch bekannt. Er war in erster Ehe mit einem Fräulein v. Dresky, Pflegetochter des General v. Neumann, danach mit einem Fräulein Christiani vermählt. Siehe Stammtafel in der Beilage I.

*) Als der letzte Kurfürst von Hessen bei der Thronbesteigung (im November 1847) die Absicht kund gab, Veränderungen in der 1831 verliehenen freiheitlichen Verfassung vorzunehmen, scheiterte das Vorhaben an allseitigem Widerstande, selbst bei dem Offiziercorps, das an seinem früheren „Diensteid auf die Verfassung" festhielt. Als 1850 der ständische Ausschuß gegen den General v. Haynau als Oberbefehlshaber die Anklage wegen „Verfassungsverletzung" erhob, reichte das gesamte Offiziercorps mit geringer Ausnahme seine Entlassung ein, 9. Oktober: „Angesichts des Konflikts von Pflichten, welcher durch den gebotenen Gehorsam und die eidlich übernommene Verpflichtung auf die Verfassung bevorstehe." Siehe Weber, Band XV.

im Einklang zu sein. Auch fürchte ich, daß jener Akt der erste Schritt zur Desorganisation der Armee sein würde.

Daß man einen Eid auf eine wandelbare Sache, wie die Verfassung, schwört, halte ich an und für sich für Unsinn.

Ich glaube, daß es besser, redlich hungern, als mit einem zerfallenen Innern dienen. Der liebe Gott wird einen nicht verlassen und findet man durch Fleiß Gelegenheit, sich und den Seinigen das Leben zu fristen. Bedarf aber das Vaterland unserer Dienste bei entstehender Gefahr, so stelle ich mich nach wie vor mit Gut und Blut bereit und wird man alsdann nicht anstehen, beides auch ohne Eid anzunehmen. Dies, lieber Onkel, ist meine und vieler meiner Kameraden Ansicht; ich bitte Sie, mir die Ihrige mitzutheilen, ohne Rücksicht auf meine und der Meinigen äußeres Wohl."

II.

„Was*) die hiesigen Verhältnisse anbetrifft, so sind sie trostloser wie vor neun Wochen. Berlin soll einen grausigen Anblick darbieten. Unter den Linden wimmelt es von dem graulichsten Gesindel, in ganzen Familien, die wie ein Bienenschwarm auf anständig gekleidete Leute bettelnd losstürzen. Man sieht die verschiedenartigsten Kostüme. Leute mit grauem Hut und roter Feder sind Republikaner, solche mit schwarz und gelber Feder Kommunisten. Die so viel Aufsehen und Furcht erregende schlecht gesinnte Studentenschaft besteht aus 260 Köpfen, wovon nur vielleicht 20 Preußen sind. Ein Herr v. Salis**) aus der Schweiz ist der Haupträdelsführer, der 12000 Thaler Revenuen hat, die er zum Aufwiegeln verwendet. Ist es nicht unverantwortlich, daß die Regierung nicht schon längst alle Ausländer von der Universität verwiesen hat, wie man es in Wien gethan?

---

*) Fortsetzung des Briefes von Ferdinand v. Natzmer.

**) Über ganz Graubündten ausgedehnt, standen die Salis in den Parteikämpfen des 17. und 18. Jahrhunderts an der Spitze der protestantischen und französischen, die Plantas der spanisch-österreichischen Partei. 1847 hatte Johann Ulrich v. Salis den Oberbefehl über die Armee des Sonderbundes, unterlag aber dem eidgenössischen General Dufour. Auch der Dichter, welcher 1834 starb, gehört zu der Familie.

Recht sehr haben wir uns über die gute Gesinnung der Berliner Landwehr gefreut; es haben sich schon 10 000 Mann einschreiben lassen, die zur Unterscheidung ein Landwehrkreuz am Hut tragen, in Compagnien getheilt sind und einen vortrefflichen Geist dokumentiren. Den Anstoß hat der Schauspieler Schneider*) gegeben, der dafür eine Katzenmusik erhalten hat und genöthigt war, nach Potsdam zu flüchten.

Leider soll eine Spaltung zwischen der Bürgerwehr und der Landwehr eingetreten und Aschoff nicht mehr beliebt sein. Es hieß, die Bürgerwehr würde eine Demonstration machen, ihn abzusetzen. Kurz, es ist eine Mordswirthschaft und erwartet man, daß es wieder losgeht.

Die Nationalversammlung soll keinen so übeln Charakter haben, wie man erwartete und hat die Wahl des Präsidenten und der beiden Vicepräsidenten, wovon Milde und Waldeck**) nach den obwaltenden Begriffen konservativ sein sollen, einen guten Eindruck gemacht. Auch hat unser Deputirter in Frankfurt, der Regierungsrat Rättig***), von dort seinem Freunde geschrieben, er fürchte, er habe nur einen schönen Traum gehabt, da es sich herausstelle, daß die Konservativen in der Majorität seien.

Eine bedeutende Aufregung ist in die Revolutionairs durch die Nachricht von der Kontrerevolution in Neapel†) ge=

*) Der spätere Geheime Hofrat, Louis, geboren 1805 zu Berlin, hatte die Regie der Berliner Oper. Vorleser des Königs, trat er 1848 von der Bühne zurück. Kaiser Wilhelm übertrug ihm die Aufsicht über seine Privatbibliothek. 1866 und 1870—1871 im preußischen Hauptquartier, schrieb Schneider die offiziellen Berichte für den Staatsanzeiger und starb am 16. Dezember 1878. Siehe Unter den Hohenzollern aus der Zeit Friedrich Wilhelms III. Band I, Vorrede.

**) 1802 zu Münster geboren, seit 1846 Obertribunalsrat, erhielt vier Mandate zur preußischen Nationalversammlung und wurde einer der Hauptführer der Demokratie. Er starb am 25. Januar 1870, nachdem er wenige Monate vorher seiner politischen und amtlichen Thätigkeit entsagt hatte.

***) Vater des Rektor in Torgau, eines ausgezeichneten Patrioten und edlen Menschen.

†) Unter dem Eindrucke der Vorgänge vor Verona und Rom hatte sich

fahren. An allen Ecken sollen sie Maueranschläge gemacht haben, daß es in Berlin auch so kommen würde. Man sagt, der Fürst Czartoryski*) habe 200000 Thaler geschickt, Berlin zu Gunsten der Polen aufzuwiegeln.

Auch unser Städtchen ist nicht frei von Aufregung. Neulich machten 200 von der Eisenbahn abgelohnte Arbeiter Krawall, aber die Bürgerwehr schritt energisch ein und trieb sie aus einander. Heute will der politische Klub der ‚dummen Jungens' dem Justizrath Sello, einem gutgesinnten Manne, Katzenmusik bringen. Ich hoffe, sie werden tüchtige Prügel bekommen, da die Bürgerschaft wegen der infamen Reden, die jene in den Versammlungen halten, in Wuth gegen sie ist.

Der Prinz von Preußen**) ist noch nicht hier: nach der Zeitung sollte er am 24. in Brüssel ankommen; die Prinzeß ist mit Familie nach dem Babertsberg***) hinausgezogen.

Der König wohnt in Sanssouci und ist sehr guter Laune, soll jedoch geäußert haben, es bekäme ihn keine Macht der Welt nach Berlin, ehe die Ruhe und Ordnung wieder hergestellt sei."

---

der König Ferdinand bewegen lassen, die Deputiertenkammer am Tage ihrer Eröffnung wegen „Anmaßung ungesetzlicher Befugnisse und Machtüberschreitung" aufzulösen. Eine Erhebung der Bürgerwehr schlug er mit der Schweizergarde nieder. Seine Armee rief er aus den Reihen der Unabhängigkeitskämpfer gegen Österreich zurück.

*) Der vertraute Freund des Kaisers Alexander, der auf dem Wiener Kongreß den Plan zur konstitutionellen Verfassung des unter russischer Oberhoheit neu zu errichtenden Königreichs Polen entwarf. 1830 brachte er als Präsident der provisorischen Nationalregierung die Hälfte seines Vermögens dem Vaterlande zum Opfer. Im März 1848 forderte er von Paris aus, wohin er sich geflüchtet, die Vertreter Deutschlands auf, die Herstellung Polens ins Werk zu setzen, zu dessen König ihn die aristokratische Partei in Aussicht nahm. Mit der geistreichen Prinzessin Sapieha vermählt, starb er 1861. Sein Erbe Wladislaw ist in zweiter Ehe mit einer Tochter des Herzogs von Nemours vermählt.

**) Vom Könige auf die Bitte des Ministeriums (Camphausen) aus England zurückberufen, langte der Prinz am 4. Juni in Wesel, von den Behörden und dem Offiziercorps aufs freudigste empfangen, an.

***) Ältere Bezeichnung von Babelsberg. Vergleiche: Die Heimstätten Kaiser Wilhelms von Bernhard Rogge.

III.

Der bekannte Baron Stockmar*), welcher als coburgischer Vertrauensmann dem Bundestage angehörte und gleich Dahlmann das Heil von Deutschland in dem erblichen Kaisertum der Hohenzollern erkannte, gewann in Berlin Anfang Juni die Überzeugung, daß Friedrich Wilhelm IV. dazu nicht die geeignete Persönlichkeit; er fand Berlin in einem Zustande der Anarchie, welche niederzuwerfen die erste Pflicht des Königs gewesen wäre, der die Mittel dazu in Händen habe, sie aber nicht gebrauche**).

Der König hütete sich aber bereits, neue Konzessionen zu machen. —

Den 4. Juni feierte Berlin die Erinnerung an den 18. März in einem großartigen Volksfeste.

An dem Tage, wo der Prinz von Preußen seinen Sitz als Abgeordneter in der Nationalversammlung einnahm, wurde unter Teilnahme des den Sitzungssaal umlagernden Volkes über die Anerkennung der Revolution verhandelt. Wer von den Deputierten für die Tagesordnung stimmte, wurde, wie der Minister Heinrich v. Arnim, von dem Volke auf der Straße mißhandelt, 8. Juni.

Da gegen solche Vergewaltigungen nichts unternommen wurde, nahm der Terrorismus zu, und bekam das demokratische Element je länger je mehr das Übergewicht.

Den 14. Juni fand der Zeughaussturm statt und setzte die Massen in Besitz von Waffen.

Seitdem dominierten die Arbeiter in Berlin, und wagte ihnen die Bürgerwehr nicht mehr zu begegnen. 15. Juni beschloß die Nationalversammlung, den von der Regierung vorgelegten Verfassungsentwurf als zu wenig demokratisch beiseite zu legen und eine Kommission zur Beratung einer neuen Verfassung einzusetzen.

*) Der Vertraute des Prinzen Leopold auch als König und des Prinzen Albert.

**) Prinz Alberts Leben II, 60. Friedrich v. Raumer, der berühmte Verfasser der Hohenstaufen, äußerte sich zu derselben Zeit: die Klubs rufen die Empörung schrankenlos hervor; im Juli: alles löst sich in Schwatzen ohne Ordnung, Zusammenhang und Fortschritt auf. Der König tritt zu sehr zurück und entwöhnt dadurch das Volk vom Königtum.

IV.

Das Ministerium der Vermittelung „Camphausen“ machte den „Ministern der Ausführung“, wie man sie nannte, „Auerswald-Hansemann*)“ Platz, 25. Juni. Der Polizeipräsident Minutoli wurde durch Bardeleben ersetzt, der die Schutzleute einführte.

Bald darauf that die Frankfurter Versammlung den kühnen Griff und wählte den Erzherzog Johann zum provisorischen Reichsverweser, während sie doch nur zur Gründung der Verfassung berufen war, 27. Juni. Den „preußischen Partikularismus“ verletzte natürlich die Wahl des österreichischen Prinzen, stärkte ihn aber auch in seinem Widerstande, so daß man das Preußenlied wieder zu hören bekam, daneben freilich noch die Marseillaise.

Unser Kabinett beschränkte sich darauf, sich für spätere Fälle das Recht des Einspruchs vorzubehalten; den Anspruch auf Huldigung der Truppen**) erfüllte es nicht, 6. August. Man ließ es aber geschehen, daß die Berliner Bürgerwehr dem Reichsverweser eine Ovation in einer Parade brachte.

Die deutsche Kokarde trug das Militär seit den Märztagen neben der preußischen.

Sedlnitzky schrieb an Natzmer:

„Groß Sägewitz, 16. August 1848. Es würde mich sehr freuen nach einer so verhängnißvollen Zeit Sie wiederzusehen und mich von Ihrem Befinden zu überzeugen. Der Himmel gebe, daß Flinsberg Ihnen und Ihrer Gemahlin recht wohl gethan haben möge. Zu allen Zeiten und besonders in dieser ist die Gesundheit eine der ersten Erfordernisse, um so schwere Prüfungen zu ertragen. Es hat wohl kaum eine Zeit gegeben, in welcher eine größere und allgemeinere Verwirrung stattgefunden hätte. Nur ein fester Glaube ist im Stande die Wege der Vorsehung zu erkennen und die Kraft zu geben, ihnen zu folgen.“

---

*) Vergleiche: Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. I, 144.

**) Mit dieser Zumutung hatte man selbst in liberalen Kreisen, lesen wir in den Memoiren des Herzog Ernst, einen Punkt berührt, welcher alle Traditionen des preußischen Selbstbewußtseins in Aufregung brachte. Der Herzog gestaltete den Tag in Gotha möglichst feierlich.

V.

Wir haben thüringer anarchistische Bestrebungen schon gestreift*). Anfang Juli entstand im östlichen Teile des Landes eine aus den sächsischen Fabrikbezirken sich fortpflanzende Bewegung, der sich die Regierungen, insbesondere in Altenburg, nicht überall gewachsen zeigten. Die Massen waren hier durch unhaltbare Versprechungen aufgeregt. Revolutionäre Banden umlagerten das Schloß**): die fürstliche Familie befand sich in einem Zustande der Unfreiheit. Der Herzog mußte einen „Volksmann" als Mitregenten ins Ministerium nehmen. Über ganz Thüringen verbreiteten sich die demokratischen Vereine. Man beabsichtigte eine Landesrepublik als Ausgangspunkt zu weiteren Eroberungen. In Gera revoltierten die Truppen; auch in Schleiz gab es Unruhen.

Unter solchen Umständen erwachte in Frankfurt der alte burschenschaftliche Gedanke eines übrigens aber monarchischen Zusammenschlusses der thüringischen Staaten unter Weimarscher Herrschaft. Es fehlte überall nicht an solchen, welche eine konstitutionelle Monarchie für weniger gefahrvoll für die Freiheit erachteten als eine Republik. Ein Bundeskommissär wurde in einem Herrn v. Mühlenfels entsendet. Man sprach von preußischen Annektierungsgelüsten. Prinz Albert stellte sie in Abrede: „Der König hat dem Pietätsgefühl gegen Österreich und den anderen deutschen Staaten zu Liebe seine meisten politischen Fehler gemacht. In seinem energischen Vorschreiten ist allein Rettung zu suchen. Die Radikalen werden suchen die Fürsten durch kleinliche Konsiderationen getrennt zu erhalten. Laßt Euch nicht fangen!"

Es ist interessant, aus den Memoiren des Herzog Ernst von Coburg-Gotha zu ersehen, wie er sich im gegebenen Falle für den thüringischen Thron bestimmt glaubte.

Als die Idee der Vereinigung sich auf der betreffenden Versammlung zerschlug, suchte Weimar den gemeinsamen Anschluß an das Königreich Sachsen, Februar 1849, im besondern eine Mili=

---

*) Siehe: Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. I, 187.

**) Der Herzog Ernst berichtet hierüber in seinen Memoiren Ergötzliches.

tärkonvention, wofür sich auch Herzog Ernst interessierte; schließlich wurde alles bis zum Abschluß der allgemein deutschen Frage vertagt. —

An der Spitze der republikanischen Bewegung in Thüringen stand Berlepsch in Erfurt. Man wollte sich der Festung bemächtigen und die Gothaischen Waldorte revolutionieren, den Aufstand von hier aus sicher zu stellen. In Erfurt, wo Krakrügge besonders thätig war, kam es zu einem blutigen Zusammenstoß.

Ein fliegendes Corps hatte die Aufgabe, in der Provinz Sachsen die Ordnung herzustellen.

Natzmer wurde darüber geschrieben:

„Noch vor Ausbruch der Berliner Revolution erhielten die 12. Husaren Befehl nach Schkeuditz an die sächsische Grenze zu rücken. Zwei Escadrons blieben längere Zeit in der Gegend von Halle. Die Unruhen nahmen zu, weshalb unter dem Befehl des General v. Schack ein fliegendes Corps um Merseburg concentrirt wurde. Nach jeder Stadt, wo sich demokratische Bewegungen zeigten, wurde eine Escadron entsendet und muß ich das rasche und entschlossene Benehmen des Major v. Hobe rühmen. So verging ein großer Theil des Sommers, ohne daß mehr als eine Escadron beisammen. Plötzlich mußte der General Schack mit dem größten Theil seines Corps nach Zeitz an die Altenburger und Geraer Grenze rücken; die 4. Escadron blieb zum Schutz der Regierung in Merseburg.

Im Herbst organisirte sich ein Freischaarencorps unter der Führung des Dr. Stockmann zu Bibra. Nachdem dasselbe zu einer ziemlichen Stärke gelangt war und vom 10. Husaren-Regiment einen Offizier mit seinem Zuge in einem Hohlwege bei dem Dorfe Saubach gefangen genommen, brach der General mit dem Corps dagegen auf. Die Truppen sehend, insbesondere eine mobile reitende Batterie, welche gegen die Stadt auffuhr, zerstreute sich die Bande in dem sehr coupirten Terrain, ohne daß ein Schuß fiel. Das Regiment verrichtete unter Anerkennung einen fleißigen und umsichtigen Patrouillendienst und brachte mehrere Tage nach einander Gefangene ein. Den Winter über waren selten mehr als zwei Escadrons in den Garnisonen.“

VI.

„Es konnte nicht anders sein", meinte der verstorbene Lorentz in seiner „neusten Geschichte", als daß „in einem Staate, der wie Preußen eine ruhmvolle Geschichte hat, dem Treiben der Demokraten gegenüber sich eine konservative Partei bildete.

Und es war eine gute Frucht der damaligen Zeit, daß Menschen, die gewohnt waren, sich von der Büreaukratie leiten zu lassen, sich gezwungen sahen, auf ihren eigenen Füßen zu stehen."

Die Abschaffung des Jagdrechts und die Regulierung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse*) weckte den Landadel zu dem „Junkerparlamente" auf, welches im Juli in Berlin unter Bülow-Cummerow**) tagte.

Die beiden Kirchen beschickten zur Geltendmachung ihrer Rechte und Freiheiten die Versammlungen in Würzburg und Wittenberg.

Unter den Thätigen war Bismarck***) einer der Thätigsten. Er half die Kreuzzeitung gründen und veranlaßte Deputationen an den König, seinen Mut und seine Hoffnung zu beleben.

Ihre Stärke hatte die Partei in den Offizieren, welche die Soldaten in der Treue gegen den Thron erhielten.

Ein Konflikt in Schweidnitz veranlaßte die konstituierende Versammlung zu dem Beschluß, die Regierung solle die Offiziere, welche sich nicht dem Zeitgeist anbequemten, entlassen.

Hansemann, welcher den Beschluß nicht zu verhindern wußte, machte dem General Pfuel†) als Ministerpräsidenten Platz. Dieser zeigte aber auch nicht die Kraft, den Zeitumständen zu gebieten.

---

*) In der That wohl eine Konsequenz der Stein-Hardenbergschen Gesetzgebung.

**) Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. Seite 100.

***) „Überall herumreisend, bald den Adel, bald die Bauern durch seine Gespräche anfeuernd, bald Artikel in die Zeitungen schreibend, stellte er den revolutionären Vereinen und ihrer Presse konservative entgegen." Siehe Bismarck von Müller in Tübingen.

†) Siehe Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III. Band II und Friedrich Wilhelms IV. Band I.

Die Nationalversammlung hatte sich unter den Schutz des tobenden Volkes gestellt *), 10. September.

Berlin wurde nach dem Aufstand in Frankfurt a./M. das Hauptquartier der „deutschen" Demokraten.

15. Oktober kam Corvin **) aus dem Badischen, wo er mit Herwegh ***) und Hecker †) gewesen war, nach Berlin.

Wir entnehmen seinen Aufzeichnungen:

„Berlin hatte das demokratische Fieber.

Statt der stolzen Garde erblickte man Bürgerwehrmänner.

Hier und da sah man einen Soldaten von einem Linienregiment, der sich scheu durch die Menge drückte.

Alle Thore und öffentlichen Gebäude waren durch Bürgerwehr besetzt.

Eine Menge der schönsten Wohnungen stand leer.

Eine elegante Equipage war eine Seltenheit, der Hof war mit allem, was daran hängt, verschwunden.

Überall bildeten sich Gruppen, in deren Mitte ein Demokrat seine Grundsätze mit Phrasen erklärte.

---

*) Zum Danke hierfür wurden ihre Mitglieder von diesem Volk aufs gröblichste mißhandelt. Siehe Weber XV, 341.

**) v. Wiersbitzki. In unserem Kadettencorps erzogen und als Offizier 1835 verabschiedet, nahm er an Herweghs Aufstand in Baden teil. In Berlin war er in der Redaktion der „Lokomotive" thätig. Demnächst Chef des revolutionären Generalstabs in Rastadt wurde er zum Tode verurteilt, aber zu Einzelhaft begnadigt. Zuletzt fungierte er als Korrespondent der „Augsburger Allgemeinen Zeitung", der „New York Times" und der „Neuen freien Presse".

***) Verfasser der Gedichte eines Lebendigen, fand als Freiheitssänger viel Anerkennung und lebte demnächst ausgewiesen in Paris. Im April 1848 fiel er mit einer Arbeiterkolonne in Baden ein, rettete sich aber, bei Dossenbach von den Württembergern geschlagen, nach der Schweiz. Seine Gedichte zeichnen sich durch Einfachheit, Klarheit und Kraft aus, die späteren kranken an Pessimismus.

†) Siehe Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. Seite 179. Heckers Name erklang mit der Marseillaise durch ganz Deutschland. Der gemeine Mann träumte von seinem Zukunftsstaat der deutschen Republik „mit oder ohne Großherzog" und den übrigen Staaten als „konstitutionellen" wie von einem paradiesischen Glück! Memoiren des Herzog Ernst.

Dazwischen schrieen fliegende Buchhändler Plakate aus.

Dazu zahlreiche vielbesuchte Klubs.

Unter den Führern der Demokraten ragte Held, als der einflußreichste und talentvollste hervor.

Er gab die „Lokomotive“ und viele Plakate heraus.

Er war der Leiter der Volksversammlungen und der beste Volksredner.

Seine Popularität war beispiellos. Die Maschinenbauer, ein bewaffnetes Corps von 3000 Mann, waren seine Leibwache.

Dabei war seine Beliebtheit bereits im Abnehmen.“

Man wollte an ihm ein Schwanken in seinen politischen Anschauungen bemerken.

In den ersten Tagen des September war von ihm ein Plakat erschienen: „Meine Idee“; der König sollte danach zu Gunsten des Prinzen von Preußen abdanken*) und dieser die deutsche Kaiserwürde mit einer von Held entworfenen Verfassung annehmen.

Dieses Plakat hatte ihn mit einem Herrn v. Katte, Präsident des royalistischen Preußenvereins, in Verbindung gebracht.

Seine alten Anhänger sprachen von Verrat. Held hat sich aber wohl nicht bestechen lassen. Er hat in seiner Weise bis zuletzt gewirkt; jedoch erfüllte ihn das Treiben der Berliner Demokraten bald mit Ekel.

Das nachfolgende Schreiben des General v. Below, bisherigen Kommandeur der Kadettenanstalten, an Natzmer, wird über die letzten Ursachen der Sinnesänderung Helds einiges Licht verbreiten:

„Berlin, 29. September 1848. Mit meinem Scheiden aus meinem Dienstverhältnisse ist manches schmerzliche Gefühl verbunden gewesen. Da ich aber diesen Schritt erst gethan habe, als ich vom Kriegsminister die Versicherung empfangen hatte, daß eine nachtheilige Rückwirkung auf die Verhältnisse des Kadettencorps

*) Wie in der französischen Zeit, wo die Stürmer Friedrich Wilhelm den Gerechten, durch seinen Bruder den älteren Prinzen Wilhelm ersetzen wollten. Auch der Herzog Ernst hielt Friedrich Wilhelm IV. zur Zeit für unmöglich, an die Spitze Deutschlands zu treten, Preußen dazu aber bestimmt. Man irrte, in der Ungeduld Deutschland zu konsolidieren.

nicht zu befürchten sei und ich im Juli mein 70. Lebensjahr angetreten habe, so fühle ich mich beruhigt und von Dankbarkeit gegen den Lenker aller menschlichen Schicksale durchdrungen, daß er mich den letzten Augenblick hat finden lassen und mir auch am Schlusse meiner Laufbahn hülfreich zur Seite gestanden.

Von dem nicht zu beseitigenden Einflusse, welchen die über uns verhängten schweren Prüfungen auf jeden ausüben, abgesehen, erfreue ich mich einer innern Ruhe, wie ich sie während meines Dienstlebens nie gekannt habe und ohne Vorwurf, weil es mir unmöglich sein würde, die nunmehrigen Pflichten meiner früheren Stellung mit meinen Ansichten zu vereinigen.

In Sanssouci bin ich einmal nach meinem Dienstaustritt gewesen. Der König war ernst und in sich gekehrt; bei der Königin, die sich mehr in ihrer Gewalt zu haben scheint, war eine Veränderung in ihrer äußern Erscheinung nicht zu bemerken. Mir hat der Besuch einen sehr betrübenden Eindruck gemacht.

Ueber unsere innern und äußern Verhältnisse sprechen sich die Zeitungen so deutlich aus, daß ich es für überflüssig halte, sie noch zu erwähnen, um so mehr als man eigentlich hierüber nur sagen kann: Wenn Gott in seiner höchsten Weisheit unsere Rettung beschlossen hat, so wird uns geholfen werden, menschliche Weisheit ist dieser Aufgabe nicht gewachsen.

Menschlich betrachtet, halte ich die Ernennung Pfuels zum Ministerpräsidenten für einen entschiedenen Fehlgriff und daher für ein verhängnisvolles Ereignis, möge ich mich irren!

Bei unserm Umzuge und dem Ordnen meiner Papiere, fand ich einen Aufsatz Helds, von dessen Dasein mir keine Erinnerung geblieben war; er hatte ihn ‚ein Rückblick auf mein vergangenes Leben' überschrieben und ihn bei seiner Entlassung aus dem großen Militair-Waisenhause verfaßt. Nächst Betrachtungen über seine bisherige sittliche und geistige Entwickelung spricht er in demselben eine christlich-religiöse Gesinnung, seine Dankbarkeit für die erhaltenen Wohlthaten und gute Vorsätze für die Zukunft aus. Ich sah in dem Auffinden dieser Blätter eine Aufforderung Gottes, der ich entsprechen müsse, ließ den Aufsatz abschreiben und fügte einige ernste Worte der Ermahnung hinzu, indem ich einleitend sagte: ‚Möge die wörtliche Abschrift des Originals dessen Verfasser

zu einem zweiten Rückblicke auf sein späteres Leben führen und er sich dann vor Gott und seinem Gewissen fragen, ob er ....'

Mein Schluß war: ‚Möge er endlich in dieser, vielleicht der letzten Mahnung Gottes, der nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe, die warnende Stimme des Gottes erkennen, der sich nicht spotten läßt und in seinen Segnungen wie in seinen Gerichten sein Dasein auch denen kund thut, die ihn verleugnen, damit diese Stimme nicht dereinst gegen ihn zeuge, wenn jede Umkehr unmöglich geworden und keine Reue mehr zu retten vermag vom selbst verschuldeten unausbleiblichen Verderben.'

Wenige Tage nach der Uebersendung der Papiere kam er zu mir, dankte für die ihm bewiesene Theilnahme an seinem Schicksale, sprach aber ganz unumwunden aus, daß er weder an Gott, noch an eine Fortdauer nach dem Tode glaube und die Ausdrücke: Pflicht, Gesetz und Sittlichkeit für ihn bedeutungslose Worte seien, der Mensch dagegen nur durch eine unbeschränkte Freiheit zu derjenigen Vollkommenheit gelangen könne, in deren Besitz er selbst sich bereits befände.

Alle seine Aeußerungen trugen das Gepräge einer so großen Verschrobenheit, daß ich für jetzt eine Sinnesänderung nicht von ihm erwarten konnte, obgleich meine Ansprache einen nicht zu verkennenden Eindruck auf ihn gemacht hatte. Er war weich, sprach mit einer gewissen Rührung von seinem ehemaligen Verhältnisse zu mir, wollte nicht, daß ich ihn ‚Herr Held' nennen sollte, äußerte den Wunsch, mir näher zu stehen und die Bitte, seinen Besuch wiederholen zu dürfen, die ich ihm unter der Bedingung gewährte, daß er mir eine Veränderung in seinen gegenwärtigen Ansichten und seine Umkehr von dem eingeschlagenen schlechten Wege mitzutheilen habe. Er blieb über eine Stunde. Seitdem ist er nicht wieder gekommen; ich gebe aber die Hoffnung nicht auf, daß Gott sich seiner erbarmen, von seiner Verblendung heilen werde.

In seinem Benehmen zeigt sich seit jener Stunde ein gewisses Schwanken und geht er damit um, Berlin auf einige Zeit zu verlassen; er äußerte sich schon gegen mich, daß er einige Wochen in Kühnau bei Schweidnitz zubringen möchte, wohin er von einem Freunde eingeladen sei, sofern die Umstände diese Abwesenheit gestatten sollten.

Ich habe Dir so weitläufig über dies sonderbare Ereigniß geschrieben, weil ich mir dachte, daß es Dich interessiren würde. Wenn aber auch die Mittheilung nicht als Geheimniß zu betrachten ist, muß ich doch wünschen, daß sie in keiner Weise zur Veröffentlichung gelangen möge, weil dies einen nachtheiligen Einfluß auf Helds Entschlüsse haben dürfte. —

Der ‚kleine Willisen‘ und seine Frau gehören zur Linken. Mit ihm habe ich vor einigen Wochen bei Canitz einen ziemlich heftigen Zusammenstoß gehabt. Der König hat ihr noch jetzt eine Wohnung in vier verschiedenen Schlössern zur Auswahl angeboten. Von seiner ebenso unpassenden, als zwecklosen Sendung nach Paris, für die er zum General ernannt worden, ist er zurück, wie man sagt, von Hansemann, dem er sich angeschlossen hatte, zu Hülfe gerufen — ein Ruf, der jedoch zu spät kam, um den Sturz des bereits wackelnden Ministers zu verhüten.

Pfuel ist noch nicht bei mir gewesen, wahrscheinlich kommt er noch, ich sähe ihn aber lieber nicht, weil sich von der Verschiedenheit unserer politischen Ueberzeugungen nur eine für beide Theile unbefriedigende Unterhaltung erwarten, die Politik aber nicht füglich ausschließen läßt, so ungern ich mich auch damit beschäftige.“

VII.

Am 12. Oktober begannen in der Berliner Nationalversammlung die Verhandlungen über die Verfassung.

Gleich bei den ersten Sätzen entbrannte ein so heftiger Parteikampf, daß ein Erfolg kaum zu erwarten war.

Mit großer Mehrheit wurden dem Könige die Worte „Von Gottes Gnaden“ gestrichen, nachdem Schulze-Delitzsch*) sie eine „bankerotte Firma“ genannt hatte.

Hiernach gab der König, welcher seit dem Mai in Potsdam residierte, sein Schweigen auf.

Bei der Erwiderung der Glückwünsche an seinem Geburtstage, sagte er den Deputierten: „Es ist manches Gefahrvolle in unserer

*) Der Begründer der deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften und Gegner der Lassalleschen Produktivgenossenschaften mit Staatshilfe.

Lage, aber eins besitzen wir, um das uns andere Völker beneiden: wir haben noch, und darauf mache ich besonders aufmerksam, angestammte Obrigkeiten von Gottes Gnaden, die mit großer Macht ausgerüstet sind."

Dem Führer der Bürgerwehr, welcher die Beratung der Verfassung zu schirmen versprach, erwiderte er: „Vergessen Sie nicht, daß Sie die Waffen von mir haben."

Die Truppen, welche infolge des Malmöer Waffenstillstandes, in den Elbherzogtümern entbehrlich geworden waren, wurden unter dem am 15. September zum Oberbefehlshaber in den Marken ernannten General v. Wrangel um Berlin zusammengezogen. —

Um dieselbe Zeit ermannte man sich auch in Österreich, wo Wien sich seit dem 6. Oktober in den Händen der Revolution befand.

Der Kaiser ging nach Olmütz. Jellachich*) und Windischgrätz**) rückten mit ihren Corps vor die Hauptstadt. Die Bedingungen, welche Windischgrätz stellte, waren aber so strenge, daß die Aufrührer sie nicht annahmen. Über eine Woche wurde erbittert gekämpft. Am 28. und 29. war der Kampf am heißesten. Schon wollte sich die Stadt auf Gnade und Ungnade ergeben, als die Ungarn zur Unterstützung heranrückten. Sie wurden geschlagen. Die Kaiserlichen hielten am 2. November ihren Einzug in die Stadt, über welche Windischgrätz den Belagerungszustand verhängte.

Mit diesem Siege mußte man die deutsche Politik Österreichs wieder in Rechnung ziehen***).

Unmöglich konnte Österreich allen seinen Völkern die Verfassung geben, welche in Frankfurt vereinbart wurde. Die Kleindeutschen

---

*) Feldmarschallieutenant und Banus von Kroatien, später Feldzeugmeister, eröffnete den Krieg, indem er mit 40000 Mann die Drau überschritt.

**) Seit 1840 Kommandierender in Böhmen, unterdrückte er daselbst den Juni-Aufstand mit Energie. Zum Oberbefehlshaber aller außer Italien stehenden österreichischen Truppen ernannt, nahm er am 24. Oktober sein Hauptquartier in Hetzendorf. Vergleiche Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III. Band II.

***) Es war nur tragisch für Preußen, daß Männer wie Fiquelmont, Lebzeltern, Wessenberg den Metternichschen Grundsatz noch für die Hauptaufgabe des Kaiserreichs erkannten, alles andere eher und lieber geschehen zu lassen, als eine Stärkung der preußischen Macht.

wollten daher, daß Österreich nur mit seinen deutschen Elementen zum Reiche stoße. Österreich hätte sich alsdann aber in seine verschiedenen nationalen Bestandteile aufgelöst. Es war nicht daran zu denken, daß es hierauf einging.

Sollte Österreich seine weltgeschichtliche Bedeutung behalten, blieb ihm nur eine mehr oder weniger lockere Union seines Gesamtstaats mit Deutschland übrig.

Die anderen Staaten konnten sich alsdann um so enger aneinander schließen.

Der Hauptvertreter dieser Idee war Heinrich v. Gagern, der sich erst in späteren Jahren der großdeutschen Partei, welche das 70-Millionen-Reich erstrebte, anschloß. Man irrte nur insofern, als auch die Unionsidee eine Machtfrage und nicht daran zu denken war, daß Österreich, wenn es die Revolution überwunden, seine maßgebende Stellung im Deutschen Bunde ohne Kampf werde aufgeben wollen, denn die deutschen Machtverhältnisse gipfeln in den Fürsten.

Diesen Gedanken brachte der König bei dem Kölner Dombaufeste in den Worten zum Ausdruck: „Vergessen Sie nicht, daß es deutsche Fürsten giebt und ich einer von ihnen bin."

Sedlnitzky schrieb an Natzmer:

„Dresden, 27. October 1848. Ich habe seit ein paar Tagen Sägewitz verlassen, zunächst weil ich im Winter nicht gut da wohnen könnte, theils weil Harrachs auf einige Wochen hergezogen sind und ich gern diese Zeit mit ihnen zubringen möchte.

Die allernächste Zeit wird wohl in Schlesien ruhig vorüber gehen, auch ist auf meinem Gute die Gemeinde gutgesinnt, doch sind ringsum Gemeinden, bei denen einige sehr üble Symptome kund gegeben und ist zu besorgen, daß es bei der Bearbeitung der Demokraten von Breslau aus zu sehr groben Excessen kommen wird.

Nach allem, was ich erfahren habe, ist die Stimmung im Gebirge noch viel übler und kann ich nicht den Wunsch unterdrücken, daß Sie Sich auf einige Zeit entfernen möchten, da man nie berechnen kann, wie weit es eine rohe, aufgeregte Masse treibt, zumal wenn, wie gewöhnlich, der größte Theil betrunken ist. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden die Herren von der Linken alles aufbieten, um durch ihre Emissaire aus den Klubs die Gemeinden

aufzuregen, damit sie während der Berathung der vorliegenden Ablösungsverordnung sagen können, daß aus politischen Gründen den Domainen so viel wie möglich, vielleicht alles genommen werden müsse. Auch Pinder soll sich in ähnlicher Weise ausgesprochen und auf Ergreifung energischer Mittel angetragen haben.

Wie es scheint, hat er mit der Linken gebrochen, ob aufrichtig mag Gott wissen! Ein Mitglied des Collegii hat mir versichert, daß er in diesem Augenblicke ganz auf der rechten Seite ist und sich für den Schutz des größeren Grundbesitzes erklärt hat.

Wenn Sie, wie ich wünsche, dieser Sturmzeit aus dem Wege gehen wollten, wüßte ich keinen besseren und angenehmeren Aufenthalt vorzuschlagen als Dresden. Ich kann nicht sagen, welchen wohlthuenden Eindruck es macht, sich von friedlichen und ruhigen Menschen umgeben zu sehen. Keine Spur von dem wilden, wüsten Treiben, wie man es in Breslau und Berlin fortwährend sieht. Dieser Zustand hat etwas ungemein beruhigendes. — Sollten Sie herkommen wollen, bitte ich mir es bald zu schreiben. Da ich noch zehn bis zwölf Tage hier bleibe, könnte ich Ihnen eine kleine Wohnung besorgen.

Nächst dem hiesigen Aufenthalte ist mir der in Görlitz als weniger angenehm, aber ebenso sicher gerühmt worden, da die Bevölkerung der Oberlausitz sich auf eine vorzügliche Weise bewährt haben soll. Jedenfalls wäre mir Dresden lieber, ich würde dann meinen hiesigen Aufenthalt verlängern und könnte auch von Berlin aus Sie zuweilen besuchen, da man diesen Weg in sechs Stunden machen kann. Es wäre eine kleine Entschädigung für mich, daß Sie diesen Winter nicht in Berlin zubringen wollen.

Ich finde dies aber natürlich und obwohl bei mir nicht dieselben Gründe obwalten, so kann ich nicht leugnen, daß mir vor dem dasigen Aufenthalt grault. —

Die Nachrichten, welche man von Wien verbreitet, sind Schrecken erregend, doch ganz unverbürgt. Mir scheint, daß dort das Schicksal Deutschlands entschieden werden wird. Wollte Gott einen Mann erwecken, der diese Gelegenheit ergreifen möchte, die Jakobiner und dummen Reaktionäre zu Schanden zu machen und den Weg zu einer gesetzlichen, aber freien und einigen Entwickelung von Deutschland anzubahnen. Vielleicht werden unsere

Theoretiker in Frankfurt zu der Einsicht kommen, daß man erst Einigkeit hervorbringen muß, ehe man eine Einheit erstrebt und daß es eine Thorheit ist, Mächte wie Oestreich und Preußen mediatisiren zu wollen und ihre große geschichtliche Entwickelung zu ignoriren.

Mir kommt es vor, daß für jetzt ein Staatenbund das Zweckmäßigste und dem deutschen Charakter entsprechendste wäre. Bei einer richtigen Behandlung desselben in Frankfurt würden meines Erachtens alle germanischen Stämme sich allmählig anschließen, ich meine insbesondere Holland und Dänemark, welche ihre Kolonien, die ihren Reichthum ausmachen, nicht lange würden behaupten können, wenn sie sich nicht mit einem kräftigen Nachbarn verbinden und Deutschland würde eine Macht sein, die den Frieden von Europa sichern könnte, sich auch in seiner Eigenthümlichkeit besser entwickeln würde, als auf dem Wege, der bis jetzt eingeschlagen worden ist." —

VIII.

In Berlin hatten die Zusammenrottungen zugenommen. Am 16. Oktober hatte wieder ein blutiges Schaumspritzen stattgefunden.

Der demokratische Kongreß, welcher am 26. Oktober in Berlin tagte, vereinigte sich zu der Resolution, daß nur in der Republik die Lösung der sozialen Frage zu finden sei. Man proklamierte die Robespierreschen Menschenrechte und erließ einen Aufruf an das Volk, die durch die kaiserlichen Truppen in Wien bedrohte Freiheit zu retten.

Der Nationalversammlung wurde eine Massenpetition in diesem Sinne überreicht. Am 31. wurden der Adel, die Titel und Orden abgeschafft. An demselben Tage forderte man das Reichsministerium auf, alle Mittel zum Schutz der in Wien gefährdeten Volksfreiheit aufzubieten. Während der Beratung umstellten lärmende Volkshaufen den Sitzungssaal und bedrohten mißliebige Abgeordnete mit Messern und Stricken.

Auch der greise General v. Pfuel stimmte für den Beschluß.

Der Abgeordnete Sommer konstatierte: die Versammlung be=

finde sich im Belagerungszustande. Die Maschinenbauer schafften den Deputierten noch Luft. Den Insulten des Pöbels zu entgehen, ließ sich Pfuel durch den fortschrittlichen Abgeordneten Jung in dessen Wohnung geleiten *).

Pfuel wurde zum Rücktritt bewogen und Graf Brandenburg mit der Bildung eines neuen konservativen Ministeriums betraut, dessen politische Seele Manteuffel wurde.

Eine Deputation der Nationalversammlung erklärte dem Könige, das Ministerium Brandenburg werde niemals das Vertrauen des Landes besitzen, und als der König die Adresse schweigend entgegen nahm, rief Jacobi: „Das ist das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen.“

Damit war die Brücke zur Verständigung abgebrochen.

Eine königliche Botschaft verlegte die Versammlung, sie „vor Einschüchterungen zu bewahren“, nach Brandenburg, 9. November **).

Die Majorität setzte ihre Sitzungen unter Unruh ***) als Präsidenten in Berlin fort und erließ einen Aufruf zur Verteidigung der gesetzlichen Freiheiten.

Die Bürgerwehr weigerte sich einzuschreiten.

Zahlreiche Truppen wurden nach Berlin gezogen, die Bürgerwehr aufgelöst und der Belagerungszustand erklärt, 12. November.

*) Wien und Berlin hatten damit ihre Unfähigkeit zum Selfgovernment an den Tag gelegt. Man sehnte sich bereits in weiteren Kreisen nach festen Zuständen. „Die Mißgriffe der Bewegungspartei brachten“, mit Gustav Kühne zu reden, dem Anhänger des jungen Deutschlands, dessen spätere Schriften von gründlichen historischen Studien zeugen, „das sich auflösende Preußen zum Bewußtsein seiner Aufgaben.“ In denselben Tagen erklärte der Prinz von Preußen: „Solle die Krone fallen, wolle sie mit Ehren untergehen.“ Er gab dabei sein fürstliches Wort, daß die Verheißungen vom März buchstäblich erfüllt werden würden.

**) In ganz Deutschland hatte man bei dieser Botschaft, lesen wir in den Memoiren des Herzog Ernst, das Gefühl der Befreiung von einem Alpdrücken; man glaubte, daß Preußen sich endlich sammle, einen großen Schritt zu machen.

***) Mitdirektor der Magdeburg-Wittenberger Eisenbahngesellschaft, der nach Grabows Rücktritt von der Nationalversammlung zu ihrem Präsidenten erwählt wurde. Gustav Kühne nannte ihn das Haupt eines kopflosen Rumpfparlaments.

Die Fraktion Unruh beschloß die Steuerverweigerung: die deutsche Nationalversammlung erklärte diese für null und nichtig; das Berliner Rumpf-Parlament wurde gesprengt, 15. November. „Die Bassermannschen Gestalten“ verschwanden.

Am 5. Dezember wurde die Nationalversammlung in Brandenburg aufgelöst, da sie nicht beschlußfähig war. Gleichzeitig oktroyierte der König eine in der That freisinnige Verfassung mit zwei Kammern und einem indirekten Wahlgesetz auf demokratischer Grundlage. Hatte es nicht gelingen wollen, die Märzverheißungen im Einverständnis mit der dazu berufenen Nationalversammlung zu erfüllen, so hatte der König nicht zögern wollen, sie alsobald aus eigener Bewegung, so viel an ihm lag, wahr zu machen. Die von ihm oktroyierte Verfassung war im wesentlichen die Charte Waldeck mit den deutschen Grundrechten. Ihre Revision und Annahme durch eine neu zu wählende Volksvertretung mit zwei Kammern wurde vorbehalten.

Das waren Entschlüsse nach dem Herzen Natzmers. Er faßte zu der politischen Tüchtigkeit ihrer Urheber Vertrauen und rief ihrem Haupte im richtigen Momente zu:

„Hirschberg, 7. December 1848.

Vivat Brandenburg!

So rufe ich; so schallt es in allen deutschen Landen.

Der Name Brandenburg ist der gefeiertste in unserem Vaterlande; er wird es bleiben, so lange es Preußen giebt.

Dies von Ihrem alten, von ganzem Herzen treu ergebenen Freunde

Natzmer.“

Die öffentliche Meinung versöhnte sich schnell mit der dargebotenen Verfassung*); selbst die Demokraten fügten sich in die

*) Mit Recht urteilte Gustav Kühne: „In der Politik gilt es, das Vaterland zu retten. Wer das Mögliche feststellt, ist der Held, nicht wer ein Utopien erstrebt. Die Regierungen haben oktroyiert, was die Nation in ihren Vertretern nicht zustande gebracht. Auch fehlt es an der Grundlage, die Freiheit auszubauen, nicht, falls nur der politische Verstand mit dem Eifer heranwächst.“

Verhältnisse, zumal sich diese über Erwarten günstig für sie gestaltet hatten.

Und die Krone hatte ihre Kraft gezeigt.

So ging unter freudigeren Hoffnungen das verhängnisvolle Jahr 1848 zu Ende!

Dieser Stimmung geben die nachfolgenden Schreiben Ausdruck*).

Sedlnitzky schrieb an Natzmer:

„Berlin, 14. December 1848. Mir ist es in Dresden so wohl ergangen, daß sich mein dortiger Aufenthalt sehr verlängert hat. Hierin liegt auch die Schuld, daß ich den Tod unseres Freundes Lüttichau**) so spät erfahren habe. Er hat mich recht tief betrübt. Je älter ich werde, je schmerzlicher ist mir der Verlust eines aufrichtigen Freundes. Schmerzlicher noch war mir der Gedanke an den Eindruck, den er auf seine Frau, Kinder und Nächststehenden gemacht hat. Man kann auch hier wieder sehen, wie des Menschen Wege nicht Gottes Wege sind und wie wichtig es ist in dem Glauben an seine Weisheit und Gnade auch bei schweren Prüfungen fest zu stehen. Es ist ein großer Trost, daß seine gute Frau in dieser Gesinnung fest begründet ist. —

In den Angelegenheiten der Politik läßt sich nichts neues mittheilen, da die Zeitungen alles vorweg ausplaudern. Im allgemeinen kann ich nur sagen, daß hier ein sehr günstiger Umschwung stattgefunden, und ich Berlin völlig verändert gefunden habe. Alle die gräulichen, widerwärtigen Gestalten sind verschwunden und herrscht Ruhe und Anstand in den Straßen, auch der Verkehr ist so belebt wie vor dem 18. März. Ich bin überzeugt, daß, wenn die Leute aufrichtig wären, unter hunderten kaum einer gegen die Fortsetzung des sehr milden Belagerungszustandes etwas einwenden würde. Man sieht wieder recht, wie der liebe Gott auch die Mißgriffe der Menschen zum Guten lenken und die Klugheit der Klugen zu Schanden machen kann. Es ging mir wie den meisten, ich bin erschrocken, wie der König in einem so

---

*) Wir teilen zwei Zuschriften der Gräfin Antonie Stolberg und des Herzog Hans v. Glücksburg in der Beilage II mit.

**) Natzmers Schwager. Vgl. Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. I, 21.

höchst kritischen Momente ein durchaus unpopuläres Ministerium ernannt hatte. Auch ist der König, wie ich erfahren, selbst schwer daran gegangen und hat erst, als eine Menge Versuche nicht gelungen waren, zu diesem äußersten Mittel gegriffen; es ist besser gelungen als wir erwarten konnten. Hätte er ein halbweg populäres Ministerium erwählt, so würde wahrscheinlich die Nationalversammlung, vielleicht mit einigen Modifikationen, ihr verderbliches Spiel fortgetrieben haben, während durch diesen Schritt sich die Linke hat verleiten lassen, die Maske abzuwerfen und in ihrer ganzen Blöße und Nichtswürdigkeit ans Licht zu treten.

Jeder sieht es ein, daß mit einer solchen Versammlung eine Vereinbarung unmöglich war, und daß der König durch die gegebene Verfassung sein königliches Wort auf das glänzendste gelöst und einem dringenden Bedürfnisse abgeholfen hat. Jeder Vernünftige ist damit einverstanden, daß er sie nur in dem Sinne geben konnte, in welchem er sie gegeben.

Wenn ich etwas anderes wünschte, so ist es das Wahlgesetz. Ich glaube, es hätte sich nach den gräulichen Erfahrungen, die man gemacht hat, ohne Anstoß eine Veränderung vornehmen lassen, indem davon die Möglichkeit, eine bessere und vernünftigere Versammlung zu erhalten, allein abhängt. Wenn man auch die Wahl auf der breitesten Basis beibehalten mußte, so konnten, meines Erachtens, doch an die Wahl der Wahlmänner und der Deputirten Bedingungen geknüpft werden, die einige Garantie für ihre Würdigkeit und Tüchtigkeit geben. Es ist wohl der größte Unsinn, daß die Männer, denen das Wohl von 16 Millionen anvertraut ist, nichts als die negative Eigenschaft besitzen dürfen, keine Zuchthäusler zu sein und nicht zu betteln oder zu dienen, wenn sie auch übrigens mit den größten Lastern? und der größten Dummheit behaftet sind.

Nächstdem bedaure ich, daß die Wahl so lange aufgeschoben ist. Ich bin überzeugt, daß in diesem Moment keiner von der Linken würde gewählt werden. Die Zeit kann diese Abneigung abstumpfen und werden die Wähler gewiß alles aufbieten, jeden Mißgriff der Regierung auszubeuten, sie als reaktionair darzustellen und die Herren der Linken als die Unterdrückten, als die Märtyrer der Volksfreiheit, von denen sie allein ihr Heil erwarten dürfen.

Ich hoffe zwar, daß die conservative Partei diesmal thätiger bei den Wahlen sein wird. Es ist aber zu besorgen, daß die, denen kein Mittel zu schlecht ist, an vielen Orten die Oberhand gewinnen werden.

Am übelsten scheint mir Schlesien berathen, wo, bei der Schlaffheit der Behörden, die Wähler das freiste Feld haben. Alles wundert sich hier, daß bei dem Scandal am Rathhause, dem schlechten Benehmen der Stadtverordneten und der Bürgerwehr nicht sofort ernstlich eingeschritten worden, ebenso, daß man dem Unfug und Gräuel in der Provinz so ruhig zusieht und nicht gleich fliegende Corps wie früher errichtet worden sind. Wie wir die Schlesier kennen, bin ich überzeugt, daß eine ernste Handhabung der Gesetze das Vertrauen zur Regierung erhöhen, die Schlechten entmutigen, die Gutgesinnten aber veranlassen würde, den Wühlern entgegen zu treten und die Wahlen auf redliche, monarchisch gesinnte Männer zu leiten.

Vielleicht würde ein Impuls von Schlesien dem Ministerium zu Hülfe kommen, da dieses es gewiß nicht verkennt, wie wichtig es in diesem Augenblick ist, die Gutgesinnten zu ermutigen.

Daß Sie Sich in Hirschberg zu Ihrer Zufriedenheit eingerichtet haben, freut mich sehr. Ich kann mir den dasigen Aufenthalt sehr angenehm denken und wünschte nur, daß er Sie nicht von hier abwendig machen möge. Für mich wäre es die größte Freude, wenn Sie einige Zeit hier leben wollten, worauf ich aber wohl zunächst nicht hoffen darf. —

Meine Absicht ist, Mitte Januar wieder einige Zeit nach Dresden zu gehen, um mit Harrach dort ein paar Wochen zuzubringen. Hier lebe ich zurückgezogener, als je, die Schriften von Wildenhan, die mir Ihre Gemahlin empfohlen, haben mir Freude gemacht und habe ich sie auch Mehreren empfohlen. Er scheint mir vorzüglich zum Volksschriftsteller geeignet und wünschte ich, daß er sich in diesem Gebiete recht thätig erwiese, er könnte viel Gutes anregen.

Von unsern gemeinsamen Bekannten sind Belows und Gräfin Bohlen hier und befinden sich wohl. Letztere ist, wie Sie denken können, sehr aufgeregt, mehr noch Graf Münster; es sind recht wenige hier, mit denen man über die Zeitverhältnisse vernünftig

sprechen kann. Die Meisten bewegen sich in Extremen und können nicht, über ihre Persönlichkeit hinaus, zu einer objektiven Ansicht dessen gelangen, was uns wahrhaft Noth thut. —

Alles ist jetzt gespannt auf die französische Präsidentenwahl, sie ist gewiß von sehr großem Einfluß auf die Entwickelung der deutschen Verhältnisse, mit denen die unsrigen enger als je verbunden sind, seit Oestreich sich unabhängig erklärt hat."

General Graf Brühl an Natzmer:

„Münster, 17. December 1848. Ew. Excellenz haben stets für mich so viel Güte gehabt, daß ich mich verpflichtet halte, Ihnen anzuzeigen, wie Se. Majestät mir den nachgesuchten Abschied bewilligt hat.

Interessantes von hier mitzutheilen ist wohl nicht möglich, da in dem finstern Münsterlande wenig und selten etwas erfreuliches vorfällt. Die politische Stimmung der Münsterländer ist keine preußische, und wird es nie sein und zwar in allen drei Ständen, die übrigens hier mehr wie in andern Provinzen von einander geschieden sind.

Seit den Märzereignissen ist tüchtig gewühlt worden und obschon die Demokraten nicht die Oberhand gewonnen haben, sind sie doch nicht zertreten.

Der reiche Adel, der in Folge Verpachtung seiner Güter mit den Landleuten in keine unmittelbare Berührung kommt, hat keinen Einfluß und auch in neuester Zeit nicht gesucht, ihn zu bekommen; durch den Verlust seiner sehr ausgebreitet gewesenen Jagdberechtigung und anderer Einkünfte ist er auf das Gouvernement und den Bauer ägrirt. Dieser wird durch die Advokaten gegen den Adel aufgehetzt.

Die katholische Geistlichkeit hätte im vorigen Jahre sehr heilbringend wirken können, sie hat aber ihre Stellung verfehlt. In der neusten Zeit nimmt sie gegen unsere Regierung Partei für Oestreich und trifft dabei mit den Ansichten des Adels zusammen. Unbewußt arbeiten beide den Demokraten in die Hände.

Ein Hauptzug im Charakter der Münsteraner ist Gleichgültigkeit im politischen Leben, man will nicht das Schlechte, läßt es aber geschehen. Daraus läßt es sich erklären, wie vor einigen Tagen hier von 27 Stadtverordneten 17 Waldeck zum Ehren=

bürgern wählen konnten. Jetzt thut die gut gesinnt sein wollende Bürgerschaft als wenn sie die Schmach fühle. Der vernünftige Magistrat hat die Wahl zurückgewiesen. —

Der Prinz von Preußen benahm sich so würdevoll und freundlich, daß er sich alle Herzen zugewandt hat. Er wollte seine Besichtigungsreise auf Elberfeld und Iserlohn ausdehnen, hat aber sein Vorhaben wegen Unwohlsein aufgeben müssen. Er hat sowohl hier, wie in Düsseldorf, bei seiner Ansprache an die Officiere darauf hingewiesen, daß die Truppen stets auf eine unvorbereitete Mobilmachung gefaßt sein müßten, ‚indem man nicht wissen könne, was das Frühjahr bringe‘. Die Düsseldorfer haben durch Fackelzug, Illumination und Festball ihre Sünden gut machen wollen.

Graf Gröben*) ist von seiner dreimonatlichen Urlaubsreise aus Preußen zurückgekehrt, nachdem ihm zweimal die erbetene Entlassung abgeschlagen worden, und er sich mit dem Kriegsminister wieder verständigt hat.“ —

Below I an Natzmer:

„Berlin, 2./4. Januar 1849. Unsere hiesigen Zustände sind äußerlich so friedlich und geordnet, daß man sich nur vor der Täuschung zu hüten hat, als sei es auch im Innern so und werde die gegenwärtige Ruhe sich auch über die Dauer des Belagerungszustandes hinaus erstrecken, was keineswegs der Fall. Eine Wiederkehr der Anarchie des vergangenen Jahres halte ich jedoch für unmöglich, nachdem die Regierung endlich zum Bewußtsein ihrer Kraft gelangt ist, und die große Mehrheit im Volke ebenfalls zur Besinnung und zu einer mehr oder weniger klaren Erkenntniß dessen, was zu seinem Frieden dient, gekommen zu sein scheint, so wenig ich auch geneigt bin, mich in dieser Beziehung übertriebenen Erwartungen hinzugeben, weil schon der Jubel über eine Verfassung, mit der eigentlich nicht regiert werden und selbst eine Republik nicht bestehen kann, mir keine hohe Meinung von der politischen Einsicht meiner Mitbürger beigebracht hat.

Ich glaube allerdings, daß der König sein Versprechen halten mußte, und das von vielen Seiten gewünschte Bekenntniß seines

*) Siehe Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III. I, 5.

früheren Irrthums, verbunden mit einer Abänderung derjenigen Punkte der Verfassung, welche dem Staate zum Verderben gereichen müssen, wenn sie zur Ausführung gebracht werden sollten, unter den gegenwärtigen Umständen nicht statt finden konnte; von der nächsten Versammlung aber müssen wir hoffen, daß sie, von dieser Ueberzeugung ausgehend, alles aufbieten werde, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche der Möglichkeit einer kräftigen Regierung im Wege stehn.

Mit dem Benehmen Brandenburgs und Wrangels kann man nur und zwar in jeder Beziehung höchst zufrieden sein; die Stellung des ersteren wird jedoch mit der Eröffnung der Kammern — so günstig das Resultat der Wahlen auch sein mag — jedenfalls eine schwierige werden, weil der Einfluß des unseligen Zeitgeistes häufig auch den unerläßlichsten Forderungen der Regierung entgegentreten und sie zurückzuweisen wenigstens versuchen wird.

Canitz (?) wird jetzt sehr oft nach Potsdam in seiner Eigenschaft als General-Adjutant berufen, ich will nur wünschen, daß er guten Rath ertheilt und dieser auch befolgt werden möge.

Unsere bis zum December etwas einsam zugebrachten Abende, fangen an sich zu beleben, so daß wir nur selten einen Tag allein bleiben, Kleist erwarten wir in den nächsten Tagen*).

Aus dem Briefe Deiner Frau Gemahlin haben wir mit Freuden ersehen, daß es mit Deiner Gesundheit gut geht und der Aufenthalt in Hirschberg zusagt; unendlich lieber wäre es uns freilich, Dich und Deine Gemahlin hier zu wissen, was wir im Kreise unserer gemeinschaftlichen Freunde unzählige Mal aussprechen**)."

---

*) Außer den schon erwähnten werden genannt: eine Familie v. Zastrow-Meuron, Savignys, die Gebrüder Waldersee und Gayl.

**) Hierzu ein Brief des Fürsten Wittgenstein 12. Januar 1849 in der Beilage II.

2. Kapitel.

Der Entwurf zur deutschen Wehrverfassung und die Broschüre des Prinzen von Preußen.

I.

Am 25. September 1848 war der Frankfurter Reichsversammlung von ihrem Wehrausschuß ein Gesetzentwurf über die deutsche Wehrverfassung vorgelegt worden.

Unter den Broschüren, welche dagegen erschienen, machte eine, dem damaligen Oberstlieutenant v. Griesheim zugeschriebene Schrift: Bemerkungen zu dem Gesetzentwurf über die deutsche Wehrverfassung, besonderes Aufsehen. Sie kam nicht in den Buchhandel, ging aber von Hand zu Hand. Ihr Verfasser war der Prinz von Preußen, welcher seit seiner Rückkehr von England seinen Studien in Babelsberg lebte *).

Der Prinz schickte die Broschüre Natzmer, ohne sich zu der Autorschaft zu bekennen. Wir entnehmen der Vorrede:

„Auch wir erkennen

1) in der Herstellung eines einheitlichen deutschen Heeres bei nothwendiger Beachtung der Sonderbedingungen einzelner Staaten und

2) in der erstrebten Vereinigung der möglichst tüchtigen Vorbereitung für den Krieg mit der geringsten Störung des

*) Vom Oberstlieutenant v. Griesheim vom Kriegsministerium sind „die kritischen Bemerkungen", vom Oberstlieutenant v. Höpfner im Generalstabe „die Betrachtungen" erschienen.

Individuums in seinen bürgerlichen Verhältnissen die Hauptaufgabe für das künftige Gesetz, bezeichnen damit aber auch zugleich den Standpunkt, von dem aus wir unsere Bemerkungen an das vom Wehrausschusse Gebotene knüpfen.

Man hat offenbar die Sonderstellung der Einzelstaaten zu wenig im Auge gehabt. Ist es wohl denkbar, daß Großmächte, wie Oestreich und Preußen, ihre Armeen im Falle eines Krieges ausschließlich der Centralgewalt unterordnen, ja im Frieden die Dislokation ihrer Truppen sich vorschreiben lassen werden? Ist es andererseits wohl gerecht kleineren Staaten die nothwendige Einwirkung auf ihre Contingente zu entziehen und diese vollständig der Centralgewalt zu übertragen, da man ihnen schon das Opfer zumuthet, durch die an und für sich praktisch gerechtfertigte Zusammenlegung ihrer Contingente, einen Theil ihrer Souveränetät aufzugeben.

Diese Einwirkung auf Detailbestimmungen darf ihnen oder demjenigen größeren Staate unter ihnen, der den naturgemäßen Oberbefehl über einen so gebildeten Heertheil übernimmt, nicht entzogen werden.

Gerade weil wir keinen Augenblick die wirkliche Einheit Deutschlands aus den Augen verlieren und sie als den gemeinsamen Strebepunkt erkennen, wollen wir sie nicht durch eine Opposition gefährdet wissen, die zuverlässig entstehen wird, wenn nicht billige, gleichzeitig aber auch würdige und angemessene Rücksichten auf die Lebensbedingungen der einzelnen Staaten genommen werden.

Hinsichtlich des zweiten Punktes gestehen wir gerne, durch den Bericht des Ausschusses, daß man die preußische Wehrverfassung — weil bewährt, zum Vorbilde gewählt, — angenehm, desto unangenehmer aber durch einzelne Paragraphen des Gesetzentwurfs selbst überrascht worden zu sein, der zwar die Eintheilung der preußischen Wehrkraft in Linie, Landwehr ersten und zweiten Aufgebots und Landsturm, neuerdings inclusive Bürgerwehr (vierter Heerbann) annimmt, das Grundprincip aber verwirft, durch welches diese Eintheilung überhaupt möglich und das ganze System einer Dauerwirkung fähig ist.

Dies Grundprincip ist aber kein anderes als: die ununterbrochene dreijährige Dienstzeit des Wehrpflichtigen bei der

Fahne. — Nicht nur Abrichtung, sondern Erziehung zum Soldaten. — Keine Störung dieser ersten Erziehung durch Berechtigung des Soldaten auf Urlaub.

Dies Princip nun sehen wir, wie gesagt, von dem Wehrausschuß gänzlich verworfen, indem sein Entwurf die Dienstzeit des ersten Heerbanns bei der Fahne auf ein unhaltbares Minimum (bei der Infanterie auf sechs Monate) verkürzt und dann das System einer fünfjährigen Beurlaubung mit mehrmonatlicher Einziehung zur Wiedereinübung annimmt.

Das ist nicht das preußische System.

Wir gehen weiter und behaupten, daß auch das preußische Heer sich auf der Stufe seiner jetzigen Ausbildung und Wehrhaftigkeit nicht erhalten kann, wenn man ihm die nothwendigen Mittel nehmen wollte, durch welche sie bis jetzt erreicht wurde.

Weicht nun der Gesetzentwurf hinsichtlich der kurzen Dienstzeit und des Beurlaubungssystems von dem preußischen Vorbilde wesentlich ab, so stellt er durch die veränderten Bestimmungen über viele andere Gegenstände, die bisher dazu beigetragen haben, die preußische Armee zu dem zu machen, was sie ist, eine Reihe von nirgends bewährten, ja theilweise sogar noch nirgends versuchten Grundsätzen auf, für die man in dem preußischen System wenigstens vergebens nach einem Vorbilde sucht.

Wer die Mittel ändert, erdrückt den echten militairischen Geist des Heeres und überläßt sich Illusionen, über die er dereinst und dann wahrscheinlich zu spät, weil auf dem Schlachtfelde, enttäuscht werden dürfte.“

II.

Natzmer dankte dem Prinzen:

„Hirschberg, 10. Februar 1849. Ew. Königl. Hoheit haben die Gnade gehabt, mir gedruckte Bemerkungen zu dem Gesetzentwurf über die deutsche Wehrverfassung zuzuschicken — ein Gegenstand, der für Deutschland, aber ganz besonders für Preußen von so hoher Wichtigkeit ist.

Nachdem ich die Bemerkungen mit der größten Aufmerksamkeit gelesen, habe ich mich überzeugt, daß sie aus der Feder eines

Preußen geflossen sein müssen, der nicht allein sein Vaterland liebt, sondern der auch unsere Militairverfassung gründlich kennt und sie aus dem höheren militairischen Gesichtspunkte zu beurtheilen vermag. Ich habe leider noch nicht erfahren können, ob man den Verfasser dieser Bemerkungen kennt.

Das Ganze ist vortrefflich aufgefaßt und in allen seinen Theilen mit Scharfsinn und gründlicher Sachkenntniß beleuchtet.

Meisterhaft widerlegt sind die unsinnigen Vorschläge:

I. Ueber die zu kurze Dienstzeit,

II. über Beförderung außer der Tour durch Wahl der gleichgestellten Kameraden,

III. über Wahl der Vorgesetzten bei der Landwehr durch die Untergebenen,

IV. Aufhebung aller Militair=Erziehungsanstalten,

V. Ueberweisen der Soldaten an die Civilgerichte, wegen Bestrafung gemeiner Verbrechen in Friedenszeiten.

Ein jeder kriegserfahrene Militair wird diesen Ansichten unbedingt beistimmen, Gott gebe nur, daß die Herren Gesetzgeber in Frankfurt von der Wahrheit dieser Ansichten ebenso durchdrungen, den Gesetzentwurf danach modificiren möchten.

Preußen kann unmöglich einer deutschen Wehrverfassung seine Zustimmung geben, durch welche dem Geiste in der preußischen Armee und der erprobten Tüchtigkeit in ihrer ganzen Organisation Gefahr drohen könnte.

Das preußische Element kann und darf in keiner Beziehung, aber vorzugsweise nicht im Militair, durch fremdartige, sogenannte deutsche Elemente verdrängt werden.

Unser altes glorreiches Vaterland würde in diesem Falle untergehen und ein einiges, kräftiges Deutschland nie erzielt werden.

Indem ich Ew. Königl. Hoheit meinen unterthänigsten Dank für das gnädige Andenken zu Füßen lege, ersterbe ich mit der größten Ehrerbietung und treuesten Ergebenheit Ew. Königl. Hoheit unterthänigster, treugehorsamster

v. Natzmer,
General a. D."

III.

Wir geben die von Natzmer hervorgehobenen Ausführungen des Prinzen der Reihe nach wieder:

„ad I. Wer eine Armeeverfassung beurtheilen will, fragt gewöhnlich zuerst nach der Dauer der Dienstzeit und nach dem Modus der Beurlaubung, um zu ermessen ob 1) die Dienstzeit ausreicht, den Rekruten zu einem wirklichen Soldaten erziehen zu können, und 2) in welchem Verhältniß die Beurlaubung zu der Dienstzeit steht? — Der Grundsatz auf den es ad 2 ankommt, kann kein anderer sein, als ein richtiges Verhältniß der Dienstzeit zur Beurlaubung, das heißt: beide müssen so abgemessen sein, daß das dem Soldaten Gelehrte und Anerzogene sich während seiner Beurlaubung nicht zu sehr verwische.

Wenn man nun die preußische Heeres-Einrichtungen ins Auge faßt, so wird man einräumen müssen, daß hier durch Einführung der Landwehr ein Beurlaubungssystem im colossalsten Maßstabe geschaffen worden ist. Die Beurlaubung umfaßt neun bis zehn Jahre, theils im Reserve- theils im Landwehr-Verhältniß, während welcher eine zwei- bis dreimalige Einziehung auf 14 Tage stattfindet. Zu dieser langen Beurlaubung steht die Dienstzeit bei der Fahne in völlig richtigem Verhältniß; denn die angeführte Dauer derselben für die verschiedenen Waffengattungen ist eine ununterbrochene.

Der Schöpfer dieser Verfassung, Kriegs-Minister v. Boyen, erkannte mit dem ihm eigenthümlichen klaren Blicke, daß eine beurlaubte Landwehr nur dann inneren Halt und Kriegstüchtigkeit haben könne, wenn die Mannschaften eine feste und gediegene erste Kriegs-Erziehung erhalten hätten, die es möglich macht, daß jene zwei- bis dreimalige Einziehung auf 14 Tage hinreicht, um das Erlernte wieder aufzufrischen und zu verlebendigen.

König Friedrich Wilhelm III., dieser unsterbliche wahrhafte Kriegsherr, erfaßte den Gedanken seines Kriegs-Ministers v. Boyen und führte ihn zu jener Vollkommenheit, in welcher wir die Landwehr beim Tode des unvergeßlichen Königs sahen. Aber auch in den neuesten Tagen hat diese Landwehr Beweise ihrer Pflichttreue, ihres Gehorsams und ihrer Disciplin gegeben. In Mitten einer

Krisis, wie sie so leicht kein Staat zu bestehen gehabt, gegenüber den Wühlereien, die kein Mittel unversucht ließen, um das Volk zum Abfall von seinem rechtmäßigen Monarchen zu verleiten, konnte der König von Preußen ihr vertrauen. Er ruft 50 Bataillone Landwehr aus dem Herzen seines Volkes zusammen, und wie mit einem Zauberschlage stehen diese 50 000 Mann unter dem Gewehr! Wahrlich, ein gleich ehrendes Zeichen für die Gesinnung des Volkes, als für die wahre Soldaten-Ehre!

Wodurch wurde ein so glänzendes Resultat möglich?

Allein durch die wahrhaft militairische Erziehung, die dem preußischen Soldaten zu Theil wird, in der Gewöhnung desselben an den Dienst, in der Art und Weise wie ihm die Pflichten und Obliegenheiten dieses Dienstes zu eigen gemacht werden und in dem Verständniß, warum diese überhaupt von ihm verlangt werden müssen.

Zu dem allen aber gehört Zeit. Unbegreiflich erscheint daher die fast stereotyp gewordene Ansicht, daß ein Infanterist sich in sechs Monaten ausbilden lasse. Wenn darunter bloß das Ausexerciren der Eingestellten verstanden wird, so ist sechs Monate eine zu lange Frist. In sechs bis zehn Wochen ist derjenige Grad der Ausbildung, welcher zum Eintreten in das Bataillon genügt, vollkommen zu erreichen*). Was aber ist dann der Eingestellte geworden? Ein ausexercirter Rekrut, aber wahrlich kein erzogener Soldat! Das ist es, was jene banalen Urtheile übersehen.

Wir hören in Gedanken schon die Aeußerung fallen, daß in den Jahren 1809—1812 in Preußen faktisch nur eine sechsmonatliche Dienstzeit bestanden habe, daß die Landwehr 1813 durch lauter rohe Rekruten gebildet worden sei, und daß trotz solcher Elemente dennoch die Siege der glorreichen Kriegsjahre errungen wurden.

Das ist allerdings gegründet. Aber unter welchen Umständen fand dies alles statt?

Wer jene Zeit in Preußen erlebt hat, weiß, welcher Geist der Erbitterung im Volke lebte, wie es nur den einen Gedanken hatte, sich von dem feindlichen Joche zu befreien, welches sieben Jahre

*) Unsere Ersatzreserve wird nach diesem System ausgebildet.

auf demselben lastete, woraus die Begeisterung und Hingebung erwuchs, die zu allen Opfern bereit war, als der König zu den Waffen rief. Eine solche Gesinnung erlaubt nicht, den gewöhnlichen Maßstab an Verhältnisse zu legen, die unter andern Umständen nicht stichhaltig sein können.

Jene sechsmonatliche Dienstzeit — das sogenannte Krümpersystem — war eine ihrer ganzen Natur nach vorübergehende Einrichtung. Sie bestand darin, daß bei sehr starkem Präsensstande der Linienbataillone alle sechs Monate Rekruten eingestellt, nach diesem Zeitraum entlassen und sofort durch andere ersetzt wurden. Es leuchtet ein, daß ein solches unausgesetztes Rekrutenexerciren das Material, dem diese Ausbildung obliegt, im hohen Grade abnutzt, so daß schon hieraus die Unmöglichkeit folgt, ein solches System auf die Dauer beizubehalten.

Das erste Auftreten der Landwehr, die 1813 nach kaum dreimonatlicher Ausbildung dem Feinde entgegengestellt wurde, führte bei Löwenberg und Culm Verluste mit sich, die eben nur dieser, wenn auch unabwendbar übereilten Formation zugeschrieben werden müssen. Niemand wird deshalb auf diesen Theil der Landwehr einen Stein werfen wollen, denn an eine kurz exercirte, noch in der Disciplinirung begriffene Truppe darf kein zu hoher Maßstab gelegt werden.

Nachdem die Landwehr durch Zeit und Siege feuerfest geworden war, hat sie Gleiches mit den Linientruppen geleistet.

Ob aber Erfolge, wie wir sie von dem Krümpersystem und von der Landwehr des Jahres 1813 gesehen haben, erreichbar gewesen sein würden, wenn nicht jener hohe moralische Aufschwung durch die Verhältnisse herbeigeführt worden wäre, dies dürfte wenigstens zweifelhaft sein.

Am Schlagendsten hat sich hierüber der Kriegsminister v. Boyen selbst ausgesprochen. Wir erinnern uns einer Verhandlung über die Wehrverfassung Preußens, bei welcher ihm die Frage gestellt wurde, warum er das Krümper- und Landwehrsystem des Jahres 1813 nicht beibehalten habe, als es sich 1815 um die neue Organisation der preußischen Armee gehandelt, indem jene Systeme doch unendlich wohlfeiler als das jetzige gewesen seien, — worauf Boyen mit seiner bekannten Klugheit und Energie ant-

wortete: ‚weil ich etwas besseres wollte, als was die Noth geboten hatte.‘

In diesen wenigen Worten liegt die volle Anerkennung alles bisher über diesen Gegenstand Gesagten.

Um einer kurzen Dienstzeit und schnellen Kriegsformation das Wort zu reden, wird man uns die ersten Kriegsjahre der französischen Revolution von 1789 vorführen, vielleicht auch die letzten kriegerischen Ereignisse des Jahres 1847 in der Schweiz.

Was die ersteren betrifft, so darf man nicht außer Acht lassen, daß

1) der Franzose sich unendlich rascher und leichter zum Soldaten ausbildet, als der Deutsche,

2) daß ein neuer Geist in jene Nation gefahren war (wenn gleich ein anderer als der, welcher 1813 Preußen durchdrang), der sie zu Thaten anfeuerte,

3) daß in Napoleon ein Feldherr auftrat, wie ihn die Weltgeschichte nur selten aufzuweisen hat, wobei wir aber auch die Berichte Bonapartes an das Direktorium aus dem Jahre 1796, über den unglaublich mangelhaften Zustand seiner Armee in Italien, nicht vergessen wollen,

4) daß trotz aller langen Kriege und Erfahrungen die Disciplin der französischen Armee zur Zeit des Unglücks noch nie aushielt,

5) daß jedem Militair erinnerlich sein wird, mit welcher ausgezeichnet ausgebildeten Armee Napoleon nach dem Camp de Boulogne auftrat, ein Lager, welches weit mehr aus dem Bedürfniß hervorging, eine eingeschulte und disciplinirte Armee zu erziehen, als um England anzugreifen.

Was die kriegerischen Ereignisse der Schweiz 1847 betrifft, so mögen sie dem Laien sehr handgreiflich für eine kurze Dienstzeit mit langer Beurlaubung und seltener Nachübung sprechen. Nur wird dabei ein wesentlicher Punkt übersehen, nämlich der, daß sich Truppen von ganz gleicher Formation, aber sehr ungleicher numerischer Stärke gegenüber standen. Hätte letztere Ungleichheit nicht in dem Maße stattgefunden und einer der sich bekriegenden Theile eine festere kriegerische Erziehung gehabt, so dürften, selbst

wenn letzterer der schwächere gewesen wäre, überraschend andere Resultate sich ergeben haben, wie sie sich jedes Mal ergeben werden, wenn schlecht vorgebildete Truppen besseren gegenüber treten. Selbst die neusten Erfahrungen der deutschen Freischaaren dürften dieser Ansicht nicht entgegen stehen.

Nun aber einen Blick auf Truppen mit längerer Dienstzeit, als sie die deutsche Wehrverfassung für die Zukunft annehmen will. Wir wählen die preußische Armee im Jahre 1848. Nie vielleicht hat eine Armee vom Schicksal so Schweres zu erdulden gehabt als die preußische in diesem verhängnißvollen Jahre! Verhöhnt, verspottet, von allen Kunstgriffen der Verführung umstrickt, hat sie felsenfest und unerschüttert in ihrer Gesinnung, in Disciplin dagestanden, hat ihre Schuldigkeit gegen jeglichen Feind mit einer Treue und Hingebung gethan, welche dieser stets hochgestellt gewesenen Truppe aufs Neue die Bewunderung der Welt erworben. —

Worin wurzelt diese Thatkräftigkeit, Ausdauer und Treue, welche solchen Eindruck hervorbringen kann? Nächst der Gesinnungstüchtigkeit, welche in der großen Mehrzahl des preußischen Volkes herrscht, allein in der Erziehung, welche dem preußischen Soldaten zu Theil wird, in der Dauer derselben, durch welche es überhaupt möglich wird, wahre Soldatentugenden zu erzielen. Diese sind es, welche man den preußischen Soldaten anfühlt, wo sie sich zeigen, — es ist der militairische Geist, der sich in allen Graden ausspricht und der von einem unübertrefflichen Offiziercorps getragen, sich über alle Glieder des Heeres verbreitet, — es ist jenes schon öfter erwähnte Vertrauen der Vorgesetzten zu ihren Untergebenen und der Untergebenen zu ihren Vorgesetzten, welches sich in diesem Heere ausspricht und welches ebenso zu Heldenthaten auf dem Kampfplatz anfeuert, als die Handhabung der Disciplin erleichtert. Solche Resultate zu erreichen, muß jeder Militair, der über eine Wehrverfassung mitzusprechen hat, sich angespornt fühlen. Wer aber den Erfolg will, muß auch die Mittel wollen und diese sind in der zwei- und dreijährigen Dienstzeit gegeben.

Wir wissen sehr wohl, daß den Vertheidigern einer längern Dienstzeit der Vorwurf gemacht wird, sie verlangten dieselbe nur,

um den Truppen ein schönes Aeußere anzuexerciren. — — Nicht eine äußerlich schöne Truppe ist unser Ziel, sondern die innere Tüchtigkeit derselben. Wenn nun aber diese wahrhaft militairischen Eigenschaften sich nur in längerer Dienstzeit erreichen lassen, so folgt daraus von selbst, daß während derselben alle Uebungen zur Ausbildung des Soldaten sich öfter und fortgesetzt wiederholen müssen. Alles was man anhaltend treibt, muß aber zu größerer Vervollkommnung führen und so ergiebt sich dann ganz von selbst durch anhaltende Dienstzeit auch eine vervollkommnete äußere Erscheinung des Soldaten, die nicht nur angenehm ins Auge fällt, sondern auch einer Truppe würdig ist.

ad II. Die Einführung eines Examens für die Hauptleute der Infanterie und für die Rittmeister der Kavallerie erscheint vollkommen überflüssig, da die zu diesem Posten nöthigen Fähigkeiten und Kenntnisse sich genugsam durch die ganze Dienstzeit der Individuen herausgestellt haben müssen, bevor sie zu dieser Beförderung gelangen. Dagegen ist ein Examen für die Hauptleute der Artillerie und Genietruppen nothwendig, indem es bei deren Beförderung auf eine Masse von Kenntnissen in wissenschaftlicher und technischer Beziehung ankommt, deren Besitz sich nicht durch die tägliche Handhabung des Dienstes herausstellen kann. — Bei Aufstellung der Bestimmung, daß eine Beförderung außer der Tour nur stattfinden soll, wenn die Mehrzahl des Officiercorps während zwei Jahren einen Kameraden aus seiner Mitte als dazu geeignet bezeichnet hat, muß man sich wohl nicht klar gemacht haben, daß dies den Keim zur Auflösung alles esprit de corps legen muß und der Intrigue Thür und Thor öffnet.

Wenn die Ansicht der Vorgesetzten mit derjenigen der Untergebenen über die Fähigkeit der von letzteren empfohlenen Kameraden nicht übereinstimmt, — nach wessen Ansicht soll nun in letzter Instanz entschieden werden? Hat man wohl bedacht, welche unangenehmen Konflikte daraus entstehen müssen, wie leicht Ansehen und Einfluß der Vorgesetzten hierdurch untergraben werden kann?

Nur auf das sich gleich bleibende Urtheil der Vorgesetzten darf bei außergewöhnlichen Beförderungen Rücksicht genommen werden. Traut man dem Urtheil der Vorgesetzten nicht mehr, so muß man diese entfernen.

Dies Urtheil muß so lange maßgebend sein, als man keinen gewichtigen Grund hat demselben zu mißtrauen und da sämmtliche Vorgesetzte sich über den zu Befördernden aussprechen müssen, also eine mehrseitige Kontrolle der Gutachten stattfinden wird, so schwindet unsererseits jede Besorgniß vor eintretenden Uebelständen.

ad III. Wahl der Führer! Dies Stichwort der Zeit wird, weil es volksthümlich klingt in unsern Tagen von einem dem andern nachgesprochen und man glaubt damit die Sache abgemacht und gut. Da nun kein erfahrener Soldat jemals mit diesem Princip einverstanden sein wird, so hoffen wir, daß die militairischen Mitglieder des Wehrausschusses auch bei der Festsetzung dieses Paragraphen in der Minorität geblieben sind.

Warum fragt sich zunächst, eine Führerwahl für den zweiten und dritten Heerbann bestimmen, während für den ersten Heerbann der bisher übliche Modus der Ernennung beibehalten worden ist? Warum soll dem einen nicht recht sein, was dem andern billig ist? Eine Erklärung dieses Unterschiedes kann nur in der Ansicht über den zweiten und dritten Heerbann gesucht werden, nach welcher dieser als eine weniger streng disciplinirte Truppe gedacht wird.

Es ist dies dieselbe Anschauung, welche in der Landwehr den Uebergang vom stehenden Heer zur Bürgerwehr erblickt, bei welcher letzteren allerdings die Wahl der Führer eingeführt worden ist.

Sie erscheint uns aber unklar und im Widerspruch mit der Wehrverfassung, nach welcher die Landwehr gleich dem ersten Heerbann für Krieg oder Frieden verwendet werden kann und dazu bestimmt ist, in ihrer ganzen Stärke gegen den Feind geführt zu werden.

Man glaubt durch Aufstellung der Wahl der Landwehr die wahre Volksthümlichkeit aufzudrücken. Volksthümlich wird eine Truppe nur dann sein — Sympathien wird sie sich nur dann erwerben —, wenn die Nation sieht, daß ihre wehrpflichtigen Söhne menschlich und gerecht während ihrer Dienstzeit behandelt und billige Rücksichten auf die außerdienstlichen Verhältnisse der Wehrpflichtigen genommen werden, dann aber wenn sie im Stande und

vollkommen vorbereitet sind, in Krieg und Frieden ihre Schuldigkeit zu thun, sobald das Vaterland ihrer bedarf.

Dazu sind aber tüchtige Führer nöthig und es liegt nun einmal im Menschen, daß er sich bereitwilliger den ihm gegebenen als selbst von ihm gewählten Vorgesetzten unterwirft. Bei jeder Wahl ist die Minorität verletzt und in allen das Gefühl angeregt, ebenso gut als der Gewählte zu der Stelle gelangen zu können. Hierin liegt die Gefahr der Indisciplin, weil hierin der Keim zur Unzufriedenheit liegt. Wie muß sich diese Gefahr aber steigern, wenn sich in der Praxis die Unfähigkeit der Erwählten ergiebt und die Wähler auf sehr einfache Weise zu dem folgerichtigen Schluß geführt werden, den Erwählten durch eigenen Beschluß auch wieder entfernen zu können.

Daß dergleichen Gelüste zur völligen Auflösung einer Truppe führen können, ist unwiderlegbar, denn kein Vorgesetzter wäre auch nur eine Stunde seiner Stelle sicher. Wie soll unter solchen Umständen Ansehen und Einfluß auf der einen, williger Gehorsam und Unterordnung auf der andern Seite möglich werden?

Die Bestimmung, daß die Wahl sich nur auf solche Individuen beschränken solle, welche während ihrer Dienstzeit im ersten Heerbanne sich Zeugnisse ihrer Befähigung erworben, gewährt zwar schon größere Sicherheit, hebt aber keineswegs alle Uebelstände. Dergleichen Zeugnisse werden doch wohl im ersten Heerbann nicht von Gleichgestellten, sondern von den Vorgesetzten ausgestellt! Die Wahl im zweiten und dritten Heerbann soll aber nicht nur von den Gleichgestellten, sondern sogar von den Untergebenen geschehen, da die Wehrmänner alle ihre Vorgesetzten bis inclusive der Compagnie- und Schwadronführer zu wählen haben. Die Untergebenen werden also nicht allein das Recht haben, Ihresgleichen zu diesen Chargen, sondern auch irgend einen ihrer Lieutenants ohne Rücksicht auf Anciennetät wählen zu können. Aber sie werden einen sehr viel andern Maßstab an den zu Wählenden legen, als diejenigen, welche ihm das Befähigungszeugniß ausstellten. Die Ansichten, welche Officiere des ersten Heerbannes von der Befähigung zum Landwehrofficier haben, die Ansprüche, welche sie an eine Persönlichkeit machen, die sie der Landwehr zur Wahl empfehlen, werden andere sein als die Masse der wählenden Wehr-

männer aufzufassen im Stande sind. Welche Aussicht für Aufrechterhaltung der Disciplin, wenn diejenigen, welche gewählt zu werden wünschen, erst um die Gunst der Wähler buhlen. —

Bei dem Ueberweisen der Officierskandidaten für den zweiten und dritten Heerbann durch den ersten, müssen wir auf die Ansicht zurückkommen, daß dem einjährigen Dienste keine zu große Ausdehnung gegeben werden möge, weil ganzen Klassen der Gesellschaft dadurch eine unverdiente Bevorzugung zu Theil werden könnte — dann aber, weil es sich in Preußen herausgestellt hat, daß gerade unter den nur ein Jahr dienenden die meisten Kandidaten für künftige Officierstellen in der Landwehr sich heranbilden. Wir müssen also auch in Bezug auf die Führerwahl wünschen, daß die Berechtigung zu einer einjährigen Dienstzeit nicht auf Klassen ausgedehnt werde, von deren geistiger Bildungsstufe man einen nachtheiligen Einfluß auf die Truppe zu befürchten hat, wenn sie die Officiere der Landwehr liefern.

Wir brauchen wohl nicht erst darauf aufmerksam zu machen, wie nothwendig für die Officiere einer Armee ein höherer Bildungsgrad ist, aus welchem sich die richtige Auffassung des Kriegerstandes und seiner Pflichten von selbst entwickelt, — wie gerade aus dieser der wahre militairische Geist und die soldatische Gesinnung entspringt, welche sich nach und nach dem Stande der Unterofficiere mittheilt und durch diese wiederum der Masse des Heeres, — denn das weiß jeder zu würdigen, der jemals mit Truppen in Verbindung gestanden hat. Darum eben ist die Gefahr groß, wenn man Einrichtungen empfiehlt, welche zunächst dahin führen, die Ansprüche an den Officierstand von ihrer Höhe herabzustimmen. —

Mit einer Wahl der Führer ist auch das Fundament des Kriegerstandes untergraben. Bis zum März 1848 wurden alle Stimmen, welche sich hin und wieder für eine ähnliche Anordnung erhoben, als solche bezeichnet, die wissentlich auf ein systematisches Untergraben des Heeres hinarbeiteten.

ad IV. Die Berufspflichten des Officierstandes sind schwere und nur dann vorwurfsfrei und mit Erfolg zu erfüllen, wenn man diesen Stand mit Vorliebe ergriffen hat oder von früh an dafür erzogen wurde. Es ist daher von der höchsten Wichtigkeit, daß

Anstalten bestehen, aus denen Officierkandidaten hervorgehen können, die von Kindheit auf an strenge Zucht, Ordnung, Entbehrungen und Gehorsam gewöhnt werden, als diejenigen Erfordernisse, welchen sie selbst ihr Leben lang genügen müssen, um ihren Untergebenen ein Beispiel zu werden und ihren Kameraden von der Landwehr ermuthigend voranzugehen. Ohne dieses Beispiel wird die genügende Ergänzung der Landwehrofficiere immer eine sehr schwierige und nie ganz erquicklich zu lösende Aufgabe bleiben.

Darum haben wir nach unserer Ueberzeugung sowohl den Paragraphen 62 als 66 gestrichen, weil dieser verlangt, daß die Kriegswissenschaften künftig nur an Universitäten gelehrt werden sollen.

Zunächst entsteht die Frage, wer die Lehrer sein sollen? Professoren? Unmöglich, denn Kriegswissenschaften können mit Erfolg nur von kriegserfahrenen Männern gelehrt werden, die selbst erlebt und aus eigener Anschauung kennen gelernt haben, was sie ihren Schülern mittheilen sollen. Wer nicht mit den Soldaten gelebt, wer nicht Freude und Leid, Gefahr und Entbehrungen mit ihnen getheilt hat, der kann nicht mit der nöthigen Lebendigkeit und Eindringlichkeit von Dingen reden, die er nur von Hörensagen oder aus Büchern kennt.

Aber selbst Officiere, die in die Kategorie von Universitäts-Docenten übertreten und gegen Honorar Colleg lesen wollten, würden nicht genügen, weil sie nur dociren könnten, ohne daß ihnen eine Kontrolle darüber möglich wäre, welchen Erfolg ihre Vorträge auf die zuhörenden Officiere haben; weil sie nie darüber zu urtheilen vermögen, ob die Zeit, während welcher die Officiere dem praktischen Dienst entzogen und deren Kameraden gezwungen sein würden den Dienst für sie zu versehen, auch nützlich und erfolgreich angewendet worden ist.

Der Officier studirt die Kriegswissenschaften nicht, wie jeder Student seine Fachwissenschaft, denn er wählt sich den Beruf nicht erst nach Vollendung seiner Studien, sondern er ist bereits im Dienste, wenn er sie beginnt, und soll sich nur im höheren Grade dazu geschickt machen. Da sein Kriegsherr ihm nun Gelegenheit dazu verschafft, so hat dieser auch ein Recht danach zu fragen und

sich zu überzeugen, wie der so Bevorzugte die ihm gewordene Begünstigung benutzt hat? Das alles ist aber auf der Universität nicht möglich, da wir annehmen müssen, daß der Lehrstuhl für Kriegswissenschaften gerade deshalb dort beliebt wird, um die mit der Art des Universitätsunterrichts verbundenen Eigenthümlichkeiten auch den Officieren zu Theil werden zu lassen. Wollte man aber Einrichtungen treffen, welche diese Eigenthümlichkeiten zu beseitigen bestimmt wären, so würden diese nicht allein der bisherigen akademischen Praxis entgegenstehen, sondern man würde auch vollends nicht begreifen, weshalb man dann die bestehenden höheren Militairlehranstalten aufgeben soll? Sonach erscheint der Paragraph 66 einer Theorie zu Liebe entstanden zu sein und bei Streichung desselben ist auf die praktische Seite Rücksicht genommen worden.

ad V. Wie oft greifen Dienstvergehen mit gemeinen Vergehen in einander oder cumuliren sich. Wie oft würde also eine doppelte Prozedur nöthig sein und dadurch eine unerwünschte Verschleppung der Untersuchung veranlaßt werden. Ist nun aber der Geschäftsgang bei Civilgerichten überhaupt langsamer, als militairische Verhältnisse zulassen, — giebt es bei Beurtheilung gemeiner Verbrechen im Kriegerstande Rücksichten, welche auf die Eigenthümlichkeit des Standes genommen werden müssen — kann die Disciplin, welche ein Civilgericht weder anzuerkennen, noch zu beachten hat, darunter leiden — so müssen wir bei dem Grundsatze stehen bleiben, daß den Militairgerichten in Krieg und Frieden die volle Strafgewalt erhalten bleibe, wenn man nicht einen der festesten Grundsteine aus dem Heerwesen verlieren will. —

Obgleich wir fürchten, daß in vielen Fällen die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Militairgerichtsverhandlungen nicht günstig auf Erhaltung der Disciplin wirken wird und ein Terrorisiren der Richter durch die Zuhörer nicht außer aller Berechnung liegen sollte, so wollen wir doch nichts dagegen erinnern; — dagegen müssen wir uns gegen die Einführung von Geschworenen erklären, insofern ihnen das Recht zustehen soll, von der Anklage ohne höhere Bestätigung freizusprechen. Ein solches Recht würde gegen alle

bisher anerkannten Grundsätze der militairischen Hierarchie verstoßen. Nur der Kriegsherr darf zugleich der oberste Richter sein und nur er kann in einzelnen Fällen dies Recht höheren Befehlshabern delegiren. — Soll jedoch mit der Bezeichnung Geschworene nur der Begriff verbunden werden, daß der Soldat von Seinesgleichen gerichtet werde, so ist dieser Anforderung im preußischen Heere bereits seit dem Jahre 1808 entsprochen worden *)."

Aus den Randbemerkungen, welche Natzmer zu der Broschüre machte, ersehen wir, daß er nur wenige, meist redaktionelle Änderungen gewünscht hätte.

Wir lassen die wichtigeren folgen:

1) Der Prinz hatte den Paragraphen 8 redigiert: „Für den Krieg ernennt die Centralgewalt nach vorheriger Vereinbarung mit denjenigen Mächten, welche ein Armeecorps oder mehr stellen, die commandirenden Generale der auf den verschiedenen Kriegstheatern operirenden Armeen und selbständigen Corps."

Natzmer formulierte diesen Paragraphen: „Für den Krieg ernennt die Centralgewalt die commandirenden Generale der auf den verschiedenen Kriegstheatern operirenden Armeen und selbstständigen Corps, wenn solche von Truppen mehrerer Staaten zusammengesetzt sind."

2) Der Prinz hatte Paragraph 15 des Entwurfes: „Alle verfügbaren Wehrpflichtigen werden auch wirklich eingereiht und ausgebildet", modificirt: „die im Falle eines Krieges aufzustellende Heeresmacht inclusive Reserve und Ersatztruppen soll 3 % der Bevölkerung betragen."

Natzmer kam es darauf an, das Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht festzuhalten und schlug er die Fassung vor: „Alle verfügbaren Wehrpflichtigen müssen im Frieden ausgebildet und zeitweise eingereiht werden."

Es ist dem Prinzen als Kaiser vorbehalten geblieben, in den Übungen der Ersatzreserven das Mittel zu finden, diesen Ansprüchen zu genügen.

---

*) Nach Natzmer waren Kriegs- und Standgerichte schon länger in der preußischen Armee eingeführt.

3) Der Prinz berechnete die Dienstzeit beim Heerbann:

„a) bei der Infanterie auf mindestens zwei Jahre ohne Unterbrechung,

b) bei der Reiterei und Artillerie auf drei Jahre,

c) für die Genietruppen auf eine dreijährige fortlaufende Dienstzeit.“

Zu c) bemerkte Natzmer: „Diese Dienstzeit würde länger sein, als in der preußischen Armee. Beurlaubung während dem Winter kann bei dieser Waffe ohne Nachtheil eintreten.“

4) Der Prinz hatte beantragt Paragraph 23 des Entwurfs: „Eine Ausgleichung der verschiedenen Dauer der Dienstzeit bei der Fahne für die verschiedenen Waffen soll durch eine Geldentschädigung erfolgen“, zu streichen.

Natzmer äußerte sich hierzu: „Eine Geldentschädigung ist sehr auffallend, aber irgend eine Berücksichtigung der länger dienenden Kavalleristen und Artilleristen wäre für den Frieden wünschenswerth.“

Noch ist das Ei des Kolumbus nicht gefunden.

5) Zu Paragraph 40 des Prinzen: „Das gesammte deutsche Heer trägt im Kriege als gemeinsames Bundeszeichen die deutsche Kokarde und an den Fahnen und Standarten das deutsche Band.“

Natzmer erlaubte sich den Zusatz: „Neben der eigenen Landeskokarde und dem Bande des eigenen Landes.“

6) Zu der Ausführung über die Beförderungen bemerkte Natzmer: „Bei der Infanterie und Kavallerie würde ein Examen vor der Beförderung zum Major zweckmäßig sein, da der Dienst eines Stabsofficiers ganz andere Ansprüche macht, als der des Kaptains.“

Er dachte dabei an eine praktische Dienstleistung beim Gardecorps *).

7) Zu der projektierten Einrichtung von Lehrstühlen der Kriegswissenschaften bei Universitäten bemerkte Natzmer lakonisch: „zu lächerlich!“ und an einer andern Stelle: „es ist zu

---

*) Vgl. Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III. I, 120 und Friedrich Wilhelms IV. I, 166—175.

bewundern, daß man nicht die Unterofficiere zu ihrer militairischen Ausbildung in Stadtschulen schicken will."

8) Für „erprobte Tüchtigkeit", welche den Ärzten nächst einer gewissen Dienstzeit Anspruch auf Offizierrang geben sollte, setzte Natzmer sehr bezeichnend „Diensteifer".

9) Schließlich verlangte Natzmer, daß die Pensionen nicht nur nach dem bisherigen Diensteinkommen, der Schwere von Verwundungen und dem Grade der Invalidität, sondern auch nach Dienstjahren zu berechnen seien.

3. Kapitel.

Der König lehnt die Kaiserkrone des Frankfurter Parlaments ab.

I.

In demselben Monat Dezember 1848, wo in Preußen die Verfassung oktroyiert war, hatte in Österreich der Kaiser Ferdinand abdiciert und war ihm sein Neffe Franz Joseph gefolgt, unter dem der Fürst Schwarzenberg*) die Zentralisierung der Monarchie versuchte.

Am 4. März 1849 wurde eine Verfassung oktroyiert, welche Provinzialstände bewilligte und einen Reichstag in Aussicht stellte.

Den 15. Dezember 1848 war Windischgrätz gegen die Ungarn aufgebrochen, welche sich unter Kossuth**) erhoben hatten und gegen Jellachich im Felde standen.

Den 14. April 1849 veranlaßte Kossuth die Unabhängigkeitserklärung Ungarns durch den Reichstag unter Thronentsetzung des Hauses Habsburg. Er selbst ließ sich zum regierenden Präsidenten und Gouverneur bestellen.

---

*) 1800 geboren, Rittmeister, dann Diplomat, führte er 1848 unter Nugent eine Brigade bei Curtatone und Goito und wurde Feldmarschall-lieutenant. Sein Streben war die Umgestaltung Österreichs in einen Einheitsstaat und der Eintritt Gesamt-Österreichs in den Deutschen Bund.

**) Entwickelte zunächst ein großes publizistisches Talent. Als Führer der Opposition auf dem Landtage, riß er durch seine rhetorischen Gaben alles mit sich fort. Im März 1848 fungierte er als ungarischer Finanzminister. Demnächst Präsident des Landesverteidigungsausschusses organisierte er als solcher den Aufstand.

Die Russen, welche auf einen Ruf der Sachsen und Wallachen schon im Februar Kronstadt und Hermanstadt zeitweise besetzt hatten, rückten auf die Bitte des Kaiser Franz Joseph im Mai unter Paskewitsch*) in Ungarn ein, wo an Windischgrätz Stelle Haynau**) befehligte.

Noch unter dem Eindrucke der ungarischen Erhebung überschritt Karl Albert***) im Monat März nochmals die lombardische Grenze, die Österreicher aus Italien zu vertreiben. Diesen Unternehmungen setzte Radetzky†) in einem viertägigen Feldzuge ein schnelles Ziel. Karl Albert entsagte der Krone auf dem Schlachtfelde von Novara, und folgte ihm sein Sohn Viktor Emanuel II., der mit den Österreichern zunächst einen Waffenstillstand schloß. Alle diese Erfolge stärkten die Macht Österreichs.

II.

Am 21. Dezember 1848 proklamierte das Frankfurter Parlament die Grundrechte, und endeten seine Verhandlungen über die Reichsverfassung, als diese bereits ein Anachronismus geworden war.

Heinrich v. Gagern, welcher an die Spitze des Reichsministeriums getreten war, sprach sich für den deutschen Bundesstaat in Union mit Österreich aus.

Am 19. Januar 1849 wurde beschlossen, Deutschland einen Kaiser aus einem regierenden deutschen Fürstenhause

*) Siehe Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III. Band I und II.

**) Natürlicher Sohn des Kurfürsten Wilhelm von Hessen, zeichnete er sich im französischen Kriege als Kommandeur eines von ihm organisierten leichten Bataillons unter Bubna aus, 1848 als Corpsführer in Oberitalien. Im Mai 1849 wurde er mit dem Oberbefehl in Ungarn betraut.

***) Siehe Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III. Band I. Seit 1831 König und Stifter der jüngern Linie aus dem Hause Carignan.

†) Siehe Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III. Band II.

zu geben. Die Triasidee wurde damit aufgegeben. Das Parlament teilte sich in die klein- und großdeutsche Partei.

Das österreichische Kabinett erklärte am 4. Februar 1849: es lasse sich nicht aus dem Reiche und von dem Parlamente ausschließen, von einem Bundesstaate könne daher keine Rede sein. Es steuerte seit dem 4. März 1849, wo die Einheit und Unteilbarkeit der Monarchie verfassungsmässig festgestellt war, dem 70-Millionenreiche zu. Seine Vertreter in der Frankfurter Nationalversammlung verbanden sich mit den Partikularisten, Ultramontanen und Republikanern. Ihre Koalition bewirkte, daß das Parlament dem Oberhaupt ein bloß aufschiebendes Veto zuerkannte und das allgemeine Wahlrecht beschloß, mit welchem, wie Dahlmann*) sich ausdrückte, erfahrungsmäßig keine Staatsordnung und wahre Volksfreiheit bestehen kann**). Die Motivierung ist noch lehrreich: Tugenden wohnen in allen Klassen der Bevölkerung, politische Freiheit kann aber da nicht zu Hause sein, wo schwere Arbeit jede Stunde des Tages ausfüllt und die Natur der Arbeit Abhängigkeit von dem Arbeitgeber nach sich zieht.

Mit solchen Opfern und einer Majorität von nur vier Stimmen erkauften die Gothaer die Erblichkeit des Kaisertums und die Wahl Friedrich Wilhelms IV. zum deutschen Kaiser, 28. März.

Der König erklärte, daß er die Kaiserwürde nur annehmen könne, wenn die Regierungen die Übertragung an ihn und wenn sie die Verfassung gut hießen***). Die Vereinbarung mit den Fürsten war aber vom Parlamente bereits verworfen†).

---

*) Dahlmann wollte den Staat vor Willkür von unten und oben geschützt wissen. Die erste Bedingung war ihm die monarchische Gewalt, die zweite die Volksfreiheit: „Selbst die Theoretiker der Freiheit müßten sich sagen, wo Staats- und Volksrechte in Konflikt, hätten erstere das Vorrecht. Kein wahres Königtum sei ohne absolutes Veto, keine Volksfreiheit ohne Steuerverweigerung möglich. Eins halte dem andern die Wage, so selten beide auch gebraucht werden möchten."

**) Das allgemeine Wahlrecht ist noch in Kraft und eine Macht gegen den Partikularismus geworden.

***) „Das Resultat der ganzen Aktion konnte kein anderes sein", lesen wir auch in den Memoiren des Herzog Ernst, „als die Ablehnung".

†) Man glaubte nach den früheren Erfahrungen nicht an die Möglichkeit der Verständigung.

An diesem fehlerhaften Parlamentsbeschluß krankte die friedliche Entwickelung der Verfassungsfrage, der König konnte nicht annehmen, wenn er nicht den Kampf mit den süddeutschen Staaten und Österreich aufnehmen wollte, denn er hatte das Bewußtsein, kein Friedrich der Große zu sein.

III.

Das preußische Kabinett forderte sämtliche Bundesregierungen auf, ihren Beitritt zu einem engeren Bundesstaate unter preußischer Führung auszusprechen, 7. April.

28 Regierungen erklärten sich, zum Teil gegen den Willen ihrer Monarchen, für die einfache Annahme der Frankfurter Verfassung. Man schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß diese nur auf dem Wege der Annahme verbessert werden könne.

In der seit dem 26. Januar zusammengetretenen zweiten preußischen Kammer, in welcher die demokratische Partei prevalierte, stellte Rodbertus den bezüglichen Antrag.

Bismarck verteidigte den Standpunkt der Regierung. Er sprach von rechtlosen Beschlüssen und Erklärungen von Regierungen, welche zusammen kaum sechs Millionen Unterthanen hätten. Die Frankfurter Verfassung stelle das Prinzip der Volkssouveränität auf und wolle den König veranlassen, seine freie Krone als Lehn von einer Versammlung anzunehmen, räume ihm auch nur ein Suspensiv-Veto ein und oktroyiere direkte Wahlen mit allgemeinem Stimmrecht und eine jährliche Bewilligung des Budgets, so daß eine Kammermajorität die Staatsmaschine in jedem Augenblick zum Stillstehen bringen könne. Dabei verlange man von dem Kaiser, daß er das ganze Deutschland, welches den Bund gebildet habe, herbeischaffe, Österreich und Bayern also als Rebellen behandle, wenn sie sich nicht unterwerfen wollten: „Das ist es“, rief Bismarck, „wohin uns die Herren von der Umsturzpartei haben wollen. Ich halte es daher unserer Aufgabe widerstrebend, wenn wir die deutsche Frage dadurch noch mehr verwirren, daß wir in dem Augenblicke, wo Europa anfängt, sich von dem Taumel der Revolution zu erholen, den Frankfurter Souveränitätsgelüsten, die gerade um ein Jahr zu spät kommen, die Stütze unserer Zustim-

mung leihen. Ich glaube, daß gerade dann, wenn wir ihnen unsere Unterstützung verweigern, Preußen um so eher im Stande sein wird, die deutsche Einheit auf dem von der Regierung betretenen Wege herbeizuführen. Im schlimmsten Fall will ich aber, ehe ich sehe, daß mein König zum Vasallen der politischen Glaubensgenossen der Herren Simon und Schaffrath herabsteigt, lieber, daß Preußen Preußen bleibt. Es wird als solches stets in der Lage sein, Deutschland Gesetze zu geben, nicht sie von andern zu empfangen."

Da das Abgeordnetenhaus den von Rodbertus gestellten Antrag annahm und die Fortdauer des Belagerungszustandes für ungesetzlich erklärte, so wurde es am 27. April 1849 aufgelöst.

IV.

Am 4. Mai forderte das Frankfurter Parlament das gesamte deutsche Volk auf, die Reichsverfassung zur Geltung zu bringen. Es schrieb die Wahlen zum ersten deutschen Reichstage aus. Man wollte das deutsche Volk durch die Grundrechte für das Kaisertum stimmen und den zu Erwählenden an ihre Annahme als Vorbedingung für den Thron binden, hoffte auch, daß Preußen die Stimme der Nation am Ende nicht würde mißachten können. Würde aber Preußen nicht an dem Reichstage teilnehmen, sollte das Oberhaupt desjenigen Staates, welcher die größte Seelenzahl habe, in seine Rechte treten.

Das Parlament beschritt hiermit die revolutionäre Bahn. Den Demokraten gab der Beschluß vom 4. Mai den erwünschten Vorwand, die Fahne der Empörung zur Durchführung der Reichsverfassung aufzupflanzen. Durch lärmende Versammlungen, aufregende Reden, Adressen und Petitionen wurde das Volk in Aufregung versetzt.

In Württemberg hatten die Stände den König schon am 25. April zur Anerkennung der Reichsverfassung gezwungen, so schwer es diesem auch ankommen mochte, sich einem Hohenzollern zu unterwerfen.

Die unsichere Gesinnung seines Militärs hatte ihn zur Nachgiebigkeit genötigt.

In den preußischen Rheinlanden und Westfalen bemächtigten sich die städtischen Behörden der Agitation im Sinne des Parlamentsbeschlusses.

In Elberfeld und Düsseldorf kam es zu Barrikadenkämpfen, 9. und 10. Mai.

Eine mobile Division unter General v. Hannelen brach den letzten gewaltsamen Widerstand durch die Erstürmung von Iserlohn.

Die größte Ausdehnung fand die Erhebung in Dresden, wo am 3. Mai das Zeughaus belagert wurde.

Da die sächsische Regierung außer Stande war, den Aufstand mit eigenen Kräften niederzuschlagen, rückten am 6. Mai preußische Truppen ein. Schrittweise mußten diese die Stadt erobern. Ihrer Tapferkeit und überlegenen Kriegsfertigkeit wichen die Freischaren erst am 9. Mai, nachdem das Opernhaus und ein Teil des Zwingers in Flammen aufgegangen war.

Der Belagerungszustand, welcher erklärt wurde, erleichterte die Wiederherstellung der Ordnung.

Die Nationalversammlung beschloß, dem Bruch des Reichsfriedens, welchen die preußische Regierung sich durch ihr Einschreiten in Sachsen habe zu Schulden kommen lassen, mit allen Mitteln entgegenzutreten.

Unser Kabinett rief die preußischen Abgeordneten ab, indem es gleichzeitig erklärte, die Verfassungsfrage mit den größeren deutschen Staaten wieder aufnehmen zu wollen*). Solchem Rufe folgten bald auch die gemäßigten Mitglieder des Parlaments, 20. Mai.

Auch Österreich hatte seine Abgeordneten abberufen, da ihr Mandat mit der Fertigstellung des Verfassungsentwurfs erloschen sei.

Die folgenden Briefe, welche Natzmer in der Zeit vom 30. Januar bis 20. Mai 1849 empfing, illustrieren diese Verhältnisse.

*) „Damit ging die Sache des Vaterlandes", mit Gustav Kühne zu reden, „nach dem Bankerott der deutschen Demokratie wieder in die Hände der Regierungen über."

Sedlnitzky schrieb an Natzmer:

„Berlin, 30. Januar 1849. Recht sehr habe ich mich gefreut zu erfahren, daß es mit Ihrer Gesundheit so gut geht, daß Sie größere Jagden mitmachen und sich mehr bieten können, als in früheren Jahren.

Ich denke mir, daß Sie so wie wir alle an den Wahlumtrieben fleißig theilgenommen haben. Hier waren sie in ein festes System gebracht und standen die Parteien sich schroff gegenüber. Die Vorwahlen und Besprechungen haben mir viel Zeit und meine Geduld sehr in Anspruch genommen.

Wir hatten in unserm Bezirk eine Anzahl der gefährlichsten Demagogen, meist Juden, unter diesen ein paar geübte Volksredner von den Zelten und der Kranzlerschen Ecke, die ganz geschickt die Leidenschaften ungebildeter Menschen in Anspruch zu nehmen verstanden. Mit dieser Uebung ausgerüstet, traten diese meist ganz jungen und unerfahrenen Leute, auf die unverschämteste Weise, mit Propositionen vor, wegen deren sie unter andern Umständen zur Thür herausgeworfen worden wären. Wir mußten den Unsinn mit Geduld anhören, bis ein glücklicher Anlaß kam, sie zur Ordnung zu weisen und ad absurdum zu führen, so daß die Versammlung sich in der Mehrheit gegen sie in einer Weise erbitterte, daß sie nicht mehr zum Worte kommen konnten und endlich das Feld räumen mußten.

So widerlich diese Vorwahlen waren, so durfte doch niemand dabei fehlen, der es redlich meinte und haben wir es in unserm Bezirk der guten Leitung derselben zu danken, daß alle konservativen Kandidaten, die wir verabredet hatten, mit einer sehr großen Majorität Wahlmänner wurden.

Im Allgemeinen ist es leider nicht der Fall. Den Berechnungen, die in den Zeitungen aufgestellt sind, darf man nicht trauen, da keine es mit der Wahrheit genau nimmt und im Parteiinteresse mehr oder weniger lügt.

Uebrigens geben die Versammlungen einen kleinen Vorschmack von der Volkssouveränität. In manchen Bezirken kam es bis zum Thür herauswerfen, in einigen zu blutigen Köpfen und immer mußte das Militair einschreiten. Das Gesagte trifft natürlich nur die Wahl für die zweite Kammer. Ganz anders verhält es sich

mit der zur ersten Kammer*), welche überall mit allem Anstand vor sich ging und ein so gutes Resultat ergab, daß fast kein Demokrat gewählt worden ist. Es ist zu hoffen, daß auch aus den Provinzen für diese wenig Demokraten gewählt sind.

Für die zweite Kammer fürchtet man wohl mit Recht, wie mir scheint, daß die Majorität demokratisch sein wird. Doch hoffe ich, daß unter den Konservativen sich mehr Kapazitäten finden werden, als das vorige Mal. Dieses und das Gegenüberstehen einer konservativen Kammer läßt wohl hoffen, daß solcher Unsinn, wie in der verblichenen Versammlung, nicht zu Tage kommen wird.

Mir scheint dieses aber sehr wenig zu helfen, wenn es nicht dahin kommt, daß wenigstens die wichtigsten und nachtheiligsten Beschlüsse modificirt werden und darauf wird gedrungen werden müssen.

Jedermann sieht es ein, daß mit dem unbeschränkten Associations-Recht, mit der allgemeinen Volksbewaffnung, der unbeschränkten Preßfreiheit und dem allgemeinen Wahlrecht es unmöglich ist, zu regieren und daß mit diesen sogenannten Volksrechten das Volk in der Anarchie zu Grunde gehen muß; dennoch besorge ich, daß die demokratische Partei, die von der Anarchie lebt, zu überwiegend sein wird, um eine Verbesserung zuzulassen. In diesem Falle wird wieder nichts übrigbleiben, als daß der Steuermann das Ruder wieder in die Hand nimmt und das Schiff von den Klippen ablenkt, in die es die Schiffsmannschaft, theils mit, theils ohne Willen, getrieben.

Mir scheint allerdings, daß diesem hätte begegnet werden können, wenn bei der oktroyirten Verfassung ein anderes Wahlgesetz erlassen worden wäre. Der König hätte es thun können, ohne sein Wort zurückzunehmen, da er die breitesten Urwahlen hätte belassen, aber für die zu wählenden Deputirten Bedingungen feststellen können, die eine Garantie für ihre Würdigkeit und Fähigkeit gegeben hätten.

*) Bei der Konstruktion derselben war übrigens nach den Vorschlägen Camphausens alles vermieden, was an alte ständische Berechtigungen erinnern konnte. Unter der Forderung eines höheren Alters und einer geringfügigen Zensur erstanden, erklärte sie selbst dabei gleich anfangs, nicht weniger als die zweite Kammer, eine Vertreterin des Volks zu sein.

Die Schrift des Grafen Arnim enthält, wie mir scheint, sehr gute Winke, doch bin ich nicht mit der Art einverstanden, wie er das nachtheilige Uebergewicht der untersten Volksklassen beschränken will. Mir scheint es viel natürlicher und zweckmäßiger, wenn die Wahl nach den verschiedenen Ständen oder Klassen stattfindet, so daß alle Interessen in gleichem Maße vertreten würden. Die Wahl würde alsdann dem königlichen Versprechen gemäß alle Interessen berücksichtigen und so recht eigentlich auf der breitesten Basis ruhen und es könnte dabei gesagt werden, daß kein Interesse das andere unverhältnißmäßig überwiegt.

Mir scheint, daß man zuviel auf eine gute Zusammensetzung der Kammer gerechnet hat. Ich kann nicht leugnen, daß ich nicht ohne große Besorgniß in die Zukunft sehe. Die Nichtigkeit der menschlichen Klugheit ist wohl nie mehr sichtbar geworden als in unsern Tagen, nicht bei uns allein, sondern in allen Landen. Wir müssen um so mehr anerkennen, wie der Himmel Großes an uns gethan, und uns mehrmals von einem Abgrund gerettet hat, in dem wir ohne seine Fügungen hätten untergehen müssen.

Der König soll fester in seinen Entschlüssen sein als zuvor. Wenn er ausharrt, ist viel gewonnen. Die deutsche Sache kann uns auch zu Hülfe kommen, da sie jetzt, wie es scheint, in eine mehr praktische Bahn gebracht und den Regierungen eine größere Macht gegeben werden wird. Ich halte es für ein sehr großes Glück, daß der König sich nicht hat verblenden lassen, einer Krone nachzujagen, die für ihn der Quell des größten Kummers geworden wäre, indem sie ihn mit einer Menge mächtiger Feinde umgeben und in eine vereinzelte und eben dadurch ohnmächtige Stellung gebracht hätte.

So lange der absichtlich genährte konfessionelle Haß in Deutschland wuchert, ist an Einheit nicht zu denken. Sollte dieser mit Gottes Hülfe überwunden werden, würde meines Erachtens dem König von Preußen allein die deutsche Krone gebühren und dieser auch gewiß anerkannt werden. Vor der Hand scheint mir jeder Schritt, den man versuchen wollte, nur ein Hinderniß für die Zukunft.

Den Verfasser der oktroyirten Verfassung habe ich nicht ermitteln können. So viel ich erfahren, haben alle Minister

ihren Antheil daran. Auch ist dies das wahrscheinlichste, da sie aus den vorhandenen Materialien zum Theil buchstäblich zusammengesetzt ist. Auf die Gerüchte, daß der König und selbst Graf Brandenburg sie nicht hätte unterschreiben wollen, lege ich geringes Gewicht, da leider im Interesse der betreffenden Parteien von denselben arge Unwahrheiten verbreitet werden. Es ist auch meine Meinung, daß die Verbreiter solcher Nachrichten, selbst wenn sie wahr wären, zu den größten Feinden des Königs gezählt werden müssen.

Kanitz ist oft in Charlottenburg, ob er darum von Einfluß ist, möchte ich noch bezweifeln. Brühl*) ist, wie es scheint, zu vertraulichen diplomatischen Sendungen ausersehen. Er war ein paar Mal in Wien, Prag, Kremsier. Ich kann nicht leugnen, daß mich dieses mit Besorgniß erfüllt, für ihn sowohl als für die Sache. Auf seine Gesundheit hat diese Thätigkeit einen sehr günstigen Einfluß; ich wünsche von Herzen, daß es von Dauer sein möge."

„Berlin, 12. April 1849. Hochgeschätzter Freund! Ich benutze die Gelegenheit, die sich mir darbietet, um Ihnen zunächst für Ihr freundliches Schreiben herzlich zu danken und zugleich einige Broschüren zu übersenden. Die Zeitungen absorbiren jetzt alle Litteratur, so daß wenig Kluges zum Vorschein kömmt. Es gehört dieses auch zu den traurigen Errungenschaften unserer Zeit, die uns der Barbarei entgegenführen müßten, wenn man nicht die Hoffnung hegen dürfte, daß die Vorsehung noch alles zum Besseren lenken wird. Ich fürchte, daß Sie mit dieser Sendung weniger zufrieden sein werden.

Die Schrift über das Ministerium Eichhorn ist mein Eigenthum, ich habe sie aber mit gesendet, da sie manches Interessante und weniger Bekannte, auch über die allgemeinen Regierungsverhältnisse der letzten Jahre enthält.

Noch ist hier alles von der Kaiserfrage erfüllt und man hört darüber die unsinnigsten Urtheile. Insoweit ich diese Angelegenheit übersehen kann, scheint mir die Antwort des Königs in der Sache ganz passend, wenn auch vielleicht in der Form manches anders sein könnte. Es war einer der größten Momente in der preußi=

*) Oberst und Flügeladjutant, früher Adjutant des Prinzen Heinrich.

schen Geschichte, von dessen Lösung die Zukunft von Deutschland und großentheils von Europa abhängen wird. Es ist wieder einer der Augenblicke, in welchen man die Nichtigkeit der menschlichen Weisheit anerkennen muß. Gewiß ist selbst der Weiseste nicht im Stande auch nur die nächsten Wochen unserer Zukunft vorauszubestimmen und einen Rath zu geben, von dem mit Gewißheit angegeben werden kann, daß er zu einem guten Ziele führt.

Das Einschreiten der Türken gegen die Russen, welches wohl von England veranlaßt sein mag, kann auf Ungarn und auf die östreichische Politik von großem Einfluß sein und leicht den Wunsch rege machen, daß ein starker Arm der Anarchie in Deutschland ein Ende macht. Hierdurch scheint es mir gerechtfertigt, daß der König das Anerbieten nicht unbedingt abgelehnt hat. Andererseits konnte er aber, ohne Einstimmung der Regierungen, von den Volks-Souverainen allein unmöglich die Krone annehmen, die ihn ohne Unterstützung der verschiedenen Regierungen nur in unabsehbare Verwickelungen führen müßte.

Die größten Schwierigkeiten bieten meines Erachtens die konfessionellen Spaltungen, die leider in den letzten 16 Jahren auf unverantwortliche Weise gefördert worden sind. Wenn die Ultramontanen mit den rothen Republikanern gemeinschaftliche Sache machen und alle katholischen Dynastien gegen den protestantischen Kaiser protestiren, während sie die Juden vollständig emancipiren, so kann man aus diesem Vorspiel ersehen, welchen Kämpfen der König als Kaiser entgegen gehen würde.

Der Kampf in den Kammern ist auch in dieser Beziehung höchst unerfreulich, am schlechtesten gefällt mir das Benehmen von Vincke, der, wie mir scheint, darauf ausgeht, das Ministerium zu stürzen, welches in diesem Augenblicke gewiß das größte Unglück wäre.

Die Frankfurter Deputation hat sich hier eigenthümlich benommen. Von ihrer Würde als Volks-Souveraine durchdrungen, haben sie zunächst von dem Ministerium keine Notiz genommen, sondern die Antwort des Königs sogleich für eine ablehnende erklärt, wozu sie wohl nicht befugt waren, alsdann, die Einladungen ablehnend, grollend die Disgustirten gespielt, ohne irgend einen Schritt der Verständigung zu versuchen, wozu es nicht an An-

knüpfungspunkten gefehlt hätte. Ich denke aber der Himmel hat sie nicht ohne Grund mit Blindheit geschlagen.

Sie fragen mich, was ich zu den östreichischen Angelegenheiten sage. Hier ist alles seit lange schon in der Bewunderung aller Schritte, die dort geschehen und die Reaktionairen vom reinsten Wasser möchten am liebsten den östreichisch-römischen Kaiser wieder hergestellt sehen und hoffen des ehestens eine Art Metternich- und Münchbellinghausensche Regierung etablirt zu sehen. Ich habe von Anfang an nicht zu den Bewunderern gehört und ich fürchte, daß die Zeit uns bald enttäuschen wird, was ich immer bedauern würde, da ein kräftiges Oestreich uns allen noth thut. Von Stadion habe ich eine durchaus gute Meinung, weit weniger von Schwarzenberg, glaube aber nicht, daß sie die Organe haben, ihre Pläne durchzuführen. Die Armee ist tapfer wie zu allen Zeiten, leidet aber wie immer Mangel an tüchtigen Führern und Unterstützung von den Behörden. In Dresden, wo eine Menge Oestreicher sind, auch durch die vielen Sachsen, die in der östreichischen Armee dienen, fortwährend Nachrichten eingehen, habe ich mich in meiner Ueberzeugung noch mehr bestärkt gefunden. Man war dort der Meinung, daß der ungarische Feldzug von Anfang ohne Energie und ziemlich ungeschickt geführt worden ist. Der 84 jährige Radetzky und General Heß werden als die einzigen geschildert, von denen man etwas erwarten kann und bei dem Alter des ersten kann man wohl nur den letzten rechnen. Mir scheint, daß es nichts dringenderes giebt, als daß dem gräulichen von allen Seiten treulos begonnenen Kriege in Ungarn ein Ende gemacht würde, um der zügellosen Demokratie zu imponiren. So sehr sie seit einem Jahre an Kraft verloren hat, so glaube ich doch, daß sie jetzt alle Kräfte, die sie noch übrig hat, aufbieten wird und ich glaube nicht, daß man sie gering achten darf, nachdem die verunglückte Kaiserwahl die Zahl derselben gewiß verstärkt hat. Gott gebe, daß die Gutgesinnten nicht durch Uneinigkeit die gute Sache gefährden.

In Dresden habe ich sehr zurückgezogen, aber doch angenehm gelebt.

Am meisten habe ich Harrachs und Schaffgotsch gesehen und mich sehr gefreut, von letzteren zu hören, wie gut es Ihnen geht und bedaure nur, daß Sie auch für künftigen Winter gemiethet

haben und Anstalten machen, Berlin ganz untreu zu werden. So viel Berlin in diesem Winter zu wünschen übrig läßt, so hoffe ich doch, daß es im nächsten besser sein wird. So gut es mir in Dresden ergangen, da ich liebe Freunde da gefunden und auch angenehme Bekanntschaften gemacht habe, so kann ich doch nicht leugnen, daß mir das übrige gesellige Leben sehr oberflächlich und wenig befriedigend vorgekommen ist. Ich glaube, daß man nirgend gegen Fremde zuvorkommender und nirgend geselliger ist als dort. Von den Kammern wird fast keine Notiz genommen, sie überbieten an Gemeinheit alles, was bis jetzt der Art existirt hat, selbst die alte Berliner. Jedermann hofft, daß sie sich bald im Uebermaß des Unsinns ihr Grab graben werden. Nach allem, was ich dort gehört und gesehen, bedürfte es dort wie in Schlesien nur etwas Energie, um die demokratischen Bewegungen niederzuhalten, da die Masse der Demokratie dort eben so wenig Muth hat, als in Schlesien. Nur die Schwäche der Regierungen, die sich einzuschreiten fürchten, machen sie gefährlich."

Der Landrat des Hirschberger Kreises, Graf Poninski, welcher in Berlin als Abgeordneter fungiert hatte, schrieb an Natzmer:

„Löwenberg, 12. Mai 1849. Die ersten Siege, welche die konservative Partei errang, sollten sich bald in Niederlagen verwandeln. Zwei Monate genügten, dem Lande den Beweis zu liefern, daß seine Vertreter nicht das Wohl derer suchten, die sie gesandt, sondern nur die Förderung ihrer Ansichten und Pläne.

Ich hatte mir mit großer Mühe etwas Konstitutionalismus zusammengebaut. Vor dem, was ich in Berlin erlebte, fiel ein Stück nach dem andern, bis meine alte Ueberzeugung wieder freistand.

Der Konstitutionalismus ist eine Lüge; die Völker, die in seinen Strudel gerathen, wollen an ihm nicht ehrlich halten und deshalb können die Fürsten es nicht. —

Was nun werden soll? Soll man von dem projektirten Wahlgesetz etwas hoffen? Was werden die fieberhaft erregten Rheinlande uns schicken, wenn sie überhaupt wählen? Wie wird es in Westphalen gehen, wo der deutsch-tolle Vincke auf seinem Rechtsboden steht?

Hier ist es dem Anscheine nach ruhig, die Demokratie tritt nicht mehr herausfordernd auf, sie schleicht aber im Stillen."

Natzmer antwortete:

„Ew. Hochgeboren haben mich durch Ihr freundliches Andenken erfreut.

Daß Sie uns so bald wiedergegeben würden, haben wir nicht hoffen dürfen und desto größere Freude hat Ihre Rückkehr im ganzen Kreise erzeugt und dennoch müssen wir wünschen, daß Sie durch die Wahl zur zweiten Kammer uns aufs Neue entrissen werden.

Sie haben eine interessante, wenn auch nicht immer erfreuliche Zeit in Berlin verlebt und was Sie mir darüber sagen, ist sehr bemerkenswerth.

Es war zu beklagen, daß die ohnehin geringe Majorität sobald verloren ging und daß so viele Deputirte der Rechten über ihre individuellen Ansichten die Hauptsache aus den Augen verloren.

In diesem Punkt ist von der linken Seite viel zu lernen, Gott gebe, daß durch ein anständigeres Wahlgesetz eine gute Kammer gebildet und die traurigen Erfahrungen der früheren Versammlung benutzt werden."

Sedlnitzky schrieb an Natzmer:

„Berlin, 17. Mai 1849. Hochgeschätzter Freund! Es war meine Absicht von Ihrer sehr freundlichen Einladung auf meiner Fahrt nach Schlesien Gebrauch zu machen und habe daher mein Schreiben immer verschoben. Leider kann ich mein Vorhaben nicht ausführen. Fast möchte man es kühn nennen, in der heutigen Zeit Pläne zu machen, da wohl seit Jahrhunderten kein Moment in der Geschichte war, der so drohende Elemente in sich trug und den Umsturz alles Bestehenden fürchten läßt.

Wenn man im allgemeinen darüber klagt, daß unsere Minister keine Diplomaten, keine Staatsmänner im großen Stile sind, so kann ich dem nicht widersprechen und es ist gewiß ein großer Fehler, daß sie die deutsche Angelegenheit bis auf diesen Punkt kommen ließen und dadurch eine Menge Regierungen und ehrenwerther Männer kompromittirt und irregeführt haben. Nichtsdestoweniger will ich nicht den Stab über sie brechen, um so mehr als ich überzeugt bin, daß in einer Zeit, wie die gegenwärtige alle Weisheit nicht ausreicht und entschiedene, wohlgesinnte Männer

vor allem noth thun und ich gebe die Hoffnung nicht auf, daß die Vorsehung die Fehler, die begangen worden, auch dies Mal zum Guten lenken wird. Ich hoffe zunächst, daß der glückliche Ausgang des Dresdener Kampfes einerseits und die tollen Ansprüche der Frankfurter Versammlung den Leuten die Augen öffnen und die große Zahl der Unentschiedenen und Schwankenden uns zuführen wird. In dieser Beziehung habe ich mich auch sehr über die Ansprache des Königs an sein Volk gefreut, die, so sehr man sie bekritteln wird, doch ganz geeignet ist, die reine, treue Absicht des Königs außer Zweifel zu stellen und die Gutgesinnten ihm zuzuwenden.

Mir scheint es, daß unsere Zukunft größtentheils von den Wahlen in Paris abhängen wird. Siegt die konservative Partei, so wird der Widerstand des westlichen Deutschlands leicht zu brechen sein und es wäre dann mit Gottes Hülfe möglich, eine Verfassung ins Leben treten zu sehen, die mit Vermeidung der großen Fehler, die so theures Lehrgeld kosten, den Grund zu einer glücklichen Zukunft für unser Vaterland legen könnte. Wenn nur ein gutes Wahlgesetz zu Stande käme, alles übrige könnte dann nachgeholt werden.

Etwas Neues zu schreiben, bin ich außer Stande, da alles glücklicher Weise sehr geheim betrieben wird und die Zeitungen sich um die Wette beeifern, die Nachrichten recht schnell zu bringen, so daß man ihnen nicht zuvorkommen kann. Bei dieser Gelegenheit will ich Ihnen die deutsche Reform empfehlen, die in diesem Augenblick Organ des Ministeriums, wohl von allen am besten redigirt ist. Bei Brandenburg bin ich öfter den Abend gewesen und habe ihn auch wegen der schlesischen Verhältnisse der Gutsherren und Unterthanen gesprochen. Er weiß es aus eigener Erfahrung, wie wichtig es ist, daß diese Verhältnisse regulirt werden und will sein Möglichstes dazu thun. Es ist aber in diesem Augenblicke kaum etwas zu erwarten.

Auch sagte er mir, daß die Publikation des Wahlgesetzes für Preußen nahe bevorstände. Mir scheint jedoch, daß man damit warten will, bis man sich mit Sachsen, Hannover, Bayern über die deutsche Verfassung geeinigt hat. Die Abgesandten der verschiedenen Mächte sind hier sehr thätig und ich hoffe, daß

die Noth sie zur Einigkeit drängen wird. Mit Oestreich soll die größte Einigkeit herrschen. Es spielt aber immer eine falsche Rolle und ich fürchte, daß wenn es Ungarn bezwingt, es dann wieder ein Bein unterschlagen wird, wie es bei der Zusendung der Deputirten gethan, welche in Frankfurt mit der Linken gestimmt haben, um die Verfassung unmöglich zu machen. Und doch muß man wünschen, daß Ungarn besiegt werde, damit die Brandfackel der Revolution sich nicht über Deutschland verbreitet. Allem Anschein nach wird die Besiegung nicht rasch vor sich gehen und jedenfalls sehr theuer zu stehen kommen. Der Kaiser von Rußland hat gewiß allen Grund, die Sache ernst zu nehmen, da die Gefahr für ihn, vielleicht eben so groß als für Oestreich ist, wenn die Ungarn die Oberhand behalten und ich glaube daher, daß er eine ansehnliche Macht aufstellen wird. Wir wissen aber, wie die Russen als Alliirte handeln und sich schonen. Außerdem ist aber das Kriegführen in Ungarn während des Sommers mit großen Schwierigkeiten verbunden, da außer der Unwegsamkeit die den Fremden sehr gefährlichen Krankheiten das Anhäufen von Truppen sehr erschweren. Jedenfalls ist ein schnelles Beendigen des ungarischen Krieges nicht zu erwarten, und eine Mitwirkung Oestreichs in der deutschen Angelegenheit vor der Hand unmöglich. Windischgrätz soll sich von den ungarischen Aristokraten haben überlisten lassen und die größte Schuld an dem Mißlingen des Feldzuges haben. Herr v. Küster wird Ihnen darüber nähere Auskunft geben. Auch in Dresden habe ich dasselbe gehört.

Der Belagerungszustand wird jetzt, wie es scheint, mit mehr Strenge gehandhabt. Es sollen wieder Vorräthe von Pulver und Gewehren gefunden worden sein. Neulich soll auch Waldeck arretirt worden sein. Die Milde gegen die Anstifter des Unheils ist eine Grausamkeit gegen die, welche ihrer Verführung Preis gegeben werden. Ich freue mich, daß endlich auch Breslau im Belagerungszustande sich befindet. Es wird von gutem Einfluß für die ganze Provinz sein.

Meine Absicht ist zunächst nur einige Wochen dort zu bleiben und zu den Wahlen zurückzukommen, wenn sie überhaupt stattfinden, was unter den gegenwärtigen Umständen mir sehr zweifelhaft erscheint."

V.

Praktisch wie immer hatte der Prinz von Preußen (unser Kaiser Wilhelm I.) den Kern der großen Frage erfaßt. Er schrieb darüber an Natzmer:

„Berlin, den 20. Mai 1849. Was werden Sie von mir denken, daß ich zwei Monate lang Ihren Brief zu meinem Geburtstage unbeantwortet ließ? Eine Entschuldigung liegt darin, daß ich gleich nach dem 22. März eine rosenartige Entzündung der rechten Hand hatte, die mich vier Wochen am Schreiben hinderte; dann aber sind die Zeiten der Art, daß, obgleich ich nichts zu thun habe, dennoch zu nichts Zeit habe, so wird man überlaufen mit guten und schlechten Rathschlägen. Ein Glück, wenn man den Kopf klar sich dabei erhält und besonnen bleibt.

Nun also tausend Dank für Ihr Andenken in dieser schweren Zeit. Die neue Krisis, in der wir uns befinden, ist gewaltiger als die des Novembers, und doch bin ich nicht so besorgt als ich es damals einige Zeit lang war, bevor man es sah, was ich immer geglaubt hatte, — daß es noch Treue und Anhänglichkeit an das Königsthum, bei uns gebe. Auf diese Gesinnung stütze ich mich jetzt! obgleich wir furchtbare Erfahrungen bereits gemacht haben, so kehrt die Vernunft theilweis von selbst, theils durch die Bajonette zurück. Nach der errungenen sogenannten Freiheit, befinden wir uns in der Lage, durch Ausnahme-Maaßregeln, den unglücklichen Zustand, ortsweise wieder herzustellen, unter dem wir sonst geschmachtet haben sollen, und dabei befindet sich dann Jeder wohl! es muß der alte Zustand also doch nicht so übel gewesen sein! — Jetzt wünsche ich nur, daß die westphälischen Gegenden und Baden, die Pfalz 2c. noch länger den Zustand genössen, in den sie sich aus sogenannter Deutschthümlei versetzt haben, d. h. in die Republik, damit sie von selbst diesen Alp abzuwälzen wünschen möchten. Wer Deutschland regieren will, muß es sich erobern; à la Gagern geht es nun einmal nicht. Ob die Zeit zu dieser Einheit schon gekommen ist, weiß Gott allein! Aber daß Preußen bestimmt ist, an die Spitze Deutschlands zu kommen, liegt in unserer ganzen Geschichte, — aber das wann und wie? darauf kommt es an.

Daß ich bei meiner ledernen Natur, die man vielleicht praktisch nennen könnte, viel Anstoß in der phantastischen Professoren-Zeit gebe, können Sie denken. Wir wollen nur abwarten, wer zuletzt Recht behält.

Dem Himmel sei Dank, daß der blaue Rock, wo er sich zeigt, bisher immer noch siegte, manchmal nur durch sein Erscheinen. Möge es so bleiben, und die Schmach der Westphalen getilgt werden. Ernste Tage stehen uns bevor; wir ziehen eine Armee gegen rheinseits zusammen à tout événement*).

Nun Gott mit uns!

Ihrer Frau viel Herzliches.

Ihr treuer Prinz von Preußen."

*) Hierzu das Schreiben vom 7. Juni 1849 in der Beilage II.

---

4. Kapitel.

Der Badensche Feldzug und der Prinz von Preußen.

I.

Die Aufregung, die sich, infolge der Verwerfung der Reichsverfassung, überall kundgab, erfüllte die Republikaner mit der Hoffnung, ihr Ziel von der Rheinpfalz aus, die sich dazu wegen der radikalen Gesinnung ihrer Bewohner und der Nähe von Frankreich nicht wenig eignete, in gewaltsamer Weise zu erreichen.

Eine provisorische Regierung wurde eingesetzt und eine Volkswehr errichtet, zu welcher von allen Seiten Barrikadenkämpfer, Polen und andere Abenteurer als Freiwillige herbeiströmten. Die Geldmittel wurden dem reichen Lande entnommen. Der Übergang vieler Soldaten aus den Festungen Landau und Germersheim erhöhte das Selbstvertrauen der Aufständischen.

In Baden, wo die Regierung vor allen andern die Hand zur Einigung Deutschlands geboten und auch schon Einleitungen zur Einführung der Reichsverfassung getroffen hatte, war, unter dem Schutze einer freisinnigen Verfassung, die Unzufriedenheit von langer Hand her durch die landständische Opposition groß gezogen und bei der oft herben Zurückweisung, welche diese erfuhr, eine Kluft zwischen Volk und Regierung geschaffen, in welche das Jahr 1848 mit Herwegh, Hecker, Struve seinen vergifteten Samen streute. Das Heckerlied wurde die Marseillaise der deutschen Republikaner.

Zahlreiche Volksversammlungen und Vereine und eine zügellose Presse unterwühlten den Boden des Staats. Im September

unternahm Struve seinen zweiten mißglückten Aufstandsversuch. Die Bewegungspartei verlangte die Auflösung der Kammer und die Berufung eines konstituierenden Landtags.

Man organisierte die schmachvollste Verführung der Soldaten in einer Zeit, wo, infolge der vom Parlament geforderten Erhöhung des Militärstandes, eine Menge Leute hatten eingestellt werden müssen, welche den Heckerzug mitgemacht hatten und über ihre Einstellung mißmutig waren. Dazu kam, daß das Gesetz über die allgemeine Wehrpflicht den Unteroffizieren das Recht und die Möglichkeit entzog, ihr Einkommen durch „das Einstehen für andere", wie bisher, zu mehren. Eine beabsichtige Erhöhung der Löhnung war noch nicht in Ausführung gebracht. Am 11. Mai 1849 brach in Rastadt eine Militärrevolte aus, welche die Festung in die Gewalt der Meuterer gab.

Eine Volksversammlung zu Offenburg, die sich zu einem Kongreß gestaltete, erklärte die Revolution für permanent, beschloß die alsbaldige Verschmelzung des stehenden Heeres mit der Volkswehr unter selbstgewählten Führern und die Durchführung der Reichsverfassung, wie sie sich „nach der durch die Ereignisse beseitigten Oberhauptsfrage", ergeben, mithin als Republik.

Der Großherzog und seine Minister verließen das Land, als sich die Soldatenempörung der Residenz mitteilte.

Der Landesausschuß ließ sich, auf eine Einladung des Magistrats, in Karlsruhe nieder, 14. Mai.

Brentano, das Haupt der provisorischen Regierung, gab die Versicherung, man werde seine Thätigkeit auf die Erhaltung der öffentlichen Sicherheit und die Durchführung der Reichsverfassung beschränken. Man wagte noch nicht, die Republik als solche zu verkünden.

Dabei kämpfte die Karlsruher Besatzung an demselben Tage, wo sie morgens den Eid auf die Reichsverfassung geleistet hatte, abends in den Reihen der Aufständischen.

Die großherzoglichen Soldaten waren der Kern der Volkswehr, welche die neue Regierung aus der wehrbaren Jugend vom 18. bis 30. Jahre ausschrieb. Zahlreiche Freischaren mehrten die Menge der Streiter, die Arsenale boten den Kriegsbedarf.

Mit der Pfalz wurde ein Bruderbund geschlossen, Hessen-

Darmstadt, Nassau, Württemberg durch Aufwiegler in eine demokratische Gährung versetzt, welche die Mitglieder des Rumpfparlaments am 30. Mai bestimmte, in Stuttgart zu tagen, bis sie am 18. Juni von dort ausgewiesen wurden. 3000 Württemberger sollten den kommenden Preußen entgegen rücken. In Baden wurde an die Spitze der Revolutionsarmee Mieroslawski*) berufen.

Unter allen diesen Umständen war man hier im Mai noch der Meinung, die Erhebung gelte nur der Begründung der deutschen Einheit!

Zu den Radikalen, welche, von der republikanischen Schweizerlegion unterstützt, die rote Republik und ihre sozialistischen Wahngebilde verwirklichen wollten, gehörte Struve**), der, gleich andern „politischen Männern“, aus der Haft, in welche er bei dem zweiten Aufstande geraten, befreit, Mitglied des Landesausschusses war.

Orlich**), der sich auf Schloß Ebenrain, unfern Basel, niedergelassen hatte, schrieb an Natzmer:

„Madame Struve stolzirt in phantastischem Kostüm, von einer Leibwache umgeben, wie eine Herzogin im Schloß. Ihr Gatte würde, zur Herrschaft gekommen, der ärgste Tyrann sein.

Nicht ohne Besorgniß sieht man nach Frankreich.

In Straßburg sagte mir kürzlich ein Bürger: Der Kampf mit den Roten und Weißen, der Besitzenden und der Besitzlosen muß ausgefochten werden und der Kampf wird ein blutiger sein.

Es scheint, daß Niebuhrs Befürchtung vom Jahre 1830, daß Europa im Anfange des Untergangs seiner Civilisation sei, sich bewahrheitet.“

---

*) Geboren 1814 in Nemours in Frankreich, trat M. 1830 in die Reihen der polnischen Nationalarmee. Später wurde er in den Zentralausschuß der demokratischen Partei der polnischen Emigration gewählt. In der polnischen Verschwörung von 1846 war er die leitende Persönlichkeit. Zum Tode verurteilt, wurde er in den Märztagen befreit; wiederum stellte er sich im Großherzogtum an die Spitze des Aufstandes. Auch in Sicilien war er thätig, bevor er nach Baden kam. 1863 war er Führer eines Freicorps in Polen. Ein fleißiger Schriftsteller starb er zu Paris 1878.

**) Siehe Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. Band I.

II.

Der Großherzog von Baden hatte sich vergeblich nach Frankfurt an die Zentralgewalt um Hilfe gewandt. Die preußische Regierung gewährte sie gegen den Anschluß an das Dreikönigsbündnis, wie ihr deutsches Verfassungsprojekt genannt wurde, nachdem Bayern von demselben zurückgetreten. Wir werden auf dasselbe noch zurückkommen.

Dabei schaute auch Bayern nach preußischen Truppen aus.

Schon hatte eine Vertrauen erweckende Proklamation unseres Königs die Einberufung der Landwehr zum Kampf gegen die Aufständischen verkündigt, 16. Mai *). Man hoffte durch das Niederwerfen der Revolution, die „auf offenem Felde raste und in einigen gefährlichen Paragraphen der Reichsverfassung schleicht", die Fürsten zu gewinnen und durch die Errichtung eines Bundesstaats mit kräftiger Exekutive und einer Nationalvertretung mit Staaten und Volkshaus die Freiheitsbestrebungen der Nation zu befriedigen.

Auch in Natzmer regte sich das alte Soldatenblut. Er schrieb an Brandenburg:

„Matzdorf, den 25. Mai 1849. Der König rief und Alle, Alle kamen 2c."

So war es früher, so wird es jetzt sein, und ich möchte um keinen Preis zurückbleiben, so lange ich noch ein Bein rühren kann.

Ich biete demnach mit Freuden dem Könige meine schwachen Dienste an.

Aber wozu wird man mich verwenden können und wollen? — das ist eine andere Frage. Als General verlangt man mich nicht und zum Dienst des gemeinen Soldaten macht der kranke Körper mich unbrauchbar.

Es fehlt unserer Armee gewiß nicht an fähigen und körperlich rüstigen Officieren; sollten Sie aber Jemandem ein Geschäft oder einen Auftrag anvertrauen wollen, wozu es vor Allem auf treue Hingebung und auf langjährige Dienst-Erfahrung ankömmt, dann dürften Sie es mit mir wagen.

---

*) Siehe Seite 62 dieses Bandes.

Vom Monat Juni bis inclusive August leide ich — wie Sie wissen — an asthmatischem Brustkrampf und in dieser Zeit bin ich zu keiner körperlichen Thätigkeit geeignet.

Dies Alles erlaube ich mir Ihnen, mein verehrter Freund, nur im Vertrauen zu sagen, — ich möchte mit meinem Patriotismus nicht gern scheinen Parade machen zu wollen —; aber mein preußisches Herz mußte sich Luft machen.

Sie kennen mich seit so langen Jahren und Sie werden zu beurtheilen wissen, ob und wie ich dem Könige in dieser verwirrten Zeit nützlich sein kann.

Ich habe dem Könige und dem Königl. Hause so viel zu verdanken, daß ich Ihm meinen letzten Bluttropfen mit Freuden opfern werde.

Verzeihen Sie, daß ich einige Augenblicke Ihrer kostbaren Zeit für mich in Anspruch nehme.

Gott erhalte Sie noch recht lange eben so kräftig und gesund wie heute zum Heil und zum Ruhme des Vaterlandes — dies wünschen mit mir viele Millionen treuer Preußen.

NS. Im größten Vertrauen muß ich Ihnen noch sagen, daß ich zu einer dienstlichen Stellung*) — wie meine letzte war — körperlich und geistig nicht mehr geeignet bin."

Graf Brandenburg antwortete:

„Berlin, 30. Mai 1849. Ich habe nicht ermangelt, verehrtester Freund, dem Könige von Ihrem Brief zu referiren und kann sagen, daß die darin enthaltenen Anerbietungen alle Anerkennung fanden und daß vorkommenden Falls davon gebührender Gebrauch gemacht werden soll.

Im westlichen Deutschland scheint der moralische Eindruck unserer Machtentwickelung bereits Früchte zu tragen. Binnen kurzem sind wir dort stark genug um einschreiten zu können. Dann wird es sich bald zeigen, was eigentlich hinter den großen Redensarten steckt. Möchte die durch den heutigen Staatsanzeiger zur Kenntniß gebrachten Maßregeln zur Beruhigung der Gemüter beitragen und die alte Einigkeit wieder herbeiführen. Dann könnten wir ruhig abwarten, was weiter kommt**).

---

*) General-Adjutant des Königs.

**) Den 26. Mai war das Dreikönigsbündnis mit Sachsen und Han-

Der Frau Gemahlin mich angelegentlichst empfehlend und in alter Freundschaft."

III.

Den 8. Juni wurde der Prinz von Preußen (unser Kaiser Wilhelm I.) zum Kommandierenden der Operationen in der Pfalz und Baden ernannt.

Am 12. mittags traf er in Mainz ein und verabredete mit den Generalen v. Peucker*) und Graf Gröben*) als Führern des deutschen Bundes und des zweiten preußischen Armeecorps den Feldzugsplan.

Ihre Aufgabe war, auf dem rechten Rheinufer gegen den Neckar vorzugehen.

Der Prinz begab sich alsdann nach Kreuznach zu dem ersten preußischen Armeecorps, welches General v. Hirschfeld**) befehligte, der sich zunächst auf dem linken Ufer des Rheins in den Besitz der Pfalz setzen sollte.

Als der Prinz Niederingelheim passiert hatte, fiel aus dem Getreide an der Straße ein Schuß und traf den Postillon und das Stangenpferd eines zweiten prinzlichen Wagens, in welchem sich der Hauptmann v. Boyen befand.

Offenbar hatte der Schuß dem Prinzen gegolten.

Auf die Kunde hiervon schrieb ihm Natzmer:

„Matzdorf, 16. Juni 1849. Mit Entsetzen ersehe ich aus der heutigen Zeitung das schändliche Attentat, welches man auf das theure Leben Ew. Köngl. Hoheit beim Durchfahren durch

---

nover zum Abschluß gebracht; man stützte sich dabei auf Artikel 11 der Bundes-Akte. Das neue Wahlgesetz der zweiten preußischen Kammer datierte vom 30. Mai 1849. Vgl. 5. und 8. Kapitel dieses Bandes. Graf Brandenburg erwartete von dem Wahlgesetz augenscheinlich befriedigende Wahlen und „die alte Einigkeit" in Preußen.

*) Siehe Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. Band I.

**) Nahm 1809 an dem Zuge des Herzogs von Braunschweig teil und kämpfte alsdann in Spanien. Nach dem badischen Feldzuge kommandierender General des 8. Armeecorps starb Hirschfeld 1859 in Coblenz.

Ingelheim versucht hat. Es ist empörend zu sehen, wie der Meuchelmord jetzt in Deutschland heimisch wird. Das ist die hochgepriesene Civilisation und der angestrebte Fortschritt — im Bösen!

Nach allen diesen scheußlichen Vorgängen sollten unsere deutschen Enthusiasten doch wahrlich etwas abgekühlt werden.

Daß die allmächtige Vorsehung Ew. Königl. Hoheit auch diesmal so wunderbar beschützt hat, gibt mir von Neuem die feste Ueberzeugung, daß Höchst Sie zu großen Thaten bestimmt sind.

Das preußische Vaterland — ich spreche von denen, die durch ihre Gesinnung wirklich Preußen angehören — wird mit mir die innigsten Dankgebete anstimmen, ein uns so kostbares Leben erhalten zu sehen.

Geruhen Ew. Königl. Hoheit den Ausdruck dieser meiner aufrichtigsten Gesinnungen gnädigst aufzunehmen, mit welcher ich ersterbe als Ew. Königl. Hoheit unterthänigster, treugehorsamster."

Der Prinz dankte. Sein Schreiben versetzt uns in die Operationen auf dem Kriegstheater:

„28. Juni 1849. Sie sind zu gütig, mir so theilnehmend geschrieben zu haben wegen des ominösen Schußes. Ich danke Gott, daß er mich vor Meuchelmord bewahrt hat, wenngleich man mit dergleichen Gefahren an Leben und Gesundheit in unserer Lage hier ziemlich vertraut wird, wie Sie es aus Erfahrung kennen! Unsere Operationen sind bisher alle, ihren Anlagen nach, vollkommen geglückt, nur noch nicht die Niederwerfung des Feindes. Diese Banden entschlüpfen wie die Aale, so entkam uns Miroslawski wie ein Kirschkern zwischen zwei Fingern, wo Hirschfeld gegen das linke und Gröben gegen das rechte Neckarufer drückten, während Peucker nicht schnell genug von Zwingenberg aus vorschlug.

Ich habe drei Gefechten bisher bei Kirchheim=Bolande in der Pfalz Bayern, bei Upstadt und Durlach beigewohnt, wo sich die Truppen, namentlich die jungen Linien=Truppen, vorzüglich schlugen.

Wir erwarten nun übermorgen einen Hauptschlag bei Rastadt zu thun.

Die badenschen treulosen Truppen halte ich fest und schlagen sich gut. Die Freischärler haben ausgezeichnete Schützen und die

Artillerie ist meist schweren Calibers, daher recht unangenehm; — aus all diesen Gründen ist der Kampf nicht so ganz leicht, wie man glaubt.

Wie eigenthümlich mir meine ganze Lage ist, können Sie sich denken, aus dem tiefsten Frieden (ich war seit 24 Stunden auf dem Babelsberg établirt) in Zeit von 48 Stunden auf den Kriegsschauplatz versetzt zu sein, ist gewiß ein seltenes Ereigniß.

Möge das Glück, was dem Soldat mehr als irgend einer andern Creatur nöthig ist, uns nicht ausgehn. Mit dem Bajonette wird überhaupt die Sache noch weit leichter zu machen sein, als das, was nachher hier und allenthalben nöthig sein wird.

Tausend Liebes Ihrer Gemahlin.

Ihr treuer Prinz von Preußen."

IV.

Wir müssen auf die kriegerischen Vorgänge näher eingehen. Ein Schreiben des Obersten v. Wurmb, Kommandeur der 12. Husaren, versetzt uns in die Anfänge des Feldzugs zurück.

„Im Mai erfolgte die Mobilmachung des Regiments und wurde das Regiment mit nach Baden befohlen; die beiden in Altenburg stehenden Escadrons mußten sich, mit manchen Schwierigkeiten kämpfend, von dort aus mobil machen.

In der Gegend von Frankfurt vereinigte sich das Regiment, wurde der Division des General v. Schack zugetheilt, welche die Avant-Garde des Armeecorps des General v. d. Gröben übernahm.

Von Darmstadt an wurde fleißig Vorposten- und Avantgardendienst getrieben."

Die preußischen Divisionen, welchen sich der Prinz von Preußen anschloß, marschierten über Worms und Ludwigshafen. Der Prinz belobte die Besatzung von Landau, welche ihren Platz behauptet hatte: er wurde überall mit Jubel empfangen.

In seinem Stabe machte sein Neffe, der junge Prinz Friedrich Karl, welcher 1848 im Gefolge des General v. Wrangel am Kriege in Schleswig teilnahm, diesen Feldzug als Major mit.

Am 19. erklärte der Prinz von Preußen über Baden den Kriegszustand. Am folgenden Tage setzte er bei Germersheim über den Rhein.

Die 1. Division marschierte auf Waghäusel*). Der Prinz von Preußen, welcher auf Bruchsal vorging, hörte das Feuer und schickte die 4. Division zur Unterstützung. Die Aufständischen wurden auf den Neckar geworfen.

Eine Abteilung des Feindes, welche über Upstadt zu Hilfe eilte, wurde vom Prinzen von Preußen am 23. Juni geschlagen, der sich in dem heftigen Gefechte sehr exponierte.

Die Insurgenten suchten in wilder Flucht nach Rastadt zu entkommen.

Nach dem siegreichen Gefecht von Durlach befahl der Prinz den Vormarsch gegen Karlsruhe, 25. Juni.

Am 27. wurde hier Kriegsrat gehalten. Die Insurgenten beherrschten noch das Oberland und hatten die Murg besetzt.

Hiergegen dirigierte sich das Peuckersche Corps auf Gernsbach, das erste Armeecorps auf der großen Straße nach Rastadt, das zweite zwischen dieser und dem Rhein.

Der Feind wurde bei Bischweiler und Kuppenheim geschlagen und zog sich nach Rastadt und auf die Schweizer Grenze zurück.

Rastadt wurde vom Grafen Gröben eingeschlossen.

Wurmb schrieb an Natzmer:

„Während der vierwöchentlichen engen Cernirung waren meine Husaren das einzige Cavallerie-Regiment, welches beim Corps blieb. Wir hatten daher sehr starken Vorpostendienst zu versehen, wozu täglich mehr denn ein Drittel gebraucht wurde, ja eine Escadron sogar die ganzen vier Wochen im Bivouac stand.

Ich habe die große Freude gehabt, von den drei Divisions-Commandeuren die Anerkennung der geleisteten Dienste zu finden.

---

*) Bei Wiesenthal attackierte eine preußische Husarenschwadron, bei der sich Prinz Friedrich Karl befand, auf der Chaussee mit großer Kühnheit ein badisches Linienbataillon. Der Prinz wurde hierbei verwundet, sein Adjutant, Lieutenant v. Busche-Münch, ein sehr hoffnungsvoller Offizier, welcher einst dem 8. Husarenregimente angehörte, starb, angeblich von Sensenmännern gräßlich verstümmelt.

Bei den Ausfällen der Besatzung nach Rauenthal-Steinmauern waren die detachirten Abtheilungen des Regiments stets mitbetheiligt."

Sedlnitzky schrieb an Natzmer:

„Berlin, 29. Juni 1849. Meine Fahrt war vom Wetter und auch durch den Umstand begünstigt, daß ich allein im Wagen blieb. Ich konnte mit Muße den freundlichen Rückerinnerungen nachhängen und beeile mich nun, Ihnen meinen herzlichen Dank für alle Güte und Freundlichkeit zu sagen, die Sie mir erwiesen.

Von unseren Bekannten habe ich bis jetzt nur Belows, Savignys und den Grafen Bismarck gesehen.

Etwas Neues, was nicht in den Zeitungen steht, habe ich nicht erfahren.

Im Badenschen und in der Pfalz wird wohl der Feldzug bald beendigt sein. Der Prinz von Preußen ist jetzt hier in aller Munde als der Held des Tages. Wer hätte das vor einem Jahre gedacht? So steht es mit der Volksgunst!

Vorgestern habe ich mit Bismarck in Tivoli einem Feste des Treubundes*) beigewohnt, welches zur Unterstützung der armen Mitglieder desselben angeordnet war. Als Zeichen der Theilnahme war mir es interessant zu erfahren, daß über 18000 Billette zu 5 Sgr. vertheilt worden waren.

Von dem Feste selbst kann ich nicht viel sagen, da bei dem großen Gedränge es unmöglich war, die Reden und Gesänge zu hören. Das Feuerwerk habe ich nicht abwarten können.

Gräfin Rossi**) ist mit ihrem Gemahl vorgestern nach London abgereist, um dort als Madame Sonntag in der Oper aufzutreten.

---

*) Ende 1848 in Berlin als antidemokratischer Verein gegründet. Er hieß anfangs Royalistenbund und teilte sich später in einen Bund von Anhängern der Konstitution und Absolutisten.

**) Vgl. Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III. Band I. Als Gemahlin des Grafen Rossi, welcher demnächst Gesandter im Haag, Frankfurt und Berlin, war sie zuletzt 1830 in Rossinis Semiramis in Berlin aufgetreten. Ihre angenehme Persönlichkeit, die Frische und Lieblichkeit der Stimme und ihr europäischer Ruf verschaffte ihr in Frankreich, England und Deutschland aufs neue enthusiastische Aufnahme. 1853 ging sie nach Amerika und starb im folgenden Jahre in Mexiko an der Cholera. Karl Sonntag, der Schauspieler, ist ihr Bruder.

Sie soll mit 10 000 Pf. Sterl. jährlich engagirt sein und außerdem eine elegant eingerichtete Wohnung und Equipage erhalten. Wie sie sich gegen Belows äußerte, hat sie ihr ganzes Vermögen zugesetzt und ihr Mann soll sich in der Lage befinden, dem Abschied entgegensehen zu müssen. Es ist die Liebe zu ihren Kindern, die sie veranlaßt, diese Partie zu ergreifen, die trotz des Aufsehens, welches sie macht, doch im Allgemeinen gebilligt wird."

Im Juli schrieb Prinz Wilhelm, der Onkel des Königs, aus Berlin an Natzmer:

„Meine Gedanken waren viel bei Dir in diesem letzten Jahre. Du hast darin höchst Schmerzliches erfahren. Ich theilte Deinen Kummer, wenngleich er nicht ausgesprochen wurde.

Hier ist es interessant, den Verlauf der Kriegsbegebenheiten abzuwarten. Fast die Hälfte der Woche wohne ich in Sanssouci, die andere hier und geht es mir daselbst nur zu gut."

V.

Am 23. Juli kapitulierte Rastadt bedingungslos. Unser Prinz von Preußen rückte an der Spitze der Truppen daselbst ein und wurde mit dem Orden pour le mérite dekoriert.

Am 19. August fand der Einzug des Großherzogs und seiner Familie in Karlsruhe statt. Der Prinz fuhr mit dem Großherzog.

Wurmb schrieb an Natzmer:

„Drei Escadrons des Regiments und eine Escadron der 3. Husaren hatten die Ehre die einzige Cavallerie bei diesem feierlichen und ergreifenden Moment zu sein."

Die alte Ordnung wurde hergestellt und den Gesetzen durch Bestrafung der Schuldigen neues Ansehen verschafft.

Die preußischen Truppen blieben in Baden, bis die Neubildung der großherzoglichen vollendet war.

Den 11. Oktober kehrte der Prinz nach Potsdam zurück; den 13. marschierte er an der Spitze der Garde-Landwehr in Berlin ein.

Natzmer schrieb dem Prinzen:

„Schon früher habe ich mir öfter erlaubt Ew. Königl. Hoheit zu sagen, Sie würden dem Könige ein anderer Prinz Heinrich werden.

Sie sind es geworden.

Immer war ich der Überzeugung, daß der Staat von Ihnen Großes zu erwarten habe und daß Sie die Heldenlaufbahn Ihrer großen Ahnen ruhmvoll betreten würden. So dachte ich schon im Jahre 1807, als Sie bei der Leibcompagnie, die ich damals die Ehre hatte, zu kommandieren, Ihre Laufbahn begannen, so dachte ich als ich im Jahre 1814 Ihnen auf den Schlachtfeldern in Frankreich zur Seite stand und immer mehr befestigte sich in mir die Ueberzeugung, nachdem ich so oft Gelegenheit hatte, Ew. Königl. Hoheit bei wichtigen und gefährlichen Ereignissen stets edel und unerschrocken handeln zu sehen.

Wohl dem Vaterlande, das eine so freudige Zukunft erwarten darf!" *)

Der Prinz von Preußen, welcher im September zum Militärgouverneur der Rheinlande und Westfalen ernannt worden war, antwortete:

„Coblenz, 9. April 1850. Unter den vielen Wünschen, die ich zum 22. März erhielt, haben Sie gewußt mir eine besondere Freude zu machen. Sie sprechen sich so freundlich über das aus, was ich zu leisten so glücklich war, nach dem Befehle des Königs. Sie erinnern mich an Memel, Frankreich und spätere Tage. Aber Sie verschweigen Eines; das ist der Theil, den gerade Sie an meiner militärischen Ausbildung gehabt haben. Die Art und Weise, wie Sie auf mich eingewirkt haben in dieser Beziehung, kann Ihnen nicht entgangen sein, denn sie war ja oft direct als Lehrer, dann aber indirect, weil ich von frühester Jugend an sah, wie der selige König auf Sie hielt und wie er Sie vorzugsweise brauchte, Ihnen vertraute, so daß ich stets auf Sie als ein Beispiel zur Befolgung blickte. So konnte es nicht fehlen, daß mich besonderes Vertrauen zu Ihnen hinzog und daß ich mich auch des Ihrigen zu erfreuen habe.

Darum sage ich Ihnen doppelt und dreifach Dank, daß Sie mir Gelegenheit gegeben haben, Ihnen hier nicht nur meinen Dank für ihren letzten lieben Brief und seine Wünsche auszusprechen, sondern für Alles was Sie mir in meinem Leben gewesen sind. Alle diejenigen, welche sich bewußt sind, mir auf meiner kriegerischen

*) Siehe die Publikation bei Mittler 1876.

Laufbahn lehrreich beigestanden zu haben, müssen daher meine, unter Gottes Beistand errungenen siegreichen Ereignisse des vorigen Jahres mit gefeiert haben als ihr eigenes Werk, da sie den Zögling zum ersten Mal im Ernst bestehen sahen!

Tausend Schönes Ihrer Gemahlin.

Mit treuester Dankbarkeit Ihr treuer Freund

Prinz von Preußen."

Mutius*) an Natzmer:

„Albrechtsdorff, 20. November 1849. Durch Ihre Frau Schwägerin wissen wir, daß Sie in Hirschberg sind und sich dort gefallen, daß Sie ihre silberne Hochzeit im Herbste gefeiert haben und daß Ew. Excellenz Gesundheit zu loben ist. Aller dieser guten Nachrichten freue ich mich ungemein und gratulire dazu von Herzen.

Vor 14 Tagen bin ich von einem raschen Ausflug an den Rhein und von da nach England zurückgekehrt. Da Sie dieses Wunderland kennen, werden Sie sich einen Begriff meines Genusses machen. Ich war drei Wochen in London und habe dort und in Windsor Ihrer öfter gedacht.

Am Rhein hatte ich Gelegenheit meinen Bruder zu sehen. Er marschirte mit seinem Regimente aus Baden nach Düsseldorf und schien mit seiner Campagne sehr zufrieden. Er ist viel gebraucht und hat sich das Vertrauen seiner Vorgesetzten, wie die Liebe seiner Untergebenen gewonnen.

Seine Erzählungen über den Feldzug, den guten Geist unserer Truppen, ihre Leitung, die völlige Verderbtheit aller Zustände in Baden, der gewaltige Respekt, den unsere Armee wieder eingeführt, haben mich außerordentlich interessiert. General v. Hirschfeld und v. Webern lobt er ganz besonders.

Für Kavallerie ist nichts Besonderes zu thun gewesen, auch hat mein Bruder stets besondere Commandos gehabt, meist aus Infanterie und Artillerie bestehend. Der Prinz von Preußen soll sich mitunter außerordentlich exponirt haben, bei der größten Kaltblütigkeit.

---

*) Siehe Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. Band I.

Unsere heimathlichen Zustände verbessern sich nun doch auch von Tage zu Tage und kommen wir mit Gottes Hülfe wieder auf einen grünen Zweig.

Die Vergleichung der englischen politischen Zustände mit den unsrigen hat mich höchlich frappirt. Bei der höchsten Freiheit in England ist doch das aristokratische Princip dort das durchgreifende, von der Königin bis zum Bettelmann bewegt sich alles in den konservativsten Formen.

Der Respekt vor dem Gesetz, die Heiligkeit des Privatrechts, welchem sogar das öffentliche nachstehen muß, bezeugen recht die politische Reife dieser wahrhaft großen Nation. Am meisten hat mich der religiöse Sinn frappirt, der das Leben in England überall durchdringt. Bei uns hielte man die Leute alle für Pietisten.

Eine große Ueberraschung hatte ich, den Landstallmeister v. Thielau dort zu treffen, wir wohnten in einem Hotel. Er war beauftragt, einen Hengst für die königlichen Gestüte zu kaufen, fand aber nichts Geeignetes. Die Königin schenkte ihm für den König einen braunen arabischen, der ihm sehr gefallen hatte, sogleich. Es ist ein hübsches, nicht sehr großes und auch schon altes Pferd.

Ew. Excellenz können denken, wie wir beide, Ihre alten Adjutanten, uns freuten über das Begegnen. Einige Gläser Champagner wurden auch auf Ihr Wohl gleich den ersten Tag geleert."

5. Kapitel.

Von der Konsolidierung Preußens als Verfassungsstaat.

I.

In Preußen war durch das neue Wahlgesetz an Stelle der allgemeinen und geheimen, die Wahl nach drei Klassen mit öffentlicher Stimmabgabe angeordnet *).

Die Demokraten sahen in dieser Oktroyierung einen Rechtsbruch und enthielten sich der Wahl. Unter solchen Umständen wurden viele Beamte in den Landtag gewählt. Nicht mit Unrecht nannte man daher die neue Volksvertretung, welche ihre Sitzung im August begann, die Landratskammer. Ihre Hauptaufgabe bestand in der Revision der am 5. Dezember 1848 oktroyierten Verfassung.

Der altpreußische Geist, welcher durch die Ereignisse und das Ansehen, das sich die Regierung in der Bewältigung der Revolution in Deutschland erworben hatte, belebt war, fand namentlich in Bismarck einen beredten Ausdruck.

Besondere Schwierigkeiten bereiteten die hierarchischen Bestrebungen. Die Ultramontanen beanspruchten ihre volle Unabhängigkeit in Gemäßheit der Charte Waldeck. Die preußischen Bischöfe erließen gegen eine abweichende Auffassung der Regierung eine Denkschrift. Die kirchlichen Gegensätze platzten auf einander. Es bildete sich im Abgeordnetenhaus eine katholische Fraktion.

---

*) Dies Wahlsystem fußte auf den Verabredungen des drei Königsbündnisses.

Die Regierung machte den Versuch, die Scheidungsgründe des allgemeinen Landrechts auf die biblischen zu beschränken. Bismarck hielt eine glänzende Rede gegen die obligatorische Zivilehe, 15. November. Der betreffende Gesetzparagraph wurde abgelehnt *).

Bei alledem gediehen unter dem Schutze des Thrones die Werke der Liebe. In diesen suchte und fand Sedlnitzky das Mittel der Versöhnung der kirchlichen Gegensätze.

Sedlnitzky schrieb an Natzmer:

„Berlin, 15. November 1849. In politicis würden Sie manches besser erfahren, als ich es vermag. Es scheint wieder eine Zeit gekommen zu sein, in der der klügste Politiker nicht auf 14 Tage voraussehen kann und da die unsern nicht zu den klügsten gehören, so muß man wohl mit Besorgniß in die Zukunft blicken.

Mein Trost ist, daß die Klugen und Pfiffigen auch nicht viel ausgerichtet haben und der Himmel alles anders gelenkt hat, als sie es eingefädelt haben. So hoffe ich denn, daß wie er uns aus so verwickelten schweren Lagen gerettet hat, er uns auch ferner beistehen wird.

Die Beschlüsse der Kammer lassen viel zu wünschen übrig, doch ist manches durchgeführt worden, was man am Anfang nicht hoffen durfte, z. B. das absolute Veto des Königs, die Nichtvereidigung des Militairs auf die Verfassung, die Beschränkung der Steuerverweigerung, wie sie in keinem konstitutionellen Staate bis jetzt eingeräumt worden ist.

Dagegen scheint das letzte Gesetz eine große Verstimmung in der zweiten Kammer hervorgebracht zu haben und es scheint, daß die Verwerfung der Zusätze der ersten Kammer in den kirchlichen Verfassungsangelegenheiten großenteils darin ihren Grund hat. Ich finde dieses sehr zu beklagen, wenn von den Vertretern des Landes dem Staate jede religiöse und sittliche Basis abgesprochen, wenn die Ehe zu einem bloßen Civilvertrag

*) Man vergleiche die Vorgänge: Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. I, 88. — Die obligatorische Zivilehe basiert auf dem Prinzip der Trennung von Staat und Kirche und war in die deutschen Grundrechte aufgenommen. In Preußen bestand die Zivilehe für Dissidenten und Juden seit dem 30. März resp. 23. Juli 1847.

herabgesetzt, die religiöse Erziehung als etwas ganz Gleichgültiges behandelt wird.

Es ist vielen aufgefallen, daß die Herren von der ultramontanen Partei mit den Radikalen gemeinschaftliche Sache gemacht haben. Mir scheint es ganz consequent, die Folgen werden es bald zeigen.

Der Minister Ladenberg*) hat sich dabei wunderbar benommen.

Ganz in Kurzem sollen die ländlichen Verhältnisse zur Sprache kommen. Nach allem, was ich bis jetzt habe erfahren können, sind die Kommissionen darüber einig, daß die sogenannten Feudalrechte, Jurisdiktion ꝛc. ohne Entschädigung wegfallen sollen, mit ihnen aber auch die damit verbundenen Lasten.

Eine Land=Rentenbank soll angelegt und daraus die Entschädigung für die Natural= und Geldleistungen theils zum achtzehn=, theils zum zwanzigfachen Betrag geleistet werden.“ **)

„Berlin, 21. November 1849. Mit der Politik sieht es, wie Sie sagen, nicht sehr freundlich, wenigstens nicht klar aus. Was das letzte betrifft, so sorgen die Diplomaten, daß es nie klar aussieht, da sie ihre ganze Kunst darein setzen, den Leuten Sand in die Augen zu streuen und im Trüben zu fischen. Es ist dieses wohl nie auffallender gewesen, als in der deutschen Angelegenheit und im Dreikönigsbündnis.

Vor einigen Tagen war ich in Sanssouci und habe bei dieser Gelegenheit erfahren, wie der österreichische Kaiser seine ganze Thätigkeit auf das Militair richtet. Auch der Staatsorganismus

---

*) Verwaltete das Kultusministerium schon 1840 nach Altensteins Tode; unter Eichhorn, Schwerin und Rodbertus die evangelisch=geistlichen Unterrichts= und Medizinal=Angelegenheiten. Seit Juli 1848 hatte er wieder die Leitung dieses Ministeriums. Im Dezember 1850 wurde er Chefpräsident der Oberrechnungskammer und starb 1855. Wir verdanken ihm mithin die Errichtung des evangelischen Oberkirchenrats und die Ausarbeitung des Medizinal=Gesetzes.

**) Mutius schrieb an Natzmer nach seiner Rückkehr aus England „20. November 1849. Die Engländer lachen über unsere politischen Fehlgriffe. Ich bin zufrieden kein Mitglied der Kammern zu sein. Wenn die jetzigen auch besser, als die vorigen, so bleibt doch viel zu thun übrig.“ Leider zu viel Doktrinäre, die alles nach ihren Ansichten machen wollen, meinte hierzu Natzmer.

scheint nach russischem Muster ein ganz militairischer werden zu sollen, was vielleicht zunächst nothwendig ist, da die Unzufriedenheit wegen der ungeheuren Abgaben und der oft sehr gewaltsamen und willkürlichen Maßregeln weiter als sonst verbreitet ist und ein Conglomerat so heterogener und feindlicher Elemente, wie sie in den verschiedenen Provinzen vorhanden sind, sich wohl kaum würde einige Zeit zusammenhalten lassen.

Man sieht hier keinen Officier mehr in Civil, selbst die Civilisten tragen mehr wie sonst die Uniform, die Minister erschienen vor der Königin, was ihr sehr schlecht gefiel, in glatten blauen Waffenröcken mit rothem Kragen und einem kleinen Börtchen. Es ist dieses sehr bezeichnend, wenn man es mit den früheren Zuständen vergleicht.

In den Kammern scheint die Spannung zwischen der ersten und zweiten sich gemindert zu haben. Was mich am meisten betrübt, ist, daß die confessionelle Unklarheit von zwei Seiten benutzt wird, den Unfrieden zu vermehren und die Regierung zu schwächen.

Auf eine ganz unwürdige Weise haben die Ultramontanen die Linke unterstützt, der König äußerte sich sehr unzufrieden darüber, insbesondere mit dem Schreiben der Bischöfe an das Ministerium, dessen Inhalt schon übel genug ist und dadurch noch gehässiger wird, daß es in einer Menge Exemplaren gleichzeitig in dem Buchhandel verbreitet worden ist.

Wie mir der König sagt, hat der Bischof von Ermland aus Patriotismus, der von Posen aus Haß gegen die Deutschen nicht mit unterschrieben.

Zu meinem großen Bedauern hat Diepenbrok*) unterschrieben,

*) Geborner Westfale war Melchior v. Diepenbrok seit 1845 Fürstbischof von Breslau. Ein Breve vom 24. Oktober 1849 ernannte ihn zum provisorischen apostolischen Delegaten für die königlich-preußischen Armeeen. Am 30. September 1850 wurde er von Pius IX. zum Kardinal ernannt. Er starb 1853. Schüler und Gesinnungsgenosse Sailers war sein Wirken als Kirchenfürst infolge der deutsch-katholischen Bewegung und der Umgestaltung der Verhältnisse zwischen Kirche und Staat mit vielen Schwierigkeiten verknüpft. Seine Predigten nehmen in der katholisch-homiletischen Litteratur eine vorzügliche Stelle ein.

ich hätte ihm etwas besseres zugetraut. Von den andern habe ich nichts erwartet.

Daß Sie von meiner Bibel Gebrauch machen, ist mir eine große Freude.

Wenn Sie sagen, daß Sie mir den hiesigen geselligen Kreis beneiden könnten, wenn er nicht in Berlin wäre, so muß ich bemerken, daß Berlin sich sehr geändert hat und vieles, was von weitem lästig aussieht, in der Nähe verschwindet, da die früheren Verhältnisse nur mit großen Veränderungen wiederkehren können."

„Berlin, 26. Dezember 1849. Es ist merkwürdig, daß das nächste Jahr nach verschiedenen Prophezeihungen ein Jahr des Glücks für den preußischen Staat werden soll.

Die Ansichten vom Glück sind so verschieden, daß ich selbst, wenn ich daran glauben könnte, mich nicht beruhigt fühlen würde. Jedenfalls scheint es ein Epochenjahr werden zu sollen, in welchem sich die aufgeregten gährenden Elemente in irgend einer Form gestalten müssen.

Sieht man auf die menschlichen Werkzeuge, die dabei thätig sind und die Mittel, die sie anwenden, so könnte man nur mit der größten Besorgniß in die Zukunft blicken.

Die letzten Jahre haben uns aber recht augenscheinlich bewiesen, wie wenig die menschliche Klugheit vermag, wie alles anders gekommen, als sie es vorausberechnet hat und wie die Hand Gottes allein uns vom Abgrund des Verderbens errettet hat. So hoffe ich denn auch, daß er alles zum Besten lenken wird und wenn uns auch noch harte Prüfungen bevorstehen, sie doch zu einem guten Ziele führen werden.

Am übelsten sind wohl die äußern Angelegenheiten vertreten. Radowitz, der einzige Mann von Geist erscheint so zweideutig und im völligen Widerspruch mit seinen Grundsätzen, daß man alles fürchten kann.

Die Verhandlungen in den Kammern haben in der Angelegenheit der Auseinandersetzung mit den Gemeinden eine so günstige Wendung genommen, als es unter diesen Umständen möglich war. Die Schlesier fanden große Opposition, da in den andern Provinzen kein so großes Bedürfniß dazu vorhanden ist. Wenn

dadurch Ruhe im Lande hergestellt wird, so können wir gern die kleinen Opfer bringen. Auch die Grundsteuer-Regulirung wird, wenn sie noch zu Stande kommen sollte, auf Schlesien keinen nachtheiligen Einfluß haben, da es unter die höchstkatastrirten Provinzen gehört. Ich habe daher die Hoffnung, daß in Kurzem der Wert des Grundbesitzes in Schlesien wieder steigen wird.

Die größte Besorgniß erregte mir die ungeschickte Behandlung der kirchlichen und Schulangelegenheiten, sowohl in den Kammern als im Ministerium. Es ist nicht abzusehen, wohin es führen wird, wenn die Rede- und Preßfreiheit auf eine so zügellose Weise geübt werden darf, daß aller Glaube und alle Pietät untergraben wird. Die Reden von Wislicenus*) und das Erscheinen einer Volksschrift wie die Kanzel, geben einen traurigen Beweis**). Es wäre wohl zu wünschen, wenn von mehreren Seiten recht lebhaft dagegen remonstrirt würde, es würde bei der Berathung des Preßgesetzes gewiß von gutem Erfolge sein.

Die einzige erfreuliche Erscheinung, von der auch allein Heilung zu erwarten, ist die innere Mission, die trotz aller Hindernisse und Anfeindungen dennoch auch hier bedeutende Fortschritte macht, selbst in den Theilen der Stadt, von denen man es am wenigsten erwarten durfte. Auch in der Provinz macht sie gute Fortschritte. In Pommern wirkt Graf Krassow mit seiner Frau sehr eifrig und mit gutem Erfolge. Wenn sie mir erzählten, wie ihnen von allen Seiten entgegengekommen worden, wie sie überall willfährige Werkzeuge fanden, die sich ihnen anschlossen, so denke ich mit Traurigkeit an Schlesien, wie viel schwerer es hält alle die Hindernisse zu überwinden, die dort im Wege liegen und deren Beseitigung mir für jetzt und wohl noch auf lange, fast unmöglich erscheint.

---

*) Seit 1841 Pfarrer in Halle, wurde er 1846 infolge seiner Schrift: „Ob Schrift, ob Geist", seines Amtes entsetzt. Er wurde freigemeindlicher Prediger. 1853 brachte ihm die Schrift: „Die Bibel im Lichte der Bildung unserer Zeit", die Verurteilung zu einer Gefängnisstrafe. Er ging nach Amerika, später nach der Schweiz und gründete eine Erziehungsanstalt. In den 60er Jahren schrieb er „Die Bibel für denkende Leser" und starb 1875.

**) Hierzu bemerkte Natzmer, daß die genannten litterarischen Erscheinungen bisher wenig beachtet sein.

Je mehr ich seit 20 Jahren Gelegenheit hatte, die religiösen Bewegungen zu beobachten, je mehr überzeuge ich mich, daß wir auch in dieser Beziehung großen Kämpfen entgegengehen. Vor zehn Jahren hoffte ich noch, daß sie sich auf friedliche Weise würden lösen lassen. Seit jener Zeit habe ich aber diese Hoffnung aufgegeben.

Hier ist man der Meinung, daß man östreichischerseits sehr bald eine Gelegenheit suchen, vielleicht unter der Hand veranlassen wird, in Sachsen einzurücken. In Folge dessen soll von hier die bestimmte Erklärung ergangen sein, daß in diesem Falle eine eben so große preußische Armee einrücken würde."

II.

Am 17. Dezember waren die Beratungen der Kammern über die Verfassungsrevision zum Abschluß gekommen. Das Resultat war eine wesentliche Verbesserung im royalistischen Sinne. Auch das Wahlgesetz vom 30. Mai war angenommen. Wir erkennen in diesen Beschlüssen eine patriotische That der Majorität, welche, in einer Zeit, wo die Krone durch die Märztage gebunden, die Initiative, gewisse Lebensbedingungen zurückzuerhalten, noch nicht ergreifen mochte, das Ihre dazu that, die königliche Machtfülle sicherzustellen, ohne welche Preußen die hohe Stellung, in Deutschland und Europa, welche es unter Kaiser Wilhelm I. errungen, nicht erreichen konnte.

Wenn nun der König, statt die Revision zu genehmigen, am 7. Januar die Abgeordneten durch eine Botschaft mit der Forderung neuer Verfassungsänderungen, darunter der Bildung der ersten Kammer aus erblichen und lebenslänglichen, statt gewählten Mitgliedern überraschte, so mochte er erkannt haben, daß dem wieder erwachten altpreußischen Geiste jene für die Krone vorgeschlagenen Machtmittel zur Erfüllung ihrer Aufgabe, im Verbande mit den anderen Bundesstaaten und einem deutschen Parlament, nicht mehr genügen konnten und eine Kundgebung vom Throne helfen mußte, das Fehlende zu ergänzen. Unbekümmert um unvermeidliche Mißdeutungen erließ der König die Proklamation, wie man sagt, unter dem Widerstreben seiner Minister.

Wie Natzmer über die angeblichen Bestrebungen der persönlichen Umgebung des Königs, ihn mit sich fortzureißen, dachte, ersehen wir aus einer desfallsigen Zuschrift an Sedlnitzky. Es steht dahin, ob er beim Schreiben von dem Wortlaut der Botschaft bereits Kenntnis hatte:

„Hirschberg, 8. Januar 1850. Ich sehe zwar nicht so schwarz in die Zukunft als viele unserer Freunde, aber gerade die ganz unverständige Reaction, die jetzt mit Gewalt ihr Haupt erhebt, wird uns noch heftige Stürme, wenn nichts Schlimmeres, bringen. Eine Reaction, die von der Camarilla und von einer pietistischen Partei ausgeht, kann wahrlich keinen großen Erfolg erwarten, besonders aber wird sie lächerlich, wenn der König und das anerkannt conservative Ministerium Brandenburg-Manteuffel ganz entgegengesetzte Beschlüsse faßt. Ja, wenn der König die Ansicht dieser Partei aufrichtig theilte, und wenn er die Kraft und den Willen eines Friedrich oder eines Napoleon in sich fühlte, ja dann könnte vielleicht eine vollständige Rückkehr zum alten System gelingen und dann würde ich mich mit freudigem Herzen dieser Bewegung anschließen. So wie ich die Absichten dieser Partei von meinem sehr entfernten Standpunkt aus beurtheile, so gehen sie dahin: den König mit Gewalt zu dieser Politik hinzuziehen und des Königs Verheißungen zu Schanden werden zu lassen.

Nach meinen Begriffen sind dies keine monarchischen Grundsätze. Wenn man den König zu irgend etwas zwingen darf, so ist er nicht mehr ein absoluter Monarch, sondern abhängig von der Partei, welche augenblicklich die Oberhand hat. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Demokraten vereint mit den Constitutionellen bei uns stets die Oberhand behaupten werden.

Mit Brandenburg und Manteuffel sind die Reactionäre sehr unzufrieden und vergessen, daß ohne ihre Hingebung und ohne ihre große Energie die preußische und mit dieser alle deutschen Monarchien im vorigen Jahre sehr wahrscheinlich ihr Ende erreicht haben würden. Damals hatte Niemand von den großen Staatsmännern aus der Camarilla den Muth, irgend ein Ministerium anzunehmen und so auf legale Weise den König und den Staat

zu retten. Hinter den Coulissen und ohne Verantwortung läßt es sich leicht und gut politisiren.

Daß die Reactionäre sich den Graf Arnim an Stelle Manteuffels wünschen, ist mir ganz unbegreiflich. Wissen die Herren nicht, daß wir dem Grafen Arnim die demokratischsten Gesetze ꝛc. während seiner glorreichen Regierung von acht Tagen zu danken haben? In allen seinen höheren Stellungen ist dieser Mann an Eigenliebe und an Sucht nach Popularität gescheitert. Wer anders als er hat den König zu dem berühmten deutschen Ritt in den Straßen von Berlin bewogen? ꝛc.

Wer war es anders als Graf Arnim, der im vorigen Jahre (1848) in der Versammlung des zweiten vereinigten Landtages in einer Art von Rechtfertigung über seine politischen Ansichten als Chef des März-Ministeriums, unter anderem sagte: ‚Ich habe den Grundsatz festgehalten, daß das Gouvernement in seinen Beschlüssen dem Zeitgeist und den politischen Volksbewegungen immer zuvorkommen müsse ꝛc.!'" *)

Bei dem steigenden Einfluß von Radowitz **) sprach man auch von seinem Eintritt in das neue Ministerium, von Kleist-Retzow ***) und von General v. Gerlach †).

---

*) Vgl. Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. Band I. Im September 1849 veröffentlichte Graf Arnim eine Erklärung, in welcher er die unter ihm in Aussicht gestellte Vereidigung des Militärs auf die Verfassung für eine Verirrung, die man zurückziehen müsse, erklärte.

**) Vgl. Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. Band I. Ende April 1849 wurde er nach Berlin berufen, in den deutschen Angelegenheiten thätig zu sein. Im Herbste trat er an die Spitze der provisorischen Bundesverwaltung und übernahm demnächst die Leitung der Unionsangelegenheiten. Im Herbste 1850 wurde er für wenige Wochen Minister des Auswärtigen.

***) Der Führer der altkonservativen Partei, 1814 in Pommern geboren, in Schulpforte erzogen, war er seit 1844 Landrat des Belgarder Kreises, 1848 Mitglied des Junker-Parlaments, seit 1849 des preußischen Abgeordnetenhauses. Demnächst Mitglied des Erfurter Staatenhauses, war er 1851—1858 Oberpräsident der Rheinprovinz. Auf Präsentation der Kleistschen Familie Mitglied des Herrenhauses, gehört er, ein hinreißender Redner, hochgeachtet von allen Parteien, seit 1877 auch dem Reichstage an.

†) 1838 Chef des Generalstabs 3. Armeecorps in Berlin, 1842 Kommandeur der ersten Garde-Landwehrbrigade, 1849 Generallieutenant und

Mit der Annahme der wichtigsten Punkte der Botschaft fand die Ministerkrisis ihr Ende.

Sedlnitzky schrieb an Natzmer:

„Berlin, 25. Januar 1850. Von einem Tage zu dem andern habe ich gewartet, in der Hoffnung Ihnen etwas Bestimmtes über die Minister-Krisis zu schreiben. Ich will nun nicht länger zögern Ihnen zunächst über den armen Brühl Nachricht zu geben. Der Zustand desselben hat sich seit meinem letzten Schreiben sehr verschlimmert. Sein Bewußtsein war immer mehr geschwunden.

26. Januar. Eben erfahre ich, daß die Minister-Krisis glücklich gelöst ist und das Ministerium verbleibt.

Die königliche Botschaft ist in den meisten Punkten mit großer Majorität angenommen worden. Sie werden dieses bald ausführlich in den Zeitungen lesen. Die Spannung war in der ganzen Stadt sehr bedeutend und Niemand wagte für den Ausfall der Debatten zu stehen. Nicht ohne Einfluß mag es gewesen sein, daß Gagern an seine Gesinnungsgenossen den Aufruf erlassen hat, die königliche Botschaft in allen ihren Theilen unbedingt anzunehmen. Die Ankunft v. Radowitz scheint damit in Verbindung zu stehen.

Offenbar ist uns dieses Mal wieder die Furcht vor den österreichischen Machinationen zu Hülfe gekommen. So können wir auch dies Mal sagen, daß es nicht die Klugheit der Menschen, sondern die Fügung des Himmels war, die uns zu Hülfe gekommen ist, indem sie selbst unsere Gegner als Werkzeuge zu unserm Besten gebraucht hat.

Wichtiger als die Erfüllung aller Punkte in der königlichen Botschaft, scheint es mir, daß der Paragraph über die Steuerbewilligung stehen geblieben ist, und alle Versuche der Liberalen ihn seiner Kraft zu benehmen, gescheitert sind. Auch scheint es mir in diesem Augenblicke von der größten Wichtigkeit, daß das Ministerium bestehen bleibt. Es versteht sich, daß nur Brandenburg und Manteuffel gemeint sein können, da die

---

Generaladjutant des Königs, trat er in dieser Vertrauensstellung mit Entschiedenheit dafür ein, mit der Revolution gänzlich zu brechen. 1859 zum General der Infanterie ernannt, starb er 1861.

andern leicht besser ersetzt werden können. Auch ist in der öffentlichen Meinung nie von den andern die Rede. Die beiden ersten repräsentiren das Princip, von dem in dieser Verwirrung allein eine glückliche Lösung zu erwarten ist; und es ist gewiß von dem größten Einflusse in den preußischen wie in den deutschen Angelegenheiten, daß dasselbe in seiner ganzen Macht anerkannt werde, damit die Schwankenden Muth fassen sich anzuschließen, die Gegner aber den Muth verlieren, denselben zu widerstreben. In dieser Richtung übersehe ich Manches, was mir schwach und fehlerhaft auch in dem Verfahren der erst genannten vorkömmt, namentlich in der Angelegenheit der Gemeinde-Ordnung, der Grundsteuerregulirung und manchen anderen Punkten, in denen wohl der Drang der Umstände in Anschlag zu bringen ist und auch der Umstand, daß nach einer so heftigen Erschütterung manches Opfer gebracht werden muß, um das Gleichgewicht zunächst herzustellen.

In Betreff des Grafen Arnim muß ich noch bemerken, daß er bei den Reactionären wohl noch mehr verhaßt ist, als die gegenwärtigen Minister und da die Liberalen ihn nicht weniger hassen, so glaube ich wohl nicht, daß er eine nahe Aussicht zum Ministerportefeuille hat. Indeß bei der Inconsequenz der Menschen ist Alles möglich. Louis Napoleon ist der sprechende Beweis.

Uebrigens habe ich keinen Begriff, wo die Minister hergenommen werden sollen, nachdem so viele Männer abgenutzt und unmöglich geworden sind."

III.

Am 31. Januar wurde die revidierte Verfassung als Staatsgrundgesetz verkündigt und am 6. Februar von Friedrich Wilhelm IV. beschworen, der schon als Kronprinz durch sein Interesse für die Provinzialstände und 1847 durch die Berufung des vereinigten Landtages das Verständnis für deutsches Verfassungsleben, wie kein anderer Fürst in Preußen erweckte und belebte. Wir verdanken dem König in der revidierten Verfassung die ebenso zeitgemäße als gesicherte neue monarchische Grundlage unserer preußischen Staatsordnung.

Allerdings sprach er bei der Eidesleistnng die Erwartung aus, daß es dem vereinten Streben der Regierung und künftiger Landtage gelingen werde, die Verfassung, welche noch den breiten Stempel ihres Ursprungs trage, immer mehr den Lebensbedingungen Preußens entsprechend zu machen, so daß es möglich sein werde, damit zu regieren, „denn“, fügte er hinzu, „in Preußen muß der König regieren“. Auch wurde durch das Gesetz vom 7. Mai 1853 und vom 12. Oktober 1854 die erste Kammer durch das Herrenhaus ersetzt. Den Versuchungen, das Verfassungsleben auf einen ständischen Standpunkt zurückzuführen, welches ihm einst am Herzen gelegen, widerstand aber der König.

Ein konstitutioneller und doch monarchischer Staat, hatte Preußen damit einen großen Vorsprung vor Österreich. Es durfte nun, mit Lorenz zu reden, hoffen, auf dem langsamen Wege des moralischen Einflusses die Suprematie in Deutschland zu erlangen, welche ihm bisher entschlüpft war.

---

6. Kapitel.

Der Krieg in den Elbherzogtümern.

I.

Schleswig=Holstein war das Schmerzenskind der preußischen Politik *).

---

*) Christian VIII. von Dänemark war den 20. Januar 1848 gestorben. Vgl. Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. Band I. Sein Sohn und Nachfolger Friedrich VII. war kinderlos aus zwei standesmäßigen Ehen geschieden und heiratete eine Gräfin Danner. Mit dem Erlöschen des Mannsstammes hatte nach dem Königsgesetz in den „Kronländern" die Nachkommenschaft der mit einem Prinzen von Hessen=Kassel vermählten Schwester Christian VIII., Charlotte (Mutter der Gemahlin Christian IX., des jetzigen Königs), in den Herzogtümern der Mannsstamm der Nebenlinie Holstein=Sonderburg=Augustenburg (Herzog von Augustenburg, Bruder des Prinzen von Noer) die Nachfolge. Dabei sollte Schleswig=Holstein, nach dem Landrecht Christian I. vom Jahre 1466, ewig ungeteilt, Dänemark nur durch Personalunion angehören, während dies, nach dem offenen Briefe Christian VIII., die Integrität des Gesamtstaates für sich in Anspruch nahm, 1846; 1815 übrigens nur für Holstein und Lauenburg dem Deutschen Bunde beigetreten war. Eine Bitte der Ritterschaft letzteres auch mit Schleswig zu thun, wurde im März 1848, wie schon früher, mit der Erklärung abgewiesen, der König habe weder die Macht noch den Willen Schleswig dem Deutschen Bunde einzuverleiben, dagegen wolle er die unzertrennliche Verbindung Schleswigs mit Dänemark durch eine gemeinsame freie Verfassung kräftigen. Die verschiedenen Interessen schürzten die Successionsfrage zu einem unlösbaren Knoten.

Massendemonstrationen hatten in Kopenhagen das „eiderdänische", sogenannte „Kasino=Ministerium" ans Ruder gebracht; in Holstein bildete sich eine provisorische Regierung (Reventlow, P. Noer, Beseler) mit dem Anspruch,

Die Herzogtümer hatten sich in der Erkenntnis, daß sie nur mit Hilfe der Deutschen ihren Kampf durchführen könnten, dem Malmöer Waffenstillstande*) gefügt, nach welchem die Landesverwaltung durch eine von Preußen und Dänemark gemeinschaftlich zu ernennende Regierung ersetzt und die schleswigschen von den holsteinischen Truppen getrennt werden sollten.

---

den Königsherzog und die Rechte, insbesondere die ungetrennte Verbindung der Herzogtümer gegen das Revolutionsministerium zu schützen. Man bemächtigte sich der Festung Rendsburg. Das ganze Land unterwarf sich der Bewegung. Die deutschen Truppenteile schlossen sich ihr an. Am 5. April besetzte man Flensburg. An demselben Tage trafen die ersten preußischen Truppen in Rendsburg ein.

Das Frankfurter Vorparlament hatte beschlossen, Schleswig wie Ost- und Westpreußen in den Deutschen Bund mit Vertretung im Parlament aufzunehmen und der Bundestag Preußen mit der Exekution in Schleswig-Holstein betraut. Überall ertönte „Schleswig-Holstein meerumschlungen". Es bildeten sich deutsche Freischaren.

Inzwischen waren die Dänen in Schleswig eingedrungen und hatten die Schleswig-Holsteiner bei Bau besiegt. Von Preußen wurde General v. Bonin der provisorischen Regierung zur Verfügung gestellt. Am 23. April übernahm Wrangel in Rendsburg das Oberkommando aller in Holstein befindlichen deutschen Truppen, darunter die Division Halkett des 10. Bundescorps, schlug die Dänen bei Schleswig und drang, siegreich die Feinde vom festen Lande vertreibend, bis nach Jütland hinein vor. Bei dem Mangel einer deutschen Kriegsflotte erlitt aber unser Seehandel große Störungen. Dieser Umstand und die drohende Haltung Rußlands, Schwedens und Englands — Schweden landete mit 5000 Mann auf Fünen — bewirkten, daß die preußische Regierung, welcher die Zentralgewalt die diplomatischen Verhandlungen anheimgab, den Waffenstillstand von Malmö schloß, 26. August 1848. Vgl. das 1. Kapitel dieses Bandes. Preußen hatte durch seine Aktion den deutschen Geist angefacht und seine Armee sich aufs neue glänzend bewährt.

*) Die Zeit der Regelung der deutschen Frage war unter den obwaltenden Machtverhältnissen noch nicht gekommen. Ein Versuch der Nationalversammlung, den Waffenstillstand mit einer noch dazu geringen Majorität der erstarkten Macht Preußens gegenüber rückgängig zu machen, konnte nicht gelingen, da Preußen seine Truppen zurückzog. Man erkannte, daß die Fortführung des Krieges ohne Preußen unmöglich war. Man wollte aber auch nicht den Revolutionären in die Hände arbeiten. Selbst die schleswigschen Abgeordneten stimmten daher für die Annahme des Waffenstillstandes.

II.

Der Waffenstillstand hatte sein Ende erreicht*) und bestellte die Frankfurter Zentralgewalt eine Statthalterschaft für beide Länder.

Die deutschen Truppen rückten in Schleswig ein.

In den Tagen wo Friedrich Wilhelm IV. mit der Kaiserkrone die Frankfurter Verfassung verwarf, erfreuten sich unsere Truppen großer Erfolge in den Herzogtümern.

Christian VIII. wurde in den Grund geschossen und die stolze Gefion zur Ergebung gezwungen.

Am 13. April 1849 wurden die Düppeler Schanzen erstürmt.

Der Kommandeur der schleswig-holsteinischen Truppen General v. Bonin nahm Kolding und verfolgte den geschlagenen Feind bis unter die Wälle von Friedericia.

Er belagerte diese Festung, ohne die hierzu erforderliche Unterstützung des General v. Prittwitz**).

Da Rußland und England keinen Zweifel darüber ließen, daß sie in die Trennung der beiden Herzogtümer von Dänemark nicht willigen würden, lähmten die revolutionären Bewegungen in Deutschland die Energie der deutschen Kriegführung in den Herzogtümern in einer Zeit, wo dem preußischen Kabinett alles darauf

---

*) Nach der Übereinkunft von Malmö waren die Herzogtümer von allen Truppen bis auf die schleswig-holsteinschen und je 2000 Mann Deutsche und Dänen in Altona und auf Alsen zu räumen gewesen. Die Dänen behielten aber den größten Teil ihres Heeres auf Alsen und verursachten durch solche Überschreitung die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten, 3. April. Der Deutsche Bund beschloß die Entsendung eines Bundesheeres unter General v. Prittwitz, dem die Schleswig-Holsteiner unter Bonin zugeteilt wurden.

**) Prittwitz übernahm den Oberbefehl über die ca. 60000 Mann Preußen und Bayern, Hannoveraner und Württemberger, Nord- und Süddeutsche 24. März 1849 bei Flensburg: ein Bild der Eintracht. Auch er drang nach Jütland vor. Die dänischen Kriegsschiffe wurden aber dem deutschen Handel und unsern Küstenplätzen bald wieder sehr lästig. Dazu ermöglichte dem Feinde die Flotte mit den Truppen bald auf dem Festlande, bald auf den Inseln zu erscheinen, so daß die Deutschen sich zersplittern mußten. Trotz seiner numerischen Überlegenheit kam daher das deutsche Heer in keine günstige Lage.

ankommen mußte, mit dem Siege über die Revolution die eigene deutsche Verfassungsfrage zum Abschluß zu bringen, mithin alle auswärtigen Verwickelungen zu vermeiden und seine Kräfte zusammenzuhalten. Die auswärtigen Mächte umzustimmen gelang nicht.

Schon verhandelte man in Berlin über einen neuen Waffenstillstand, als Bonin durch einen Ausfall der Dänen aus Friedericia zum Schmerze aller Patrioten empfindlich geschlagen wurde, 6. Juli 1849 *). Die Unteilbarkeit der Herzogtümer mußte unter diesen Umständen geopfert werden. Schleswig erhielt eine Landesregierung mit einem englischen, preußischen und dänischen Kommissär und einer preußischen, dänischen und schwedischen Besatzung, 10. Juli. Prittwitz kehrte nach Preußen zurück.

Holstein verblieb unter der Statthalterschaft der Zentralgewalt. Über den Mißerfolg von Friedericia schrieb Prittwitz am 11. Juli 1849, was wir in Beilage III mitteilen.

III.

Eine Verwendung Natzmers für einen Grafen Poninski veranlaßte ihn zu einer Korrespondenz mit Bonin, dessen Beurteilung der Situation wir aus seinem nachfolgendem Antwort-Schreiben ersehen wollen.

„Kiel, 11. Januar 1850. Euer Excellenz hochgeehrtes Schreiben datirt Hirschberg, den 7. v. Mts. hat mir eine große Freude bereitet und verpflichtet mich zu um so lebhafterem Danke, als ich hierin einen Beweis erkenne, daß Hochdieselben auch aus der Ferne meine Schicksale mit derjenigen Theilnahme verfolgen, die mich stets so hoch beglückt hat.

Euer Excellenz Interesse für der Grafen v. Poninski, dessen Verhältnisse in den anliegend wieder beigefügten Schreiben seines Bruders näher auseinandergesetzt sind, würde mich jedenfalls bewogen haben, demselben zur Erfüllung seines Wunsches behülflich

---

*) Ende Juni stand die dänische Kavallerie bei Randers und Viborg, Infanterie und Artillerie auf der Halbinsel Holgenäs, 5000 Mann in Friedericia, 18000 auf Fünen, 10000 auf Alsen.

sein, wenn die hiesigen Verhältnisse überhaupt noch von der Art wären, daß Ausländern die Aussicht auf Anstellung in der schleswig-holsteinischen Armee eröffnet werden könnte.

Durch Annahme einer großen Zahl fremdherrlicher Officiere ist der Bedarf für die jetzige Stärke der Armee indeß vollständig gedeckt, und die hiesige Regierung hat sich deshalb umsomehr veranlaßt sehen müssen, von der ferneren Anstellung fremder Officiere abzustehen, als durch die kriegerischen Ereignisse der beiden letzten Jahre die ganze waffenfähige Jugend des Landes auf die Militair-Carriere hingewiesen worden ist.

Ich habe den Grafen v. Poninski deshalb unter dem 22. v. Mts. unter näherer Auseinandersetzung dieser Verhältnisse mitgetheilt, daß ich zu meinem Bedauern zur Zeit außer Stande sei, ihm eine passende Stellung in der Cavallerie der Herzogthümer anzuweisen.

Euer Excellenz theilnehmende und nachsichtsvolle Beurtheilung meiner militairischen Thätigkeit ist mir von um so größerem Werthe als ich in dem Urtheile eines bewährten Feldherrn genügenden Ersatz finde für die Unannehmlichkeiten und getäuschten Hoffnungen, welche mir daraus erwachsen sind, daß die kriegerischen Ereignisse des letzten Feldzuges, durch politische Verhältnisse und durch das Zusammentreffen anderer unglücklicher Umstände, nicht von einem besseren Erfolge gekrönt sein konnten.

Meine Stellung an der Spitze der schleswig-holsteinischen Truppen ist von Hause aus, sowohl in militairischer als politischer Beziehung eine schwierige gewesen, die Ueberzeugung indeß, daß ich in meiner Wirksamkeit für die Wehrkraft der Herzogthümer zugleich den Interessen Preußens diente, gaben mir Muth und Ausdauer in dieser mir Allerhöchsten Orts angewiesenen Stellung auszuharren und alle meine Kräfte für die kriegstüchtige Ausbildung der Armee zu verwenden.

Dieselbe hat meinen Erwartungen entsprochen und überall eine Bravour und Hingebung an den Tag gelegt, wie sie den ältesten Truppen zur Ehre gereicht haben würde. Ich durfte es deshalb auch unternehmen mich der dänischen Armee bei Friedericia gegenüberzustellen, und nur der Umstand, daß das Corps des Generals Rye, welches im nördlichen Jütland gegen den General v. Prittwitz operirte, Gelegenheit gefunden hatte sich dort einzuschiffen,

und ohne daß ich hiervon rechtzeitige Kenntniß erhielt, die Besatzung von Fridericia bis auf die Höhe von 21000 Mann zu verstärken, führte den für mich unglücklichen Ausgang der Schlacht vom 6. Juli v. J. herbei, in welcher die Stärke der schleswig-holsteinischen Truppen sich noch nicht auf 8000 Mann belief.

Mit einer Brigade als Reserve würde es mir gelungen sein, den Ausfall des Feindes zurückzuweisen, demselben vielleicht sogar eine Niederlage beizubringen.

Die Armee hat nichts desto weniger durch die Schlacht bei Friedericia an Selbstgefühl und militairischem Geist gewonnen, und ich würde, was die Kampffähigkeit der Truppen anbetrifft, einem dritten Feldzuge mit der größten Zuversicht entgegen gehen.

Die Zukunft ist indeß noch dicht verschleiert, denn das Schicksal der Herzogthümer hängt wesentlich von der Entwickelung der preußisch-deutschen Verhältnisse ab. Dieser ruhig entgegenzusehen und sich auf alle Eventualitäten vorzubereiten scheint jetzt die Hauptaufgabe zu sein, der auch ich mich zu unterziehen habe.

Indem ich Euer Excellenz zu dem neuen Jahre Gottes Heil und Segen wünsche, bitte ich Sie mir Hochdero gütige Theilnahme und Wohlwollen erhalten und die Versicherung meiner Hochachtung und treuen Anhänglichkeit für Hochdieselben und Dero Gemahlin genehmigen zu wollen, mit der ich die Ehre habe mich zu zeichnen, als Euer Excellenz gehorsamer v. Bonin."

In der That waren es die deutschen Verhältnisse, welche Preußen zum Friedensschluß drängten. Am 17. Januar begannen die Verhandlungen in Berlin und wurden am 2. Juli zum Abschluß gebracht. Die preußischen Truppen verließen die Herzogtümer. General v. Bonin*) und alle übrigen preußischen Offiziere des Kontingents der Herzogtümer, welche nicht aus dem Verbande unserer Armee scheiden wollten, waren schon im März zurück-

*) Bonin übernahm im Oktober das Kommando der Armee, welche gegen Hessen bei Wetzlar zusammengezogen wurde. 1852 wurde er Kriegsminister und starb 1865 als kommandierender General des 8. Armeecorps. Prittwitz nahm, aus den Herzogtümern zurückgekehrt, bald den Abschied und starb 1871 zu Görlitz. Er ist der Verfasser der „Beiträge zur Geschichte des Jahres 1813".

berufen. General v. Willissen *) übernahm das Kommando über die schleswig-holsteinischen Truppen, welche sich auf 27000 Mann verstärkten. Das Offiziercorps ergänzte sich durch viele tüchtige, alte deutsche, namentlich preußische Offiziere.

Bei Idstädt und Missunde geschlagen, zog sich Willissen hinter die Wälle von Rendsburg zurück. Auch mißglückte ihm ein Sturm auf Friedericia. Wenige Tage später ersetzte ihn General v. d. Horst **) im Oberkommando, ohne aber die von Preußen preisgegebene Sache retten zu können. Erst später sollten wir ihr gerecht werden.

---

*) Wilhelm v., geboren 1790 im Magdeburgischen, erwarb sich als Generalstabsoffizier durch seine Vorträge über Kriegsgeschichte großen Ruf und wurde Chef des Generalstabs des 5. Armeecorps. 1843 war er Brigadekommandeur in Breslau. Im März 1848 zur Reorganisation des Großherzogtums nach Posen berufen, nahm er 1849 den Abschied. Er lebte später in Paris und Schlesien und starb 1879 in Dessau. Er schrieb die Theorie des großen Krieges.

**) 1846 bei der Unterdrückung des polnischen Aufstandes Mieroslawskis thätig, demnächst aus dem aktiven Dienst geschieden, trat er 1850 als Generalmajor in das schleswigsche Heer und zeichnete sich bei Idstädt aus. Er starb 1867 in Charlottenburg.

7. Kapitel.

Das Dreikönigs-Bündnis, das Erfurter Parlament und der Fürstenkongreß.

I.

Ein mühsam verhaltener Haß hatte sich der österreichischen und mittelstaatlichen Regierungen bemächtigt, seitdem das Frankfurter Parlament es gewagt hatte, unserem Könige die deutsche Kaiserkrone im Namen der Nation anzubieten. Dabei hatte dieser die Ablehnung mit den Worten motiviert: „An den Regierungen der einzelnen deutschen Staaten wird es sein zu prüfen, ob die Verfassung dem Einzelnen wie dem Ganzen frommt; bedarf das Vaterland des preußischen Schwertes, so werde ich auch ohne Ruf nicht fehlen.“ Auch hatte der König sich in einer Zirkulardepesche vom 7. April bereit erklärt, auf den Antrag der deutschen Regierungen und unter Zustimmung der Nationalversammlung, die provisorische Leitung der deutschen Angelegenheiten für den Erzherzog-Reichsverweser zu übernehmen. Der Kaiser von Österreich wies aber den Erzherzog an, auf seinem Posten zu verharren und 28 Regierungen beschlossen die unveränderte Annahme der Frankfurter, für Preußen unmöglichen Verfassung.

Dabei beanspruchte Preußen in dem Bundesstaat, welcher zu bilden war und zu Österreich in ein Bundesverhältnis treten sollte, nur den Vorsitz in einem Fürstenkollegium.

Noch sahen sich Bayern, Hannover und Sachsen durch die Achtung, welche sich Preußen durch die Bewältigung der Revolution im eigenen Lande und in Sachsen erworben hatte, moralisch ge-

zwungen, an den Verhandlungen teilzunehmen. Auch wirkte die gegen den badischen Aufstand erfolgte Einberufung unserer Landwehr in dieser Beziehung vorteilhaft.

Aber auch Österreich fühlte sich wieder, nachdem es den vorteilhaften Frieden mit Italien geschlossen und von Rußland die Zusicherung seiner Hilfe in Ungarn erhalten hatte.

Schon schrieb man Schwarzenberg die Äußerung zu: il faut avilir la Prusse et après la démolir. Er war entschlossen, die habsburgischen Weltherrschaftspläne aufzunehmen: die Sehnsucht des deutsch-nationalen Einheitsgedanken erstickend, das europäische 77-Millionenreich, ein kosmopolitisches Gemisch aller Nationalitäten, ins Leben zu rufen*).

Unter solchen Umständen widersprachen auch Bayern und Württemberg jedem Plane, welcher ihrer Souveränität Abbruch zu thun schien. Radowitz, die Seele unserer Unionspolitik, ließ sich dadurch nicht irre machen; er erklärte: „der deutsche Bundesstaat müsse gebildet werden mit allen, mit vielen, mit wenigen. Er wird, wenn er besteht an Erfolgen wachsen und die Freiheit in der Zukunft anbahnen".

Den 26. Mai 1849 schlossen Preußen, Hannover und Sachsen das Dreikönigs-Bündnis, welchem nach und nach 17 Regierungen beitraten**), Hannover und Sachsen allerdings unter der Voraussetzung, daß auch Bayern sich anschließe.

Als der Verfassungsentwurf, welcher sich in gewissen Grundzügen dem Frankfurter anschloß, übrigens auf die Bundesakte stützte, bekannt wurde, erweckte er unter den gemäßigten Patrioten neue Hoffnungen. In den Grundrechten, in den Befugnissen der Reichsgewalt und in der Wahlordnung waren demokratische Bestimmungen durch konservativere ersetzt, übrigens der Kaiser in einen Reichsvorstand, dem ein Fürstenkollegium zur Seite gestellt erschien, umgewandelt und sollte der Entwurf noch einer zu diesem Zweck zu berufenden Reichsversammlung vorgelegt werden.

Prinz Albert von England, der die deutschen Angelegenheiten

---

*) Schmidt.

**) Im Laufe des Monat August war „fast das ganze Deutschland nördlich der Mainlinie" in dem neuen Bundesverhältnis vereinigt.

mit Interesse verfolgte, begrüßte das Bündnis mit Freuden. Er sah in demselben das einzige Rettungsmittel, auch der Anarchie eine Grenze zu setzen, die in Baden schon mit der französischen in Verbindung stand.

Die Gagern und Dahlmann von der Frankfurter erbkaiserlichen Partei faßten in einem „Nachparlament“ zu Gotha den Beschluß, für die Verwirklichung des Planes nach Kräften zu wirken, obwohl ihnen der Bund ohne eigentliche Exekutivgewalt zu lose erscheinen mochte und auch Fortgeschrittenere den Übergang der Zentralgewalt aus den Händen des Reichsverwesers an Preußen vorgezogen hätten.

Ein Verwaltungsrat der drei Königreiche und derjenigen Staaten, die dem Bunde beitraten, traf die Vorbereitung für den Reichstag, welcher in Erfurt tagen sollte. Auch ein Bundesschiedsgericht wurde errichtet.

Alle Bemühungen, Bayern und Württemberg zu gewinnen und sich mit Österreich zu verständigen, waren aber umsonst.

Mit Bezug hierauf schrieb Sedlnitzky an Natzmer:

„Berlin, 29. Juni 1849. Im Allgemeinen ist man über das Verfahren von Östreich und Bayern sehr entrüstet. Das letzte scheint von dem ersteren ganz in das Schlepptau genommen zu sein, wohl ebenso aus Furcht, als aus Neigung. Das Benehmen von Prokesch hat auch unter den Diplomaten große Mißbilligung erfahren und man hofft, daß er wird abberufen werden.

Wollte Gott, daß wir in diesem Augenblicke einen großen Diplomaten hätten, der die Verwickelungen zum Guten zu lenken verstünde.

Ich fürchte sehr, daß, wie ich Ihnen erwähnte, man zu voreilig verfahren ist; meine Hoffnung ist, daß bei dem entschiedenen guten Willen, der sich in allen Schritten des preußischen Cabinets kundgiebt, es in der öffentlichen Meinung einen großen Anhang finden und der Himmel auch dies Mal die Fehler gut machen wird, welche die Menschen gemacht haben.“

II.

Mit der Unterwerfung Ungarns wurde die Tonart der Gegner Preußens zuversichtlicher.

Schon hatte Österreich Bayern veranlaßt, den Plan zu einem Interimszustande zu entwerfen. Der Reichsverweser sollte danach sein Amt, welches er vom Parlamente empfangen, in die Hände einer provisorischen Zentralgewalt aus Vertretern Österreichs, Preußens und Bayerns niederlegen. Die öffentliche Meinung „des jungen Deutschland" entnehmen wir einem Aufsatz Gustav Kühnes:

„Was wird aus Deutschland? Die bayerische Thronrede verrät keine Ehrlichkeit. Die deutsche Sache, läßt der Minister den König sagen, sei in den Vordergrund der Interessen getreten; von einem Volkshause aber ist nicht die Rede, die Erwähnung eines deutschen Volkshauses könnte den bayerischen Bund mit Österreich lockern. Mit keiner Silbe ist erwähnt, daß Preußen in der Pfalz die Ordnung hergestellt. ‚Die gesetzliche Macht', heißt es, habe den Aufstand gedämpft. Bayerns gesetzliche Macht war nicht imstande, die empörten Pfälzer zu beruhigen. Es ist schlimm, daß es Preußen sein mußte; aber der Wahrheit die Ehre!

Nach der Thronrede, die einer neuen Zentralgewalt Erwähnung thut, könnte es scheinen, daß ein bayerischer Prinz zum Bunde der Dritte sein werde. Betreibt das Österreich, um an Bayern gegen Preußen eine Stimme im Direktorium zu haben? Preußen wäre damit überflügelt, ob es schon außer Württemberg das übrige Deutschland für sich hat.

Preußen hat auch England und Rußland für sich; jenes sieht seinen Handelsvorteil darin, daß Preußen den ausgedehnten deutschen Zollverein leitet, während Rußland Preußen an der Spitze Deutschlands zulässig findet, nachdem das Berliner Kabinett in Sachen Schleswig-Holsteins dem russischen Veto gehorsam gewesen! Daß Rußland nach Niederwerfung Ungarns in mitteleuropäischen Dingen ein starkes Wort in die Wagschale legt, leidet keinen Zweifel. Die schlaffe Republik Frankreich hat jetzt in Sachen Europas kaum eine Geltung. Von den Kabinetten hängt wieder die Gestaltung Deutschlands ab, nachdem die deutsche Demokratie sich ruiniert hat."

Dem Oberst Ernst v. Natzmer, welcher bei seiner Verabschiedung von Düsseldorf nach Erfurt gezogen war, schüttete ein jüngerer

Freund, der demnächst eine hervorragende Stellung im Staatsleben einnahm, sein Herz aus:

„Berlin, den 12. September 1849. Das alte Erfurt vom Winter 1846 bis zum Frühling 1848 wird wohl nie wiederkehren.

Jeder Mensch sollte sein Arkadien gehabt haben. Wir haben es in Überfülle genossen. Es war die Zeit, in welcher das zwiefache N. der beiden befreundeten Häuser sich in einander zu verschlingen schien. Die Zeit war wirklich schön.

Zwischen damals und jetzt liegt so manches im Oeffentlichen, was besser ungeschehen geblieben wäre. Doch wer kann an den großen Ereignissen meistern und wer sagen, ob er nicht selbst beigetragen, daß durch die ganze Gesellschaft ein solcher Riß ging.

Die Geschichte ist eine große Lehrmeisterin, die eigene Erfahrung eine noch bessere, aber leider deutet jedes sie auf seine Weise.

Die Neigung zur Ruhe, welche mit der Gefahr, bis zum Jahre 1847 zurückgeschleudert zu werden, die Bewegung zum Abschluß gebracht wissen möchte, ist nicht der richtige Standpunkt zur Würdigung dessen, was im verflossenen Jahre des Menschen Brust erfüllte.

Am Schlusse des Jahres waren wir allerdings weit über das Ziel hinausgeschossen, welches man vernünftiger Weise erfüllen konnte. Allein im April dieses Jahres sind wir — das ist meine Ansicht — wieder hinter dem Ziele zurückgeblieben; ich meine in der deutschen Sache.

Sie werden anders hierüber denken und ich bin weit entfernt Sie deshalb zu tadeln. Ich habe mich immer bestrebt das Recht der Meinungsverschiedenheit anzuerkennen. Sie sind in Erfurt jetzt näher am Mittelpunkte deutscher Entwickelung, als wir hier in den schwarz-weißen Marken, von denen aus das Einigungswerk gesehen, seit es in die Hände der Diplomatie übergegangen ist, verzeihen Sie mir diese Anschauung, ziemlich schlechten Succes zu haben scheint.

Was an mir ist thue ich zwar mit der Feder, um die Rückkehr in den alten Jammer zu verhüten, allein der Federkrieg schlichtet die Fehde der Gemüther nicht.

Man weiß in der That kaum, was man Neues sagen soll

und doch: gutta cavat lapidem. Man soll nicht verdrießen. Das tröstet mich: was heute nicht zu Stande kommt, deshalb noch nicht in alle Ewigkeit verloren ist.“ —

Die konservative Partei in Preußen war inzwischen erstarkt. Minister v. Stein klagte hierüber in einem Schreiben an den Herzog Ernst am 13. Juli: „Am 6. September, wo im Abgeordnetenhause über das Dreikönigsbündnis debattirt wurde, tadelte Bismarck, daß Preußen dadurch den Beschlüssen einer Reichsversammlung unterworfen, sein Ministerium zu einer Provinzialbehörde herabgedrückt und gegenüber den Beschlüssen eines von der Demokratie der Kleinstaaten beherrschten Unterhauses das Königtum geschwächt werde.

Als praktischer Politiker erklärte er, trotzdem für die Regierungsvorlage stimmen zu wollen.“

Am 8. September lehnte Bayern seine Teilnahme am Bunde definitiv ab.

Das hiesige Gouvernement, schrieb Minister v. Stein, am 22. seinem Herzog, zeigt sich fest entschlossen, die Verwirklichung des engeren Bundes in der projektierten Verfassungsform mit Nachdruck zu betreiben.

Den 29. September legte Kanitz als Präsident des Verwaltungsrats sein Amt in die Hand des alten Ministers v. Bodelschwingh; ihn ersetzte bald Radowitz.

III.

Den 30. September wurde das Interim zwischen Österreich und Preußen geschlossen; den 20. Dezember übernahmen Bevollmächtigte dieser Staaten die Zentralgewalt bis zur Regelung der deutschen Frage, zunächst bis zum Mai 1850. Preußischerseits wurden Radowitz und Böttcher dazu bestimmt.

Österreich beabsichtigte mit dem Interim die Herstellung des alten Bundestages anzubahnen, während Preußen diesen für immer rechtsgültig aufgehoben und sich, nach wie vor, verpflichtet erachtete, die neue Verfassung, unter Anerkennung einer besonderen Vertretung für die Staaten, welche dem Maibündnis nicht beitraten, ins Leben zu setzen.

Der Verwaltungsrat und das Interim waren hiernach zwei Gespanne, welche man vor und hinter dem Wagen der deutschen Neugestaltung erblickte. Die Entscheidung über die Richtung, welche das Fuhrwerk einschlug, war eine Machtfrage der beiden Kabinette. Merkwürdig, daß „der Schöpfer der Union" seinen Platz im Interim fand.

Den 19. Oktober schrieb der Verwaltungsrat die Wahlen zum Reichstage gegen den Einspruch der sächsischen und hannöverschen Regierungen aus, die, von ihrem Vorbehalt Gebrauch machend, nicht daran teilnahmen. Hannover sagte sich förmlich vom Maibündnis los. Österreich protestierte gegen die Berufung des Unionsparlamentes.

Prinz Albert schrieb seinem Bruder:

„8. November 1849. Die Regierungen hatten die Frankfurter Constitution anerkannt und nun da Preußen sie gerettet hat, ziehen sie sich von einem Bunde und einer Constitution zurück, die alle die Modifikationen enthält, welche sie darin zu sehen wünschten. Daß Oestreich an einer deutschen Verfassung keinen Antheil nehmen konnte und je werde, wissen sie.

Es kann nicht anders geschehen, als daß Preußen an die Spitze tritt und der Gewinn liegt mehr auf der Seite der deutschen Staaten als Preußens, welches seine europäische Stellung opfern muß, während die übrigen Staaten nie eine gehabt haben und auch durch das Mediatisiren ihrer kleineren Nachbarn nie erlangen würden.

Es gilt aber Deutschland Europa gegenüber darzustellen und dies auf eine Weise, daß es den Rang einnimmt, der ihm gebührt."

Sedlnitzky schrieb an Natzmer:

„Berlin, 21. November 1849. Ob unsere Diplomaten nicht gefehlt haben, den König so voreilig an die Spitze zu stellen, will ich nicht entscheiden. Vielleicht hat es die Eifersucht der deutschen Fürsten und die Antipathieen der Völker aufgeregt und wäre es besser gewesen, abzuwarten, bis die Noth die Fürsten und Völker genöthigt hätte, den preußischen Schutz und seine Oberhoheit zu suchen, was kaum ausgeblieben wäre.

Nachdem aber so weit vorgegangen worden ist, glaube ich, daß

ein Rückschritt nicht möglich und eine enge Verbindung mit Deutschland das einzige Mittel ist, die Selbstständigkeit von Preußen zu retten.

Viele unserer selbst wohlgesinnten Reaktionäre erwarten alles Heil von einer Allianz mit Oestreich oder Rußland. Mir scheint, daß dieses nur dahin führen könnte, Preußens Selbstständigkeit zu zerstören und es seiner schönsten Provinzen zu berauben, um es zu einer Macht zweiten oder dritten Ranges zurück zu drängen."

„Berlin, 26. December 1849. Die letzten Jahre haben uns recht augenscheinlich bewiesen, wie wenig die menschliche Klugheit vermag, wie alles anders gekommen, wie sie es voraus berechnet hat und wie die Hand Gottes allein uns vom Abgrund des Verderbens errettet hat. So hoffe ich denn auch, daß er alles zum Besten lenken wird und wenn uns auch noch harte Prüfungen bevorstehen, sie doch zu einem guten Ziele führen werden.

Am übelsten sind wohl die äußern Angelegenheiten vertreten. Radowitz, der einzige Mann von Geist, erscheint so zweideutig und im völligen Widerspruch mit seinen Grundsätzen, daß man alles fürchten kann."

„Berlin, 25. Januar 1850. Die Wahlen für die deutsche Sache werden, nach den Wahlmännern zu schließen, conservativ ausfallen.

Uebrigens ist mir die ganze Erfurter Angelegenheit so in Dunkel gehüllt, daß ich keinen Begriff von ihrer Lösung habe und nur wünsche, daß sie nicht das wieder verdirbt, was hier errungen worden und nicht neuen Stoff zum Kampfe und Zwiespalte giebt.

Von den confessionellen Antipathieen fürchte ich das Meiste und ich kann nicht leugnen, daß es mir unheimlich ist, Radowitz als den Vertreter Preußens in Frankfurt zu sehen. Unser guter Böttcher ist nicht der Mann ihn zu bewachen."

Nachdem einige Tage später die Verfassungsfrage in Preußen zum Abschluß gelangt, schien der Augenblick zu einer kriegerischen Aktion gekommen.

Den 12. Februar 1850 beantragte das Ministerium eine Anleihe von 18 Millionen Thalern, damit Preußen den Feinden der Ordnung gegenüber gewaffnet dastehe. Die Anleihe wurde auf die vertrauliche Mitteilung, daß das Geld, für den Fall einer Mobilmachung gegen Österreich, zur Durchführung der Unions=

politik erforderlich sei, bewilligt; der Landtag wurde geschlossen, Kriegsminister Strotha durch Stockhausen ersetzt.

Sedlnitzky schrieb an Natzmer:

„Berlin, den 8. März 1850. Soeben erfahre ich, daß Herr v. Küster nach Schlesien reist und ergreife diese Gelegenheit, mich Ihnen in Erinnerung zu bringen. Die Beförderung des Generals Stockhausen zum Kriegsminister ist, wie ich höre, nach vielfach vorangegangenen Unterhandlungen erfolgt. Ich halte ihn nach allem, was verständige Militairs von ihm sagen, für sehr geeignet, fürchte aber, daß, wie wir ihn kennen, er es in dieser Stellung nicht lange aushalten wird. Alle Minister haben eine schwere Stellung in einem constitutionellen Staate, die schwerste aber wohl der Kriegsminister in einer Zeit des Uebergangs und bei der Persönlichkeit unseres Monarchen.

Alles ist auf die Eröffnung des Erfurter Reichstages gespannt, wohl Niemand ohne große Besorgniß. Die größte flößt mir die Persönlichkeit von Radowitz ein und es geht mir, wie fast allen meinen Bekannten, daß wir mit Grauen daran denken, eine so große Angelegenheit fast ganz in seine Hände gelegt zu sehen, nachdem auch Bodelschwingh, wie es scheint, weggedrängt worden ist. Eichhorn, der mit dem Minister Stein bis in die neueste Zeit an den deutschen Angelegenheiten gearbeitet hat, ist auch dieser Meinung und es ist für ihn gewiß ein schweres Opfer, sich unter diesen Umständen dabei zu betheiligen. Doch ist er nicht ohne Hoffnung und hält den Reichstag für durchaus nöthig, nicht in der Meinung, daß die Beratungen ein großes Resultat herbeiführen werden, sondern darum, weil die Gegner genöthigt werden, entschiedene Schritte zu thun und ihr falsches Spiel aufzugeben, wobei sich ihre Schwäche offenbaren muß.

An den Zollverein mit Oestreich glaubt niemand, da die Verbindung mit einer Macht, die auf so schwachen Füßen und dem Bankerott nahe steht, mindestens sehr gefährlich erscheint. Jedenfalls würden die Betheiligten sehr bald mit Papieren überschwemmt werden und bei einer Reduktion, wie sie früher stattgefunden, große Verluste erleiden.

Es scheint, daß wir uns wieder an der Grenze großer Ereignisse, die wohl der größte Diplomat nicht voraus be-

stimmen kann, befinden, und der Himmel uns wohl noch lange in der Spannung erhalten wird, in der wir nun schon bald zwei Jahre hindurch leben.

Dieses hindert aber nicht, daß alles lustig in den Tag hinein lebt und nicht bloß hier, sondern überall: in Wien, München, Hamburg u. s. w. sind Bälle und Feste häufiger als je und der Luxus fast auf der alten Stufe.

Auf den kleinen Kreis, in dem ich lebe, hat dieses natürlich keinen Einfluß. Die Anwesenheit der Familie Below aus Dresden und der Familie Mutius war ein recht angenehmer Zuwachs zu unserer Gesellschaft. Beide haben uns vorgestern verlassen. Krassow, York und mehrere Familien, welche die Kammern herbeigezogen, haben sich nun auch entfernt, so daß der Kreis unserer Bekannten sehr zusammengeschmolzen ist. Sehr lieb ist mir die Familie Krassow geworden. Beide sind voll Eifer Gutes zu wirken und auf ihren Gütern und der Umgegend sehr thätig für die innere Mission.

Vor ein paar Tagen hat mich Wichern besucht und mir über Schlesien günstigere Nachrichten als zeither gebracht. Er hofft, daß nachdem für die evangelischen Waisenkinder in Schlesien vollständig gesorgt ist, das zeitherige Mißtrauen aufhören und die Thätigkeit der katholischen Geistlichkeit und der Gutsherren sich auf die fast 8000 katholischen Waisenkinder richten wird, wozu ein Fonds von 800000 Thaler bei dem Ministerium in Vorschlag gebracht worden ist. Das Opfer wäre nicht zu groß, wenn dadurch der Grund zu einer besseren Generation gelegt würde. Die Haupt-Schwierigkeit wird es immer sein, Organe zu finden, welche sich in wahrem christlichen Geiste diesem großen Zwecke widmen und ihn mit Liebe und Einsicht durchzuführen sich bestreben.

Ueber unsere hiesigen Zustände wird Herr v. Küster mehr zu sagen wissen als ich vermag. Das Ablösungsgesetz entspricht nicht ganz meiner Erwartung und ist so unklar und komplicirt, daß es wohl zu manchen Zweifeln Anlaß geben wird.

Die beifolgende Broschüre hat hier viel zu reden gegeben, sie muß daher nicht uninteressant sein; ich hatte nicht Zeit sie zu lesen."

Mutius schrieb an Natzmer:

„Börnchen, 2. April 1850. Der Vereinigung Deutschlands auf parlamentarischem Wege in Erfurt schenke ich trotz Radowitz und anderer großer Männer Kunststücke keinen Glauben. Wenn die Macht Preußens sich da nur nicht wieder etwas blamiren wird. In der Diplomatie haben wir einmal kein Glück, mit Pulver und Blei geht es besser bei uns.

Das Berliner Leben hat uns sehr zugesagt, wenn wir auch die größeren geselligen Kreise unberührt gelassen haben. Bei der meiner Frau und mir jetzt immer mehr bevorstehenden Winter-Einsamkeit dürfte eine Wiederholung solch eines Aufenthaltes wohl denkbar sein. Den König und die Königin haben wir unendlich gnädig und wohl aussehend gefunden. Die Stimmung bei Hofe ist aber eine gedrückte und sehr schwarz sehende.

General Wrangel erfreut einen durch den Eindruck seiner kräftigen militairischen Frische und Popularität, bei der liebenswürdigsten Zuvorkommenheit gegen alte Bekannte. Graf Brandenburg hat sehr gealtert. Minister Manteuffel ist in seinem Hause sehr einfach und trägt immer auf der Stirn die Last seiner Gedanken. Alvensleben wird immer verbissener gegen die Ideen des Königs und des Gouvernements, daher er in der Kammer fast immer links Galopp ansprang.

Graf Sedlnitzky hat uns oft besucht und macht den Eindruck der ruhigsten, heitersten Stimmung. Graf Voß grämelt und opponirt in alter Weise. Unser guter Schöning wird sich ins Privatleben zurückziehen und Lucchesini als geborener Kammerherr, aber vielleicht nicht ganz glücklicher Finanzier, beim Prinzen (Karl) Platz machen. Die Gerlachs operiren noch immer mit Kreuzthum um Thron und Tribüne, sich gegenseitig in die Hand arbeitend. — Es ist unglaublich, welche Masse von alten Bekannten Berlin einem immer wieder vorführt, trotz Todesfällen und Revolutionen. Die drei Arnims, der Boitzenburger, der lahme Pariser und mein alter Freund, der letzte auswärtige Minister, sind eigenthümlich anzusehen. Am unangenehmsten ist mir aber immer der todte, begrabene und doch wieder auferstandene Bodelschwingh. Die Physiognomie der Stadt Berlin ist ganz die alte. Dresden, welches wir auf der Rückkehr besuchten, wo wir Marie der

dortigen Gesellschaft präsentieren mußten, macht einen kleinstädtischen Eindruck."

IV.

Inzwischen hatte Sachsen mit Bayern und Württemberg das sogenannte Vierkönigs-Bündnis, wie man dasselbe in der Erwartung des Beitritts von Hannover nannte, geschlossen, 27. Februar 1850. Die Leitung von Deutschland sollte danach ein Direktorium von sieben Mitgliedern und eine mit beschränkten Befugnissen ausgestattete Nationalvertretung aus den deutschen Landständen, je 100 Österreicher, Preußen und Angehörige der übrigen Staaten, erhalten.

Österreich, in welchem der Partikularismus der Königreiche seinen Schutz erkannte, erklärte, diesem Bunde mit allen seinen Ländern beitreten zu wollen. Die Hegemoniegelüste Preußens sollten damit beseitigt werden. Dabei sprach sich Österreich, nach einer Mitteilung des Prinzen Albert, dahin aus, daß es gegen eine Territorialvergrößerung Preußens durch „kleinere" nichts habe, wenn dies nur seine Einheitsideeen aufgebe.

Den 16. März wagte der König von Württemberg in feierlicher Rede die preußische Union einen künstlichen Sonderbundsversuch, auf den politischen Selbstmord der Gesamtheit berechnet, zu nennen.

Schon hatte sich gegenüber dem Wiedererstarken der preußischen Monarchie in Oldenburg und Darmstadt auch die demokratische Mehrheit gegen die Union ausgesprochen und überall die Demokraten sich der Wahlen zum Reichstag enthalten.

Trotz alledem trat dieser am 20. März 1850 in Erfurt zusammen.

Seit dem Mai 1849 hatten sich aber alle Verhältnisse und damit die natürlichen Ansprüche unseres Kabinetts in den auswärtigen Beziehungen leider nur zu sehr verändert, so daß nun alles darauf ankam, das „erste von den Fürsten berufene Parlament" und damit diese mit sich fortzureißen, insbesondere die Grundrechte mit der revidierten preußischen Verfassung in Einklang zu bringen. Diesen Weg der Revision hatten auch die preußischen

Kammern betreten und durch den Beschluß, daß die preußische Verfassung erforderlichenfalls nach den Beschlüssen des Parlaments zu ändern, legalisiert *).

Diese Veränderungen sollten aber, nach den Wünschen der Regierungen, ihnen von der Erfurter Versammlung als vom Volk entgegen getragen werden.

Bismarck machte darauf aufmerksam, daß durch den Verfassungsentwurf der Union 16 Millionen Preußen von 5 Millionen Nichtpreußen majorisiert würden.

„Ich rechne darauf", sagte Stahl, „daß dieser komplizierte Bundesstaat, wenn er ins Leben treten sollte, sich nicht halten kann, sondern in eine andere Staatsform übergehen muß, je nachdem das eine oder das andere der unvereinbaren Elemente in den Hintergrund gedrängt wird. Darum halte ich es für unsere Aufgabe, jenes Element vor allem zu sichern, auf welchem die Rettung und das Heil Deutschlands in der Zukunft beruht, das ist das monarchische Zentrum."

Die Worte, welche Stahl am 8. April im Volkshause aussprach und Bismarck demselben einige Tage darauf ins Album schrieb: „Darum ist unsere Losung nicht Bundesstaat um jeden Preis, sondern Unversehrtheit der preußischen Krone um jeden Preis", bildeten die Parole der preußischen Konservativen.

Unter solchen Verhältnissen wurde der Verfassungsentwurf der Union en bloc angenommen und demnächst nach den Wünschen Preußens, namentlich in den Grundrechten, verändert, so daß eine Abänderung der preußischen Verfassung unnötig wurde.

Die revidierte Unionsverfassung bedurfte aber noch der Annahme durch die Fürsten.

V.

Am 1. Mai 1850 lief das Interim ab, ohne daß das Dreikönigs-Bündnis verwirklicht war. Das für diesen Fall in Aussicht genommene Definitivum zu schaffen, berief Österreich eine Plenar-

*) Das Erfurter Parlament und der Berliner Fürstenkongreß von v. Rochau und Ölsner.

versammlung des Bundes auf den 10. Mai nach Frankfurt und bedrohte, nach einer Zuschrift des Königs vom 1. Mai an Herzog Ernst, die entgegenstehenden Verbündeten ausgesprochenermaßen mit Krieg. Preußen erließ auf denselben Tag an seine Verbündeten Einladungen zu einem Fürstenkongreß nach Berlin. Die Könige von Hannover und Sachsen wurden dabei nicht berücksichtigt.

Auch unter den Anwesenden wurde aber die erforderliche Einigkeit nicht erzielt. Die Unionsverfassung konnte daher nicht zur Ausführung gelangen. Es wurde ein Provisorium gebildet, in welchem Preußen als Vorstand zu fungieren hatte; die Befugnisse des Verwaltungsrats wurden einem Fürstenkollegium übertragen. Die Beschickung des Frankfurter Kongresses wurde, wie eine völkerrechtliche Angelegenheit, dem Ermessen der einzelnen Bundesstaaten überlassen, welche dazu übereinstimmende Instruktionen und einen Protest gegen das Unternehmen erließen, der Frankfurter Versammlung den Charakter der durch rechtsgültige Beschlüsse aufgelösten Bundesversammlung zu geben.

Der König mahnte in einer begeisternden, bundesfreundlichen Abschiedsrede an die in Berlin versammelten Fürsten, einem drohenden Eroberungskriege des kommunistischen Frankreichs, dem Sonderbunde der Mittelstaaten und Österreich gegenüber, welches mit seinen Polen, Magyaren und Italienern das deutsche Element zu überschwemmen drohe, — zur Einigkeit! Das Unionswerk war und blieb aber gescheitert.

„Man kann nur hoffen", urteilte Prinz Albert den 18. und 26. Mai, „daß die Fehler, die Österreich und die Königreiche in Frankfurt machen werden, die Sache etwas besser stellen. Denn es liegt so viel Wahres in den Grundgedanken des Dreikönigs-Bündnisses, daß dieses selbst durch dichtes Gewölk hindurchscheinen wird, aber der Himmel ist auch sehr bewölkt." —

Am 22. Mai schoß ein in Wahnsinn befangener ehemaliger Unteroffizier Sefeloge auf den König und verletzte ihn am Arm.

Natzmer schrieb dem Könige:

„Mit Scham und Entrüstung habe ich aus den Zeitungen das fluchwürdige Attentat entnommen, welches auf das theure Leben Ew. Königl. Majestät verübt worden. Wie ist es möglich, daß der Gedanke zu einer so schauderhaften That in der

Brust eines Preußen entstehen und daß diese verruchte That von einem gewesenen Militair in dem Rock seines Königs ausgeführt werden konnte!

Dem treuen Diener, dem alten Soldaten erstarrt das Blut in den Adern bei dem Gedanken der Möglichkeit solcher Greuelthat. Mir und den Millionen treugesinnter Preußen bleibt indeß der eine Trost, daß das kostbare Leben Ew. Königl. Majestät jetzt und immer in den Händen des allmächtigen Gottes ist, der die Guten zu schützen und die Bösen zu züchtigen weiß. Ihm sei Preis und Ehre! Zu ihm erheben wir dankend und betend die Hände empor.

Mit der Gesinnung der größten Verehrung und der unerschütterlichsten Treue ersterbe ich Ew. Königl. Majestät alleruntertḧänigster, treugehorsamster."

Am 12. Juni trat unter Herrn v. Sydow in Berlin ein Unionsministerium zusammen.

Dem Oberst Ernst v. Natzmer wurde von seinem Freunde geschrieben:

„Berlin, 28. Juli 1850. Was meine Beschäftigung betrifft, so ist darin seit dem Frühjahr eine wesentliche Veränderung eingetreten. — Wenn mir heute noch die Aufgabe wäre als tägliches Brod die Stimmen der öffentlichen Presse über unsere Politik zu hören und täglich die letztere gegen Angriffe zu schützen, so würde ich mich leicht in Verlegenheit befinden, wie jenes zu ertragen und dieses zu bewerkstelligen wäre.

In Zeiten, in welchen man wie im Jahre 1849 vorwärts geht, ist es ein nicht unangenehmer Beruf, das Vorwärts mit der Feder zu unterstützen, allein ebenso wenig erquicklich ist es später, den Rückzug bemänteln zu müssen.

Was Erfurt betrifft, so möchte ich rathen die Draperien aus der Augustinerkirche je eher je lieber zu veräußern, damit man noch einen angenehmen Preis auf die Auslagen herausbekommt, oder glauben Sie an eine Wiederkehr der Herrlichkeit?"

Die Mittelstaaten steuerten der Restauration des Bundesstaats unter österreichischer Fahne mit vollen Segeln zu.

Preußen hatte den alternierenden Vorsitz zur Bedingung seines Eintritts in die Frankfurter Konferenz gemacht, Österreich aber die

Bundes= und Schlußakte für noch zu Recht bestehend, die Aufhebung nur für eine provisorische erklärt. Zur Wiederherstellung der alten Bundesverfassung, die sich für die Bedürfnisse der Nation unzureichend erwiesen und den feierlichen Verheißungen vieler Regierungen entgegen gezeigt hatte, die Hand zu bieten, lehnte Preußen ab, 25. August.

Es fungierten daher zwei Bundesregierungen: das Fürstenkollegium unter preußischer, der Frankfurter Bundestag unter österreichischer Leitung.

---

8. Kapitel.

Warschau, Olmütz und die Dresdener Konferenzen.

I.

In Kurhessen bestimmte eine Verordnung vom 5. September die Forterhebung der Steuern ohne landständische Genehmigung; die hessischen Beamten weigerten sich, die Verordnung zu vollziehen. Man verhängte den Kriegszustand; die Durchführung scheiterte an dem Widerstande der maßgebenden Offiziere und Beamten. Dabei bewahrten die Bewohner des ganzen Landes ein festes, ruhiges Benehmen. Der Kurfürst verließ Kassel und stellte sich unter den Schutz der „österreichischen“ Bundesversammlung, obwohl er von der Union, welcher er angehörte, noch nicht zurückgetreten war; sein Land stellte sich unter den Schutz derselben.

Am 21. September erklärte man in Frankfurt, die gesetzliche Ordnung im Kurfürstentum schützen zu wollen; unser König protestierte, 23. September. Am 27. ernannte er die Seele der Unionspolitik, Radowitz, zum Minister seiner auswärtigen Angelegenheiten. —

„Angesichts des Konflikts zwischen ihrem Verfassungseid und den ihnen aufgegebenen Befehlen“, reichten fast sämtliche hessischen Offiziere den Abschied ein, 9. Oktober.

Österreich, Bayern und Württemberg beschlossen in Bregenz „dem Aufruhr mit den Bundesgesetzen“ entgegentreten zu wollen, 11. Oktober. Die Bundesversammlug betraute Bayern mit der Exekution.

Preußen konnte nicht dulden, daß im Namen einer von ihm

nicht anerkannten Behörde ein der Union noch zugehöriges Land besetzt werde. Es suchte sich aber mit Österreich nochmals zu verständigen.

Nach einem Schreiben an Herzog Ernst vom 30. Oktober 1850 erklärte Friedrich Wilhelm sich bereit, die hessische und holsteinische Frage mit allen deutschen Fürsten einmütig zu beraten: „Die Einigung sei kinderleicht, da alle Interessen dieselben, wenn man die Union und den Bundestag auf sich beruhen lasse.“ Es war aber vergebens. „Zuerst sollte die deutsche Frage zur Verhandlung kommen“.

Rußland und England grollten Preußen, weil es noch zögerte, die Unversehrtheit des dänischen Gesamtstaates für ein europäisches Interesse zu erklären. Frankreich hatte es noch nicht verschmerzt, daß der König sein Anerbieten, die Unionspolitik um den Preis einer Gebietsabtretung zu unterstützen, ausgeschlagen hatte.

Wie gering aber in den maßgebenden Unionskreisen die Neigung der Beteiligten zu einem kriegerischen Zusammenwirken war, ist aus den Memoiren des Herzog Ernst klar zu ersehen. Und Preußen sollte, unter dem Widerstreben der deutschen Mitfürsten, seine Existenz für die gewaltsame Durchführung der Union einsetzen, welche ihm selbst die größten Opfer auferlegte, sollte im Bunde mit den Demokraten für die konstitutionelle Freiheit, welche es selbst kaum errungen, einen Weltbrand entzünden, während die eigenen Streitmittel im Verbande der heiligen Allianz, nicht aber zur Durchführung einer selbständigen Großmachtspolitik genügten?

Unter solchen Umständen unterwarf sich Preußen einem Schiedsspruch des russischen Kaisers, welcher sich dazu erboten.

II.

Nikolaus verhandelte mit Kaiser Franz Joseph, Schwarzenberg und Brandenburg in Warschau vom 26. bis 28. Oktober über die deutsche Frage. Er sprach sich gegen die „Vergrößerungsprojekte Preußens“ aus, und Brandenburg verzichtete auf die Realisierung der Unionspolitik. Eine Revision der Bundesverfassung wurde in Aussicht genommen. Die hessische und holsteinische Frage wurde nur berührt.

Tief erschüttert über die in Warschau erfahrene Demütigung starb Brandenburg wenige Tage später am Nervenfieber. Die Trauer war eine allgemeine. Natzmer sprach der hinterlassenen Witwe seine Teilnahme aus:

„Hirschberg, 8. November 1850. Hochverehrte Gräfin! Erlauben Sie einem alten, treuen Freunde Ihres Hauses, sich Ihnen in diesem traurigen Augenblick zu nähern. Worte des Trostes weiß ich Ihnen nicht zu bringen, wohl aber Thränen der Theilnahme und des Schmerzes — ein Schmerz, den der König und das dankbare Vaterland mit Ihnen tief fühlt. Gott stärke und beschütze Sie!

Bis in den Tod Ihr gehorsamster, treu ergebenster Freund und Diener."

Wir wissen aus dem Munde des Königs und des Prinzen von Preußen, daß Graf Brandenburg seine Instruktionen überschritten hat.

„Eine Folge derselben", schrieb der Prinz am 22. November dem Herzog Ernst, „ist die Anfrage bei den Unionsregierungen, ob sie die Verfassung vom 26. Mai 1849 aufgeben wollen." Dabei tröstete sich der Prinz, daß „in der Sache nichts vergeben, wenn man das Prinzip der Verfassung festhalte".

Wenn Graf Brandenburg, inbetreff des Gesamteintrittes Österreichs in den Deutschen Bund, Konzessionen machte, geschah es in der Voraussetzung, daß Österreich und Preußen in Deutschland eine koordinierte Stellung einnehmen würden. Immerhin mußte aber der Graf erkennen, wie richtig Fürst Wittgenstein urteilte, als er von den Warschauer Verhandlungen abriet, indem die Unterwerfung Preußens unter einen russischen Schiedsspruch einen schwereren Abfall von den Traditionen als alle den Parlamenten gemachten Zugeständnisse bedeute*).

*) Wir wissen nun auch von Sybel: Brandenburg schloß mit Schwarzenberg eine für Österreich günstige vorläufige Übereinkunft. Bei seiner Ankunft in Berlin fand er alles in kriegerischer Erregung. Die Mobilmachung war beschlossen, die Anmaßungen des Pseudo-Bundestages und die Exekution gegen Hessen nicht dulden zu wollen. Brandenburg lehnte die Verantwortung eines europäischen Krieges wegen Hessen unter den obwaltenden Umständen ab.

III.

Die Unterwerfung Preußens in Warschau beantwortete Österreich mit dem Verlangen an dasselbe, seine Truppen von den seit dem 24. Oktober unter Gröben besetzten Etappenstraßen zurückzuziehen. Bayerische Truppen rückten am 1. November in Hanau ein. Es folgte ein österreichisches Armeecorps. Preußische Truppen überschritten die Nordgrenze und besetzten Kassel und Fulda.

Radowitz beantragte die Mobilmachung, blieb aber mit Ladenberg in der Minorität. Beide nahmen den Abschied, 2. November. Manteuffel übernahm die auswärtigen Angelegenheiten und, nach dem Tode Brandenburgs, den Vorsitz im Ministerium.

Der König sprach Radowitz in einem bald bekannt gewordenen Handschreiben aus, daß „seine Amtsführung eine musterhafte und geistreiche Ausführung seiner Gedanken und seines Willens gewesen". Der Rücktritt des Ministers bestätigte aber das Scheitern der Unionspolitik.

Man erwartete vom Gegner ein entsprechendes Verfahren, aber die österreichischen Truppenmärsche dauerten fort, und der Kurfürst protestierte gegen unsern Einmarsch in Hessen, 4. November. Er rief seinen Gesandten von Berlin ab. Die beiderseitigen Truppen standen sich bei Fulda gegenüber.

Unter solchen Umständen erwachte der alte preußische Geist und stieß den Frieden in dem Bewußtsein von sich, daß es sich um unsere Ehre handele. An dem Sterbetage Brandenburgs wurde die Mobilmachung ausgesprochen. Der innere Hader schien vergessen. „Wie wohlthuend ist das Gefühl", schrieb Herzog Ernst seinem Bruder, dem Prinzen Albert, am 7. November, „daß die Sache der Fürsten auch die des Volkes ist." „Wie durch Zauberschlag entstanden an allen Grenzen die kriegslustigen Armeecorps. Die Pulsschläge klopften heißer. Die Nachbaren beobachteten mit Staunen das großartige Schauspiel. Noch ein Schritt und vom Pregel bis zum Rhein bildete ganz Deutschland ein Schlachtfeld", schrieb Paulus Cassel 1851. Auch wir folgten damals dem Rufe des Königs.

Den 13. November wurde der Prinz von Preußen zum Kommandierenden einer mobilen Armee ernannt, welche aus dem 2., 3.

und 6. Armeecorps bestand. Natzmer mochte kein stummer Zuschauer sein. Er schrieb dem Kriegsminister, General v. Stockhausen:

„Hirschberg, 7. November 1850. Da Se. Majestät der König die Mobilmachung der ganzen Armee bereits anbefohlen und ein naher Krieg in Aussicht zu stehen scheint, so ist es die heiligste Pflicht eines jeden Preußen sein Schärflein dazu beizutragen — sei es in persönlichen Dienstleistungen, sei es in Leistungen anderer Art.

Ob bei meinem vorgerückten Alter und bei meiner zerrütteten Gesundheit ich noch brauchbar erachtet werde, das muß ich dem Ermessen Sr. Majestät des Königs überlassen; — aber nichts desto weniger stelle ich mich hiermit in jeder Weise zur Allerhöchsten Disposition.

Könnte ich am Ende meines Lebens dem Könige und dem Vaterlande einen neuen Beweis meiner Treue und Hingebung darbringen, so würde der heißeste Wunsch meines Herzens erfüllt werden.

Zum Kriegführen gehört Geld und zwar sehr viel Geld und deshalb bitte ich Ew. Excellenz die Hälfte meiner Pension für den Fall eines Krieges der Königl. Kriegs=Casse überweisen zu lassen. Leider habe ich von meinem Gute seit dem Jahre 1848 fast alle Einnahmen verloren, sonst würde ich meine ganze Pension jetzt mit Freuden dem Kriegs=Ministerium zur Verfügung stellen."

Der König ließ Natzmer zunächst durch seinen Generaladjutanten v. Gerlach danken:

„Potsdam, 18. November 1850. Ew. Excellenz habe ich die Ehre ganz gehorsamst zu benachrichtigen, daß des Königs Majestät durch den Kriegsminister Kenntniß erhalten haben von Ihrem unter dem 7. d. M. gemachten Anerbieten, die Hälfte Ihrer Pension im Falle eines Krieges zur Disposition der Königl. Kriegscasse zu stellen.

Se. Majestät der König haben mir befohlen, Ew. Excellenz zu melden, wie tief gerührt Allerhöchstdieselben von diesem patriotischen Anerbieten sind und wie Sie darin von Neuem die ausgezeichnete Treue und Hingebung erkennen, mit welcher Ew. Excellenz durch eine so lange Reihe von Jahren dem Königlichen Hause gedient haben."

General v. Neumann schrieb an Natzmer:

„Potsdam, 27. November 1850. Ew. Excellenz Schreiben an den Kriegsminister hat das Herz des Königs mit Freude und innigstem Dank für solche treue hingebende Gesinnung erfüllt.

Ihr Schreiben vom 18. an den König hat Allerhöchstderselbe mir mit dem Auftrage mitgetheilt, Ihnen zu sagen, wie Er das Bedürfniß fühlt, Ihnen noch selbst Seinen tiefgefühlten Dank und Sein herzliches, treues Wohlwollen auszusprechen, daß aber, wahrhaft bedrängt in dieser ernsten schweren Zeit, Er noch nicht weiß, wann es dazu kommen würde.

Nächstdem soll ich Ihnen noch eröffnen: Der König hat den General Grafen v. Nostitz in specieller Mission nach Hannover gesandt. Der König ist nicht abgeneigt, dem General die Zeichen der Activität zu gewähren, was dadurch erreicht werden könnte, wenn der Genannte mit seiner Pension zur Disposition gestellt würde. — Ich weiß, daß es immer der Wunsch des Königs war, daß Sie, mein verehrter Freund, und Nostitz als Chefs ihrer resp. Regimenter in der Rangliste fortgeführt werden und dadurch die Berechtigung erhalten möchten, die activen Abzeichen zu tragen, wobei sich aber als ein Hinderniß herausstellte, daß dergleichen nur an die als Feldmarschälle verabschiedeten Generale gewährt wird.

Da unter allen Umständen der König auf den Wunsch des Grafen Nostitz nur dann eingehen will, wenn Sie den gleichen hegen, soll ich Sie bitten, sich hierüber gegen mich äußern zu wollen."

Natzmer antwortete:

„Hirschberg, 29. November 1850. Die mir ausgesprochenen wohlwollenden Gesinnungen, in welchen Se. Majestät der König Sich über mich geäußert, haben mich unendlich beglückt. Sie sind beauftragt worden, mir die vertrauliche Anfrage zu stellen: ob ich, wie der Graf Nostitz, den Wunsch hege, die Zeichen der Activität tragen zu dürfen?

Eine solche Auszeichnung zu erbitten, würde ich in meinem jetzigen Verhältniß mir nicht erlauben. Sollten Se. Majestät der König aber aus Höchst eigener Veranlassung mir einen solchen neuen Beweis der Allerhöchsten Gnade zuwenden wollen, so würde ich mich dadurch ebenso geehrt als zu dem größten Dank verpflichtet fühlen. Dieser Allerhöchste Beschluß würde um so mehr motivirt erscheinen, wenn Se. Majestät der König mein allerunterthänigstes Gesuch vom 7. November d. J.: ‚mich in diesem ernsten Augenblick zu irgend einem Geschäfte zu verwenden', zu berücksichtigen geruhen wollten.

Ich begreife es wohl, daß man einen alten invaliden General nicht gern mit in den Krieg schleppen will; aber ich weiß aus Erfahrung, daß sich im Laufe des Krieges so viele Anstellungen finden, die man einem alten erfahrenen und erprobten General mit Zuversicht anvertrauen kann — sei es im eigenen Lande oder beim Vorgehen unserer Armeen in des Feindes Land.

Es wäre mir ein schmerzliches Gefühl, wenn ich nach so lange treu geleisteten Diensten, in einem so wichtigen Augenblick, nicht zu irgend einem Posten für brauchbar erkannt werden sollte.

Haben Sie die Güte, mein verehrter Freund, diese meine ehrerbietigste Ansicht Sr. Majestät dem König auf geeignete Weise vorzutragen."

Bald darauf erhielt Natzmer folgende Kabinettsordre:

„Bellevue, 10. December 1850. Als einen erneuten Beweis meines Ihnen gewidmeten Wohlwollens habe ich beschlossen, Sie mit Ihrer bisherigen Pension zu meiner Disposition zu stellen, wovon ich Sie mit dem Bemerken in Kenntniß setze, daß Sie in diesem Verhältnisse die aktiven Dienstabzeichen anzulegen haben."

IV.

Am 8. November war es bei Bronzell zu einem Zusammenstoß gekommen, der hoffen ließ, daß man den Handschuh aufnehme. Unsere Truppen wurden aber von Berlin aus angewiesen, sich auf die Besetzung der Etappenstraßen zu beschränken; diplomatisch forderte man nur eine traktatmäßige Garantie für dieselben. „Ist das gewährt", schrieb Friedrich Wilhelm IV. dem Herzog Ernst am 11. November, „ist Friede ohne Freude."

Man merkt diesen Zeilen den Druck der großen politischen Verhältnisse an, unter welchem sich der König damals befand. Auch eine Sendung von Radowitz nach England führte zu keinem Resultat.

Am 22. November schrieb der Prinz von Preußen dem Herzog Ernst: „Meiner Überzeugung nach sollte unsere Geduld längst erschöpft sein. — In Kurzem sind wir gerüstet, dann können wir eine festere Sprache annehmen.

Die Thronrede hat einen vortrefflichen Eindruck auf die Kammern

gemacht. Jetzt müssen deren Beschlüsse erwartet werden. Sie werden patriotisch, hoffe ich, sein, nur dürfen sie in der ersten Zeit nicht zu provocirend gegen Oestreich werden, damit ihm keine Veranlassung gegeben wird, unsere Grenzen zu überschreiten, bevor wir nicht ganz gerüstet sind."

Den 25. November stellte Österreich ein Ultimatum. Die Etappenstraßen wurden gewährleistet, die Räumung derselben aber innerhalb 24 Stunden verlangt.

Preußen konnte Verhandlungen darüber um so weniger ablehnen, als Rußland keinen Zweifel darüber ließ, daß es bei einem kriegerischen Konflikte auf die Seite Österreichs treten werde *). Der Minister Manteuffel suchte eine persönliche Besprechung mit Schwarzenberg, welche am 28. und 29. November, leider im Beisein des russischen General v. Meyndorff **), in Olmütz statthatte.

Die Aufregung in Berlin, lesen wir in den Memoiren des Herzog Ernst, war so groß wie 1849 in Frankfurt. Wenn damals die Massen durch die Idee der Volkssouveränität belebt wurden, so diesmal durch den Reiz der Waffen.

Zu Olmütz wurde das Gefecht von Bronzell für ein Mißverständnis erklärt und die Herstellung der Ordnung in Kurhessen den vom Kurfürsten herbeigerufenen Exekutionstruppen überlassen, sodaß für die Ausführung der Maßregel Preußen eine Verantwortung nicht trifft ***).

Inbetreff Schleswig-Holsteins willigte Preußen in die Entsendung gemeinschaftlicher Kommissäre, welche im Januar 1851 daselbst eintrafen und die Landesregierung nötigten, ihre Truppen hinter die Eider zurückzuziehen. Die schleswig-holsteinsche Armee wurde aufgelöst, eine neue Regierungskommission eingesetzt, die Festung Rendsburg den Dänen überlassen und Holstein auch von österreichischen Truppen besetzt. Den 8. Mai 1852 wurde die

*) Feldmarschall v. Manteuffel.

**) 1839 zum Gesandten in Berlin ernannt und 1850 Botschafter in Wien, beteiligte er sich schon an den Verhandlungen, welche der Übereinkunft von Olmütz vorangingen. Meyndorff starb 1863 als Chef des Privatkabinetts Alexanders II.

***) Vgl. Rede Bismarcks bei der Adreßdebatte der zweiten Kammer.

Integrität des dänischen Gesamtstaates auch von Preußen und Prinz Christian von Glücksburg als Thronfolger anerkannt.

Wir selbst haben einen Eindruck davon gehabt, wie betrübt die Patrioten in den Herzogtümern über den durch die auswärtigen Konstellationen erzwungenen Abfall Preußens waren.

In den deutschen Angelegenheiten glaubte Preußen noch einen Erfolg davongetragen zu haben, weil die Einladungen zu den Ministerkonferenzen in Dresden von beiden Mächten ausgehen sollten.

Nach seiner Rückkehr von Olmütz sprach sich Manteuffel vor dem Landtage aus Gründen der Zweckmäßigkeit gegen den Krieg aus. Bismarck übernahm es, die Abmachungen, welche niemand mehr wie er als eine Demütigung empfand, zu verteidigen.

Hätte aber Preußen den Krieg unter den obwaltenden Umständen unternommen, wäre es, wie Österreich 1866 und Frankreich 1870 ohne die für einen großen Krieg erforderlichen militärischen Neuformationen gewesen. Dies stellte sich mit jedem Tage der Mobilmachung mehr heraus. Ein Kriegsrat hatte sich in diesem Sinne schon bei Lebzeiten Brandenburgs ausgesprochen: Preußen könne gegen Österreich, nicht aber auch gegen Rußland, in keinem Falle außerdem gegen England Krieg führen.

Wie Bismarck es vorausgesagt, führte die Unionspolitik zum Kriege oder nach Olmütz. Einen anderen Ausweg gab es nicht. Gegen die Folgen eines unglücklichen Krieges waren aber die in Olmütz eingegangenen Bedingungen zu tragen *).

„Ich danke dem Himmel“, schrieb König Leopold dem Herzog Ernst, „daß es nicht zum Kriege gekommen, ungeheures Unheil wäre aus demselben entstanden. Die Elemente der Ordnung und die Kräfte der Regierungen wären zum gegenseitigen Zerstören gebracht worden, au bénefice ambitieux des anarchistes, die die Vorteile zu ziehen dachten. In Frankreich hätte man gern diesem Stiergefecht zugeschaut, in Hoffnung ein gutes Stück der alten Grenzen zu erhalten.“

So ruhte auf allem, was die Märzereignisse hervorgebracht, der Fluch der Zweideutigkeit.

*) Feldmarschall v. Manteuffel

In diesem Sinne konnte Bismarck sogar von einem Siege sprechen welchen Preußen mit Österreich über die Demokratie erfochten.

Er wollte nur auch, daß ohne die Einwilligung des Königs nichts in Deutschland geschehe und was Preußen und Österreich für richtig erkennen, durch beide als gleichberechtigte Schutzmächte ausgeführt werde.

Unter solchen Umständen ist Olmütz für Preußen die Geburtsstätte der Reorganisation der Armee und der Erkenntnis geworden, daß die deutsche Freiheit nicht durch Gesang- und Turnfeste, auch nicht durch diplomatische und parlamentarische Verhandlungen, sondern allein durch Blut und Eisen hergestellt werden konnte. Dazu war aber die Zeit noch nicht gekommen.

V.

In welchem Geiste die Dresdener Konferenzen von österreichischer Seite eingeleitet wurden, ersehen wir aus einer Zuschrift von Prokesch-Osten*) an den Kabinettsrat unseres Königs, Markus Niebuhr**):

„Berlin, 6. December 1850. Die Leute in Italien machen, wie immer, eine schlechte Rechnung. Ich wünsche fast einen Aus-

*) Siehe Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III. Band I. Herausgeber der Denkwürdigkeiten des Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg. Seit 1849 Gesandter in Berlin, beeinflußte er die Ablehnung der deutschen Kaiserkrone. Er förderte die Pläne des Minister Schwarzenberg und nahm an den Dresdener Konferenzen teil. 1853 wurde er Präsidialgesandter am Bundestage, 1855 Internuntius in Konstantinopel. Seit 1871 pensioniert, starb er 1876. Er war ein gründlicher Kenner des Orients.

**) Aus dem Nachlasse Niebuhrs. Geboren 1817, fungierte Niebuhr bald als Hilfsarbeiter im Kultusministerium. 1848 und 1849 redigierte er den Magdeburger Korrespondenten. Geheimer Regierungsrat wurde er 1851 Kabinettssekretär. 1852 ging er in diplomatischen Angelegenheiten nach London, 1854 wurde er Kabinetts- und Staatsrat, demnächst in den Adelstand erhoben. Niebuhr hatte einen bedeutenden Einfluß auf den König. Der berüchtigte Depeschendiebstahl wirkte auf sein Gemüt so erschütternd, daß er 1857 erkrankte und 1860 starb. Von seinen litterarischen Arbeiten ist eine Schrift über das Bankwesen und die Geschichte Assurs und Babels hervorzuheben.

bruch, aber ich glaube nicht daran. Käme es dazu, nähme ich Ihren Wunsch als ein gutes Zeichen und sage Amen!

Der Kurfürst, immer zur Unzeit entschlossen und zur Unzeit bedenklich, macht, wie ich höre, Schwierigkeiten. Ich dränge soeben telegraphisch in Wien auf wiederholte Befehle an den Grafen Thun. Die Schwäche jener Truppen, die der Kurfürst vorschützt, ist ein seltsamer Vorwand. Eine österreichische und eine preußische Schildwache genügen.

Daß die Konferenzen nicht verzögert werden, scheint mir in der Hauptsache das Wichtigste. Auch ich hoffe auf eine Trikolore, aber neben dem gemeinschaftlichen schwarz, setze ich das weiß und das gelb."

Die Konferenzen verliefen resultatlos. Vom 23. Februar ab arbeitete man in Kommissionen. Alle Reformvorschläge wurden verworfen, da Österreich eine Veränderung der Bundesverhältnisse nur gestatten wollte, wenn es selbst einen Machtzuwachs erhielt. Eine Teilung seiner Prärogative, insbesondere der Präsidialgeschäfte mit Preußen lehnte es ab. Es blieb daher nur die Rückkehr zu dem alten Bundestage übrig, den alle Unionsstaaten vom Mai ab wieder beschickten.

Gegen den Eintritt von Gesamtösterreich in den Bund hatten sich England und Frankreich ausgesprochen. Preußen ließ daher seine östlichen Provinzen, welche es 1848 dem Bunde einverleibte, aus demselben zurücktreten.

Auch sonst wurden die alten Verhältnisse möglichst hergestellt. Die Solidarität der konservativen Interessen wurde dabei als Grundlehre der Staatskunst nur zu sehr proklamiert. Inzwischen hatte eine glückliche Hand Bismarck an die rechte Stelle gesetzt, das Staatsschiff dereinst mit Gott für König und Vaterland seinem Ziele, der echten deutschen Einheit mit Blut und Eisen zuzuführen, und wissen wir von ihm selbst, wie Friedrich Wilhelm IV. ihn bereits „als Anwalt für seine unabhängige Politik" benutzte.

Die Mobilmachung der Armee stärkte Preußen im öffentlichen Ansehen.

Wir lassen die bezüglichen Briefe folgen.

Nostitz an Natzmer:

„Hannover, im December 1850. Daß ich höchst unerwartet die Ordre erhielt, nach Berlin zu kommen, um einen Auftrag für Hannover zu übernehmen, ist Dir schon von Zobten mitgetheilt.

Der Eindruck, den die Verhältnisse, wie ich sie in Berlin vorfand, auf mich machten, konnte kein erfreulicher sein; der König in wahrhafter Trauer über das Ausscheiden von Radowitz, wie es auch der in allen Zeitungen veröffentlichte Brief bezeichnet, das Ministerium in sich gespalten und ohne das Vertrauen des Königs zu besitzen, die Prinzen in größter Aufregung, aber ganz verschiedener Ansicht über die Frage von Krieg oder Frieden, unter dem Militair das brennende Verlangen nach dem Beginn der Feindseligkeiten, die herrschenden Meinungen des einflußreichen Theils der Bürgerschaft und Einwohner sich in ganz entgegengesetzter Richtung leidenschaftlich für die Nothwendigkeit oder die Verderblichkeit eines Krieges aussprechend, in solcher Stimmung und solcher Zerrissenheit der Ansichten und Meinungen war alles von oben bis unten; die größte Ungewißheit und Besorgniß, welchen Ausgang diese große Krisis haben würde, sprach sich überall aus. Die Kriegspartei sagte, der Krieg sei dringend nöthig, theils um die beleidigte Ehre zu retten, theils aber auch weil ein Entlassen der Landwehr einen Aufruhr in allen Provinzen zur Folge haben würde; die Friedenspartei meinte, daß tausende von demokratischen Freischaren aller Länder sich an die Farben unserer Armee anklammern, alles revolutioniren und nur die Demokratie bei eintretendem Frieden die Früchte unserer Siege ernten würde. So hörte man ganz verschieden ruhige, vernünftige Männer sprechen.

Der Minister v. Manteuffel gab mir eine lange schriftliche Instruktion, worin das von Brandenburg in Warschau vollzogene Abkommen und der Gesichtspunkt enthalten war, den ich als Basis meiner Verhandlungen in Hannover zu Grunde legen sollte. Mit dieser Instruktion ging ich nach Potsdam, las sie dem König vor und ließ mir noch die weiteren Befehle mittheilen. Der eigentliche Zweck meiner Sendung war der, das gespannte Verhältniß in ein freundliches zu verwandeln und es so einzurichten, daß für den Fall des Krieges man auf die Mitwirkung der hannöverschen Streitkräfte rechnen könne.

Die Hoffnung, daß ich bei dem Wohlwollen, welches der König von Hannover stets für mich gehabt, in einem so kritischen Augenblick wirksam für unser altes Preußen sein könnte, hatte mich zur Annahme der Sendung bestimmt, ich reiste also ab, um mein Heil zu versuchen und ward hier auf das Freundlichste vom König empfangen.

Durch die Zusammenkunft in Olmütz und deren Resultate hat sich plötzlich alles anders gestaltet, ob besser, lasse ich dahin gestellt sein, so viel aber ist gewiß, daß man hier, sowohl der König als das Ministerium, mit unserer nunmehrigen Politik völlig einverstanden sind.

Der Inhalt des Einladungsschreibens, welches ich gestern übergeben, hat die vollste Anerkennung und Beifall gefunden und so werden die Conferenzen also beginnen, Gott gebe seinen Segen dazu."

Sedlnitzky schrieb an Natzmer:

„Berlin, 10. December 1850. Zu meiner großen Freude habe ich durch die Familie Küster und später durch Frau v. Below erfahren, daß es Ihnen und Ihrer Gemahlin wohl geht. Ich wünschte sehr, daß Sie diese gute Zeit zu einem Ausflug in die Residenz benutzten, und mir nach früherer Verabredung Auftrag gäben, Chambre garnie zu besorgen. Es ist jedenfalls ein wichtiger Wendepunkt in der Geschichte unseres Staates eingetreten und es ist gewiß interessant im Mittelpunkt dieser Thätigkeit zu sein, im Besondern in Ihrer Lage, da Ihnen die Fäden des Netzes, welches gesponnen wird, bis in ihre Entstehung und Entwickelung bekannt sind, ein genaueres Urtheil darüber erlangen und durch Ihren Rath auch nützlich eingreifen zu können. Mir scheint zwar nicht, daß es an Rath gebricht, wohl aber an verständigem und leidenschaftslosem. Mir scheint die größte Gefahr für uns darin zu liegen, daß man zu viel Rath von Menschen hört, denen gründliche Kenntniß und Erfahrung fehlt, oder die durch Leidenschaft verblendet sind, daher dieses fortwährende Schwanken im System und den Entschlüssen, welches uns um alle Sympathien und in eine so isolierte Stellung gebracht hat, daß wir im Kriege allein gegen ganz Europa gestanden hätten und uns auf die demokratischen Elemente hätten stützen müssen, auf die

Gefahr hin, einen Brand über ganz Europa zu entzünden, dessen Folgen gar nicht abzusehen sind.

Daß dieses letztere Bedenken England und Frankreich bewogen hat, den Krieg um jeden Preis zu verhindern, habe ich neulich aus einem Gespräche mit Westmoreland*) deutlich entnehmen können. Der Zufall führte mich am Tage nach seiner Rückkehr in Potsdam in seine Nähe und auf der Rückfahrt allein in ein Coupé. Er wollte Palmerston**) nicht entschuldigen, daß er es nicht verhindert, daß Rußland sich in die deutschen Angelegenheiten gemischt und sogar den von Oestreich extemporirten Bundestag anerkannt und beschickt hat. Er gab aber zu verstehen, daß bei den sehr gefährlichen demokratischen und selbst socialistischen Elementen, die in Frankreich im Besondern, aber auch in Deutschland und England gähren, ein Krieg als das bei weitem größte Uebel hätte angesehen werden müssen. Er hatte seinen Weg über Paris genommen, wahrscheinlich, um eine Einigung zu bewerkstelligen, wenigstens schien er mit seinem dortigen Aufenthalte zufrieden zu sein. Er hob besonders hervor, daß England und Frankreich den neuen Bundestag nie anerkannt hätten. Mir giebt dieses die Hoffnung, daß diese bei den Mächten den Anmaßungen Oestreichs entgegen wirken und wenn die Gefahr des Krieges beseitigt ist, in ihrem eigenen Interesse Preußen eine Achtung gebietende Stellung gegen Oestreich und Rußland sichern werden. Ich erwarte davon mehr als von unseren Diplomaten, die wohl kaum dem schlauen Herrn v. Werner gewachsen sein dürften.

Den bei weitem größten und günstigsten Einfluß übt wohl unsere Mobilmachung, mehr noch die Art, wie sie bewerkstelligt worden und der Geist, der sich dabei kund gegeben. Mir

---

*) Kämpfte unter Wellington, dessen Nichte er heiratete. Seit 1814 Gesandter, 1841 in Berlin, vermittelte er 1848 in der schleswig-holsteinischen Angelegenheit. 1851 wurde er Botschafter in Wien, wo er zur Schlichtung der orientalischen Wirren demnächst beitrug. Ein Freund der Musik versuchte er sich auch als Militärschriftsteller und starb 1859 auf seinen Gütern in England.

**) Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III. Band II, und Friedrich Wilhelms IV. Band I.

erscheint dieses als eine große welthistorische That, die nicht ohne Folgen bleiben kann. Wenn bei dem fortwährenden Schwanken und der schlechten demokratischen und absolutistischen Presse, nicht nur in Oestreich, sondern auch im übrigen Europa, Preußen als schwach und so unterwühlt erschien, daß es keinen ernsten Widerstand würde leisten können, so mußte es um so mehr imponiren, daß in kurzer Zeit eine so große Heeres=Macht aufgestellt war, wie keine der größeren Nachbarn sie aufbringen konnte, mehr aber noch die Begeisterung und die Pflichttreue, die sich in allen Klassen, in allen Parteien des preußischen Volkes kund that. Es mußte aber nicht allein Achtung für ein Volk erwecken, welches im Augenblick der Gefahr zu jedem Opfer bereit, wie ein Mann sich erhebt, sondern auch Achtung für eine Regierung, welche bei einer so schwierigen äußern und inneren Lage des Staates diese Gesinnung zu beleben und zu erhalten wußte. Preußen hat sich dadurch als Großmacht bewährt, welche zu jeder Zeit das Schwert in die Wagschale legen kann und daher als Feind gefürchtet und als Alliirter gesucht werden muß. So groß die Opfer, die wir gebracht haben, sein mögen, so hoffe ich doch, daß sie reiche Früchte tragen werden.

Der Himmel gebe, daß nicht in Dresden wieder alles verdorben wird. Bei aller Achtung, die ich für den Verstand und den guten Willen des Minister Alvensleben*) habe, so glaube ich doch nicht, daß er einem so thätigen und pfiffigen Gegner wie Werner gewachsen ist, wie es überhaupt auch schwer ist, mit denen zu verhandeln, die kein Mittel scheuen, wenn es sie zum Ziele führt."

„Berlin, 10. December 1850. Der Kampf der Parteien ist ärger wie je; man hört von beiden Seiten Unsinn.

Daß man am 3. Januar große Resultate wird vorlegen können, bezweifle ich sehr und ist wohl zu besorgen, daß alsdann neue Verlegenheiten entstehen werden, deren Folge man nicht berechnen kann.

Nach den Proben von ganz unparlamentarischen, leidenschaftlichen Reden, wie wir sie in der letzten Kammer gehört haben, läßt sich nicht viel Gutes von der nächsten Eröffnung erwarten."

---

*) Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. Band I.

Am 19. Dezember wurden Raumer und Westphalen Minister.

Sedlnitzky schrieb an Natzmer:

„27. December 1850. Ob die Kammern sich mit dem Ministerium vertragen, ob der König dieses oder erstere auflösen wird, darüber läßt sich nichts verraten, bevor die Dresdener Beschlüsse bekannt werden.

Es ist jetzt nichts schwerer als Minister zu finden. Jeder Präsident verweigert die Annahme, da er sich in seiner Stellung viel angenehmer und sicherer fühlt. Das beste Geschäft hat Ladenberg gemacht, der sich mit einem Gehalt von 6000 Thalern weit besser befindet und sich einen Ruf erworben.

Radowitz hat sich durch die Publikation des königlichen Briefes wohl auf längere Zeit unmöglich gemacht; ich muß sagen, daß er mir noch immer mindestens zweideutig erscheint. Die Schrift ‚weg mit Manteuffel‘ giebt Andeutungen, die ich immer befürchtet habe.“

„Berlin, 27. December 1850. In Betreff der Dresdener Conferenzen theile ich ganz Ihre Ansichten. Mein Trost ist, daß die Pfiffigkeit unserer Gegner durch die Macht der großen Ereignisse doch paralysirt wird und die Sachen sich ganz anders gestalten, als diese Herren sie eingefädelt haben. Sollte z. B., wie ich hoffe, darauf bestanden werden, daß Oestreich mit seinen außerdeutschen Provinzen nicht zuträte und ein norddeutscher Handelsverein sich auf dem Grund der Handelsfreiheit bildete, so würde Preußen, mit den norddeutschen Staaten, Holland und England vereint, auch in Deutschland als Großmacht sich geltend machen können, wie es bis jetzt bei seiner unglücklichen geographischen Lage nie konnte. So hoffe ich, daß wir trotz aller Mißgriffe doch einen Schritt vorwärts kommen werden und aus diesem Grunde ist mir die Mobilmachung lieber, als der Krieg selbst. Wie es mit den 500000 Mann gestanden, bin ich nicht im Stande zu beurteilen, doch ist mir gesagt worden, daß die Zeitungs-Redakteure strengen Befehl hatten, nicht ohne Erlaubnis etwas über Truppenbewegungen in den Zeitungen aufzunehmen.

Daß Sie keine Lust haben, diesen Winter auf einige Zeit herzukommen, bedaure ich von Herzen, kann es aber wohl begreifen. Ich lebe auch einsamer als je. Dies ist der Grund, daß ich

über die Aufstellung des Monuments Friedrich des Großen nichts habe erfahren können."

Schwarzenberg wurde in Berlin erwartet. Man sagte, der Kaiser von Österreich werde mit unserem Könige eine Zusammenkunft in Breslau haben.

„Ist das alles ehrlich gemeint", schrieb Natzmer an Sedlnitzky „kann ich es mir nur so erklären, daß Österreich fühlt, wie schwer ihm der Kaiser von Rußland ist und daß er sich durch Anschließen an Preußen von Rußland loswinden will."

Sedlnitzky an Natzmer:

„Berlin, 12. Januar 1851. Die Stelle von Wittgenstein hätte ich Grafen Anton Stolberg sehr gewünscht, ich fürchte aber auch, daß ihm Massow wird zuvorgekommen sein, wenn nicht etwa die Absicht ist, diese Stelle zu theilen, was allerdings eine kaum zu rechtfertigende Verschwendung wäre. Massow gehört aber zu den Leuten, die sich für sehr wichtig halten, und ihre Verdienste um den Thron außerordentlich hoch anschlagen.

Ueber unsere Politik läßt sich nichts sagen, da sie in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt ist. So sehr ich von dem guten Willen unserer Staatsmänner überzeugt bin, so kann ich doch nicht meine Sorgen unterdrücken, daß sie die Gefahr nicht hoch genug anschlagen, welche für uns daraus entsteht, wenn Oestreich mit Magyaren, Kroaten, Slowaken, Galliziern u. s. w. in den deutschen Bund eintritt, mit einer Macht, die im günstigen Augenblick es zum Herrn von Deutschland machen und nicht dulden würde, daß ein mächtiger Staat neben ihm in Deutschland mitspricht und die Provinzen behält, die es in den letzten 120 Jahren erworben und welche seine Macht begründen. Dieses zu verhindern scheint mir die Haupt-Aufgabe unserer Staatsmänner in Dresden und eine Allianz mit England das einzige Mittel sie zu erreichen.

Der Fürst Schwarzenberg scheint nicht eingeladen worden zu sein. Es ist aber natürlich, daß er die Leute kennen zu lernen suchte, mit denen er seine Netze zu spinnen beabsichtigt. Einige behaupten, er hätte ergründen wollen, was Radowitz für Aufträge hat, ob er wirklich nur die Brückenbauten studiren

will*). Mit der Bitte mich Ihrer Frau angelegentlichst zu empfehlen Ihr treuer Sedlnitzky."

Mutius schrieb an Natzmer:

„Altwasser, 30. Januar 1851. Längst fühlte ich das Bedürfniß, mich mit Ihnen einmal wieder zu unterhalten und weiß selbst nicht, warum es bis heute nicht geschehen. Des Einverständnisses mit Ew. Excellenz, als einer so echt preußischen Natur, über die Wendung, die unsere Politik genommen und die Lage des Vaterlandes, die die Folge davon ist, durfte ich mich versichert halten, und so wenig erfreulich das alles ist, gereicht es ja auch zum Trost, Gedanken und Gefühle mit Gleichgesinnten auszutauschen.

Ihre Ansichten und Urtheile sind mir im Leben früher immer maaßgebend gewesen und später habe ich ihnen zu meiner innigen Freude nur übereinstimmend begegnet; ich glaube also auch jetzt Ew. Excellenz in wechselnden Empfindungen zwischen Erbitterung und Betrübniß zu finden. Meine Indignation am 2. November**) war eine unglaubliche und könnte ich Bogen voll schreiben, wollte ich Ihnen das Maaß meiner Verzweiflung schildern.

Auf einer Begleitreise meines Sohnes Eugen nach Göttingen gegen Ende October, war ich zwei Tage in Cassel bei einem Verwandten. Mein Herz schwoll vor Freude unter den militairischen Zuzügen unserer tapferen Soldaten, die sich eben längs der hessischen Grenze auf die Baiern und Oestreicher zubewegten und den Ausdruck einer kräftigen, zur That werdenden preußischen Politik an den Tag legten, ganz der unzerstörbaren Bestimmung der erhabenen Monarchie Friedrich des Großen entsprechend. Wie stürzte das stolze Gebäude am 2. November zusammen, wie tief sank Preußen ohne Kampf. Was sollte man zum König, zum Prinz von Preußen, Brandenburg, Manteuffel und Stockhausen sagen! Mit allen Ansichten, mit allen Parteien hatten wir gebrochen, nur die ‚Kreuzzeitung' und ihre Anhänger schämten sich nicht diese Entschließung zu loben. Radowitz, Ladenberg, v. d. Heydt,

*) Radowitz war unter solchem Vorwande, nach anderen, um artilleristische Studien zu machen, nach England geschickt.

**) Radowitz' Rücktritt wegen verweigerter Mobilmachung.

diese drei von mir stets mißliebig betrachteten Namen, fing ich an aus Herzensgrunde zu verehren. Nach meiner Meinung war es unmöglich, daß das Ministerium Brandenburg, Manteuffel, Stockhausen vor ehrlichen Leuten jedweder künftigen Kammer Stand halten könne. Die Aufregung im Lande, in der Armee, in der ganzen Geschichte Preußens mußte eine unwiderstehliche werden. Das also war die Kunst des Herrn v. Manteuffel: mit seinem Constitutionalismus das Land im Innern zu zerrütten, ohne den Muth zu haben nach außen die Freiheit und Selbständigkeit des Staates zu vertreten, oder hat er vielleicht die Absicht, den Absolutismus mit all seiner Unhaltbarkeit, wie von außen, so auch nach innen zurückzuführen? Wäre es möglich das monarchische Panier bei uns zu Grabe zu tragen, den Leichenzug hätten die klugen Herren richtig bestellt. Der Demokratie und der Republik kann nicht sicherer in die Hände gearbeitet werden als auf solchem Krebsgang des Absolutismus. Im Vorwärts lag die Rettung des Königl. Staates. Vorwärts ist die Loosung in Preußen gewesen zu den Zeiten des großen Kurfürsten, des großen Friedrich und des großen Blücher. Wie schmecken solche Tage der Erinnerung von 1813—1814! Darum haben wir das französische Joch gebrochen, um uns unter die russische Knute zu begeben. Es ist aber nicht möglich, es kann so nicht bleiben, es wird und muß anders werden. Der alte Gott lebt noch, der den preußischen Aar zum Vogel des Lichtes geschaffen. Die doppelköpfigen Adler mögen ihren Flug wie die Nachteulen immerhin zur Finsterniß ziehen. Die Freiheit ist die Luftschicht, in welcher sich die Schwingen des preußischen Vogels immer wieder zur Sonne erheben.

So ungefähr wüthete ich in meinem Innern, als der Aufruf vom 6. erschien. Des Abends die Zeitungen lesen und des andern Morgens mit meinen Söhnen bei Lindheim*) sein um mich und sie zur Disposition zu stellen, das war Eins. — Nicht genug des Genusses in Breslau, an alle den patriotisch glänzenden Gesichtern, fuhr ich den nächsten Tag nach Berlin. Viele Bekannte und Freunde, meine Kinder in Potsdam wurden überhört, aber schon verstimmt kehrte ich heim, weil ich von nah her den Jammer

*) Kommandierender des 6. Armeecorps.

der Zerrissenheit in den höheren Sphären mit Augen gesehen, mit Ohren gehört hatte. Der Bedenklichen, der Furchtsamen, der Revolutions-Gespenster Sehenden, der Kreuzritter-Partei Gehörigen gab es zwar viele. Doch aber wagte diese „philiströse Nachtmützen-politik" sich noch nicht zu brüsten, dazu bedurfte es erst der Olmützer Conferenz, der Dresdner Comödie.

Man schreibt mir aus Berlin, dort sei jetzt die Friedens-stimmung und die Verwerfung der anderen Ansicht ganz allgemein; es ist am Ende auch natürlich, die Masse der Menschen unterliegt der großen Erschlaffung, die der wechselnden Aufregung und der fortwährenden Spannung seit mehr als zwei Jahren folgt. Die Wohlthat des Friedens benutzen sie, um sich in alter Weise den Privat-Interessen und dem Vergnügen zuzuwenden und denken gar nicht an Ehre oder Schmerz des Vaterlandes, auch nicht daran, daß neue Proben kommen werden, die zu bestehen die sittliche Kraft ihnen abermals fehlen wird.

Ein engerer, wenn gleich im Lande vielfach wirkender Kreis, sieht in der Beseitigung von Radowitz und seiner bis zum leeren Gedanken zusammen geschwundenen Union eine so glückliche Wendung unserer Politik, daß ihr dagegen jede andere Rücksicht verschwindet und das ist um so natürlicher, als ihre Ansicht den Sieg er-focht, sie selbst als Partei zur Herrschaft gekommen ist.

Die constitutionelle Opposition ist durch den Gang der Ereignisse, die keine menschliche Macht zu ändern vermag, völlig tournirt, und scheint in dumpfer Verzweiflung für den Augen-blick das Spiel aufzugeben. Die Kammern selbst nehmen in Er-wägung des ihnen unentbehrlichen oppositionellen Rechtes an der allgemeinen Erniedrigung Theil und haben das Interesse des Publicums verloren. Für mich sind fast alle Parteien in diesen Kammern ohne Sympathie, ich erkenne die Schwierigkeit ihrer Lage, bedauere aber im Ganzen ihre Schwäche. Ich gebe zu, mit einer Volksvertretung auf diesem Wahlgesetz läßt sich nichts an-fangen. Besonders zuwider sind mir die vielen Beamten darin; sind sie für das Gouvernement, wie einst Manteuffel beim ver-einigten Landtag, so schaden sie mehr als sie nützen, sind sie da-gegen, so macht das einen widerlichen Eindruck. Und mit der Revolution zu brechen und den frühern richtigen Weg der

Reform wieder einzuschlagen muß freilich das Wahlgesetz nicht octroyirt, sondern durch die Kammern selbst abgeändert werden. Ob ihnen dieser Selbstmord aus Patriotismus zuzutrauen sein dürfte bezweifle ich.

Je mehr man von der Führung unserer auswärtigen Politik durch Radowitz hört und von der Lage der Dinge vor dem 2. November, um so mehr gewinnt man die Ueberzeugung, daß dieser mathematische Phantast und gewandte Schauspieler die überaus günstige Position, in der Preußen im Frühjahr 1849, nach Ablehnung der Kaiserkrone, war und den richtigen Gedanken: ‚Deutschland mit Preußen an der Spitze im Bunde mit Oestreich', auf das heilloseste verschnitten hat und bei dem Mangel nöthiger Vorbereitung zum Kriege im Begriff war uns in einen Abgrund zu stürzen. In so fern wäre also die Wendung des 2. November eine Errettung für die wir Gott danken müßten. Ich kann mir aber nicht denken, daß Preußen nach einem Militair-System, woran man 30 Jahre gemodelt und gearbeitet, nicht kampffähig gegen ganz Europa sein sollte. Mir scheinen das bloße Klugsprechereien für Poltrons zu sein. Wir haben uns einmal gefürchtet vor äußeren, wie vor inneren Feinden und darum ist unser Fall so schändlich; wir brauchten uns vor Niemand zu fürchten, am allerwenigsten vor der Demokratie und Revolution, mit einem Heer von 500000 begeisterten Preußen, geordneten Finanzen und einem noch gesunden, treuen, monarchisch gesinnten Volke! Mir scheint also, auch wenn unsere Macht nicht so groß wäre, kein Grund vorhanden, alles nach dem 2. November und später Geschehene zu billigen oder zu übersehen.

Ich habe die Broschüre: ‚Vier Wochen unserer auswärtigen Politik' nicht gelesen, kenne natürlich auch die Thatsachen der geheimen Verhandlung nur unvollständig, muß aber der Ansicht bleiben, daß Manteuffel (trotz seiner Verwandtschaft mit meiner Frau durch Stammers, dessen Schwester die seinige ist), während zwei Jahren durch leichtsinnig den Kammern vorgelegte Gesetze unser Land im Innern revolutionirt und gegen bessere Ueberzeugung sich jener verkehrten Unions-Politik angeschlossen, und, nachdem er in unbegreiflicher Verblendung über sein Können sich in einen Minister des Auswärtigen verwandelt, durch gänzliche

Unbekanntschaft mit diesem Geschäfte, durch Leichtsinn und Schwäche, unsere allerdings schon verwickelten Angelegenheiten schlecht geführt und dadurch nicht wenig dazu beigetragen hat, daß wir im Frieden eine seit 1806 unerhörte Niederlage erlitten haben und so zu sagen, von vorn wieder anfangen müssen.

Auch dabei wäre der Muth nicht zu verlieren, denn Preußens Lage ist immer zu günstig, seine historische Zukunft zu klar und der Fond moralischer Kraft in unserm herrlichen Volke, wie die Mobilmachung gezeigt, die mich ganz an 1813 erinnerte, noch wesentlich unversehrt. Aber Trauer und Sorge erfüllt mich bei dem Gedanken, daß in den Händen derselben Mittelmäßigkeit auch die fernere Führung unserer Angelegenheiten in der nächsten Zukunft liegt und zwar Oestreich gegenüber, das bei der scheußlichsten revolutionären Auflösung in seinem Innern, dem bankrotten Zustand seiner Finanzen, aus der Unterdrückung Deutschlands Kräfte zu ziehen sucht, die es im eigenen Hause entbehrt, und es bei äußerst geschickter und consequenter Verfolgung dieses Planes natürlich auf unsere Schwächung, wo nicht Vernichtung abgesehen hat.

Der Augenschein lehrt, daß die Lage unseres ganzen Welttheiles, besonders durch die unmöglichen Zustände von Frankreich, eine äußerst verworrene und prekäre ist, daß jeder Tag Erschütterungen und Katastrophen bringen und daß aus neuer Noth neue Aufgaben und auch die Veranlassung zur Wiedererhebung entstehen kann, wenn Gott bis dahin unserm Volke die innere sittliche Kraft erhält und stärkt und ihm die einsichtigen Führer schenkt.

Diese Führer werden nach meiner Meinung nicht aus der Partei der ‚Kreuzzeitung‘ hervorgehen, diese religiösen Politiker haben sich in meinen Augen decreditirt. Wir haben sie beim vereinigten Landtag unfähig auf der Ministerbank, wir haben sie am 18. März ohne Kraft und Saft den König, den Thron und den Staat zu Falle bringen sehen, und als sich das Volk und das Heer in Erinnerung des alten echten Preußenthums wieder über die Anarchie erhob, der Revolution müde war und den König aus den Banden der Erniedrigung, die ihm in seiner Verlassenheit und Rathlosigkeit angelegt worden waren, befreite, da kamen sie

wieder mit ihren alten Doctrinen vom christlichen Staat, historischen Boden, dem reactionären, absolutistischen Gerümpel unter der schönen Firma von Gottes Gnaden und thaten, als wenn sie es gewesen, die die Revolution besiegt und alles Heil der Zukunft mit ihrer Staatsweisheit in Händen hätten *).

Friedrich der Große würde mit seiner Krücke ihnen sagen: wollt ihr feste Monarchien, glückliche Völker, so schafft ihnen feste Monarchen und gute Gesetze. — Sehr sonderbar ist, daß man sich durch sie in die Lage versetzt fühlt mit der Linken zu raisonniren.

Mein Bruder, der eine glückliche Campagne in Baden gemacht und auch jetzt wieder die Avantgarde in Hessen oft geführt, schrieb mir dieser Tage aus Braunfels, wo er sehr angenehm auf dem Schloß bei der fürstlichen Familie Winterquartiere inne hat, ganz übereinstimmend mit meinen Ansichten, er ist auch außer sich. Dem Prinzen von Preußen, der ihm sehr gnädig ist, hatte er kürzlich in Coblenz aufgewartet und dort aus seinem Munde dieselben schmerzlichen Aeußerungen über unsere Politik gehört.

Ew. Excellenz sind von Geburt eine altpreußische Autorität, Sie haben die Größe, den Fall, die Wiedererhebung, den neuen Glanz, den tiefen Sturz und seitdem die scheinbare Aufrichtung bis auf die heutigen düsteren Tage als Augenzeuge, als Mitwirkender durchlebt, Sie sind im Vertrauen des hochseligen Königs, des jetzigen, der ganzen Königlichen Familie stets gewesen, Sie kennen die äußeren und inneren Verhältnisse Preußens durch und durch, ganz und gar genau, Sie kennen alle bedeutenden Personen und Staatsmänner, welche in der Geschichte unseres Landes, ganz Europas seit 40 Jahren mitgespielt haben, Sie haben stets an Preußens Zukunft geglaubt, auch an seiner Macht nie gezweifelt, was sagen Sie zu der jetzigen Leitung des theuren Vaterlandes? — Sehr glückich wird es mich machen, mich beruhigen, Ihren Ausspruch zu hören.

Ich bin in finanzieller Beziehung sehr thätig und werde nun den Frieden nach besten Kräften für meine Privatverhältnisse ausbeuten."

---

*) Wir verweisen auf die Erwiderung Natzmers.

Natzmer antwortete:

„Hirschberg, 6. Februar 1851. Mein werthester Freund! Sie haben mir durch Ihr freundliches Andenken große Freude gemacht und nicht weniger durch das gütige Versprechen, uns noch in diesem Winter mit Ihrer verehrten Frau Gemahlin hier in Hirschberg zu besuchen.

Wir haben freilich Ihnen kein Logis in unserer kleinen Behausung anzubieten, aber ganz in der Nähe ist eines der besten Gasthäuser, das ‚Deutsche Haus', von wo Sie unter den Lauben bei dem schlechtesten Wetter geschützt zu uns kommen können. Der Aufenthalt im Wirthshause würde doch ohnehin wohl nur für die Nacht sein, da Sie uns die übrige Zeit hoffentlich nicht entziehen werden. Meine Frau, so wie ich, freuen uns unendlich über diesen lieben Besuch.

Wie viele Gegenstände bietet uns nicht die letzte Vergangenheit dar, um uns darüber vertrauensvoll auszusprechen. Wenn man auch nichts ändern kann, so schüttet man doch einem alten treuen Freunde gern sein Herz aus.

Ihr Brief hat mich sehr erfreut. Sie sprechen darin Gefühle aus, die einen Preußen, einen Soldaten und einen Staatsmann ehren.

Die schönen Tage, an welchen der königliche Ruf zur Mobilmachung alles begeisterte und überall die patriotischsten Gefühle erweckte, erinnerten an den Februar des Jahres 1813. Aber leider sollte uns dieses Mal nicht, wie damals, das Glück zu Theil werden, die glorreichen Folgen dieser Erhebung zu sehen. Sobald Se. Majestät mehr Vertrauen zum Unterhandeln als zu den Waffen der bereitstehenden 500,000 Soldaten zeigte, von dem Augenblick an war es nicht mehr zweifelhaft, welche Rolle Preußen in diesem Streite spielen würde. Ich war, Gott sei Dank, nie Diplomat und es ist möglich, daß ich deshalb die politischen Combinationen nicht zu durchschauen im Stande bin, aber mit meinem hausbackenen Verstande und dem altpreußischen Soldatenherzen kann ich mir aus den vorliegenden Verhandlungen kein erfreuliches Bild für unser schon jetzt sehr gedemüthigtes Vaterland entwerfen. Mit 500,000 Mann unter den Waffen alle Forderungen des Feindes zuzugestehen, das nenne ich nicht unterhandeln, sondern

unterwerfen, dazu hätte es nicht eine so kostbare Kraftentwickelung gebraucht. Doch hoffe ich noch alles von dem Verstande und dem ritterlichen Sinn unseres lieben Königs und des tapferen Prinzen von Preußen. Diese Herren sind zunächst bei dem Geschick Preußens interessirt und sie werden mit Gottes Beistand der Sache noch eine andere Wendung zu geben wissen. Das alte Sprichwort: ‚Wer auf Gott vertraut, hat nicht auf Sand gebaut', wird auch bei ihnen wahr werden.

Das Traurigste ist ohne Zweifel, daß wir uns im Innern durch leidenschaftlichste Parteiwuth schwächen, denn nur dadurch kann es Rußland und Oestreich gelingen, uns in ihrer strengsten Abhängigkeit zu erhalten und auf der andern Seite der Revolution in die Hände zu arbeiten. Die Revolution ist der Köder, womit uns Rußland gefangen hält. Diese Politik der beiden Staaten läßt sich begreifen, aber nicht, daß unser Ministerium blind darauf eingeht und besonders schmählich ist es, daß eine große Partei in unserm Lande so weit geht, daß sie die Hingebung und Begeisterung des Volks und der Landwehren bei der Mobilmachung für nichts anderes als für eine Sympathie mit der Revolution erklärte. Was muß das Ausland von uns denken!

Revolutionsversuche werden leider wohl noch überall auftauchen, aber diesen Versuchen wird Preußen mit derselben Kraft und mit demselben Erfolge entgegentreten, wie es in Dresden, Baiern und Baden geschehen. Hierzu werden wir auch hoffentlich keine fremde Hülfe gebrauchen, wie dies Oestreich im Jahre 1849 so schmachvoll thun mußte. Rußland hat freilich seit 30 Jahren über die Insurrektion im eigenen Lande, in dem kleinen Landstrich des Kaukasus, nicht Herr werden können.

Von Ihrem Vetter, dem Herrn v. Manteuffel, weiß ich nicht, was ich sagen soll — seit dem November 1848 hat er dem Staate große Dienste geleistet, und als Minister des Innern würden seine Dienste gewiß auch fernerhin anerkannt worden sein, aber in allem kann der Mensch nun einmal nicht gleich stark sein und so erscheint die Diplomatie als die schwächere Seite des Herrn Vetter.

Von Stockhausen hätte ich mehr erwartet. Für einen Kriegsminister hat er eine sonderbare Rolle gespielt. Er zeigte sich

als der wahre Friedensminister und wußte mit den graulichsten Farben die Schrecken und Leiden des Krieges zu schildern. Damit kann er die jungen Soldaten unmöglich beleben und stärken. Die anderen Minister habe ich nie gesehen.

Sobald den Aufruf zu den Waffen die Zeitungen am 6. November verkündeten, so beeilte ich mich auch meine schwachen Dienste dem Könige wieder anzubieten und auf die Hälfte meiner Pension zu verzichten. Ich erhielt dafür ein gnädiges Danksagungsschreiben und wurde in Folge meines Anerbietens zur Disposition gesetzt. Ob und wie der König von meinen Diensten Gebrauch gemacht haben würde, weiß ich nicht.

Sie machten es noch besser, gleich einem früheren Wallenstein stellten Sie sich mit einem Gefolge von muthigen Söhnen zum Kampfe bereit. Mir fehlen die Söhne und auch Ihr kräftigerer Arm.

Nach Berlin war ich nicht gegangen. Ich liebe nicht das dortige Treiben und bin deshalb nicht seit 1848 dort gewesen. Ein alter, abgelebter Mann paßt nicht mehr für die große, glatte Weltbühne; er kann dort nicht nützen und steht anderen nur im Wege.

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen und mit mir vereint sehr angelegentlich Ihrer verehrten Frau Gemahlin.

Leben Sie wohl und auf baldiges, frohes Wiedersehen in Hirschberg. Ihr alter, treuergebner Freund.

NS. Die kleine Schrift ‚Vier Wochen auswärtige Politik‘ müssen Sie lesen. Sie ist sehr bemerkenswerth.“

Den Prinzen von Preußen beglückwünschte Natzmer zu seinem Geburtstage:

„Hirschberg, 19. März 1851. Gestatten Ew. Königl. Hoheit gnädigst, daß ich, als gewiß einer Ihrer ältesten und treuesten Verehrer, mich Ihnen, leider nur schriftlich, nähern darf, um Höchstdemselben zu dem bevorstehenden Geburtstage meine innigsten Wünsche darzubringen. Möchte der Himmel Ew. Königl. Hoheit auch fernerhin segnen und beschützen! Die Gebete von 16 Millionen Preußen vereinigen sich in diesem einen Gedanken!

Ich glaubte nicht, daß Ew. Königl. Hoheit so bald wieder ruhig in Coblenz residiren würden: Meine Wünsche ließen

Sie im vorigen Herbst an der Spitze unserer Armee den Süden von Deutschland von neuem siegreich und Ordnung schaffend durchziehen. Doch das sollte damals noch nicht sein!

Mit patriotischem Stolz sah ich im November v. J. zum zweiten Male die Begeisterung und Erhebung unseres Vaterlandes wie im Jahre 1813. Aber leider wurde mein Stolz sehr bald gedemüthigt und ich mußte auch das Jahr 1805 wieder erkennen!!

Von der Politik verstehe ich wenig und kann am wenigsten die des Herrn v. Manteuffel begreifen; aber das weiß ich, daß ich von dieser Politik sehr wenig, dagegen von dem Schwert Ew. Königl. Hoheit Alles erwartet habe und noch erwarte!

Mit den Gesinnungen der tiefsten Verehrung und unwandelbarsten Treue."

Der Prinz von Preußen antwortete:

„Coblenz, 4. April 1851. Tausend herzlichen Dank für Ihre lieben, treuen Wünsche zum 22. März. Wie Sie hätte auch ich nicht geglaubt im November v. J. so bald wieder im tiefsten Friedensverhältniß, wenn auch nicht im tiefsten Friedensgefühl, in Coblenz zu residiren. Ja wohl! es war im November ein zweites 1813 und vielleicht noch erhebender, weil nicht ein siebenjähriger fremdherrschaftlicher Druck diese Erhebung hervorgerufen hatte, es war ein allgemeines Gefühl, daß der Moment gekommen sei, wo Preußen sich die ihm durch die Geschichte angewiesene Stellung erobern sollte! — Es sollte noch nicht sein. Aber so bald sehe ich jetzt dazu keine Aussicht; es muß wohl noch verfrüht gewesen sein und ich glaube, wir sehen die gehoffte Stellung für Preußen nicht mehr! Ich bin gewiß für den Frieden und für ein Hand in Hand Gehen mit Oestreich; doch beides muß mit Ehre geschehen, und wir dürfen uns nicht, wie es geschieht, an das Gängelband nehmen lassen. Unser jetziges momentan festeres Auftreten wird sich gewiß auch wieder in Wohlgefallen auflösen.

Das Commando, das mir des Königs Vertrauen im November zuwies, war recht gemacht, um zu glauben, daß man die Welt stürmen könnte. Ich sah mit großem Vertrauen den Ereignissen entgegen und das um so mehr, weil ich die Gegner nicht gering schätzte, gewiegten Feldherrn entgegen ging. Denn

in dem Geist, der unsere Armee belebte, lag das Gefühl der Nachhaltigkeit.

Viele Mängel sind durch die Mobilmachung zur Sprache gekommen, die großentheils von mir seit lange erkannt worden. Möge man jetzt die Augen öffnen und bessern!

Ihrer Frau Gemahlin mich bestens empfehlend

Ihr Prinz von Preußen."

Sedlnitzky schrieb an Natzmer:

„Berlin, 21. März 1851. Bei dem völligen Dunkel, in welches die Politik gehüllt ist, wird sie weniger als sonst besprochen, doch scheint es mir, daß man nicht nur in den mittleren, sondern auch in den höheren und höchsten Regionen die perfide östreichische Politik zu durchschauen anfängt und die Gefahr erkennt, welche aus zu großer Nachgiebigkeit für uns erwächst.

Zwei Broschüren werden hier sehr gelesen, ‚Die Konstitutionellen' und ‚Die deutsche Föderation': ich würde sie Ihnen gesendet haben, wenn ich nicht bei ihrer großen Ausbreitung voraussetzte, daß Sie dieselben längst kennen mögen. Wäre dieses nicht der Fall, so will ich nicht unterlassen, Sie darauf aufmerksam zu machen. Obwohl man weder in der Sache, noch in der Form mit dem Verfasser ganz übereinstimmen kann, so sind doch eine Menge geistreicher Blicke darin enthalten, die es lohnen, ein paar Stunden auf die Lesung zu verwenden. Der Verfasser ist mir als ein völlig unabhängiger Mann, der seinen eigenen Weg geht, unzufrieden mit Ministerium, Kammer und der ganzen Welt, als völlig unzugängliches Original geschildert worden.

Gestern habe ich das Denkmal Friedrich des Großen im Gießhause gesehen. Es ist vollkommen gelungen und nach dem Urtheil der Kenner so vorzüglich, daß es durch die großartige Composition und vollendete Ausführung alle Monumente der Art übertrifft; Anfang Mai soll es aufgestellt werden *)."

*) Am 31. Mai fand die Enthüllung statt. Der Hofmarschall v. Schöning schrieb an Natzmer: „Duchtow, 9. Juli. Ich hatte darauf gerechnet, Euer Excellenz bei der Enthüllung zu sehen, insbesondere nachdem Rauch mir auf meine Klage, daß ich keinen Platz bekommen werde, erwiderte: ‚Wie ich glauben könne, daß die Herren aus der wissenschaftlichen Kommission, von

„Berlin, 21. Mai 1851. Am schwierigsten ist es gewiß in diesem Augenblick die auswärtigen Angelegenheiten zu leiten. Was Radowitz betrifft, so ist er schuld, daß man in Warschau darauf eingegangen, den Eintritt von Gesammt-Oestreich in den deutschen Bund zu gestatten. Es ist das schlimmste Urtheil, welches er hinterlassen konnte, und ich kann auch sonst bei den verschiedenen Rollen, die er fast gleichzeitig gespielt, kein Vertrauen zu ihm hegen.

Zu dem Bundestag soll Herr v. Rochow und als Zugabe Herr v. Bismarck-Schönhausen bestimmt sein, der erstere wohl mehr des höheren Ranges wegen. Den letzteren halte ich, wie ich ihn kenne, für sehr befähigt und talentvoll, aber nicht für die Diplomatie ausgebildet. Das beste ist dabei, daß er entschieden preußisch ist und mit Energie auftreten wird. Ob mit Klugheit ist eine andere Frage.

Bei der sehr feindseligen und schlauen östreichischen Politik kann man nur mit der größten Besorgniß in die Zukunft blicken. Mein Trost ist, daß wie der Himmel uns schon mehrmals wunderbar beigestanden und aus der größten Not gerettet hat, er es auch dies Mal thun und irgend ein Ereigniß senden kann, das uns aus der Gefahr befreit, in der wir uns befinden. Das nächstliegende allerdings bedenklichste sind die französischen Zustände*). Wie leicht kann aber auch die mächtige Partei im Oestreichischen, welche gegen Schwarzenberg ist, die Oberhand gewinnen, wie leicht kann die orientalische Angelegenheit eine Spannung zwischen Oestreich und Rußland herbeiführen, wie leicht können die Ver-

---

denen nur Euer Excellenz, Preuß und ich noch am Leben, ausgelassen werden würden.‘ Ein gedruckter Bericht mit guten Illustrationen erwähnt unser als königliche Kommission. Das großartige Werk lobt noch heute alle, die daran mitgeholfen haben. Für uns Mitglieder der Kommission war es nicht leicht, unter den Paladinen des großen Königs die rechte Auswahl zu treffen.“ Den 28. Oktober 1851 schrieb Schöning, was wir in der Beilage IV. geben.

*) Seit dem 20. Dezember 1848 erwählter Präsident der französischen Republik, erstrebte Louis Napoleon die Wiederherstellung des Kaisertums und kam darüber mit der Nationalversammlung in Konflikt, so daß er sie beim Staatsstreich (2. Dezember 1851) auflöste.

legenheiten, die daraus entstehen, beitragen, die Macht Preußens wieder zu stärken. Mit solchen Trostgründen suche ich mich zu beruhigen, wenn mich die Besorgniß für die Zukunft ergreift. Herr v. Arnim*) ist nach Wien. Er soll mehr befähigt sein, als er aussieht, aber sehr bequem. Ob er den östreichischen Diplomaten gewachsen ist, möchte ich bezweifeln.

Um Ihre Augen nicht zu ermüden, behalte ich meinen weiteren Reisebericht der mündlichen Unterhaltung vor."

---

*) Arnim-Heinrichsdorff, 1841 in den Grafenstand erhoben, bis zum 3. Mai 1849 Minister des Auswärtigen unter Brandenburg trat er als Gegner der Unionspolitik zurück, ging 1851 als Gesandter nach Wien, wo er schon früher gewesen, und starb 1859 als Oberküchenmeister unvermählt in Berlin. Vgl. S. 109 dieses Bandes.

9. Kapitel.

Preußens innere Zustände und die Reaktion in den Jahren 1851—1853.

I.

Den 15. Mai 1851 endeten die Dresdener Konferenzen und brachten mit dem Bundestage eine verstärkte Reaktion.

Sedlnitzky schrieb an Natzmer:

„Berlin, 21. Mai 1851. Die Kammern gehen nun auch ihrem Ende entgegen und glaube ich, daß es hohe Zeit ist und gut für alle Theile.

Diese langen Sitzungen führen nothwendig dahin, daß die feindlichen Parteien sich noch mehr verbittern, die meisten aber, träge und schlaff, fünf gerade sein lassen.

Der Beschluß im Jahre 1847, die Rentenbriefe*) betreffend, mag wohl dadurch eine schlechte Wendung genommen haben, da gar nicht abzusehen, warum das, was zum augenscheinlichen Wohl einer so bedeutenden Provinz dient, verworfen werden mußte, weil andere Provinzen nicht dasselbe Bedürfniß hatten.

Je mehr man das parlamentarische Treiben sieht und beobachtet, je weniger kann man einen guten Erfolg davon hoffen. Der Zufall und die Leidenschaften sind die Hauptfaktoren, und die ganze Thätigkeit der Minister muß sich darauf richten, dieselben mit Schlauheit zu benutzen. —

---

*) Siehe Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. Band I.

Ueber die Gemeindeordnung*) ist noch kein Beschluß gefaßt. Daß es nicht so bleiben kann, davon ist Jedermann überzeugt.

Betreffs der Ablösung ist man der Meinung, daß die Rentenbriefe pari stehen würden, so daß der Verlust nicht groß werden wird.

Ich wünsche es Ihnen mehr wie mir, da der Gegenstand in Matzdorf ungleich größer sein muß, als in meinem kleinen Dörfchen Groß-Sägewitz."

Bald darauf wurde dem Herausgeber aus der Provinz über die Stimmung im Lande geschrieben:

„Oelsnig, 17. Februar 1852. Ich fürchte wir stehen auf einem unterminirten Boden, dessen früherer oder späterer Durchbruch uns seine höllischen Werke zeigen wird.

Die rastlose Demokratie, gewitzigt durch fehlgeschlagene Versuche, arbeitet an dem Werke der Finsterniß, das Licht des Tages scheuend, theilweise als unwissendes Werkzeug, den Jesuiten geschäftig in die Hände, bis es sich in seiner gräßlichen Gestalt offenbaren wird.

Wenn Gott nicht in Gnaden wendet, was furchtbar blutig bevorsteht, so gehen wir einer traurigen Zukunft entgegen, denn daß des Volkes Stimmung eine andere, trotzigere geworden, leuchtet oft grell hervor."

Der bekannte „Kreuzzeitungs"-Wagner urteilte neuerdings: „Man hatte auch in conservativen Kreisen kaum noch erkannt, daß der wesentliche Inhalt der 1848er Bewegung die sociale Frage war. Je länger, je mehr versteifte man sich in dem unfruchtbaren Gegensatze einer gesteigerten Büreaukratie und eines falschen Constitutionalismus, der mit einer Versumpfung zu enden drohte, für welche niemand die Verantwortung übernehmen mochte." —

---

*) Nachdem die Steinsche Städteordnung das Gemeindeleben in wenigen Jahren entwickelt hatte, machten mehrere süddeutsche Staaten und Preußen 1850 den Versuch, allen Gemeinden dieselbe Verfassung mit nur wenigen Abänderungen zu geben. Es stellte sich dabei aber heraus, daß es besser sei, diese Verfassungen nur auf denselben Grundsätzen aufzubauen. Man ließ deshalb das generelle Gesetz am 11. Mai 1850 fallen und schaffte unsere Städte- und Landgemeindeordnungen.

Im September 1851 stellte Österreich das Ansinnen, seinem Beispiele gemäß, in Preußen die Verfassung abzuschaffen.

Daß Friedrich Wilhelm IV. sich zu einem Verfassungsbruch niemals herbeilassen werde, darüber war überall kein Zweifel.

Es ändert hieran nichts die Erklärung des Geheimrat Wagner, daß es nicht die vielfach verschrieenen Pietisten und Revolutionären waren, welche den König zu einem solchen drängten, daß man vielmehr äußerst überrascht sein würde, die betreffenden Namen zu hören. Es mag auch sein, daß der spätere Oberpräsident v. Senft-Pilsach den König in seinem Entschlusse standzuhalten bestärkte. Wir wissen nur, daß die reaktionäre Partei bis zum Schlusse des Jahres 1851, 17 Verfassungsveränderungen beantragte, welchen die Regierung ihre Zustimmung zum Teil versagte, nachdem dieselben durch Niebuhr, Bunsen zur Berichterstattung vorgelegt waren.

Durch Raumer, welcher das Kultusministerium hatte, erhielt das „strenggläubige Element", durch Westphalen, als Minister des Innern, das „Restaurationsstreben des grundbesitzenden Adels" eine Unterstützung. Strengere Maßregeln der Kirchenpolizei und die Wiedereröffnung der für erloschen gehaltenen Provinziallandtage waren die ersten Erfolge dieser Richtung.

Am 12. Mai 1851 wurde ein neues Preßgesetz *) erlassen. Die Disziplin unter den Beamten wurde an der Hand eines neuen Disziplinargesetzes ernster gehandhabt.

Unter solchen Umständen bildete sich im Gegensatz zu den Feudalen die altpreußische Partei mit dem „Preußischen Wochenblatt" als Organ, deren Redakteur zeitweise der Legationsrat v. Jasmund war.

*) Das Jahr 1848 brachte der Presse in Deutschland eine Freiheit, welche der Bürgschaften gegen strafwürdige Übertretungen entbehrte. Die Zensur wurde jetzt nicht wieder hergestellt; es wurden aber Preßstrafgesetze und Kautionen für Zeitschriften eingeführt und die Preßsachen den Geschworengerichten entzogen. Das preußische Gesetz vom 12. Mai 1851 galt demnächst den andern Staaten als Vorbild. Eine schärfere Preßordnung des Bundes vom 6. Juli 1854 fand nicht überall Nachachtung. Das Preßgesetz für das Deutsche Reich vom 7. Mai 1874 brachte größere Freiheiten; namentlich wurden dadurch die Präventiv-Maßregeln möglichst beseitigt.

Usedom*), Pourtales, Golz**), Bethmann-Hollweg schlossen sich dieser Partei an.

Sedlnitzky schrieb an Natzmer:

„Berlin, 26. December 1851. Die Erklärung von Bethmann-Hollweg***) und mehr noch das Schreiben seines sogenannten Freundes Gerlach machen sehr unangenehmes Aufsehen und es ist wohl mehr dem letzteren als dem ersteren zuzuschreiben, daß eine schroffe Opposition in der conservativen Partei sich gebildet hat, was gewiß sehr zu bedauern ist.

Obwohl ich nicht mit Bethmann ganz einverstanden bin, so kenne ich ihn doch zu genau, um an der Redlichkeit seiner Absichten zweifeln zu können und es ist mir sehr widerwärtig, den Troß der sich conservativ Nennenden über ihn absprechen zu hören."

Die Differenzen trugen aber dazu bei, unsere Begriffe über das konstitutionelle Staatsleben in Preußen zu klären und zu entwickeln.

II.

Dabei gediehen die Werke der christlichen Liebesthätigkeit. „Auch auf anderen Gebieten konnte man eine rege Förderung nicht verkennen, namentlich erlangte das Eisenbahn-, Post- und Telegraphenwesen eine große Entwickelung."

„Die Freiheiten der Städteordnung, der Einfluß der Dampfkraft auf den Geschäftsbetrieb und die Verkehrswege, schaffte aber

---

*) Seit 1844, wenn auch mit Unterbrechung, Gesandter in Rom, schloß er den Frieden vom 2. Juli 1850 mit Dänemark. 1855 hatte er eine Mission nach London, 1858 wurde er Bundestagsgesandter, 1863 Gesandter in Turin, 1872 Generaldirektor der Museen. Er starb 1884.

**) Graf, Legationsrat, 1855 Ministerresident, später Gesandter in Athen, 1859 in Konstantinopel, 1862 Nachfolger Bismarcks in Petersburg, demnächst Botschafter in Paris, wo er mit großem Geschick das deutsche Interesse bis zu seinem Tode vertrat.

***) Professor, dann Kurator der Universität Bonn bis 1848. Seit 1845 Mitglied des Staatsrats, 1846 Deputierter der rheinischen Provinzialsynode, war er bis 1852 Mitglied der ersten, demnächst zweiten Kammer. 1858 übernahm er im Ministerium der neuen Ära die geistlichen Angelegenheiten. Bei der Huldigung 1840 in den Adelstand erhoben, starb er 1877 auf seinem Schloß Rheineck.

der arbeitenden Klasse eine Concurrenz, welche die Einzelexistenz bedrohte und zu neuen Vereinigungen drängte."

Den Bedrängten zu helfen war theoretisch der streng konservative Huber*), nach englischem Muster, praktisch Schulze-Delitzsch thätig.

Auch die Kirchen, insbesondere die evangelische, suchten zu helfen und durch besondere Vereine an sich zu fesseln.

In diesem Sinne schrieb Sedlnitzky schon über die innere Mission und nun an Natzmer:

„21. März 1851. Die Schrift vom Schloßhauptmann Graf Arnim**) ‚An die höheren Stände', wird Ihnen wohl von Buchwald aus zugekommen sein. Obwohl sie nichts enthält, als was jeder ernste Mann sich sagen muß, so ist es mir doch eine sehr erfreuliche Erscheinung gewesen, daß ein Mann, der reich, angesehen und tadellos vor aller Welt steht, den Muth hat, die Wahrheit auszusprechen und den rechten und einzigen Weg anzudeuten, auf welchem dem Communismus entgegengewirkt werden kann, indem man den Armen mit der Vorsehung aussöhnt und in

---

*) Viktor Aimé, geboren 1800 zu Stuttgart. Nach längeren Reisen und wiederholtem Aufenthalt in Frankreich Lehrer in Rostock, Marburg, 1842 an der Berliner Universität. Von 1850 ab lebte Huber in Wernigerode am Harz. Als einer der ersten Wortführer der konservativen Partei in Preußen begründete er die Zeitschrift „Janus, Jahrbuch deutscher Gesinnung, Bildung und That" (1845—1848). Als es ihm nicht gelang, in den Reihen der Konservativen Interesse für die soziale Frage zu erwecken, griff er sie in mehreren Broschüren, wie „Bruch mit der Revolution", an, und machte sich als Leiter gemeinnütziger Baugesellschaften und im Dienst der innern Mission nützlich. Er starb 1869.

**) Heinrich Alex., aus dem Hause A. Suckow, geboren 1798. 1840 Gesandter in Brüssel, machte er sich durch Gründung einer deutsch-protestantischen Kirche und Förderung des Handelsvertrages verdient. 1846 wurde er Gesandter in Paris. Als auswärtiger Minister im Märzkabinett veranlaßte er den Umritt des Königs. Im Juni trat er zurück, weil er sich mit dem demokratischen Geist der Nationalversammlung nicht befreunden konnte, lebte in Frankfurt und Neuwied, schriftstellerte und war Abgeordneter. Am 5. Januar 1861 starb er als einer der angesehnsten Führer der altpreußischen Partei, die ihn wegen seines Geistes, seines Mutes, seiner Beredsamkeit und Erfahrung außerordentlich schätzte. Vgl. das 3. Kapitel, Seite 56 dieses Bandes.

der Ungleichheit des Eigenthums einen Segen der Vorsehung erkennen läßt" *).

„Berlin, 21. Mai 1851. Meinen Vorsatz, das ‚Rauhe Haus' zu besuchen, habe ich endlich ausgeführt. Ich war so glücklich Wichern zu Hause zu treffen, was bei seinem ausgedehnten Wirkungskreis schwer hält. Er hat mir die Einrichtung in allen ihren Theilen gewiesen. Und ich kann gestehen, daß es den großen Erwartungen, die ich mir gemacht, vollkommen entsprochen hat.

In jedem der Familienhäuser sind durchschnittlich zwölf Kinder, drei Brüder und ein Kandidat. Außerdem ist eine nicht unbedeutende Verlagsbuchhandlung und mehrere Handwerksstätten, in welchen die Kinder unterrichtet werden.

Während ich da war, beschäftigten sich alle mit Gartenarbeit auf dem sehr ausgedehnten Grundstück. Alle sehen, vom Kleinsten bis zum Größten, sehr wohl, freundlich und zufrieden aus.

Die größte Bewunderung muß es erregen, wie so verschiedene Zwecke in einem so ausgedehnten Hause mit so großem Erfolge betrieben werden können. Es wäre gar nicht zu erklären, wenn man nicht wüßte, daß der eine Geist der christlichen Liebe alle beseelte.

Außerdem, daß eine Menge Kinder, in dieser Anstalt gerettet, ins bürgerliche Leben übergegangen, sind auch schon eine Menge Brüder theils im Lehramt, theils in Gefängnissen, theils in Missionen und anderen wohlthätigen Zwecken wirksam.

Wichern sagte mir, daß bereits 60 Anstalten zur Rettung verwahrloster Kinder in ganz Deutschland nach den Grundsätzen des ‚Rauhen Hauses' bestehen und er bedauern müsse, daß er dem Verlangen nach Brüdern zu den verschiedenen christlichen Zwecken kaum zum zehnten Theile genügen könne. Wollte Gott, daß der Segen, den diese Anstalten stiften, recht erkannt und von allen Seiten die Hand zur Förderung geboten würde." —

---

*) Durch seine Schriften: „Zur Politik der Epigonen in Preußen" (1850) und der „Kontrerevolution in Preußen" (1851) zog Arnim sich den Haß der „Feudalpartei" in solchem Grade zu, daß er auf ihr Betreiben wegen Entstellung von Thatsachen und Beleidigung vor Gericht gestellt und zu einer Geldstrafe verurteilt wurde. Seitdem zog sich Arnim vom politischen Leben zurück.

Die gleichzeitigen Bestrebungen der Ultramontanen wurzelten in der verfassungsmäßigen vollständigen Unabhängigkeit der katholischen Kirche. Siegesfreudig durchzogen die Jesuiten die deutschen Lande. Sedlnitzky äußerte sich über die Übergriffe der deutschen Bischöfe bereits 1849. Er schrieb an Natzmer:

21. März 1851. Einen recht traurigen Eindruck hat mir in der letzten Zeit die Verkündigung des päpstlichen Jubiläumsablasses gemacht. Warum Diepenbrok*) die Worte des Papstes vom ‚geöffneten Gnadenstuhl der Kirche' besonders hervorgehoben, ist mir unbegreiflich. Als Schüler von Sailer**) kann ihm das Unheilvolle, was in diesem Irrthum liegt, unmöglich entgangen sein. Ohnehin ist es schrecklich, daß durch die Förderung der todten Werkheiligkeit die Gewissen verwirrt und der größten Gefahr ausgesetzt werden. Ich habe es mehrfach versucht mit Gräfin S. darüber zu reden, aber mit wenig Erfolg. Was kann man von denen erwarten, in denen der innere Glaube weniger begründet ist."

Als im Dezember 1851 die oberrheinischen Bischöfe, unter dem Drucke allgemeiner Revolutionsfurcht, die selbständige Besetzung der Pfründen, Verwaltung des Kirchenvermögens, Erziehung, freie Prüfung, Gerichtsbarkeit über den Klerus und kirchliche Strafgewalt über die Laien für sich in Anspruch nahmen und die Regierungen diesem Verlangen der Hierarchie nach souveräner Stellung im Staate entgegentraten, protestierte der Erzbischof von Freiburg; die übrigen Bischöfe erklärten es aber für geboten, die weltlichen Anordnungen als widerkatholisch und widerrechtlich zu bekämpfen.

Die katholische Abteilung im preußischen Ministerium, welche berufen war, die staatlichen Interessen dieser Kirche wahrzunehmen, stand, wie wir erst kürzlich vom Fürsten Bismarck gehört haben, unter polnischer Leitung.

---

*) Siehe 5. Kapitel, S. 83 dieses Bandes.

**) Seine Schriften haben durch ihre tiefe innige Mystik und ihre Gleichgültigkeit gegen die sogenannten kirchlichen Wirren ebenso für einen toleranten Geist als für die Erweckung wahrer Religiosität unter den Katholiken gewirkt. Die größte Verbreitung fand sein „Gebetbuch für katholische Christen", das noch in Gebrauch ist. Allgemein auch von anderen Konfessionsverwandten geachtet starb Sailer 1832 als Bischof in Regensburg.

Man ließ die Bischöfe Bestimmungen des Landrechts, wenn diese nach ihrer Ansicht mit der Verfassung im Widerspruch standen, als aufgehoben betrachten.

Als nun aber Arnoldi*), Bischof von Trier, ein die Gewissen bedrückendes Breve über die gemischten Ehen erließ, bedrohte der König, als Kriegsherr, jeden Offizier, der sich, wie ihm zugemutet, verpflichten würde, seine Kinder katholisch erziehen zu lassen, mit Entlassung.

Mit der Oberleitung der evangelischen Kirche betraute Friedrich Wilhelm 1852 den Oberkirchenrat als selbständige königliche Behörde an Stelle der evangelischen Abteilung des Kultusministeriums.

III.

Den 2. Dezember 1851 vollbrachte Napoleon seinen Staatsstreich. Diplomatische und kirchliche Würdenträger eilten, dem neuen Machthaber ihre Glückwünsche darzubringen.

Sedlnitzky schrieb an Natzmer:

„Berlin, 26. December 1851. Der Abgang des Kriegsministers Stockhausen scheint nun gewiß zu sein. Wie Sie ihn kennen, wird Sie dieses weniger wundern, als daß er so lange ausgehalten hat. Nachdem er sich über die Kammern im vorigen Jahre krank geärgert hatte, gerieth er später mit den Ministern in Konflikte und endlich mit dem König selbst. Bei der Schwierigkeit, einen dem Ministerium zusagenden Nachfolger zu finden, wird sich noch alle Mühe gegeben, ihn festzuhalten.

Der Staatsstreich in Frankreich hat natürlich viel Aufsehen gemacht. Ich sehe es an wie eine Zulassung Gottes, der den Satan mit Beelzebub austreiben läßt und beklage ein Land, welches zu einem solchen Gericht verurteilt ist. Sehr beklagens=

*) Seit 1834 Domprediger zu Trier, vermochte er seinen Vorgänger, das von Rom gemißbilligte Abkommen wegen der gemischten Ehen auf dem Sterbebette zurückzuziehen. 1842 wurde Arnoldi intronisiert, ohne den Staatseid zu leisten. 1844 erregte er Aufsehen durch die Ausstellung des heiligen Rocks. Geboren 1798 starb er 1864.

wert erscheint es mir, wenn unsere Staatsmänner dies Benehmen eines Avanturiers beloben, der nichts zu verlieren hatte und um alles zu gewinnen seinen Eid, Gesetz, Gerechtigkeit und Menschenleben für nichts achtet. Wir hatten neulich in unserem ministeriellen Blatte einen Aufsatz, der beinahe eine Apotheose des Meineids war. Oestreich ist mit gutem Beispiel vorangegangen. Für den Augenblick ist die rothe Republik zurückgedrängt, auf so lange als die Armee es will. Was kann aber solches Beispiel für Früchte tragen und wie lange wird die Armee einem Mann treu bleiben, den sie in keiner Beziehung, am wenigsten als Feldherrn achten kann. Wird sie ihn nicht nöthigen, sie in Italien oder Deutschland zu beschäftigen? Man scheint dieses auch hier zu besorgen und wird in dieser Beziehung der Abgang von Palmerston*) als ein glückliches Ereigniß begrüßt, da die Verständigung mit England dadurch erleichtert wird. So gewitterschwanger die Aussicht in die Zukunft ist, so sehr hoffe ich doch, daß wie zeither die Vorsehung die Fehler der Menschen unschädlich gemacht und zum Guten für uns gewendet hat, sie uns auch künftig beistehen wird.

Soeben erfahre ich, daß Stockhausen wieder bewogen worden ist zu bleiben, man glaubt aber nicht auf lange. Brese und Wussow werden als Nachfolger genannt."

Den 13. Januar wurde Bonin**) Kriegsminister.

Sedlnitzky schrieb an Natzmer:

„Berlin, 14. Mai 1852. Die Nachricht wegen der Auflösung der Kammer hat sich nicht bestätigt; sie werden endlich am 20., wie schon früher bestimmt, erlöschen, ohne ganz die Hauptaufgaben gelöst zu haben, nämlich die Gemeinde-Ordnung und die Wahl zur ersten Kammer***).

---

*) Beständige Einmischungen und Gewaltthätigkeiten verschafften ihm den Namen „Lord Feuerbrand". Im Dezember 1852 trat er als Staatssekretär des Innern wieder in die aus Whigs und Peeliten gebildete Verwaltung. Vgl. frühere Bände. Sein rücksichtsloses Vorgehen gegen Griechenland steigerte die Verstimmung der Diplomatie. Zum jetzigen Rücktritt wurde er durch die vorzeitige Billigung des bonapartistischen Staatsstreichs veranlaßt.

**) Vgl. das 6. Kapitel dieses Bandes.

***) Hierzu in Beilage IV ein Schreiben der Gräfin Bertha Stolberg.

Der Tod von Schwarzenberg*) erscheint mir nicht so wichtig. Daß er es mit Preußen sehr übel meinte, bin ich überzeugt, ich glaube aber nicht, daß seine Nachfolger anders gesinnt sein werden. Für einen großen Diplomaten habe ich ihn nie gehalten, er hat uns da, wo er schaden wollte, wohl am meisten genützt. Mündlich darüber, wie über vieles andere, ein mehreres."

Der Prinz von Preußen (unser Kaiser Wilhelm I.) schrieb an Natzmer:

„Coblenz, den 8. April 1852. Tausend herzlichen Dank, bester Natzmer, für Ihre treuen Wünsche zum 22. März, die Sie sogar vom Krankenlager mir senden. Es ist ja zu traurig, daß Sie garnicht wieder aufkommen, denn ich hoffte immer, Sie doch einmal in Berlin wieder zu sehen in den verhängnißvollen Zeiten.

Seit dem 2. December sieht die Welt wieder ganz anders aus! Napoleon bientôt der Zweite ist rasch der pro 1852 drohenden europäischen Krisis Herr geworden; dadurch ist er für Frankreich und Europa ein momentaner Retter geworden. Wie wird aber seine Zukunft sein? Er baut auf Franzosen und Volkssouverainetät — also auf Sand!

Aber sein Reich kann doch von einiger Dauer sein.

Den Krieg braucht er noch nicht zu seiner Selbsterhaltung; auch weiß er, daß er jetzt noch die nordeuropäische Coalition gegen sich hat. Er wird aber mit Aussicht auf einen einst nöthigen Krieg dahin diplomatisiren, daß die Großmächte von einander isolirt werden und in Deutschland die Uneinigkeit genährt wird, damit er, wenn er den Rhein überschreitet, Neutrale, wenn nicht Alliirte findet. Dieses ist die alte französisch-deutsche Leier! —

Schwarzenbergs Tod wird gewiß in süddeutschen Cabineten eine Art stupeur erregen; er würde zuletzt mit dem Kopfe durch die Wand gerannt sein, um Preußen zu ruiniren. Keiner seiner Nachfolger wird so rasend handeln wie er**); also unsere Anti-

---

*) Ein Schlaganfall endete Schwarzenbergs Leben plötzlich, 5. April 1852. Graf Buol Schauenstein wurde sein Nachfolger.

**) In der Politik seines Nachfolgers trat in der That das Bestreben hervor, mit Preußen wieder in ein freundlicheres Verhältnis zu kommen.

poden jenseits des Mains verlieren einen starken Rückhalt, inclusive Kurhessen. Wir wollen uns aber doch vorsehen, daß ein anderer derber östreichischer Premier uns nicht ebenso verderblich werde.

Vielleicht hat die Flotte den Schwarzenberg getödtet, da er einsehen muß, daß seine Antipathie gegen Preußen es nun doch dahin gebracht hat, daß gerade Preußen das Fundament der deutschen Flotte abgeben wird, an das sich die Uebrigen nolens volens dereinst anschließen müssen, also daß gerade das eintritt, was er verhindern wollte. Wir können sehr zufrieden mit diesem Ausfall der Frage sein.

Wenn wir nur auf dem Berliner Zollcongreß Sieger bleiben — dann haben wir ein enormes Terrain gewonnen! —

Ihrer Gemahlin mich angelegentlichst empfehlend

Ihr treuer Freund Prinz von Preußen."

Wir sehen den Prinzen von Preußen wieder mit Lichtpunkten der preußischen Politik beschäftigt. Wir gehen darauf näher ein.

IV.

Der dänische Krieg hatte es jedermann gezeigt, wie nötig eine deutsche Flotte für die Sicherheit und das Ansehen des Vaterlandes.

Mit Eifer hatte sich das Reichsministerium der Aufgabe unterzogen, die Anfänge einer Seemacht herzustellen und war ihm dabei vom Volke Beifall und Unterstützung zuteil geworden. Das Parlament bewilligte 6 Millionen Thaler zu Marinezwecken.

Die Leitung wurde dem Handelsministerium übertragen, welchem man eine technische Behörde, unter dem Vorsitze des Prinzen Adalbert von Preußen*), zur Seite stellte. Im Frühjahr 1849 lagen bereits 4 Dampf-Fregatten, 5 Korvetten, 2 Segelschiffe und

*) Infolge seiner seemännischen Neigungen und einer Denkschrift über die Bildung der deutschen Flotte, vom Reichsministerium zum Vorsitzenden der Reichsmarinekommission ernannt, trug Prinz Adalbert wesentlich zur Begründung der deutschen Flotte bei.

6 Kanonenböte zum Auslaufen in Bremerhafen bereit; hierzu gesellte sich die Beute von Eckernförde, die „Gefion“ *). Preußen hatte den größten Teil der Kosten geliefert, während andere Staaten, namentlich Österreich, mit den Zahlungen im Rückstande war.

Nachdem die Reichsgewalt in Rauch aufgegangen war, beantragte Preußen für die Unterhaltung der Flotte zunächst die Einzahlung der rückständigen Matrikularbeiträge, während der Bundestag eine neue Vorschußumlage beschloß, 7. Juli 1851.

Preußen wäre auch hierauf eingegangen, wenn man „die Nordsee-Flotte“ mit der preußischen hätte vereinigen wollen. Die Bundesversammlung beschloß aber, daß, wenn Österreich und Preußen je ein Kontingent zu einer Bundes-Flotte stellen würden, die Schiffe „der Nordsee-Flotte“ einer dritten Vereinigung zu überlassen wären, 24. Januar.

Bismarck erklärte sich auch hieran mit einer namhaften Summe beteiligen zu wollen, verhandelte aber für alle Fälle mit Hannover über einen „preußisch-hannöverschen Flottenverein“.

Wen sollten diese rastlosen Bestrebungen für die deutsche Wehrkraft, welche in gewisser Weise an die unermüdliche Wirksamkeit unserer Staatsmänner für den Zollverein erinnern, nicht sympathisch berühren, nachdem Deutschland zur Einheit durchgedrungen! Die Mittelstaaten erklärten nun aber, die Mitwirkung Österreichs auf die Adria und Preußens auf die Ostsee beschränken und den übrigen Staaten, d. h. sich selbst, die Nordsee vorbehalten zu wollen. Sie fürchteten wieder die Hegemonie Preußens und hinderten dieserhalb die natürlichste vaterländische Machtentwickelung. Die Verhandlungen des Flottenvereins zerschlugen sich unter solchen Umständen im März 1852. Den 2. April wurde die Auflösung der Flotte beschlossen. Preußen erstand die wertvollsten Schiffe.

Friedrich Wilhelm IV. schrieb an Niebuhr **):

„Letzlingen, 30. Oktober 1852. Auf Ihren Brief wegen der syrischen Dinge antworte ich mit dem Auftrage in meinem Namen die Sache an Bunsen zu schreiben, damit er

*) Bulle.

**) Aus dem Niebuhrschen Nachlaß.

sehe, was er vermöge, um Alt-England vor Neu-Frankreich in die échelle du Levante zu befördern.

Was die preußische Flotte betrifft, so sprechen wir darüber, jedoch erlaube ich Ihnen, die Sache mit Schöler*) vorzubereiten. Vale Markule.

NS. Setzen Sie Manteuffel in Kenntniß betreffs meines Auftrags an Bunsen."

Unter Protest von Hannover erstand Preußen den 20. Juli 1853 von Oldenburg, den Jahde-Busen mit der Verpflichtung, die Oldenburgischen Häfen zu schützen und legte damit den Grund zur deutschen Seemacht.

V.

Die Zollvereins-Periode lief mit dem Jahre 1853 ab**).

Ein schon 1829 getroffenes Übereinkommen hatte 1833 zur Zolleinigung mit dem süddeutschen Verein geführt. Sachsen und die thüringischen Staaten waren beigetreten. Die Durchfuhrzölle waren beseitigt; nur an den Grenzen des Vereinslandes wurde ein Zoll erhoben, welchen man nach der Kopfzahl, die schon fast 24 Millionen betrug, verteilte. Die nicht beigetretenen Bundesstaaten bildeten den Steuerverein, welchem vereinzelte preußische und kurhessische Gebiete angeschlossen waren.

Die Zollsätze des Steuervereins waren niedriger als die des Zollvereins. Trotzdem traten letzterem immer neue Staaten bei, darunter für einige Landesteile Hannover. Mit seinem Gesamtgebiet sich anzuschließen, ließ es sich noch nicht bestimmen, weil es die Herabsetzung einzelner Zölle beanspruchen zu müssen glaubte, während man im Zollverein auf ihre Erhöhung drängte.

Unter dem Einfluß der Süddeutschen neigte Preußen schutzzöllerischen Auffassungen zu. Diese Entwickelung näherte es Österreich, welches dem Ausschlußsystem gehuldigt hatte und nun im Begriff war, allerlei „Verbote" aufzuheben.

---

*) Chef des Militärkabinetts.

**) Siehe Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III. Band I.

Insofern erschien eine Zollunion Österreichs mit dem Zollverein, welche das Kaiserreich als eine Vorbedingung für das 70-Millionenreich erstrebte, nicht mehr in das Reich der Unmöglichkeit zu gehören. Der Plan scheiterte jedoch damals an der Verschiedenheit der beiderseitigen industriellen und kulturellen Verhältnisse.

Auf den Dresdener Konferenzen waren aber die Verhandlungen wieder aufgenommen.

Österreich verlangte nun den Abschluß eines Handelsvertrags mit dem Vorbehalt des völligen Eintritts in den Zollverein am 1. Januar 1859.

Die drei Königreiche und die beiden Hessen sprachen sich für den Plan aus, 7. Juni 1851.

Preußen vermochte nicht darauf einzugehen. In der Gefahr, isoliert zu werden, gestand es aber dem Steuerverein, für den Fall seines Anschlusses an den Zollverein, Tarifermäßigungen und bei der Teilung der Zolleinkünfte Mehrleistungen, die sogenannten Praecipua zu, 7. September 1851.

Im November 1851 kündigte Preußen den Zollverein unter der Erklärung: die Wiederherstellung desselben nur unter Adoptierung der September-Abmachung vornehmen zu wollen. Es berief zu diesem Behufe eine Zollkonferenz, welche im Frühjahr 1852 in Berlin zusammen treten sollte, zunächst aber resultatlos verlief.

Bald erkannte man den Septembervertrag als einen geschickten politischen Schachzug gegen Österreich, welches Preußen auch in handelspolitischer Hinsicht ein Übergewicht nicht gönnte.

Bismarck berichtete nach Hofe:

„22. December 1851. Die Haltung des Wiener Cabinets, seitdem Oestreich durch die momentane Regelung seiner innern Zustände wieder in die Lage gekommen ist, an der deutschen Politik Theil zu nehmen, beweist im Allgemeinen, daß der Fürst Schwarzenberg nicht damit zufrieden ist, die Stellung, welche die Bundesverfassung bis 1848 dem Kaiserstaat verlieh, lediglich wieder einzunehmen, daß er vielmehr den Umschwung, durch welchen Oestreich dem Untergang nahe gebracht war, als Grundlage für die Verwirklichung weit aussehender Pläne zu benutzen gedenkt, analog den Erscheinungen des 30jährigen Krieges, welche den Kaiser, kurz

nachdem er in seiner eigenen Hofburg nicht sicher gewesen war, zum Herrn Deutschlands machten."

Bismarck empfahl daher eine größere Zurückhaltung im politischen Zusammenwirken mit den deutschen Höfen, bis diese um die preußische Geneigtheit durch Entgegenkommen werben würden.

„Es war der erste für Draußenstehende kaum bemerkbare Anfang einer andern Behandlung der deutschen Angelegenheiten", urteilte Poschinger.

Die drei Königreiche folgten einer Einladung Österreichs zu Zollkonferenzen in Wien, welche am 2. Januar 1852 eröffnet wurden. Dazu wurde am 6. April in Darmstadt beschlossen, über den September-Vertrag nur in Verhandlung zu treten, wenn Preußen auf den Wiener Grundlagen mit Österreich verhandle.

Preußen lehnte aber diese Verhandlungen ab, stellte sie jedoch über einen Handelsvertrag in Aussicht, sobald die Erneuerung des Zollvereins gesichert sei, 7. Juni 1852.

Am 5. Juni verhandelte Bismarck in Berlin; demnächst in Wien. Den 27. September erklärte Preußen die Verhandlungen mit den Süddeutschen für abgethan.

Der trostlose volkswirtschaftliche Zustand, in welchem sich Deutschland vor der großen Zolleinigung befunden, schien wiederkehren zu sollen. Unsere Handel- und Gewerbetreibenden gerieten in Aufregung, denn die Wirkung des Vereins, der mit den Eisenbahnen und andern Verkehrsmitteln der Neuzeit eine neue Ära des deutschen Handels und der Industrie geschaffen, war eine wohlthätige gewesen, ganz abgesehen davon, daß der Verein dem Drange nach nationaler Einheit Vorschub leistete.

Am 26. November schloß Preußen mit Braunschweig ab.

Wie wir aus einer Zuschrift Friedrich Wilhelms IV. an Niebuhr ersehen, beschäftigte sich damals auch der Prinz von Preußen, wie im April d. J., mit dieser Frage. Der König schrieb am 9. November 1852 *): „Haben Sie einen eigenhändigen Aufsatz meines Bruders Wilhelm über die Zollvereins-Angelegenheit, welchen er mir vor drei bis vier Wochen zugesendet hat?"

*) Aus dem Niebuhrschen Nachlasse.

Im Dezember kam der Kaiser von Österreich und Minister v. Bruck nach Berlin.

Den 19. Februar 1853 schloß Preußen mit Österreich einen Handelsvertrag, der einen großen Teil der Schranken zwischen beiden Ländern wegräumte und die durch den Minister Buol gepflegte Annäherung dokumentierte. Die Zolleinigung beider Staaten erschien dabei als ein Zukunftsbild, worüber später beraten werden sollte.

Den 12. März wurden die Berliner Zollkonferenzen aufs neue eröffnet. Die Darmstädter unterzeichneten die Bedingungen des Steuervereins. Am 1. Januar 1854 wurde der Steuer-dem Zollverein angeschlossen, welcher damit eine Bevölkerung von fast 33 Millionen umfaßte.

Preußen hatte seinen Standpunkt siegreich gewahrt, indem der Zollverein, in welchem Österreich noch im Juni 1852 eine Wiederaufnahme der preußischen Unionsbestrebungen nicht ganz mit Unrecht erkannte, in erweitertem Umfange auf 12 Jahre geschlossen war.

10. Kapitel.

Vom Tode des Prinzen Wilhelm, den Prinzen Waldemar und Adalbert und dem Könige. Von den Stolbergs.

I.

Der alte Prinz Wilhelm hatte seinen Sohn Waldemar*) verloren. Er schrieb damals an Natzmer:

„In Hamm kam die Anzeige, er lebe noch. In banger Besorgniß trat ich in das Münstersche Schloß. Elisabeth*) (Prinzessin Carl von Hessen, Tochter des Prinzen) war angelangt und kam mir auf der Treppe entgegen. Sie sagte mir, er lebe noch. Sein Aussehen versprach wenig Besserung. Adalbert kam auch. Elisabeth blieb bis kurz vor Weihnachten, Adalbert ging den 20. nach Frankfurt zurück.

Von da ab vergönnte mir der liebe Gott täglich dreimal eine halbe bis eine Stunde bei ihm zu sein.

Hengstenberg**) hat sich viel und ernst mit ihm unterhalten und fand seine Stimmung ergeben und getrost; so war sie bis ans Ende.

Seine Leiden waren in Folge der Operationen oft groß, seine Freundlichkeit behielt er bis zuletzt. Sein Ende war sanft und ruhig.

Sein Leben hatte einen guten Anfang, Mittel und Ende. Er war Niemand gram und man liebte ihn. An sich dachte er zuletzt.

In Schlachten und anderen Gefahren sah er dem Tod ins

---

*) Siehe: Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. I, 108. 125.

**) Der Hofprediger.

Angesicht, überzeugt, ohne Gottes Willen würde ihm nichts geschehen. So dachte er auch auf dem Todtenbette."

Prinz Waldemar starb am 17. Februar 1849 an einem rheumatischen Fieber.

Prinz Wilhelm schrieb an Natzmer:

„Berlin, 17. Juli 1849. Gott lohne Dir Deine mir stets erwiesene Treue; glaube nur ja, die meine hat auch nie gewankt für den theuren nun 50jährigen Freund, denn so lange ist es, daß ich ins erste Bataillon trat und von da an betrachtete ich Dich als einen solchen.

Es werden bald 40 Jahre, seit wir uns ‚Du' nennen; es ist eine Erinnerung, eine frühere Gewohnheit, die Du Deinerseits nicht aufgeben mußt!

[Meine Gedanken waren viel bei Dir in diesen letzten Jahren. Du hast darin ebenfalls höchst Schmerzliches erfahren. Ich theilte Deinen Kummer, wenngleich er nicht ausgesprochen wurde] *).

Deine Theilnahme an dem meinen war Balsam auf meine Wunde. Diese ist freilich nicht geheilt, sie soll es auch niemals werden, allein meine Seele hat Ruhe und Frieden, da Waldemar in Ruhe und Frieden von mir schied.

Wohl denen, die mit der jetzigen Welt und ihrem Treiben keine Gemeinschaft haben. —

[Hier ist es interessant den Verlauf der (badischen) Kriegsbegebenheiten noch etwas abzuwarten.

Fast die Hälfte der Woche wohne ich in Sanssouci und geht es mir dort nur zu gut]" *).

Den 5. August sagte sich der Prinz in Matzdorf an.

Den 3. Juli 1850 gratulierte Natzmer dem Prinzen: „Auch meine Frau und Schwiegermutter bitten Ew. Königl. Hoheit ihre besten Wünsche gnädigst anzunehmen." Der Prinz dankte: Fischbach, 7. Juli 1850 und teilte mit: „Adalbert mit Elisabeth und ihre jüngsten Kinder beleben meine Einsamkeit."

Im Anfang des folgenden Jahres finden wir den Prinzen gefährlich erkrankt. Als er genesen, sprach Natzmer seine Freude aus: „Daß sein kostbares Leben erhalten, welches mir und allen

*) Die eingeklammerten Zeilen haben wir schon im 4. Kapitel gebracht.

treuen Preußen in jeder Beziehung zum schönsten Vorbild gedient hat und immer dienen wird."

Der Prinz dankte für die Teilnahme:

„Berlin, 14. Mai 1851. Nur zwei Dinge sind es, die ich anders gewünscht: erstens, die Form, welche sich von der zwischen uns beim Schreiben verabredeten brüderlichen entfernt und die viel zu hohe Meinung, die sich darin hinsichts Deines gar unvollkommenen Freundes kundgibt.

Nach Besserung und Vervollkommnung geht mein Streben. Eine ernstliche Krankheit, die einen dem letzten Augenblick des Lebens nahestellt, wie es bei mir der Fall gewesen, zeigt klar den großen Abstand, auf dem man sich befindet von dem Ziele, dahin sich unsere Anstrengungen und Wünsche richten, da bleibt nichts übrig, als die feste Hoffnung auf Gnade und Barmherzigkeit von oben.

Die vielen Schlacken, welche ich noch an mir trage, müssen abgelegt werden. Diese Arbeit soll aufs Neue beginnen: damit sie gedeihe, bin ich wohl noch nicht abgerufen worden."

Noch einmal schrieb der Prinz an Natzmer:

„Homburg, 10. Juli 1851. Besonders erfreute aufs höchste (den Schreiber), daß Du ihn wiederum nach früherer Weise so brüderlich ansprichst, als den gleichgesinnten Kampf=, ich hätte bald gesagt: Lebensgefährten.

Wie schade, daß Du den Winter nach Liegnitz gehen willst; der Aufenthalt in Hirschberg schien so angenehm und die arme Gräfin Reden*) wird schrecklich vereinsamt dastehen, wenn die letzten Blätter von den Bäumen fallen.

Politisiren thue ich hier fast gar nicht."

Am 28. September 1851 starb der Prinz.

Sein Sohn, Prinz Adalbert**) zeigte Natzmer den Tod an und schrieb ihm darauf später:

---

*) In Buchwald, geborene v. Riedesel, ein Mittelpunkt edelster Gastlichkeit und christlicher Bestrebungen. Frau v. Natzmer war mit ihr 1844 für die armen Weber thätig. Wir lesen in den Redenschen Tagebüchern: „Ich bin dankbar, 3000 Thaler verwenden, und der Frau v. Natzmer, welche meine wahre Hilfe [im Verein] ist, dasselbe [zur Verteilung] senden zu können." Gräfin Reden starb 1854.

**) Im Juni 1843 zum Generalinspekteur der Artillerie ernannt, erhielt

„Berlin, 13. December 1851. Ew. Excellenz sage ich vorerst meinen tiefgefühlten Dank für Ihr so gütiges Antwortschreiben, das meinem Herzen innig wohlgethan und mich wahrhaft gerührt hat und verfehle ich nicht, Ihnen die Gegenstände zu übersenden, welche mein seliger Vater für Sie bestimmt hat, den Säbel, welchen er von meiner seligen Mutter erhielt und das Portrait des Grafen Anton Stolberg als Ritter nebst Ihren eigenen Briefen und zwar letztere unberührt und in demselben Umschlage, wie ich sie fand.

Erlauben Sie mir hinzuzufügen, daß die Gefühle dankbarer Verehrung und inniger Anhänglichkeit in meinem Herzen nie erlöschen werden, für Sie, mein lieber Herr General, den eine mehr als 50jährige Freundschaft, gleichbewährt in guten wie in bösen Tagen, mit meinem lieben, unvergeßlichen Vater verband.

Ew. Excellenz treuer und aufrichtig ergebener Freund Adalbert."

Der Prinz Wilhelm hatte zu den Schenkungen bemerkt:

„Berlin, 7. October 1830. Dem Generallieutenant v. Natzmer hinterlasse ich meinen Säbel in reich vergoldeter Scheide mit dem preußischen Wappen in Silber, mir von meiner Frau nach den Befreiungskriegen gegeben" *).

„22. Juni 1849. Dem General v. Natzmer das Brustbild in Oel des Grafen Anton Stolberg als Ritter."

Die Briefe waren mit der Umschrift versehen: „Nach meinem Tode dem General zu übergeben; sollte er alsdann nicht mehr leben, zu verbrennen."

II.

Droysen hatte sich an Natzmer mit der Bitte gewandt, ihm für Yorks Leben die bekannten Mitteilungen über die Konvention von Tauroggen zu machen.

---

er 1849 den Oberbefehl über sämtliche preußische Kriegsfahrzeuge, 1854 wurde er Admiral der preußischen Küsten. Er war die Seele der Admiralität. Morganatisch war er mit einer Schwester von Fanny Elsner vermählt; der einzige Sprößling dieser Ehe, Adalbert v. Barnim, starb 1860.

*) So zu sagen als Ehrengabe.

Natzmer wollte dieses nicht ohne höhere Genehmigung thun und korrespondierte darüber mit seinem Freunde, dem Grafen Anton Stolberg, welcher, abermals an den Hof berufen*), ihm schrieb:

„Kreppelhof, 24. Mai 1851. Morgen scheide ich aus der Stille; ich darf den Ruf nicht abweisen.

Möchte mein Plan zur Wahrheit werden, Dich im Laufe des Sommers in Matzdorf aufzusuchen." —

„30. Mai 1851. Da die Angelegenheit Se. Majestät bezüglich des Vaters berührt, habe ich den Fall vorgetragen und die völlige Zustimmung erhalten, Droysen die Thatsachen mitzutheilen."

Stolberg schrieb an Natzmer:

„Tabor, 4. September 1851. Der König bleibt den 7. in Erdmannsdorf und reist den 8. über Spiller. Solltest Du nach Erdmannsdorf kommen, so würdest Du dort wohnen, indem für alle Fälle der König Dir ein Zimmer in Bereitschaft halten läßt.

Andernfalls könntest Du den König auf der Rückreise in Spiller begrüßen, jedenfalls aber in Erdmannsdorf, wie in Spiller in Civilkleidern erscheinen.

Dies ist der Befehl des Königs.

In treuer Freundschaft Anton."

Die Begegnung fand in Spiller statt, da Natzmer wieder an den Flechten litt, welche ihm Unbequemlichkeiten auferlegten, so daß der König scherzend fragte, ob er auch Hosen anhabe?

III.

Im Februar 1851 erhielt Natzmer, wie sonst als Chef, einen Rapport seines alten Regiments zugeschickt; im Juli überreichte ihm der Kommandeur eine Zusammenstellung der Erlebnisse seiner Husaren in den letzten drei Jahren. Natzmer dankte:

„Matzdorf, 12. Juli 1851. Von meiner Wiederernennung zum Chef des 12. Husarenregiments ist mir bis jetzt nichts bekannt geworden und muß ich daher Anstand nehmen, mich mit dieser ungewöhnlichen Auszeichnung zu schmücken, bevor ich nicht

*) Siehe Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. Band I.

von Sr. Majestät dem Könige oder von dem Kriegsministerium davon in Kenntniß gesetzt sein werde. Ich kann nur vermuthen, daß das Gerücht von dieser Ernennung auf einem Mißverständnisse beruht und kann mich deshalb nicht berechtigt halten, schon jetzt den Rapport qua Chef anzunehmen. Bis diese Angelegenheit aufgeklärt sein wird, bitte ich um die Erlaubniß, den Rapport und die Rangliste privatim behalten zu dürfen, weil mir diese Pièccen so erfreuliche Erinnerungen der früheren Zeiten sind.

Mit der größten Freude habe ich aus Ihrem gütigen Schreiben ersehen, daß meinen seit langen Jahren gehegten Erwartungen entsprochen ist, indem dies schöne Regiment, welches in Friedensverhältnissen in jeder Beziehung ausgezeichnet war, sich ebenso gegen den Feind, wie in anderen schwierigen Verhältnissen des Krieges bewährt hat. Von vielen hochgestellten Militairs habe ich dasselbe lobende Anerkenntniß über das Regiment aussprechen hören, welches meinem Herzen jedes Mal unendlich wohlthat, da ich mich, wenn auch nicht dienstlich, noch immer als zu diesem Regimente gehörig ansah."

Als das Regiment wiederum den Rapport überschickte, schrieb Natzmer dem Kriegsminister. Der Antwort entnehmen wir die Mitteilung, daß der König die Bestimmung getroffen habe, er wolle den Akt, wodurch Natzmer aufhörte, Chef zu sein, ignoriert wissen; General Graf Nostitz befinde sich in demselben Falle und habe keine Meldung erstattet. Natzmer hatte Bedenken, schrieb deshalb dem Grafen Anton Stolberg und erhielt das nachfolgende Handschreiben des Königs:

„Charlottenburg, 30. März 1852. Mein theuerster Natzmer! Nachdem ich Ihren Brief an Stolberg gelesen habe, beeile ich mich, auszusprechen, daß Bonin sehr wohl unterrichtet gewesen, als er Ihnen die anscheinend auf Schrauben gestellte Antwort geschrieben hat. Seine Weisheit kam dies Mal nicht von ihm selbst, sondern floß aus dem Munde meines treuen Schölers, dem ich meine Ansicht und Gründe auseinandergesetzt hatte.

Soeben habe ich Bonin avertirt, dafür zu sorgen, daß Ihr dem preußischen Heere und den preußischen Ohren so wohlklingender Name als Generaladjutant und vor Ihrem blau-weißen Husarenregiment in der Rangliste zu lesen sei. —

An Ihren Leiden im Winter habe ich sehr warmen Antheil genommen und hoffe von Herzen, daß es nun besser geht.

Sollte Charlotte imperatrix kommen, so gedenke ich ihr bis Breslau entgegenzugehen — können Sie ein Bein rühren, so müssen Sie sich dann irgend wie und wo zeigen.

Ihrer Frau Gemahlin lege ich mich zu Füßen. Elise grüßt sie beide. Gebe uns Gott ein frohes Wiedersehen, das wünscht sehr treu und wahr Ihr alter Freund Friedrich Wilhelm."

Natzmer dankte dem Könige und schrieb dem Grafen Stolberg:

„30. März 1852. Eine so schmeichelhafte Aufklärung von höchster Hand selbst habe ich nicht erwarten können, sie hat mich aber unbeschreiblich glücklich gemacht — sie ist ein stärkender Balsam für meine langen Körperleiden.

Der König schreibt mir, daß wenn der Kaiser nach Berlin kommen sollte, er der hohen Schwester bis Breslau entgegengehen würde und auf dieser Reise müßte ich mich irgend wo zeigen.

Mit Gottes Hülfe hoffe ich zu dieser Zeit doch wenigstens so weit zu sein, mich, wenn nicht anderswohin, auf den Bahnhof in Liegnitz tragen zu lassen, um der schmeichelhaften Aufforderung des guten Königs Folge zu leisten. —

Der Besuch von dem lieben Eberhard (Graf Antons Sohn) und dessen Gemahlin hat uns zur Freude gereicht; wenn wir doch auch so glücklich wären, Dich recht bald einmal hier zu sehen.

Bis in den Tod Dein alter, treuer Freund."

Stolberg antwortete Natzmer zum Geburtstage:

„Berlin, 4. April 1852. Der König sagte mir: für jetzt gebe er den Wunsch (Dich zu sehen) positiv auf und lasse Dich sogar dringend bitten, Du mögest in keiner Art Dich bei der nächsten Reise des Königs nach Schlesien sehen lassen, weil es ihm ängstlich sei, daß Du Dir schaden könntest und weil er es sich dann nicht vergeben könne, wenn Du irgend welche Rücksicht für Deine Gesundheit seinetwegen versäumt habest." *) —

Im Herbste 1853 verwandte Natzmer sich für eine nachträgliche Qualifikation zum Einjährig-Freiwilligen Dienst.

---

*) Hierzu gehört ein Schreiben Stolbergs vom 23. April 1853 an Frau v. Natzmer, Beilage IV.

Stolberg antwortete ihm:

„Werningerode, 11. September 1853. Das Schreiben des Sanitätsraths S. habe ich dem Könige übergeben. In der Regel kann ich in solchen Fällen die Initiative nicht übernehmen, weil mich das in eine falsche Stellung zu den Behörden bringt.

Der König meinte, daß dergleichen Fälle sehr oft und er sie in der Regel der Strenge des Gesetzes übergebe.

Deiner Empfehlung wegen hat er das Schreiben zur Berücksichtigung gezeichnet und Bericht befohlen.

Ich habe dem Könige auch Deinen Wunsch ausgerichtet, im Herbst nach Potsdam zu kommen. Er freut sich dieser Hoffnung." —

Der König dankte Natzmer für einen Glückwunsch zum Geburtstage:

„Sanssouci, 20. October 1853. Theuerster Oldavigus! Ich danke Ihnen herzinniglich für Ihre lieben Zeilen zum 15. und bedauere nur, daß Sie sich die Mühe des Schreibens gegeben haben. Ich weiß Gott Lob! wie Sie denken und fühlen. Gott lohne es Ihnen.

Ihrer Frau Gemahlin küsse ich die Hand. In der Hoffnung auf unsernes Wiedersehen bin heut' wie immer

Ihr treuer Freund Friedrich Wilhelm."

Wenige Wochen später schrieb Stolberg an Natzmer:

„Freienwalde, 12. Januar 1854. Der König würde sich zwar immer freuen, Dich in seiner Nähe zu haben; er läßt Dich aber bitten nicht im Ordenskapitel zu erscheinen und Alles zu thun zur Befestigung Deiner Gesundheit."

IV.

Der Fürst von Hohenzollern, welcher bei Löwenberg wohnte, hatte seinem Nachbar Natzmer die erste Klasse seines Hausordens verliehen: „Wollen Ew. Excellenz die Hochachtung und Freundschaft, welche ich Ihnen mit warmem Herzen zolle, gerne entnehmen und möchte das urschwarz-weiße Schild Zollerns auf der so treuen und reichen Brust noch einen kleinen Platz finden."

Ende 1852 war Natzmer zur Kur nach Cannstadt gegangen. Er schrieb seinem Vetter, Oberst Ernst v. Natzmer, in Erfurt:

„Cannstadt, 16. Januar 1853. Es scheint, daß die Flechten, die mich mehrere Jahre so sehr gequält und unbeweglich gemacht haben, wo nicht für immer, so doch für längere Zeit schwinden. Die hiesige Heilanstalt ist für Flechten unvergleichlich und bereue ich nicht zu diesem äußersten Mittel gegriffen zu haben. Die Empfehlung des Generallieutenant v. Voß*) bitte ich auf das Herzlichste zu erwidern. Zur 50jährigen Jubelfeier bitte ich ihm meinen aufrichtigsten Glückwunsch zu sagen und wie ich mich freue, daß seine Gesundheit erlaubt, dem Könige noch länger seine immer seltener werdenden Kriegserfahrungen und seine ausgezeichneten Dienste im stehenden Heere widmen zu können. Vielleicht kommt bald eine Zeit, wo solche Männer dem Könige unentbehrlich sein werden.

Durch den Tod des braven und liebenswürdigen Feldmarschall Müffling wirst Du und gewiß ganz Erfurt einen großen Verlust gemacht haben. Ich war empört, daß man in den Zeitungen so wenig Notiz von dem Tode eines so hochverdienten Mannes genommen hat."

Nach der Heimat zurückgekehrt, machten beide Natzmers Sedlnitzky einen Besuch, der ihnen wieder schrieb:

„Groß-Sägewitz, 9. October 1853. Mit großer Freude habe ich aus Ihrem lieben Schreiben ersehen, daß die kleinen Reisen gut bekommen sind und Sie sich freundlich des hiesigen, stillen Aufenthalts erinnern. Für mich leben die Tage, die Sie mit Ihrer lieben Gemahlin bei mir verlebt, in der freudigsten Erinnerung und ich kann ihrer nur mit der größten Dankbarkeit gedenken. Ich wünschte, es hätte Ihnen so gut hier gefallen, daß Sie zu einer baldigen Wiederholung recht geneigt wären.

Recht sehr würde ich mich freuen, wenn Sie das Vorhaben, in diesem Winter auf einige Zeit nach Berlin zu kommen, ausführen wollten, und würde mit Freuden alle Aufträge, die Sie mir geben wollen, ausführen. Ich glaube zwar nicht, daß die Parteikämpfe in Berlin ganz schweigen werden, glaube aber, daß durch manche Ereignisse in dem laufenden Jahre, die schroffsten und

*) Divisionskommandeur in Erfurt.

sich am meisten breit machenden Herren in etwas zur Besinnung gekommen sind und daß in dieser Beziehung der Aufenthalt in Berlin wesentlich gewinnen wird. Jedenfalls werde ich wieder ganz still und zurückgezogen leben, wie es wohl in meinem Verhältniß nicht anders sein kann."

V.

Auch den Geschwistern des Grafen Anton Stolberg trat Natzmer in seinen alten Tagen wieder näher.

Im Dezember 1853 überschickte Frau v. Schönberg in rührender Weise „ihrem theuren Freunde", dem General v. Natzmer, zum Abschiede vielleicht für das ganze Leben, die Losung des Tages, Psalm 34, 8: Der Engel des Herrn lagert sich um die, so ihn fürchten und hilft ihnen aus.

„In hoher Reife des Christentums stehend", erzählt W. Baur von ihr, „führte sie mit der (älteren) Prinzeß Wilhelm ein Vierteljahrhundert einen Briefwechsel, der ihre Frömmigkeit erkennen läßt. Sie führte die Prinzeß in den Reichtum der geistlichen Lieder ein."

Als später Frau v. Schönberg schwer krank war, ging von der Tochter bei Frau v. Natzmer das folgende Schreiben ein: „Geliebte Tante. Mama hat mir aufgetragen, für den General v. Natzmer Jesaias 54, 10 aufzuschreiben, es sei heute sein Geburtstag. Dies sagte sie bei geschlossenen Augen, mitten aus dem Schlummer heraus *)."

Die Gräfin Dohna, ihre Schwester, welche aus dem Leben Rollers in Lausa bekannt ist, nach Baur eine Frau von tiefer Glaubensinnigkeit, schrieb an Natzmer:

„Als wir am 11. November 1818 die goldene Hochzeit meiner theuren Eltern in Peterswaldau feierten, beschenkten wir Kinder uns gegenseitig mit kleinen, goldenen Ringen zur Erinnerung an diesen gesegneten Tag.

Von den Inhabern dieser kleinen Ordensgemeinschaft, die sich darauf verbunden hatte, dem Herrn im Geiste der Eltern nachzuwandeln, sind so viele uns bereits vorauf gegangen, daß eine Menge

---

*) Vgl. hierzu das Schreiben vom 23. April 1853, Beilage IV.

Lücken für das Leben entstanden sind und ich wage es daher dem verehrten Freunde, welcher schon längst und auch damals als Sohn und Bruder von diesem beglückten Hause betrachtet wurde, einen vacant gewordenen Ring an dem heutigen Festtage mit der Bitte anzubieten, ihn auch fernerhin als einen solchen in unserer Mitte aufnehmen zu dürfen."

Dem Schreiben legte die Gräfin bei:

„Segensworte der eigenen Hand meines seligen hochbegnadigten Vaters für die einstigen und noch fortwährenden Glieder unserer Familie in treuer, innig theilnehmender Liebe zur Geburtstagsfeier dargebracht von der alten Friederike Dohna:

‚Heut' ist diesem Hause Heil widerfahren.
Herr Jesu! gib mir an dem Heil,
Das dich das Blut gekostet,
Von Tag zu Tag vollkommen Theil,
So fehlt's mir nie an Trost.
Was bin ich, Herr! Herr!
Und was ist mein Haus,
Daß du mich bis hieher gebracht hast.
Ich sinke nieder und bin des Staunens voll.'"

Nach Natzmers Tode hat Frau v. Natzmer den Ring der Gräfin Ernestine Stolberg, geborene v. d. Recke als einer der letzten von dem Kreise zurückgegeben.

11. Kapitel.

Der orientalische Krieg.

I.

An den heiligen Stätten zu Jerusalem hatte sich zwischen den Bekennern der römischen und griechischen Kirche ein Streit erhoben.

Die Schutzhoheit über die „lateinischen" Ansprüche beanspruchte der Beherrscher Frankreichs.

Auch in dem Bestreben, sich die katholische Geistlichkeit seines Landes geneigt zu machen, beauftragte Napoleon seinen Gesandten in Konstantinopel, Lavalette *), die Ausführung des Vertrags vom Jahre 1740, welcher Frankreich die Schützrechte in Palästina übertrug, zu verlangen. Wir erkennen in diesem Vorgehen eine Fortsetzung der französischen Bestrebungen des Jahres 1840 **).

Die französischen Ansprüche standen in Widerspruch mit dem Herkommen, wonach die griechischen Christen, welche viel zahlreicher wie die andern Christen waren, unter dem Schutze des russischen Kaisers die Oberhand gewannen und sich als die allein berechtigten Besitzer der heiligen Stätten ansahen.

Kaiser Nikolaus war überzeugt, daß die Tage des Halbmondes in Europa gezählt seien. Er hatte sich in diesem Sinne

---

*) Geboren 1805, gestorben 1881.

**) Vgl. Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. Band I.

schon 1844 mit Peel und Aberdeen*) in London ausgesprochen und rechnete auf ihr Einverständnis. Die allgemeinen Verhältnisse erschienen nun einer aktiven Politik günstig.

Die Stürme der letzten Jahre waren an Rußland spurlos vorüber gegangen. Nikolaus hatte sich Ansprüche auf den Dank des österreichischen Kaisers erworben; von dem gedemütigten Preußen befürchtete er keine selbständige Politik. In England war Aberdeen**) als Staatsmann noch von Einfluß, welcher den russischen Ansichten so nahe stand, wie kein anderer englischer Staatsmann. Frankreich erschien isoliert, es war daher nicht zu besorgen, daß Napoleon die Armee, auf welche er sich stützen mußte, auf einem entfernten Schauplatz werde verwenden wollen.

Unter solchen Umständen ging der russische Kaiser Mitte Mai zu einem Besuche nach Wien und Berlin.

Hier traf er nach dem Schlusse der Kammern ein, angeblich weil er es mit seiner Würde für unvereinbar hielt, eine „von den konstitutionellen Greueln behaftete Stadt" zu betreten. Dabei sahen Anhänger der Kreuzzeitungspartei in ihm noch den Hort der konservativen Interessen.

Hofmarschall Schöning schrieb an Natzmer:

„2. Juni 1852. Der Kaiser hat auf die Truppen und überall, wo er erschien, einen imposanten Eindruck gemacht. Er war in seiner soldatischen Art ganz der Alte, hatte vielleicht mehr Sicherheit als früher.

---

*) Siehe Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. Band I. „Aberdeen hegte, wie die meisten Anhänger S. R. Peels", lesen wir in den Memoiren des Grafen Vitzthum v. Eckstädt, „eine gewisse Neigung für die griechisch-orthodoxe Kirche, in welcher man Spuren der apostolischen Gemeinde zu entdecken wähnte." Petersburg und London. Stuttgart 1886.

**) Aus einem der ältesten schottischen Adelsgeschlechter entsprossen, lebte Aberdeen anfangs vorwiegend wissenschaftlichen Studien. 1813 für die Koalition gegen Napoleon diplomatisch thätig, zog er 1814 mit den Verbündeten in Paris ein. 1828 unter Wellington Minister des Auswärtigen, handelte er im Sinne der Politik Metternichs. In dem Torykabinett Peels zeigte er sich freisinnigeren Ideeen zugänglich, suchte aber auch die frühere vertrauliche Verbindung mit Österreich und Rußland herzustellen. 1846 stand Aberdeen im Oberhause an der Spitze der „als Peeliten bekannten Mittelpartei". Im Dezember 1852 übernahm er die Leitung des Koalitionsministeriums.

In Oestreich sollen ihn die Zustände wenig angesprochen haben. Die Truppen fand er ohne die gewohnte Haltung.

Der Kaiser steht überall groß und erhaben da in der Welt und der König von dieser Ansicht hingerissen, hat dies öffentlich in dem Toast vor Augen gelegt.

Es hat nicht an Staunen gefehlt, denn die Sympathien für Rußland sind getheilt. — Ursprünglich wollte der Kaiser nicht so lange hier verweilen, allein die Dinge sprachen ihn von Tage zu Tage mehr an."

Von dem Toaste des Königs sind die nachstehenden Worte auf uns gekommen: „In meinem eigenen Namen, im Namen meines Heeres und aller treuen Preußenherzen: Gott wolle den Kaiser noch lange dem Welttheile erhalten, den Er ihm zum Erbtheile gegeben." *)

Wenn es auch nicht bald darauf zum Kriege gekommen wäre, so würde uns doch die rücksichtslose Art, in welcher sich der Zar wenige Monate nach seiner Rückkehr von Berlin zu einem ihm noch fremden, jungen sächsischen Diplomaten **) über seinen königlichen Schwager aus eigener Bewegung äußerte, keinen Zweifel darüber lassen, daß Friedrich Wilhelm IV. Rußland die Heeresfolge versagt hatte.

Von diesem Gesichtspunkte aus erkennen wir in jenen vieldeutigen Worten des romantischen und doch so wahren Königs weniger eine ungewöhnliche Huldigung des gewaltigen Monarchen als die Begrenzung der Bedeutung desselben auf den ihm von Gott gegebenen Beruf. In den später folgenden Zeilen stellen wir der Schöningschen Charakteristik ein Urteil gegenüber, welches Sedlnitzky demnächst über den Kaiser fällte.

II.

Der lateinische Patriarch empfing im Dezember 1852 den Schlüssel des Heiligtums mit dem silbernen Sterne. Um dieselbe Zeit schickte die Pforte in der Sorge, daß der junge Wahlfürst

*) Wir teilen aus dem Schöningschen Schreiben in Beilage IV noch einiges mit.

**) Graf Vitzthum v. Eckstädt.

Danilo von Montenegro*) sich erblich machen werde, eine Armee gegen denselben.

Einer gefürchteten russischen Vermittelung zuvorzukommen, forderte und verlangte Österreich die Zurückberufung des türkischen Corps.

Im Januar 1853 äußerte sich Nikolaus in Petersburg Seymour**) gegenüber: Der kranke Mann liege im Sterben, Rußland denke an keine Vergrößerung, die Pläne Katharinas seien aufgegeben, Frankreich dürfe aber aus den Ereignissen keinen Vorteil ziehen. Er wünsche deshalb ein aufrichtiges Bündnis mit England.

Im Februar 1853 bot er England Ägypten und Kandia an; die Provinzen nördlich vom Balkan sollten selbständige Staaten werden. Seymour erklärte, sich an Verhandlungen nicht beteiligen zu können, welche den Zerfall der Türkei beschleunigen würden.

Nikolaus beschränkte sich nun darauf, Genugthuung für die in Palästina erfahrenen Beeinträchtigungen zu fordern. Dieser Standpunkt entsprach der österreichischen Politik, welche die Schwierigkeit der Situation in der Differenz mit Frankreich erkannte.

Bismarck berichtete an Manteuffel:

„12. März 1853. Die Sendung des Grafen Leiningen nach Konstantinopel habe nach der Erklärung von Prokesch***) keinen anderen Zweck, als die Herstellung des früheren freundnachbarlichen Grenzverhältnisses mit der Türkei; dieses sei gefährdet, so lange die Pforte an der Grenze Österreichs eine starke Armee stehen habe, unter Anführung ehemaliger ungarischer Rebellen, — deren Internierung der Sultan versprochen habe, — welche verräterische Verbindungen mit ihren Gesinnungsgenossen in Ungarn unterhielten, deren Pläne in dem treulosen Charakter des

*) Geboren 1826, studierte Danilo einige Jahre in Wien, folgte seinem Onkel 1851 auf den Thron und arbeitete mit Energie an der Zivilisierung Montenegros. Er interessierte sich besonders für die Reform der Verwaltung, für Feldwirtschaft und Seidenbau.

**) Gefeierter englischer Diplomat; seit 1831 Gesandter, war er von 1852—1854 in Petersburg.

***) Siehe das 8. Kapitel dieses Bandes.

Renegaten Omer Pascha *) und in dessen notorischen Unabhängigkeitsbestrebungen eine der Pforte selbst unerwartete Unterstützung finden könnten.

Außerdem könne es Österreich nicht dulden, daß der muhamedanische Fanatismus längs seiner Grenzen durch die Proklamierung des heiligen Krieges aufgeregt werde. Es finde durch die Gefahren, welche ohnehin von Frankreich drohten, die Notwendigkeit bedingt, an seiner südöstlichen Grenze Ruhe und Sicherheit zu haben und glaube in diesen Bestrebungen sich der moralischen Unterstützung Preußens versichert halten zu dürfen **)."

III.

Clarendon und Walewski hatten sich in London verständigt, den Streit über die heiligen Stätten fallen zu lassen und überall in den orientalischen Angelegenheiten gemeinschaftlich zu handeln, England hoffte auf diesem Wege Frankreich in Schach zu halten.

Die Veranlassung zu einer Einmischung schien Rußland genommen. Die Triumphe der Österreicher und Franzosen ließen aber den Zaren nicht ruhen. Er hatte, ohne daß der russische Staatskanzler hiervon wissen mochte, 2 Armeecorps auf den Kriegsfuß gesetzt ***). Er ließ nun den General Dannenberg an den Pruth rücken und schickte den Admiral Fürst Menzikow, „der sein volles Vertrauen hatte und ihm alles sagen durfte" ***), nachdem dieser in Sebastopol eine Flottenrevue und Heerschau abgehalten, mit großem Gefolge nach Konstantinopel, während Nesselrode, der die Nachricht von der Erledigung der Frage der heiligen Stätten kaum empfangen, sich noch in Friedensgedanken wiegte †).

---

*) Omer Pascha entstammte einer kroatischen Familie. Er begründete seinen militärischen Beruf in der Türkei durch Niederwerfung eines Aufstandes im Libanon und eröffnete demnächst den Orientkrieg. 1806 geboren, starb er 1871 zu Konstantinopel.

**) Poschinger.

***) Petersburg und London. Über Menzikow siehe Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III. Band II.

†) Petersburg und London.

Am 2. März erschien der Fürst*) im Reisepaletot im Divan, seine Mißachtung in besonderer Weise zu bezeugen mit bestaubten Stiefeln und veranlaßte die sofortige Entlassung des als Franzosenfreund bekannten Ministers des Auswärtigen Fuad Effendi**).

Napoleon entsandte eine französische Flotte in die griechischen Gewässer, auch gelang es ihm, die Engländer mit sich fortzureißen.

Der Prinz von Preußen schrieb an Natzmer:

„Coblenz, den 26. März 1853. Tausend herzlichen Dank für Ihr Gedenken des 22., der bei seiner 57. Wiederkehr nachgerade etwas ältlich zu werden anfängt.

Der Wunsch um Gesundheit, um die übrigen Segnungen des Himmels zu genießen, ist der, den ich Ihnen von Herzen zurückgebe, denn niemand fühlt mehr als Sie, was die Entbehrung des Wohlseins sagen will.

Sehr freue ich mich von Ihnen zu hören, daß Sie von einem Uebel durch die Canstädter Kur hergestellt sind.

Daß Sie sich an diesem Orte überhaupt befänden, war mir gänzlich unbekannt; denn bei meiner längeren Abwesenheit von Berlin erfahre ich gar keine Partikularitäten.

Ich hoffe nur, daß die Heilung von Dauer sein möge.

Ich komme nach der Mitte April nach Berlin und hoffe sehr, Sie dort noch zu finden. Was liegt alles zwischen unserer Trennung!!

Während scheinbar Frankreich uns friedlich begegnet, embrouillirt sich der Orient. Aber auch dort kommt es nicht zum Schlagen, denn niemand gönnt sich die Beute; es ist aber nur ein Stein mehr aus dem morschen Mauerwerk der sublimen Pforte gezogen, um sie einst ecrouliren zu machen!

---

*) Es ist interessant, hiermit das Urteil des Grafen Vitzthum über Menzikow zu vergleichen: „Ein hochgewachsener, stattlicher, alter Herr, von strammer, militärischer Haltung, ausnehmend höflich, um dessen Lippen jenes sarkastische Lächeln spielte, welches seine berühmten bonmots zu begleiten pflegte".

**) Einer der bedeutendsten und einflußreichsten osmanischen Staatsmänner der Neuzeit, der 1848 in Bukarest im russischen Sinne wirkte. Im Oktober 1853 übernahm Fuad wieder den Ministerposten.

Man wird sich noch etwas mit — Noten — bombardiren und dann die Flotten wieder einlaufen lassen. Für uns Soldaten, die doch auch gern etwas Resultat so langer Friedensvorbereitungen sehen möchten, wird die Zeit lang: man wird nicht jünger und so werde ich mich wohl mit der Badener Episode begnügen. Meinem Sohn dürfte anderes beschieden sein!

Bei allem horreur vor den Mailänder Meuchelmordscenen schwindet doch die Sympathie für Oestreich, wenn man die Willkürlichkeiten in der Lombardei sieht. Das sind die Folgen, wenn man 30 Jahre lang Länder regiert, ohne ihr Wohlergehen sich angelegen sein zu lassen; sie bleiben in der Position von Eroberungen, der jetzt ein Schreckenssystem folgt, denn nun kann man freilich nicht nachholen, was man 30 Jahre lang versäumte! —

Die Zollfrage hat Preußen siegreich gelöst; mögen wir den Sieg nur nicht verlieren durch Vergessen was unsere süddeutschen Gegner an uns gesündigt!

Ihrer Gemahlin mich zu Füßen legend

Ihr Prinz von Preußen."

IV.

Menzikoff beanspruchte für seinen Herrn das Schutzrecht über die griechischen Christen der ganzen Türkei, eine Forderung deren Erfüllung den russischen Kaiser, unter welchem das geistliche und weltliche Regiment eng mit einander verbunden, zum Mitregenten des Sultans gemacht hätte. Das Erbieten des Zaren, ein Schutz- und Trutzbündnis zu schließen und dazu 400000 Mann zu stellen, ließ seinen Anspruch noch bedenklicher erscheinen.

Der hochbegabte und energische englische Gesandte Stratford de Redcliffe*), welcher nicht der Mann war, diese Gelegenheit vorüber gehen zu lassen, ohne sich an dem Zaren dafür zu rächen, daß dieser sich einst geweigert hatte, ihn, den leidenschaft-

*) 1788 geboren, 1825 bereits Botschafter in Konstantinopel, trat er aus dieser seiner Stellung erst 1858 zurück und lieferte in den russisch-türkischen Verwickelungen der Jahre 1875—1878 der „Times" interessante Beiträge zur Lösung der orientalischen Frage. Er starb 1880.

lichen Diplomaten, in Petersburg zu empfangen, bestimmte die Pforte, die russischen Vorschläge abzulehnen, in der Frage der heiligen Stätten aber zu willfahren, übrigens die Rechte aller Christen anzuerkennen. Die Pforte nahm das Ultimatum Menzikoffs nicht an.

Rußland erklärte, die Donaufürstentümer in Pfandbesitz nehmen zu wollen. An demselben Tage proklamierte England die Unabhängigkeit der Pforte.

Aberdeen und Clarendon wünschten die friedliche Lösung und glaubten daran, aber auch Palmerston, welcher dem Kabinette als Staatssekretär des Innern angehörte, schürte den Krieg im Bunde mit Napoleon, der, nach den Demütigungen, welche er vom Zaren empfangen, nach einer Gelegenheit dürstete, sich, namentlich Rußland gegenüber, ebenbürtig zu erweisen, wo die große Armee einst ihr Grab gefunden hatte. Dazu wollte er die Wiener Verträge durch eine neue Staatsordnung ersetzen.

Mit solchem Rückhalt spielte Stratford eine Rolle wie kaum je ein Botschafter. „Er regierte nicht nur in Konstantinopel, sondern auch in London.“

Übrigens kümmerte Palmerston die Unabhängigkeit der Türkei wenig; in einer Zeit, wo der Suezkanal noch nicht existierte, schien es ihm aber angemessen, am Bosporus einen Pförtner zu haben, der diesen Seeweg im Interesse Englands bewachte *).

In richtiger Voraussicht der kommenden Ereignisse, wurden nach solchen Vorgängen auf Betrieb des Prinzen Albert die Truppen im Lager zu Aldershot zu Felddienstübungen vereinigt. Am 26. Juni 1853 fand bei Spithead eine große Flottenschau statt, welcher noch zwei Töchter des Kaiser Nikolaus beiwohnten.

V.

Ende Juni ging eine Flotte der Verbündeten in der Besikabai vor Anker.

Auch Friedrich Wilhelm IV. fand die einseitige Schutzherrschaft Rußlands in der Türkei bedenklich. Er hatte sich für

*) Petersburg und London.

ein gemeinsames Protektorat der fünf Großmächte über alle Christen schon früher ausgesprochen. Der König erklärte nun, absolut neutral bleiben zu wollen.

Anfang Juli überschritten die Russen unter Gortschakoff den Pruth. Nikolaus erklärte, er beabsichtige keinen Friedensbruch, keinen Angriff, er wolle nur die Gewährleistung seiner durch die Verträge verbrieften Rechte und dazu die Donaufürstentümer als Unterpfand in Besitz nehmen. Er betonte dabei das religiöse Motiv, in der Hoffnung auf eine allgemeine Erhebung der Christen auch in Griechenland. Dies bewog die Pforte, die Rechtstellung aller christlichen Unterthanen durch Reformen im Geiste des Jahrhunderts zu bessern.

Der Krieg schien unvermeidlich. Trotzdem suchte die europäische Diplomatie zu vermitteln. Das Ergebnis dieser Bemühungen war die Akte vom 31. Juli, welche Nikolaus annahm. Der Anspruch, die Donaufürstentümer zu räumen, war nicht erhoben.

Man ersuchte nun die Pforte, den Kriegsfall noch nicht anzunehmen.

Der Zar versprach, die Donau zunächst nicht überschreiten zu wollen, September 1853.

Die englische Presse erhob ihre Stimme gegen die Russen; man wollte sie demütigen. Unter solchen Umständen bestimmte die alttürkische Partei den Sultan, den Krieg zu erklären, 4. Oktober.

Über die preußische Politik jener Tage finden wir in dem schriftlichen Nachlasse Natzmers einen augenscheinlich gut orientierten Aufsatz vom 13. Oktober 1853.

„Die europäische Krise steht heute auf dem Höhepunkt ihrer Verwickelungen. — Einerseits hat die Pforte seit dem 28. v. M. (?) den Krieg erklärt und kommt dieser Krieg zum Ausbruch, so muß er nach der Stimmung und der Lage der großen Cabinette wie der Völker früher oder später in einen großen europäischen Krieg ausarten. Anderseits ist der letzte zu Olmütz von Oestreich in Gemeinschaft mit dem Graf Nesselrode und unter den Augen und ausdrücklicher Zustimmung des Kaisers von Rußland convertirte Vermittelungs-Versuch an der Opposition des brittischen Cabinetts gescheitert. Dieser Umstand ist um so bedeutender, als der Kaiser von Rußland bei dieser Gelegenheit sogar beträchtliche Con-

cessionen gemacht hatte und heute in der That gänzlich isolirt und persönlich gedemüthigt seine Forderungen auf ein solches Minimum reducirt hat, daß man solche ihm zugestehen kann, wenn bei den Seemächten nicht die Absicht vorwaltet, ihn mit Fleiß zum Kriege zu treiben.

Wie die Sachen heute beschaffen sind, so liegt die ganze Entscheidung in London, denn London verfügt unbedingt über die Politik und die Handlungsweise des Kaisers Napoleon. — Diese Thatsache, so entscheidend für die Krise, ist mit allen Details heute kein Geheimniß mehr für die drei contennirten (?) Mächte. Vielleicht ist der letzte Augenblick erschienen, ja möglicher Weise schon vorüber, in dem die Cabinette es in der Hand haben, den Frieden zu halten. Wird ein letzter Vermittelungs-Versuch nicht schleunig gemacht, so ist Europa den schwersten Stürmen ausgesetzt.

Details über die letzte Anwesenheit des Kaisers von Rußland kann ich diesen Papieren nicht anvertrauen, nur so viel will ich hinzufügen, daß unser verehrter Minister-Präsident unter den schwierigsten Verhältnissen die Unabhängigkeit und Freiheit der preußischen Politik standhaft und siegreich vertheidigt und die augenscheinlichsten drohendsten Gefahren von diesem Lande wirklich abgewandt hat. Die Geschichte dieser Tage ist ein ruhmvolles Blatt in dem kampfreichen Leben dieses Ministers."

Wenige Tage zuvor hatte Sedlnitzky an Natzmer geschrieben:

„Groß-Sägewitz, 9. October 1853. Sehr begierig bin ich, von ferne zuzusehen, wie sich die Sachen in politischer und religiöser Beziehung gestalten werden.

Bei der Größe des Stoffes darf man hoffen, daß die kleinen persönlichen Intriguen sich weniger werden geltend machen können und damit wäre schon viel gewonnen.

In der Politik scheint mir die größte Gefahr darin zu liegen, daß Oestreich von Rußland nicht nur ganz abhängig ist, sondern auch, daß der Kaiser herrschsüchtig und hart, sich den Kaiser Nikolaus ganz zum Muster nimmt.

Mein Neffe, der mehrere Wochen in Ungarn war, kann die dortigen Zustände nicht trostlos genug schildern: die unumschränkte Soldatenherrschaft bis zu den untersten Graden und allgemeine

Unzufriedenheit, die nur durch Gewaltmaßregeln niedergehalten wird. Eine Allianz scheint mir recht bedenklich.

Mein Trost ist, daß die Menschen die großen Verhältnisse doch nicht in der Hand haben und daß, wie Gott schon vieles ohne unser Verdienst zum Guten gelenkt hat, er uns auch dies Mal nicht verlassen wird."

In der That ließ es die österreichische Regierung in Ungarn an durchgreifenden Reformen nicht fehlen. Das Schwert der Rache mochte aber in dem nationalen Leben zu tiefe Wunden geschlagen die siegende Reaktion das Ehrgefühl der alten Familien zu sehr verletzt haben, als daß die Nation sich hätte entschließen können, die Hand der Versöhnung zu nehmen.

Einem Brief des Prinzen Albert an Stockmar entnehmen wir:

„Windsor Castle, 19. October 1853. Vom Orient sind keine neuen Nachrichten gekommen. Das Wichtigste ist, daß Preußen die Offensiv- und Defensiv-Allianz mit Rußland gegen uns und Frankreich abgewiesen hat, die Oestreich auf den Fall von Preußens Beitritt schon zugesagt hatte.

Kaiser Nikolaus Reise nach Berlin hat also ihren Zweck verfehlt.

Oestreich kann unter diesen Umständen sich kaum der Revolution im Innern, dem Bankerott und den Waffen der Türkei, Italiens, Frankreichs und Englands pour les beaux yeux de l'empereur Nicola oder den vorgespiegelten Territorial-Vergrößerungen in Serbien, Bosnien zu Liebe aussetzen.

Unser neuester Meditationsvorschlag ist noch nicht fundirt, unser Verhältnis zu Frankreich eine entente cordiale! geworden."

Bei allem Interesse für die durch Nikolaus auf den Schild erhobene Befreiung der Christen vermochte Friedrich Wilhelm unter den obwaltenden Umständen nicht aus seiner Neutralität herauszutreten, weil der Territorialbestand und die Selbständigkeit der Türkei in Frage stand und Rußland der Angreifer war.

Natzmer schrieb dem Könige zu seinem Geburtstage:

„Berlin, 13. October 1853. Ew. Königl. Majestät wollen mir erlauben, zu dem bevorstehenden Allerhöchsten Geburtsfest meine allerunterthänigsten und tief gefühltesten Glückwünsche darbringen zu dürfen.

Mit dem aufrichtigsten Herzen erflehe ich von dem Allmächtigen, daß er Ew. Königl. Majestät in seinen ganz besonderen Schutz nehme, und daß er das unermüdliche Bestreben Ew. Königl. Majestät, die Wohlfahrt und den Ruhm des Vaterlandes zu fördern, auch fernerhin segnen möge! Mit diesen Gesinnungen der unerschütterlichsten Treue und nie erlöschenden Dankbarkeit ersterbe ich in allertiefster Ehrfurcht."

Der König antwortete:

„Schloß Sanssouci, 20. October 1853. Theuerster Oldavigus. Ich danke Ihnen herzinniglich für ihre lieben Zeilen und bedaure nur, daß Sie sich die Mühe des Schreibens gegeben haben.

Ich weiß Gottlob! wie Sie denken und fühlen. Gott lohne es Ihnen. Ihrer Frau Gemahlin küsse ich die Hand.

In der Hoffnung auf unsernes Wiedersehen bin heute wie immer Ihr treuer Freund Friedrich Wilhelm."

Am 4. November wurden die Russen von Omer Pascha bei Oltenitza geschlagen. Die Flotte der Westmächte fuhr in den Bosporus, Konstantinopel gegen einen Handstreich der Russen zu schützen. —

Am 30. November vernichtete die russische Flotte die türkische bei Sinope. Dieser Schlag, fast unter den Augen der französisch-englischen Seemacht vollführt, war von entscheidender Wirkung, namentlich auf die Engländer, da Seeschlachten die nationale Eitelkeit der modernen Venetianer am heftigsten aufregen.

Die Friedensfreunde verstummten, und die Presse wiederholte in allen Tonarten das Thema von der durch die russische Barbarei bedrohten europäischen Kultur. Das Schlagwort war gefunden, wenn auch nicht abzusehen war, was die Türken für die Zivilisation gethan.

Die öffentliche Meinung in England und Frankreich drängte nach Krieg. *Die westmächtliche Flotte fuhr ins schwarze Meer*, am 5. Januar.

Napoleon und Palmerston begegneten sich mit Bunsen persönlich in dem Wunsche einer Allianz der vier Mächte, November. Ein anderer preußischer Staatsmann derselben Richtung, Pourtales, brachte als Bedingung die Zulassung unserer deutschen Unionspolitik in Vorschlag.

Nikolaus suchte Preußen und Österreich zu einer ihm wohlwollenden Neutralität zu bestimmen, 31. Dezember.

Friedrich Wilhelm IV. schlug beide Anerbieten aus, im Januar 1854. Als aber Napoleon, Österreich mit sich fortzureißen, eine Revolutionierung Italiens und Ungarns ins Auge faßte, machte der König kein Hehl daraus, daß unter solchen Umständen seine Neutralität sich in ein Bündnis mit Rußland verwandeln könne.

Palmerston rühmte: „die Neutralität Preußens ist von höchster Wichtigkeit", 20. Februar; der Prinz Albert äußerte sich noch am 24. Februar zu Stockmar: „Manteuffel benimmt sich bis jetzt vortrefflich."

VI.

Die öffentliche Stimmung in Deutschland war geteilt, aber überwiegend russenfeindlich. Überall platzten die Geister auf einander, so auch in Stettin, was wir aus eigener Erfahrung wissen. Dem Oberst Ernst v. Natzmer wurde von dem 1864 in den Elbherzogtümern gefallenen General v. Raven geschrieben:

„Stettin, 4. Februar 1854. Die politischen Zustände machen die Stettiner Kaufmannschaft besorgt, sie hemmen sie in ihren Unternehmungen und befürchten sie viel, wenn wir uns zu Rußland halten. Daß wir neutral bleiben könnten, glaubt man nicht.

Ich, als Leser der ‚Kreuzzeitung', und der ich so viel Angenehmes in Rußland erlebt habe, bin dem Kaiser zugethan, gleichviel, ob diese Majestät zuweit gegangen ist oder nicht. Ich glaube auch, daß die Westmächte Rußland nicht viel werden anhaben können, denn Kronstadt und Sebastopol sind so fest, daß sie nicht genommen werden können und in das Land zu rücken, wird man in der Errinnerung von 1812 nicht wagen."

Der Kabinettsrat Niebuhr schrieb dem Herausgeber:

„Berlin, 8. März 1854. Die Umstände gebieten uns jetzt, die Neutralität zu suchen: wenn die Umstände uns dereinst gebieten zu schlagen, so wird es gegen einen Angreifer sein; das wird aber Rußland nicht sein und gegen einen Angreifer wird alles bis auf wenige Verbrecher einmütig sein.

Seien Sie nur versichert, daß wir auf einer guten Bahn sind, auf einer solchen, auf der Gott uns nicht verlassen wird."

VII.

Die Westmächte schlossen den 12. März mit der Türkei einen Allianz-Vertrag.

Ohne Rücksicht auf die September-Verheißungen, rückte das russische Heer, nicht aber ohne den Kriegsschauplatz mehr nach Osten zu verlegen, über die Donau. Der greise Paskewitsch „der berühmteste Feldherr des Jahrhunderts", übernahm den Oberbefehl. Als Nikolaus die Vorschläge, welche ihm im Namen der vier Mächte zugestellt wurden, darunter die Räumung der Donaufürstentümer verworfen, erfolgte von Seiten Frankreichs und Englands die Kriegserklärung, 28. März.

Den 5. April 1854 berichtete Bismarck, daß die Mehrheit der deutschen Regierungen bereit sei, einer verbündeten Politik Preußens und Österreichs unbedingte Vollmacht für Krieg und Frieden zu geben, wenn man die Sicherheit habe, daß es sich nur um einen Krieg mit Frankreich handele.

Die Sympathie für Österreich habe einen erheblichen Rückschlag erlitten, da man sich überzeugt habe, wie diese Macht durch die politische Lage Europas den Gefahren eines Krieges vorzugsweise ausgesetzt sei und die Verbündeten gefaßt sein müßten, in dessen Kriege verwickelt zu werden, ohne auf eine den Eventualitäten gewachsene Wehrkraft des letzteren rechnen zu können.

Besonders unzufrieden seien die Regierungen mit der antirussischen Wendung, welche die Wiener Politik seit der Sendung des Grafen Orloff angenommen habe.

Bismarck wünschte, daß ein Beschluß militärischen Beistandes der Bundesversammlung vorbehalten bleibe.

Es war um die Zeit, wo der Kriegsminister (Bonin) im Landtage ein Bündnis mit Rußland mit einem Selbstmorde verglich.

Die preußischen Dekorationen mußten abgelegt werden; die Wolken der Ungnade verteilten sich erst, als Bonin und Bunsen verabschiedet waren, Mai 1854.

Nikolaus spottete: Der König sei abends als Engländer zu Bette gegangen und morgens als Russe aufgestanden.

Unter solchen Umständen erreichten die Parteikämpfe in Preußen ihren Höhepunkt.

Wir entnehmen hierüber einem Schreiben von Sedlnitzky an Natzmer:

„Berlin, 15. April 1854. Es ist nicht zu zweifeln, daß sich große Dinge vorbereiten, und wohl zu fürchten, daß uns große Drangsale bevorstehen. Der Kampf der Parteien ist wohl noch nie so heftig gewesen als gegenwärtig und es wird alles gethan, um ihn noch heftiger zu machen. Es ist recht schwer, jemand zu finden, der frei von Parteiverblendung sich ein unbefangenes Urtheil bewahrt hat. Die Kreuzzeitungs-Partei schwört auf Kaiser Nikolaus und seine religiösen Absichten. Daß in Rußland die evangelischen und katholischen Kirchen viel ärger als in der Türkei behandelt werden, daß durch den Einmarsch ohne Kriegserklärung das Völkerrecht und alle Verträge gebrochen, daß das Blut von Tausenden vergossen und Millionen unglücklich gemacht werden müssen, wird kläglich bemäntelt, obwohl jeder Diplomat es weiß, daß es sich hier nur darum handelt, die alten Pläne der Kaiserin Katharina durchzuführen, wodurch nicht allein die Türkei, sondern auch die Länder am Ausfluß der Donau und Weichsel russische Provinzen, Preußen und Oestreich russische Vasallen werden müßten. Ebenso wird im Interesse Rußlands die Dankbarkeit eingeschärft, ohne zu bedenken, daß Rußland uns ebenso viel Dank schuldig ist. Kaiser Alexander wußte sehr wohl, daß die Armeen, welche Napoleon gegen die Alliirten führte, wohl im Stande gewesen wären, in einem zweiten Feldzuge mit der russischen Armee allein fertig zu werden. Wie undankbar dagegen Rußland war, hat zunächst der Wiener Congreß, später die gebrochenen Handelsverträge, die Einmischung in die schleswiger Angelegenheit, die Unterstützung Oestreichs, mit allen außerdeutschen Ländern in den Bund einzutreten, um Preußen zu schwächen, und ungestört die Provinz an der Weichselmündung zu erlangen, hinreichend bewiesen. Wenn der Himmel diese Pläne vereitelt hat, so ist es doch schwer zu begreifen, wie die, welche die Gefahr sehr wohl kennen, Preußen derselben Preis geben wollen. Auf der andern Seite fehlt es auch nicht an Parteiverblendung, indem alles Heil von Oestreich erwartet wird. Nach den Erfahrungen, die ich

gemacht habe, ist die dortige Politik ebenso feindlich gegen uns, aber für jetzt weniger gefährlich und da ähnliche Interessen es nöthigen, unsere Allianz zu wünschen, und ganz Deutschland ebenso dabei interessirt ist, scheint mir schon lang kein Zweifel über den Weg obzuwalten, der eingeschlagen werden muß, um ein baldiges Ende des Krieges und einen dauerhaften Frieden herbeizuführen.

Mein Trost ist, daß nicht die Diplomaten und ihre Helfershelfer die Welt regieren, sondern der liebe Gott, der in seiner Weisheit und Liebe alles zum Heil lenkt.

Nach menschlichen Ansichten gebe ich der Hoffnung Raum, daß aus den vielen Conflikten und der türkischen Unfähigkeit sich ein christlich-orientalisches Reich entwickeln wird, in welchem die griechische Kirche frei von Cäsaropapismus sich in einem reinen christlichen Geiste wird entwickeln und durch den freien Gebrauch der heiligen Schrift den wahren Glaubensgrund wird gewinnen können. Ich denke, daß dadurch das Gleichgewicht der Staaten und der Friede in Europa besser gesichert sein würde, als durch alle diplomatischen Maßregeln *).

Ich vermeide so viel, wie möglich, alle Gespräche über Politik um des Friedens willen. Die einzige Ausnahme mache ich bei Eichhorn, der völlig klar sieht und unbefangen ist. Das Urtheil eines Mannes, der die Verhältnisse so kennt, wie wohl keiner hier und von einer so tiefen Religiosität durchdrungen ist, wie wohl wenige, gewährt mir in seiner Uebereinstimmung eine große Beruhigung."

Schöning schrieb an Natzmer:

„Bonin hat sich mit dem ‚Vater-(Selbst-)mord' eine schlimme Stellung gemacht; ich habe ihm zu erkennen gegeben, daß ich den Vorgang für seinen Schwanengesang halte.

Er warf damit einen Brand zwischen Armee und Volk."

Mit Bezug auf die Unzufriedenheit, an welcher unsere Armee in dem langen Frieden krankte, schrieb Niebuhr dem Herausgeber:

---

*) Auch Prokesch-Osten urteilte, daß an Stelle der Türkei nur das byzantinische Reich treten könne, damit würden zwei griechische Kirchen geschaffen und Rußlands ascendant über seine Glaubensgenossen in der Türkei beseitigt. Poschinger IV, 203.

„Charlottenburg, 15. April 1854. Ich möchte Ihnen ein Wort eines geistreichen französischen Generals über die französische Armee aus den letzten Wochen zur Erwägung mitteilen: Wir sind gerade in demselben Zustande, wie die preußische Armee 1806, nur en raison inverse. Jene war bei dem herrlichsten Material unbrauchbar vor Zopf und Kamasche und wir sind jetzt bei dem vortrefflichsten Material unbrauchbar aus lauter Angst vor Zopf und Kamasche."

Schöning schrieb an Natzmer:

„Potsdam, 30. April 1854. Ich habe Bonin dringend angelegen, der Armee Avancement zu verschaffen. Ich bin ihm selbst mit Aufsätzen in der Presse zu Hülfe gekommen, um die alten Herren zu vermögen, sich aus dem Dienste zurückzuziehen. Es scheint aber, daß er dabei auf Schwierigkeiten stößt. Selbst die übergangenen Brigade-Commandeure ertragen ihr Schicksal.

Erwägt man dabei, daß wir die alternden Herren bis in die Regiments-Commandeure haben, so ist nicht abzusehen, wer zu den höheren Commandos gelangen soll.

Ich habe Bonin ins Gedächtniß gerufen jenen denkwürdigen Bericht des alten Blücher aus Saint Cloud über die Mangelhaftigkeit der Cavallerieführung, worin er den König bat, bei fortgesetztem Kriege Ew. Excellenz oder den Obersten v. Alvensleben in einer Schlacht zum Commandirenden der gesammten Cavallerie zu ernennen — ein Blücher nahm zu zwei Obersten von der Infanterie seine Zuflucht." —

Der Prinz von Preußen schrieb an Natzmer:

„Berlin, 12. April 1854. Vielen herzlichen Dank für Ihre treuen Wünsche zum bald veralteten 22. März. Recht oft darf er nicht mehr wiederkehren, wenn man noch etwas in der Welt im Freien — leisten soll; in der Stube räth man schon so viel und so lange, daß man sich ordentlich scheut, wenn man an das Handeln im Freien denkt; d. h. nicht ich, aber andere!

Diese unglückselige orientalische Frage, in die uns der herrliche Kaiser so dégaté de coeur hineingeritten hat, ist noch garnicht abzusehen! Ich sehne mich nach dem Moment, wo Preußen und Oestreich in dieser Frage Hand in Hand mit Deutschland die Stellung einnehmen werden, die die Secundanten beim Duell

einnehmen, d. h. Frieden nach beiden Seiten zu gebieten, wenn dem Ehrenpunkt ein Genügen geschehen ist, wer dann nicht hören will, muß fühlen. Siegt Rußland in diesem Duell, so muß man ihm Frieden gebieten, damit es die Pforte nicht expatriirt. Siegen die andern, so muß man diesen gebieten, nicht an Eroberungen (corriger la carte de l'Europe) zu denken, denn es könnte ein sieben= bis dreißigjähriger Krieg werden; denn in der Defension liegt die wahre Kraft Rußlands auch ohne den Winter von 1812.

Ich denke in diesen Tagen wird mit Feldmarschall=Lieutenant v. Heß abgeschlossen werden. Oestreich wird wohl durch seine geographische Lage früher am Kriegsschauplatz zum Handeln genöthigt werden, als wir und wir werden ihm dann die linke Flanke zu sichern haben.

Aufstellen werden wir hoffentlich keine Truppen vor der Zeit, da dies viel Geld kostet, das Land bedrückt und unsere Organisation ja eine Concentration von großen Streitkräften in vier Wochen bis 36 Tagen möglich macht.

Indem ich Ihrer Frau Gemahlin für ihre freundliche Antwort meinen Dank zu Füßen lege

Ihr treu ergebener Prinz von Preußen."

Am 9. April erkannten die vier Mächte die Integrität der Türkei als notwendige Grundlage jeder Unterhandlung über den Frieden an.

Österreich beschränkte sich auf die Aufstellung eines Beobachtungscorps, auch um die russischen Sympathieen in Schach zu halten; Preußen beschränkte sich darauf, den östlichen Nachbarn zum billigen Nachgeben zu bestimmen. Den 20. April schlossen Preußen und Österreich ein Schutz= und Trutzbündnis für den Fall, daß die Russen den Balkan überschreiten oder die Donaufürstentümer sich aneignen würden.

Die Ansichten des Publikums über die Abmachungen waren geteilt.

Raven schrieb dem Oberst Ernst v. Natzmer:

„Stettin, 9. Mai 1854. Was die politische Stimmung Stettins betrifft, so scheint den Kaufleuten die Neutralität genehm zu sein, denn sie schweigen von einem Bündniß mit den West=

mächten; ich hoffe, wir werden uns in diese Händel nicht einlassen, freue mich aber, daß es nun eingesehen wird, welche Macht Rußland zu entwickeln imstande ist."

Den 11. Juni feierte der Prinz von Preußen unter großer Teilnahme der Bevölkerung seine silberne Hochzeit:

Geisler erzählt davon:

„Von erheblicher Wichtigkeit war die günstige Aenderung der öffentlichen Meinung über den erlauchten Thronfolger.

Seine Stellung als Protector der Freimaurer, noch mehr aber sein entschiedenes Auftreten gegen die russen-freundlichen Tendenzen gewisser Kreise, verliehen ihm eine Popularität, welche das Fest seiner silbernen Hochzeit zu einem aus dem Herzen kommenden Volksfeste und zu einer ungesuchten Demonstration gegen die Russenliebhaberei machte."

Unter den Glückwünschenden war natürlich Natzmer. Der Prinz antwortete ihm:

„Flatow, 23. Juni 1854. Tausend herzlichen Dank für Ihre treuen Glückwünsche bei Gelegenheit meiner silbernen Hochzeit!

Es ist dies ein für unsere Herzen wohlthuendes Ereigniß gewesen; aber in den Dank, welchen wir für so viel Beweise der Anerkennung, die wir in den weitesten Kreisen gefunden haben, zollen, mischt sich auch das Gefühl der Demuth, da wir eingestehen müssen, weit über Verdienst geehrt und gefeiert worden zu sein! Aber wohlthuend bleibt der Gedanke, doch vielleicht nicht unnütz in der Welt dagestanden zu haben, doch auch dies ist ja nicht unser Verdienst, sondern wir sind ja nur Werkzeuge eines höheren Willens!

Mich Ihrer Gemahlin angelegentlichst empfehlend und innig bedauernd, daß Sie wieder asthmathisch sind

Ihr Prinz von Preußen."

In einer persönlichen Zusammenkunft einigten sich der österreichische Kaiser und Friedrich Wilhelm IV. zu einer Note, worin die Räumung der Donaufürstentümer verlangt wurde. Österreich wurde von der Pforte zu ihrer Besetzung ermächtigt, 14. Juni.

Die Russen gaben am 26. Juni die Belagerung von Silistria auf. Auf der Konferenz zu Wien ließ Nikolaus persönliche Erklärungen abgeben, welche die Westmächte für ungenügend fanden.

Schöning schrieb an Natzmer:

„Villa Schöning, 10. Juli 1854. Ew. Excellenz begrüße ich auf Ihrem herrlichen Landsitze, nachdem Sie Liegnitz für immer Lebewohl gesagt haben.

Der König meinte, wahrscheinlich würden Sie künftig Berlin zu Ihrem Winterquartier wählen. Ich vermuthe, er dachte dabei an den Staatsrath, der, mit sehr populären Fachmännern bereichert glücklich wieder zu Tage gefördert ist.

Die russische Campagne an der Donau hat ein schlimmes Ende genommen und zwar, wie mir scheint, weil von den 2 Millionen Soldaten, die sie haben sollen, im Monat Mai kaum 80 000 auf den entscheidenden Punkten waren — das alte Uebel der russischen Heere!

Noch stehen Preußen und Oestreich ohne Parteinahme."

VIII.

Inzwischen hatte sich Österreich den Westmächten genähert.

Am 15. Juli äußerte sich Graf Buol, daß der Fall eines aktiven Vorgehens Österreichs binnen kurzem statthaben könne und der Augenblick eingetreten sei, bei der preußischen Regierung auch die stipulierte „Mobilmachung" anzutragen.

Manteuffel erklärte, der König werde für seine Armee diejenige Waffenbereitschaft eintreten lassen, welche er nicht für Österreich oder wegen der Kluft, die zwischen den Anerbietungen und Forderungen Rußlands und der Westmächte bestehe, geboten erachte, sondern um in jedem Momente seine eigenen Interessen und Pflichten wahrzunehmen, 15. Juli.

In demselben Sinne berichtete Bismarck an Manteuffel am 23. Juli:

„Ich nehme als gewiß an, daß es Oestreich nicht mehr um Herstellung des Friedens, sondern um einen aus der Lage Rußlands zu ziehenden Gewinn zu thun ist, nämlich Protectorat oder Erwerb der Donaufürstenthümer und Donaumündungen, zu welchem Zwecke Rußland, nach einer Aeußerung des Freiherrn v. Prokesch, nur ein kleines Stück Land abzutreten braucht.

Ich frage: entspricht es unserm Interesse, den Krieg zwischen

Oestreich und Rußland zum Ausbruch kommen zu lassen? Ich kann mir denken, daß man sie bejaht, aber eine desfalsige Politik ist nicht die des Königs.

Wird sie verneint, so können uns die Bamberger von Nutzen sein, um den Eindruck einer Art von Territion zu erhöhen, vermöge dessen wir den kriegerischen Ehrgeiz Oestreichs zur Besinnung bringen."

In der Besorgnis, von den beiden Großmächten außer Acht gelassen zu werden, hatten sich auf Veranlassung Bayerns und Sachsens acht deutsche Regierungen in Bamberg zu Konferenzen vereinigt, dem Bundestage eine Stimme in der äußern Politik zu sichern.

Am 20. Juli beantragte Preußen den Beitritt des Bundes zu dem Aprilvertrage.

Der Kabinettsrat Niebuhr schrieb dem Herausgeber:

„Charlottenburg, 22. Juli 1854. In diesem Momente möchte ich Ihnen nicht rathen auf Urlaub zu gehen, da Niemand wissen kann, was die nächsten Monate bringen."

Am 24. Juli nahm der Bund den Antrag Preußens an. —

Am 21. Juli hatte auf Napoleons Antrieb ein Kriegsrat der Verbündeten in Varna die Landung auf der taurischen Halbinsel beschlossen, Sebastopol zu erobern und die russische Seemacht des schwarzen Meeres zu vernichten.

Bismarck berichtete am 25. Juli:

„Die Strebungen der Ultramontanen gehen für jetzt mit denen des Wiener Cabinetts Hand in Hand. Für beide ist Preußens Machtstellung in Deutschland der schwerste Stein des Anstoßes.

Je höher Oestreich steigt, desto mehr schrumpft der Abstand zwischen uns und den Mittelstaaten zusammen. Wir können also, abgesehen von allen übrigen in der orientalischen Frage liegenden Motiven für unsere Entschließungen eine Vergrößerung Oestreichs nur zugeben, wenn wir mindestens mit demselben Maße wachsen.

Wenn Oestreich zum Kriege mit Rußland gelangt, so wird es sich auf die Dauer der Mitwirkung zu denjenigen Plänen, welche die Westmächte in Betreff einer Herstellung Polens haben möchten,

nicht mit Erfolg widersetzen können. Ich glaube sogar, daß Oestreich die Donauländer wählen würde, wenn es zwischen diesen und Galizien optiren müßte" *).

Den 28. Juli machte Österreich den Versuch über Preußens Kopf hinweg, die Bundesversammlung zu einem Mobilmachungsentschluß zu verleiten, erreichte aber seinen Zweck nicht.

Hofmarschall Schöning schrieb an Natzmer:

„28. Juli 1854. Es ist schon recht, daß die Russen ihre Truppen an vielen Orten gebrauchen, aber ich verlange auf den entscheidenden Punkten mindestens 200000 Mann und diese vermisse ich überall.

Auch erforderte die gewöhnliche Klugheit und die Erfahrung von 1828 auf die unzuverlässige Operation an der Donau zu verzichten. Dabei eine Leitung des Ganzen aus Petersburg und wie es scheint, ohne Telegraphen. Der arme Paskewitsch! Doch gut, daß er ein Russe ist.

Trotz allem Geschrei haben aber die Oestreicher auch nicht mehr als 30000 in Gallizien und 50000 in Siebenbürgen und nicht 350000."

Den 7. August teilte Gortschakoff dem Grafen Buol mit, daß die Räumung der Donaufürstentümer aus strategischen Rücksichten erfolgen werde.

Mitte August äußerte sich Friedrich Wilhelm IV.: „Der Kaiser von Rußland weiß durch meine eigenhändige Erklärung, daß sein erster Schritt über die österreichische Grenze mich nötigen würde, ihm mit meiner und der deutschen Bundesarmee entgegen zu treten."

Den 20. August rückten die Österreicher in die Donaufürstentümer; die Russen zogen sich über den Pruth zurück.

Graf Nostitz schrieb an Natzmer:

„Zobten, 27. August 1854. Das Wirken der Parteien in zwei politischen Richtungen dauert ohne Unterbrechung fort und man will beide Parteien zufrieden stellen.

Die Festungen an der Ostsee werden armirt, damit Rußland

*) Poschinger II, 51.

sieht: wir wollen keine ihm feindliche Flotten beherbergen*) und die Kavallerie- und Artillerie-Pferde sind gekauft, damit Oestreich sieht, wir machen uns zu seiner Unterstützung bereit.“ —

IX.

Rußland beanspruchte von Preußen aufs neue jene ihm wohlwollende Neutralität, welche es von Anfang an erstrebt hatte.

Preußen beschränkte sich auf die Erklärung, daß der Aprilvertrag durch die Räumung erledigt sei, 6. September.

Dabei suchte Preußen, nach wie vor, das Einvernehmen mit Österreich. „Ich glaube aber“, berichtete Bismarck, „daß ein Anschluß an die östreichische Politik nur so weit für uns nützlich ist, als er Oestreich vom Angriff auf Rußland abhält, 23. August“ **).

Den 26. November eignete sich Preußen die vier Punkte der Westmächte an und erklärte den Angriff österreichischer Truppen auch in den Donaufürstentümern als Kriegsfall.

Graf Nostitz schrieb an Natzmer:

„Berlin, 27. November 1854. Als ich Dich in Kohlfurt sah, meintest Du am Schreiben gehindert zu sein und jetzt hast Du mir einen langen Brief schreiben können. Möge der gütige Himmel Dir recht bald völlige Genesung schenken. Das kann Niemand inniger wünschen als Dein alter, durch ein langes Leben stets treu gebliebener Jugendfreund.

Hier ist alles mit den großartigsten Vorbereitungen zu der bevorstehenden Vermählung des Prinzen Friedrich Carl beschäftigt.

Der König von Hannover wird nur einen Tag den Festen beiwohnen. Die Königin hat wegen Unwohlsein abgelehnt. —

Von Politik kann ich Dir sagen, daß wir mit Oestreich über den Zusatzartikel zu dem Traktat vom 20. April einig sind, er ist von beiden Seiten unterzeichnet; auch hat man sich über die in Frankfurt wegen der orientalischen Angelegenheit zu machenden Vorlage geeinigt:

*) Die Ostseeflotte der Verbündeten zerstörte am 16. August Bomarsund.

**) Poschinger II, 72.

‚Rußland nimmt die vier Punkte als Basis für Friedensunterhandlungen an, um wie es sich ausdrückt, bei den großen für Deutschland stets gehegten Sympathien eine Spaltung im Innern desselben zu hintertreiben.'

Diese Sprache klingt sehr christlich, ich glaube aber nicht, daß sie in Oestreich großen Anklang finden wird.

Unser allergnädigster Herr ist sehr vergnügt und glaubt durch dieses Einverständniß mit Oestreich über die Hauptgefahr hinweg zu sein; ich glaube gern, daß dies ein wesentlicher Schritt gewesen, es werden aber noch andere Knoten zum Lösen kommen." —

Rußland verwarf die vier Punkte, obwohl nicht nur Österreich, sondern auch Preußen die Annahme unterstützte. Der geringe Fortgang der Kriegsoperation vor Sebastopol ermutigte den russischen Kaiser zum Widerstande.

Am 9. Dezember nahm auch der Bund die vier Punkte an. —

X.

Am 2. Dezember hatte Österreich mit den Westmächten neue Verabredungen getroffen, wonach man nur nach gemeinschaftlicher Beratung auf Friedensverhandlungen eingehen wollte. Für gewisse Fälle verständigte man sich über eine Offensiv- und Defensiv-Allianz.

Bismarck berichtete den 10. Dezember:

„Man sieht in dem Abschluß ein Symptom, daß Oestreich zu den Westmächten in einem intimeren Verhältnisse steht als zu Preußen und zu seinen übrigen deutschen Bundesgenossen, und man befürchtet, daß Oestreich den vier Punkten eine für Rußland unannehmbare Auslegung geben und seine Theilnahme am Kriege nur so lange vertagen werde, als nöthig sei, um einen Angriff der Russen auf Oestreich herbeizuführen, und so den Fall des Zusatzartikels herzustellen *).

Oestreich hat sich für den Fall, daß seine Truppen von Rußland angegriffen werden, den Beistand Europas sicher gestellt.

Ich fürchte, daß Oestreich nun entschlossen ist, jede Erklärung

*) Poschinger II, 120.

Rußlands über die vier Punkte ungenügend zu finden und sein Verhalten von der Billigung seiner deutschen Bundesgenossen nicht mehr abhängig zu machen, 4. December *).

Meine Besorgniß ist, daß wir durch den Strom der Ereignisse zu einem Kriege gegen Rußland im östreichischen Interesse geführt werden könnten, 8. December **).

Noch ist es ein großer Gewinn, daß wir nach dem Frieden in besseren, Oestreich und die Bamberger in schlechteren Beziehungen zu Rußland stehen, als vor dem Kriege. Der Tag der Abrechnung bleibt nicht aus, 9. December." —

Zur nicht geringen Beunruhigung Österreichs und der Mittelstaaten wurde Usedom mit einer Mission nach London, General v. Wedell nach Paris betraut, sich über die Bedeutung des Wiener Vertrages vom 2. Dezember zu orientieren.

Viele erkannten hierin die Vorboten einer Allianz mit den Westmächten.

Es ist erklärlich, daß die damaligen Patrioten eine glänzendere Politik herbeiwünschten als die Neutralität, so lange man in dieser erst das noch dazu vielleicht verfehlte Streben erkannte, Österreich vom Kriege abzuhalten und nicht auch den festen Entschluß, nur für deutsche Interessen, für diese aber mit der ganzen deutschen Macht einzutreten.

Die orientalische Politik Österreichs berührte Deutschland nur indirekt. Es empfahl sich daher, das gute Verhältnis mit den alten Alliierten nicht leichtsinnig aufs Spiel zu setzen.

Unter solchen Eindrücken schrieb Mutius an Natzmer:

„Altwasser, 6. December 1854. Was die äußere Politik betrifft, so bedauere ich, daß Preußen in diesem europäischen Conflict, dessen Dimensionen unberechenbar sind, nicht von vornherein eine bestimmte Stellung genommen hat. Das wäre ehrenvoll und vortheilhaft gewesen, weil wir der Entwickelung eine bestimmte Richtung gegeben hätten, während wir bei unserer Liebe zum Frieden à tout prix rein dem Zufall Preis gegeben sind.

---

*) Poschinger II, 112.

**) Poschinger II, 116.

Auch jetzt haben wir zwar Oestreich eine Concession gemacht und unsere Pflicht zur Hülfeleistung erweitert, aber nichts dafür erlangt, sind nach dem Schutz- und Trutzbündniß des Wiener Hofes mit den Westmächten sogar in eine untergeordnete abhängige Stellung gerathen.

Wir werden in blutige Händel um fremder Interessen willen verwickelt werden und zum Frühjahr um die Existenz kämpfen müssen."

Nostitz an Natzmer:

„Berlin, 18. December 1855. In der Angelegenheit des Herrn v. Usedom und General v. Wedell ist noch nichts erfolgt; letzterer wohnt auf dem Schloß und ist täglich beim Könige, der auch den ersteren öfter sieht.

Wenn den von ihnen angeklagten Gesandten Hatzfeld und Bernsdorff in den allergnädigsten Ausdrücken eine vollständige Rechtfertigung ihres Benehmens zu Theil geworden, so hat allerdings das gleichzeitig den Anklägern gewidmete allerhöchste Wohlwollen etwas Unerklärbares; auch weiß man nicht, zu welchem Zweck General v. Wedell noch hier zur Disposition gehalten wird."

Sedlnitzky an Natzmer:

„Berlin, 10. Januar 1855. Das leidenschaftliche Treiben im Religiösen, wie im Politischen ist mir in der Seele zuwider, so daß ich ihm, so viel ich kann, gern aus dem Wege gehe. Im ersteren sind katholischerseits das neue, auf ganz unbegreifliche Weise zu Stande gebrachte Dogma *), so wie die Ablaßbulle, laut welcher die Seelen aus dem Fegefeuer erlöst werden können, traurige Vorzeichen, finden aber doch ihre Vertheidiger auch hier. Evangelischerseits ist das Streben zur Auflösung der Union und zum modernen Buchstaben-Lutherthum ein eben so trauriges Vorzeichen. Die consequenten und denkenden Köpfe führt es zum Irvinganismus, wozu sich der Redacteur der ‚Neuen Preußischen Zeitung' **) entschieden bekennt und mancher Mitarbeiter im Herzen beistimmt, der außerdem viele stille Anhänger zählt. Da der liebe Gott dieses zuläßt, hat er gewiß seine weisen Absichten. Vielleicht

*) Vom 8. Dezember 1854, wegen unbefleckter Empfängnis.

**) Wagner.

bereitet er einen Sturm vor, um die finsteren Wolken der Trägheit und Selbstsucht zu zerreißen und Licht und Wahrheit an den Tag zu bringen.

Mit der Politik scheint es mir sich in ähnlicher Art zu verhalten. Ich habe nie eine große Meinung von der Diplomatie gehabt, aber nie eine geringere als gegenwärtig. Es ist, als wenn sie dazu da wäre, die Verwirrung zu vergrößern; und in der Regel erreicht sie ihr Ziel sehr unvollkommen, am öftersten das Gegentheil. Mir scheint dieses bei den russischen und neupreußischen Angelegenheiten entschieden der Fall zu sein. Hätten unsere Diplomaten anstatt mit der Religion Heuchelei zu treiben, den Angriff auf die Fürstenthümer als Friedensbruch erklärt, dem alle europäischen Mächte entgegentreten müssen, so würden sie Rußland einen bessern Dienst erwiesen haben, als durch die halben zweideutigen Maßregeln. Es wäre viel Elend und Blutvergießen erspart worden und Preußen befände sich in einer andern Lage als jetzt, wo es ohne Vertrauen und Einfluß allein steht.

Wie man hier hat glauben können, daß Oestreich in der orientalischen Sache, die für dasselbe eine Lebensfrage ist, werde müssig zusehen wollen, ist kaum zu begreifen. Jedenfalls wirft es auf unsere Diplomatie ein sehr ungünstiges Licht. Mein Trost ist, daß die Klugheit der Menschen in letzter Instanz nicht entscheidet und der liebe Gott die Macht hat, bei dem gewiß guten und reinen Willen des Königs, die drohenden Gefahren zu beseitigen und Alles zum Guten zu lenken.

Wenn nicht alle Zeichen trügen, so dürfen wir auf einen baldigen Frieden hoffen. Gott gebe, daß er uns zum Segen gereichen möge und wir nicht überlistet werden. Ich besorge dieses am meisten von Oestreich, welches, wie mir scheint, mit der meisten Klugheit operirt hat und wohl den größten Vortheil daraus ziehen wird."

Graf Nostitz schrieb an Natzmer:

„Berlin, 15. Januar 1855. Von hier kann ich Dir leider nichts Erfreuliches melden. Die Ansichten, welche von einer das Ohr des Königs besitzenden Partei als Richtschnur unserer Politik geltend gemacht werden, sind nicht die meinigen: es sind nicht die, für welche wir oft und freudig unser Leben gewagt.

Wir haben für die Wiederherstellung eines kräftigen, selbstständigen Preußens gekämpft und den Triumph gehabt, dies Ziel durch Gottes Beistand zu erreichen.

Nachdem wir eine Reihe von Jahren diese Stellung festgehalten, sind wir jetzt der Gefahr ausgesetzt, in vollständige Abhängigkeit zu gerathen und zwar nicht durch einen Feind, der uns besiegt, sondern durch einen von der Partei hochgepriesenen Freund, dessen thätige Beweise seiner Sympathie für Preußen ich vergeblich in der Geschichte der letzten Vergangenheit zu finden bemüht gewesen.

Wenn wir auf der Bahn von Abhängigkeit nicht noch weiter vorgeschritten, so verdankt man es dem Widerstande, welchen der König im entscheidenden Augenblick geleistet.

Ein Hauptführer der Kreuzpartei hat mir heut' gesagt, es sei dringend nöthig, an Oestreich zu erklären, daß wir uns in keinem Fall dem Concert der Westmächte anschließen würden. In dem Falle, daß Oestreich an dem Kriege gegen Rußland Theil nehme, würde Preußen sich veranlaßt sehen, seine Armee gegen dasselbe marschiren zu lassen.

Ich war durch diese Aeußerung so aufgeregt, daß ich erwiderte: mir scheine solche Politik aus der Feder des Herrn v. Budberg geflossen zu sein.

Kommt, wie ich fürchte, kein Friede zu Stande, so wird für Preußen doch der Augenblick einer Entscheidung eintreten und wir wollen hoffen, daß die richtige eingeschlagen wird.

Ich habe dahin gewirkt, dem Glauben entgegenzuwirken, als könne man in einem Conflicte mit Oestreich auf den Beistand der kleinen und mittleren Staaten Deutschlands rechnen, indem ich den König von der Gewißheit des Gegentheils überzeugt.

Was mich betrifft, so fühle ich, daß auch für mich die Zeit gekommen ist, sich von den öffentlichen Geschäften zurückzuziehen. Ich habe den König gebeten, mich von dem Posten in Hannover zu entbinden und mir die Erlaubniß zu ertheilen, für immer nach Schlesien zurückzukehren.

NS. Als ich den Brief bereits geschlossen, traf der Oberstlieutenant (spätere Feldmarschall) v. Manteuffel von Wien hier ein; nach seiner Ansicht sind die Hoffnungen für den Frieden dort nicht so groß, als man es von verschiedenen Seiten glauben

machen will und an das Abschließen eines Waffenstillstandes nicht zu denken.

Eine von Preußen nothwendig werdende Entscheidung rückt immer näher und noch weiß Niemand, wie dieselbe ausfallen wird. Ich möchte mir so gern den Vergleich aus dem Kopf reden, und doch kann ich nicht anders als mit unseren jetzigen Zuständen und denen von 1805 und 1806 eine treue Aehnlichkeit finden.

Es ist zu beklagen, daß Du nicht hier bist, der König bedarf dringend des Rathes solcher Männer, wie Du einer bist, welche mit echt preußischem Sinn ein auf langjährige Erfahrung gegründetes, richtiges Urtheil verbinden.

Der König hat Vertrauen zu Dir und Du bist Patriot genug, um deine Ansicht auszusprechen. Gott sei mit Dir!"

XI.

Zu dem Winterfeldzuge waren die Vorbereitungen nur mangelhaft getroffen. Seit 1812 hatte kein Heer solch Elend erfahren. Am meisten litten die Türken und Engländer. Bei den letzteren traten große Mängel in der Verwaltung zu Tage. Die Entrüstung über diese Mißstände sprach sich im Parlament und in der Presse in so schroffer Weise aus, daß der Vertreter der Friedenspolitik, Aberdeen, aus dem Ministerium schied, mit dessen Leitung Palmerston betraut wurde, der den Krieg mit mehr Energie betrieb.

Ein Ausfall auf Eupatoria scheiterte an der Tapferkeit der türkischen Besatzung, 10. Februar.

Die Nachricht von den Unfällen wirkte so mächtig auf das stolze Gemüt des Zaren, daß er unerwartet starb, 2. März.

Friedrich Wilhelm IV. sah in ihm einen der edelsten Menschen, eine der herrlichsten Erscheinungen in der Geschichte, eines der treuesten Herzen*).

Am 10. März erklärte sich Nesselrode bereit, „auf Grundlage der vier Punkte" zu verhandeln.

Das Aufhören des russischen Protektorats über die Donaufürstentümer und Serbien und die Regulierung der Donauschiffahrt

*) Siehe den Brief der Kaiserin an Frau v. Natzmer in der Publikation bei Mittler, Seite 250.

in Gemäßheit der Bestimmungen des Wiener Kongresses wurde von den Russen angenommen; die Revision des Dardanellenvertrages vom 13. Juli 1841 und das Aufhören des russischen Übergewichts im schwarzen Meer fand Anstoß. Die Westmächte verlangten, mit Rücksicht auf den Erfolg von Sinope, Rußland solle im schwarzen Meer keine Kriegsschiffe halten dürfen. Gortschakoff erklärte, Sebastopol sei noch nicht genommen, er müsse daher jeden Versuch, die Seemacht zu limitieren, als eine einer Großmacht unwürdige Demütigung zurückweisen. Österreich machte den Vorschlag: Rußland solle sich verpflichten, den status quo von 1853 einzuhalten und die Westmächte darüber zu wachen das Recht haben, je zwei Fregatten im schwarzen Meer zu stationieren.

Drouyn de Lhuys, der im Interesse des erschöpften Frankreichs dem Kriege ein Ende zu machen wünschte, nahm den Vermittelungsvorschlag an und bewog Russel ein Gleiches zu thun. Beide wurden von ihren Regierungen desavouiert: die Eroberung von Sebastopol sollte dem Friedensschlusse vorangehen. Die Verhandlungen endeten ohne Erfolg am 4. Juni.

Zu den Monarchen, welche durch das preußische Kabinett auf den Gang der Ereignisse Einfluß zu gewinnen suchten, gehörte der König Leopold von Belgien*), auf dessen Erfahrungen und Mäßigung, wenn nicht auf seine Popularität, Gewicht gelegt wurde.

Der König Leopold hatte sich unmaßgeblicherweise schon 1854 damit einverstanden erklärt, daß unser Kabinett sich „den Augustverbindlichkeiten“ nicht angeschlossen hatte, die vier Punkte aber persönlich in Petersburg zur Grundlage für den allgemeinen Frieden empfahl. Dabei sprach er sich für das unbedingte Zusammengehen der beiden deutschen Großmächte aus. Die Räumung der Donaufürstentümer sollte hieran nach ihm nichts ändern. Unies les deux puissances peuvent faire face à toutes les éventualités. C'est là une force qui en impose à tout le monde tandis qu'isolées elles n'inspirent pas cette crainte salutaire.

---

*) Vgl. Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III. Leopold hielt an den Prinzipien fest, welche die Konstitution der belgischen Staaten begründeten, sowohl in Bezug auf die innere Verfassung, als auf die gegen die europäischen Mächte übernommenen Verpflichtungen und war bemüht, die sittliche und materielle Entwickelung des Landes zu fördern.

Bismarck, hierüber befragt, erkannte in den Ausführungen Leopolds den specifisch belgischen Standpunkt.

Wir entnehmen seinem Berichte vom 23. August:

„Die Einigkeit von Oestreich und Preußen bildet eins der wesentlichsten Elemente der Sicherheit Belgiens, besonders nachdem die durch Geschichte und Bekenntniß bedingten Beziehungen Belgiens zu Oestreich durch Heirath aufs Neue belebt sind.

Soll einmal Krieg geführt werden, so kann Belgien nur wünschen, daß derselbe auf der von Brüssel entfernten deutsch-russischen Grenze sich beschränke, während Belgien von directer Berührung mit den Verwickelungen bewahrt bleibe. —

Die Gefahren, durch welche die europäischen Throne von Seiten der Revolution bedroht sein können, würden sich steigern, wenn Preußen sich durch ein Vorgehen Oestreichs im Sinne des Grafen Buol fortreißen ließe.

Die Anforderungen Oestreichs haben sich vom Verlangen der Räumung der Donaufürstenthümer, vermöge der Zuversicht auf Preußens Hülfe stufenweise so weit gesteigert, daß die Andeutung einer Abtretung Bessarabiens nicht mehr überrascht.

Zu solcher Bedingung wird sich Rußland nur nach einem großen und unglücklichen Kriege verstehen. Die Chancen, welche ein solcher für die Revolution den europäischen Thronen gegenüber bieten würde, übersteigen die Garantien, welche für das erhaltende Princip in einem Bündniß mit dem der Revolution gegenüber selbst hülfsbedürftigen Oestreich und den Westmächten liegen, auch dann wenn Lebens- und Regierungsdauer Napoleons auf längere Zeit gesichert wäre, deßhalb glaube ich, daß ein Anschluß an die östreichische Politik nur so weit für uns nützlich ist, als er Oestreich vom Angriff auf Rußland abhält."

In betreff der sogenannten Isolierung schrieb Bismarck am 19. Dezember 1854:

„So lange wir den Ausdruck unbefangener Furchtlosigkeit bewahren, hat man Respect vor uns und wird sich hüten, Drohungen zu gebrauchen oder gar auszuführen."

Wir lassen zu diesen Ausführungen einige Briefe des Königs Leopold von Belgien an den Kabinettsrat Niebuhr folgen, welche wir der Güte von dessen Sohn verdanken; zunächst

ein Schreiben ohne Datum: „Es ist ungemein lange, daß ich nichts von Ihnen gehört habe und da es mir garnicht wünschenswerth erscheint, den Faden unseres Briefwechsels abreißen zu sehen, so will ich diese kleine Epistel vom Stapel laufen lassen.

Ueber die Vergangenheit will ich nur dies bemerken: dans la forme et le fond konnte man sich sehr schön aus der Sache ziehen. Die Absicht war es, man hat das Unglück gehabt; dies Unglück hat sich auch in vielen der kleineren Begebenheiten wiederholt. Seit dem 20. April haben die zwei großen deutschen Mächte nach allen Richtungen hin eine würdige und nächst dem, was bei dergleichen unentbehrlich ist, eine mächtige Stellung. Diese können sie nur vereinigt behaupten, deshalb im Interesse Aller, selbst derjenigen, die vielleicht diese Verbindung nicht gerne sehen, ist es Pflicht, alles zu befördern, was diese Einigung erhält und befördert.

Vielleicht gibt dies die einzige Möglichkeit den Krieg abzukürzen. Dauert er lange, ist es schwer, daß nicht der ursprüngliche Zweck verschwinde und daß dagegen die wunderlichsten Anmaßungen ins Leben treten.

Ihre genaue Kenntniß der Verhältnisse, sowie der dominirenden Leidenschaften an manchen Orten wird Ihnen hinlänglich die Gefahren der Lage zeigen.

Ich hoffe, daß Ihre persönlichen Verhältnisse Sie glücklich und zufrieden machen und bitte Sie, meine herzlichsten Gefühle anzunehmen. Leopold."

„Laeken, 10. März 1855. Eine sichere Gelegenheit bietet sich mir, Ihnen zu schreiben und die will ich nicht ungenutzt lassen. Wenn Sie nicht zu sehr beschäftigt sind, so würde ich gern von Ihnen hören, ob das so unerwartete Ereigniß*), was mich mit aufrichtiger Trauer erfüllt hat, einen Einfluß auf die jetzige Krise ausüben wird.

Meine Ansicht über den Punkt 3**) bleibt, wie ich sie Ihnen vor Kurzem mittheilte, es ist die einzige praktische Art, ohne zu demütigen, sich aus der Sache zu ziehen.

Sie haben vielfach Gelegenheit über Paris Auskunft zu er=

*) Tod des Kaisers Nikolaus.

**) Beschränkung der russischen Machtstellung am schwarzen Meer.

halten. Offenbar schwankt man dort, ob man nicht den großen Krieg versuchen sollte und l'occasion s'en présente.

Wie ich dies auch dem Könige geschrieben habe, die Massen würden den Krieg nicht ungern sehen; das habe ich in diesen Tagen wieder aus recht zuverlässiger Quelle gehört von einer Person, die des jetzigen Regimes bitterster Feind ist und mir versichert: ‚les masses sont favorables à ces idées et en éspèrent de la gloire'.

Hoffentlich sind Sie mit Ihrer Gesundheit jetzt wieder zufriedener. Die Jahreszeit ist aber bitter unangenehm, ich schließe mit dem Ausdruck meiner herzlichsten, guten Wünsche für Ihr Wohlergehen."

„Laeken, 14. März 1855. Gestern habe ich Ihren langen und ungemein interessanten Brief vom 11. d. M. erhalten und benutze einen Courier, den ich über Berlin nach Wien sende, um Ihnen meinen besten Dank auszusprechen.

Wie glücklich es mich machen würde, die zwei großen deutschen Mächte zusammen agiren zu sehen, wissen Sie aus Erfahrung, denn mein Bestreben geht immer dahin, ihnen fühlen zu machen, wie mächtig sie vereinigt sind und wie hoch durch dieses Zusammenhandeln das deutsche Princip stehen würde.

Ich gestehe aufrichtig, daß ich selbst im Interesse von Rußland es für höchst wünschenswerth halte, dem jetzigen Zustand der Dinge durch einen Frieden ein Ende zu machen.

Rußland hat sich eine Masse Schwierigkeiten aufgebürdet, die es vor allen Dingen los werden muß, um das Nützliche seiner Stellung quasi als europäische Reserve wieder einzunehmen.

Der Kaiser Nikolaus ist für Preußen ein großer Verlust, weil er so ganz zuverlässig war und man auf sein Wort bauen konnte.

Seit dem Jahre 1848 war seine Stellung großartig wie keine andere in der Geschichte, wie schmerzlich, daß er so viel Kummer in der letzten Zeit haben mußte.

Militairisch sind die Sachen nicht günstig geführt worden, der Kaiser mußte dies erkennen.

Ich hoffe immer, daß der Punkt 3 nicht die großen Schwierigkeiten bieten wird, weil die Limitationen reciprok sein können.

Ich muß es wiederholen, und der König kann hier viel thun,

im russischen Interesse liegt, die Sache zu beendigen und ein paar Schiffe mehr oder weniger sind den Russen ganz gleichgültig.

Den Engländern bei der jetzigen Lage der Dinge dort, muß man auch etwas heraushelfen; die Staatsmänner sind bei der fieberhaften Aufregung und dem sonderbaren Benehmen der Conservativen sehr übel daran.

Unsere Ministerial-Krise ist durch zu große Susceptibilität einiger Personen herbeigeführt, sie war nicht ganz motivirt; was häufig constitutionelle Ministerien umbringt, ist der Wunsch, sich zu stärken und der Kammer eine Lektion zu geben. Das endet dann mit dem Austritt des Cabinets und der bleibenden Unerziehlichkeit aller politischen assemblés. Beunruhigend ist die Sache auf keine Weise.

Ich bitte, mich dem Könige sehr zu empfehlen und ich wollte, ich könnte wieder einmal einige liebe Tage in seiner liebenswürdigen Nähe verleben, wie vor zwei Jahren.

Mit meinen herzlichsten, besten Wünschen für Ihr Wohlergehen und großer Dankbarkeit für Ihr Vertrauen."

„Laeken, 9. Mai 1855. Diese Zeilen gehen durch ganz sichere Hand nach Berlin; ich werde dies also benutzen, um mich etwas vertraulich zu äußern.

Vor allem bitte ich Sie, dem Könige mein Beileid auszusprechen und zugleich meinen Wunsch, daß er sich hübsch ordentlich pflegen wolle.

Für Ihren letzten Brief sage ich Ihnen meinen besten Dank.

Wir haben nun allerlei Merkwürdiges. Die Stellung in Frankreich ist gespannt, es ist in derselben offenbar allerlei Neues. Man schien in England geneigt, einzusehen, daß die Stipulationen von weniger Wichtigkeit sind, als die Einigung der Mächte für die wirkliche Sicherheit des das türkische Reich bildenden Territoriums.

Die Stellung des Cabinets ist aber penible, vorzüglich aber dadurch, daß die sogenannten Conservativen mehr Kriegsgeschrei erheben, als selbst die Radikalen. Bei solchen Verwickelungen wird es dem Cabinet schwer, Frieden zu machen.

Aehnliches möchte auch in Rußland existiren: der Wunsch, der Friede möchte sich machen, aber die Schwierigkeit selbst ernstlich Hand anzulegen.

Die zwei großen deutschen Mächte sollten verständiger Weise sich nähern; sie haben in der Lösung der Fragen nicht ein ganz gleiches Interesse: Oestreich liegt alles näher, aber doch ein ähnliches.

Nächstdem kann es Preußen nicht erwünscht sein, wenn der Krieg fortgesetzt wird, Schaden ist dann möglich, Nutzen auf keinen Fall und die alte Zwickmühle, daß alles was Oestreich schwächt, Preußen zu gute käme, sowie ein Gleiches von Oestreich gegen Preußen, sollte nun wieder aufhören.

Sie mögen sich lieben oder hassen, je mehr sie sich trennen, je mehr schwächen sie sich, während sie zusammen agirend im eigenen Interesse so mächtig sein könnten. —

Ich komme nun noch mit einem Gegenstande der materiellen Interessen. In Süddeutschland wird in der Richtung von Straßburg gebaut; ist der wichtige Punkt von Frankfurt am Main in gar keiner Eisenbahnverbindung mit Cöln, so sind Preußen so gut wie wir vollkommen abgebaut, was der preußischen Regierung unmöglich gleich sein kann.

Ich bitte, den König auf diese Richtung der Dinge aufmerksam machen zu wollen; ich habe schon mehrmals durch sein wohlthätiges Eingreifen dergleichen Gefahren abgewendet gesehen.

Ich endige mit der Bitte, mich nicht ohne Kunde zu lassen und den Ausdruck meiner herzlichen Gefühle zu empfangen."

XII.

Am 16. April waren Napoleon und seine Gemahlin zu einem Besuche am englischen Königshofe in Dover eingetroffen.

Der Diplomat Thile (Sohn von Thile II) schrieb an Niebuhr*):

„Rom, 21. April 1855. Ihre Bemerkungen über die große Kriegs- und Friedensfrage und den Aventurier, in dessen Hände die Entscheidung gelegt ist, waren mir aus innerster Seele geschrieben: ‚O tempora, o mores!'

Und England! Ich habe vier Jahre 1843—1847 in jenem Lande zugebracht und damals an seine relative Gesundheit geglaubt.

*) Auch diesen Brief verdanken wir der Güte des Herrn v. Niebuhr.

Jetzt frage ich mich, ob ich jene vier Jahre hindurch mit Blindheit geschlagen gewesen bin oder ob eine Nation in acht Jahren so verfallen kann?"

Die nachfolgenden Zeilen des Grafen Vitzthum *) erläutern diese Auffassung:

„London, 19. Mai 1855. Die innere Krisis dauert fort und manche glauben, die Tage des Palmerstonschen Ministeriums seien gezählt. Jedenfalls ist ein bedenkliches Symptom des Verfalls, in welchem sich der englische Staatskörper befindet, daß der äußere Krieg anstatt den inneren Parteikämpfen ein Ziel zu setzen, diese verschärft und daß die Friedensfrage zum Spielball der Fraktionen geworden, heute so, morgen anders beantwortet wird. Das wahre Interesse des Landes wird dabei aus den Augen verloren und damit die Fortsetzung des Krieges nur als Mittel, sich der obersten Gewalt des Landes zu bemächtigen oder sich im Besitze derselben zu erhalten. Die vielgerühmte Erbweisheit wird den Spott herausfordern, wenn nicht ein anderes Gefühl erregen. Der Fluch der Mittelmäßigkeit lastet auf den Führern aller Parteien.

Ueberall, wo ich anklopfte, fand ich unglaubliche Unkenntniß der Thatsachen. Von den Friedensfreunden schienen nur Gray und Gladstone die Wiener Protokolle wirklich gelesen zu haben. Die übrigen waren höchlich verwundert, wenn ich ihnen nachwies, daß die russischen Concessionen umfassend genug seien, um Beachtung zu verdienen.

Sie gaben dies zu, bemerkten auch, daß sie für ihre Person nichts mehr wünschten als die Herstellung des Friedens, aber für Gray 2c. zu stimmen, könne man ihnen nicht zumuten, weil sie sich dadurch zu unpopulär machen würden. Das Land, das Gouvernement, wolle den Frieden, aber der Kaiser Napoleon nicht. Darum müsse man selbstverständlich den Krieg fortsetzen, man könne doch nicht mit einem Monarchen brechen, der so viel für England gethan.

Dabei betonte Napoleon gleichzeitig die Kriegslust der Engländer."

---

*) Aus dem Werke „Petersburg und London".

XIII.

Den 8. September wurde Sebastopol gestürmt. Die Franzosen nahmen den Malakoff, die Engländer bemächtigten sich des Redan. Gortschakoff ließ die übrigen Festungswerke, welche in seinem Besitz geblieben, in die Luft sprengen und die Kriegsschiffe im Hafen versenken. Mit dem Rest des Heeres nahm er auf der Nordseite des Meerbusens eine dominierende Stellung, welche ihm gestattete, mit dem Reiche in Verbindung zu bleiben.

Der König Leopold von Belgien schrieb an Niebuhr *):

„Laeken, 30. September 1855. Sehr, sehr lange hatte ich nichts von Ihnen gehört; sehr bedauere ich, daß Sie leidend waren, doch wird es Ihnen an zu vieler Beschäftigung nicht gefehlt haben und das erträgt die Gesundheit nicht.

Der König hatte mich besorgt gemacht, Fieber erschöpft so sehr; in dieser Hinsicht bedauere ich, daß der König eine so weite Reise gemacht hat, die übrigens vom schönsten Wetter begünstigt wird. Ich hätte sehr gewünscht, den König zu sehen, aber meine arme Schwiegermutter trifft hier am 1. October ein und konnte weder früher noch später kommen."

Nostitz an Natzmer:

„Zobten, 5. October 1855. Das Schicksal von Sebastopol ist nun entschieden und die große russische Flotte in die Tiefe des Meeres versenkt. Das Festhalten an den vier Punkten wird wahrscheinlich sein Ende erreicht haben. Man glaubt, daß am 1. November kein Russe mehr in der Krim sein wird.

Aus Petersburg schreibt man, daß man zum Frieden geneigt sei, aber nicht unter entehrenden Bedingungen, was heißt das?

Es fragt sich, ob Fürst Gortschakoff in der Krim eine Feldschlacht wagen wird, sollte dies der Fall sein, so wird der Ausgang über die Stellung der Kriegführenden entscheiden."

Am 27. November wurde die von General Murawiew belagerte türkische Festung Kars nach heldenmütiger Verteidigung durch Hunger zur Übergabe gezwungen. Rußland konnte nun mit Ehren Frieden schließen.

---

*) Aus dem Niebuhrschen Nachlaß.

Nostitz schrieb an Natzmer:

„An der Herstellung des Friedens arbeitet alle Welt, Berufene und Unberufene.

Die Anwesenheit der Minister Beust und Pfordten in Paris und die mit Napoleon gehabten Unterredungen haben auch diese Minister veranlaßt, als Friedensvermittler aufzutreten und all' die schönen Versicherungen des Kaisers, unter den billigsten Bedingungen Frieden schließen zu wollen, zur Kenntniß des Petersburger Cabinets zu bringen.

Ob dergleichen Bestrebungen und die von Wien und Berlin ausgehenden Aufforderungen den Kaiser Alexander dem Frieden näher bringen werden, lasse ich dahingestellt sein, glaube aber, daß sie so lange ohne Wirkung sein werden, als der Kaiser selbst nicht die Ueberzeugung gewinnt, der Fortsetzung eines Krieges entsagen zu müssen, der selbst im glücklichsten Falle keine Vortheile zu erkämpfen in Aussicht stellt."

Beust und Pfordten waren unter dem Vorwande der Weltausstellung nach Paris gekommen, dem Kaiser der Franzosen Frieden zu predigen. „Ils sont venus", sagte Walewski, „enfoncer une porte ouverte. Sebastopol est pris, notre honneur militaire est sauf et nous ne demandons pas mieux."

König Leopold schrieb an Niebuhr:

„Laeken, 14. December 1855. Mit großem Bedauern ersehe ich aus Zeitungsberichten, daß Sie unwohl waren und hoffe, daß bei Eintreffen dieser Zeilen Sie wieder ganz hergestellt sein werden.

Wir leiden an Kälte und Theuerung und wünschen den Frieden im Laufe des Winters hergestellt zu sehen. Leider haben wir das alte Sprüchwort: ‚Hoffen und harren macht Manchen zum Narren.' Dennoch will es scheinen, als ob alle Parteien jetzt mehr bei dem Frieden zu gewinnen hätten als bei der Fortsetzung eines Krieges, der mehr kostet und zerstört, als er den Mächten positiven Nutzen gewähren kann.

Aengstlich würde immer für nächstes Jahr die Möglichkeit großer Complicationen sein, die man sich denn doch noch nicht verbergen kann. Deshalb sollte ein jeder sein Scherflein beitragen, um Ruhe und Wohlstand wieder herzustellen.

Die Gesundheit des Königs scheint gut, wenigstens habe ich nichts vom Gegentheil in Erfahrung gebracht, was mich herzlich freut.

Das Jahr neigt seinem Ende zu, möge das neue uns recht viel Gutes bringen.

Mit der Bitte, mir doch bald Kunde von Ihrem Befinden zu geben, vereinige ich die, den Ausdruck meiner besten Wünsche zu empfangen."

Friedrich Wilhelm IV. schrieb an Reumont:

„Anfang Januar 1856. Ich habe zwei Mal an den russischen Kaiser geschrieben, das zweite Mal, weil ich den ersten Brief nicht warm, nicht eindringlich genug, nicht hinlänglich seine terrible responsabilité hervorhebend gefunden hatte, obgleich doch schon mindestens 25 Grad Wärme darin war.

Jetzt habe ich die Hitze über Blutwärme gesteigert, dennoch peinigt mich die Angst unsäglich, daß die Präliminarvorschläge zu künstlich auf Nichtannahme berechnet sind. Ich gestehe, daß ich allein auf die wirkliche Friedensliebe des französischen Kaisers meine Hoffnung baue."

Bismarck hatte dieselbe Auffassung. Mit Bezug auf eine Sendung des Oberst v. Manteuffel nach Wien, schrieb er seinem Chef:

„11. Januar 1856. Ich glaube instinktmäßig nicht mehr an ein günstiges Resultat, so lange die Verhandlungen ausschließlich über Wien und nicht direkt mit Paris geführt werden. Letzterer ist der friedliebendste und empfänglichste Punkt im feindlichen Lager, während Oestreich allgemein dafür gilt, daß es in seiner durch den Aprilvertrag gesicherten Lage, den Krieg der andern noch recht gerne eine Zeit lang mit ansehen würde."

XIV.

Österreich hatte in Petersburg ein mit Frankreich verabredetes, von England acceptiertes Ultimatum überreicht und drohte die diplomatischen Beziehungen abbrechen zu wollen, wenn die Forderungen nicht als Präliminarien zum Frieden angenommen würden.

Nostitz an Natzmer:

„Berlin, 16. Januar 1856. Daraus daß, wenn die Propositionen Oestreichs nicht angenommen werden, der diplomatische Verkehr zwischen den beiden Kaiserstaaten unterbrochen werden wird, folgert noch nicht, daß es zwischen ihnen zu einem Kriege kommen wird und ebenso wenig, daß Rußland sich endlich, wenn es Ernst sieht, nicht doch noch zu der Annahme der Friedensbedingungen entschließen sollte. Für uns kann die Sache kritisch werden; wenn Oestreich am Kriege Theil nimmt, wird es schwer sein, die neutrale Stellung beizubehalten, ohne besorgen zu müssen, von den Friedensverhandlungen ausgeschlossen zu werden.

Der König ist sehr besorgt, er fühlt das hoch Wichtige des jetzigen Augenblicks und würde bestimmter die richtige Bahn der preußischen Politik festhalten, wenn er einer gewissen Partei sein Ohr verschließen könnte."

Die Königin Viktoria erhielt durch ein Telegramm unseres Königs die erste Nachricht von der Annahme der Präliminarien.

Am 24. Februar wurde der Kongreß zu Paris eröffnet.

Lord Clarendon war, nach Vitzthum, mit der Weisung dorthin gegangen, den Frieden nicht zu Stande kommen zu lassen. Er äußerte sich: „Keiner von uns vermochte aber Napoleon unter vier Augen zu widerstehen."

Friedrich Wilhelm IV. schrieb an Niebuhr, der, erkrankt, einen längern Urlaub anzutreten, im Begriffe stand:

„28. Februar 1856. Theuerster Marcüle! Hier ist mein Brief an König Leopold, für welchen ich Ihnen noch mündlich alles Liebe und Schöne auftrage. Ich theile Ihnen Abschrift meines allerdings sehr flüchtigen Briefes an ihn mit und bitte Sie um Rücksendung der Kopie.

Es ist gut, daß Sie*) einigermaßen den Geist kennen, in welchem ich die gegenwärtige Lage auffasse. Sagen Sie ihm, daß ich ihn dringend bäte, mir nicht anders als durch Sie zu antworten, da ich es bei meiner Lässigkeit in der Korrespondenz wie Hohn ansehen müßte, wenn er sich selbst die Mühe des Schreibens geben wollte.

*) Trotz der vorangegangenen Krankheit.

Gott geleite Sie zu den sieben Bergen und durchs flache Niederland in unsern Sand zurück. Er gebe uns ein frohes Wiedersehen."

Am 30. März wurde der Friede geschlossen.

Der geheimnisvolle Zauber der russischen Macht war gebrochen. Deutschland berührte der Vertrag nur in seinen Handelsinteressen. Sympathieen hatten sich Preußen und Österreich bei den Westmächten nicht erworben.

Cavour durfte auf dem Kongreß den Schmerzensschrei Italiens erschallen lassen, und Preußen wurde zu den Verhandlungen nicht geladen.

Der Prinz von Preußen hatte Natzmer schon im Jahre zuvor mit einem Besuche in Matzdorf beglückt und ihm dazu geschrieben:

„Münster, 16. Juni 1855. Am 27. trägt mich meine Inspektionsreise in Löwenberg so in Ihre Nähe, daß ich versuchen muß, Sie zu besuchen und somit einen langgehegten Wunsch zu erfüllen.

Sollten Sie also anwesend sein und wohl genug, um mich zu empfangen, so würde ich gegen Abend in Matzdorf eintreffen und nach einer Tasse Thee meine Reise nach Hirschberg fortsetzen.

Verzeihen Sie die Eile dieser Zeilen, aber Sie kennen die Inspektionsreisen-Existenz."

Der Prinz von Preußen schrieb nun an Natzmer:

„Coblenz, 2. April 1856. Wie freue ich mich in diesem Jahre von Ihrer eigenen Hand, die Zeilen wieder geschrieben zu sehen, die mir Ihre Wünsche zum 22. März bringen sollen; dies ist ein guter Beweis Ihres dauernden Besserseins. Empfangen Sie daher zu diesem Fortschritt meinen Glückwunsch, so wie meinen Dank für treues Andenken und für alles, was Sie mir Gutes und Liebes sagen und wünschen.

Der Friede ist gemacht! und mit ihm diese unangenehme Episode vollendet, die uns der herrliche Kaiser so kurz vor seinem schönen Ende hätte ersparen sollen!

Wie stände er da in der Weltgeschichte, wenn er dieses Drama nicht heraufbeschworen hätte? oder wenn er wenigstens nach dem Aprilvertrage einer europäischen, compakten Coalition

sich unterworfen hätte und im März 1854 über den Pruth zurückging!

Daß er dies nicht that, daran ist Preußen schuld, als dies die Ueberzeugung ihm gab, es werde diese Coalition nicht zur Ausführung kommen lassen. Warum sollte er bei solcher Ueberzeugung nachgeben? Mußte er nicht vielmehr hoffen, uns auf seine Seite zu ziehen und zu siegen? Darum setzte er zwei Jahre lang diesen Kampf fort — aber wir kamen nicht.

Warum wir nun gerade uns so sehr brüsten, diesen Frieden erlangt zu haben und jetzt durch Privat-Tedeum und telegraphische Verleihung des schwarzen Adlers unsere Freude so sehr laut werden lassen, verstehe ich nicht. Wäre meine Politik vom 20. April 1854 fest verfolgt worden, so kam Rußland viel besser fort, indem es nur eine moralische Lektion bekam, während es jetzt eine viel ernstere moralische und materielle dazu erhält! und der Nimbus seiner Macht sehr gesunken ist, wenn auch mit allen kriegerischen Ehren.

Jetzt werden neue Constellationen eintreten und Preußen muß gerüstet sein, damit es nicht wie ein Kirschstein zwischen zwei Fingern geschnellt wird! Dazu gehört immer Kraft, Einheit und gesunder Zustand! Ist dies alles bei uns jetzt zu finden??

Ihrer Gemahlin mich recht angelegentlich empfehlend

Ihr treu ergebener Prinz von Preußen."

Wir wissen vom Fürsten Bismarck*), wie Preußen im Krimkrieg unter Gefahren und Bedrohungen Rußland gegenüber an der Tradition festgehalten und daß der Fürst damals geraten hat, das Doppelte der für gewisse Fälle stipulierten Heeresmacht à cheval aufzustellen. Der König wäre dadurch zum Schiedsrichter des Krimkrieges geworden; Friedrich Wilhelm sei aber nicht für kriegerische Unternehmungen gewesen. Das Volk könne ihm dafür nur dankbar sein. —

Ranke urteilt: „Die Politik des Königs entsprang aus keinerlei Art von Berechnung; sie wurde ihm nur von dem Gedanken eingegeben, das Rechte zu thun, nach seinem besten Wissen, sowohl inbezug auf die europäischen Mächte, als inbezug auf die christ-

*) Rede vom 6. Februar 1888.

lichen Glaubensgenossen in der Türkei. Es ist selten vorgekommen, daß ein so reines, gewissenhaftes Verfahren doch nach der Hand die größten politischen Vorteile herbeigeführt hat. Daß Preußen in der alten Bundesgenossenschaft verharrte und zugleich an der allgemeinen Richtung der Politik zu Gunsten der christlichen Bevölkerung Anteil nahm, hat bewirkt, daß Rußland in den späteren allgemeinen Zerwürfnissen den kriegerischen Unternehmungen Preußens, als sich solche unvermeidlich erwiesen, keinen Widerstand entgegensetzte, weder gegen Österreich, welches seine Abweichungen von dem alten System teuer büßen mußte, noch auch gegen Frankreich. Jedermann ist heute einverstanden, daß die Neutralitätspolitik Friedrich Wilhelms IV. die Bedingung der großen Erfolge war, die später errungen worden sind."

Wiederum war die Freigebung des schwarzen Meeres durch die Kontrahenten durch unsere Erfolge in Frankreich bedingt.

12. Kapitel.

Die Neuenburger Angelegenheit.

I.

Einige Monate nach Abschluß des Pariser Friedens wurde Preußen durch den royalistischen Aufstand in dem Fürstentum Neuenburg zu kriegerischen Demonstrationen veranlaßt.

Unsere Könige besaßen das Fürstentum als die von der Bürgerschaft erwählten Erben des Hauses Oranien seit 1707. Napoleon belieh damit Berthier. 1814 erhielt es Preußen zurück, erteilte ihm eine der Genfer ähnliche Verfassung und gestattete seinen Eintritt als Kanton in die schweizerische Eidgenossenschaft, unbeschadet der Personalunion mit der eigenen Krone.

Die Ereignisse von 1848 führten die Abdankung der bestehenden und Einführung einer provisorischen Regierung mit republikanischer Konstitution herbei. Der Bund mit Preußen wurde gewaltsam zerrissen.

Der König protestierte, ohne aber auch 1849, wo seine Truppen in Baden waren, weitere Schritte zu thun. Bei der zentralen Lage der Schweiz schienen die Zeitverhältnisse noch nicht dazu angethan.

Den 24. Mai 1852 erkannten die Großmächte die Ansprüche des Königs auf Neuenburg an.

Im Krimkriege machte der König in seinen Verhandlungen mit England seine „echte und autonomische Neutralität", wie er sie nannte, von der Garantie des europäischen Besitzstandes und dem Versprechen abhängig, ihm sein treues Neuenburg wieder zu verschaffen.

Man ging nicht hierauf ein.

In der großen Sitzung des Pariser Kongresses vom 8. April richtete Manteuffel die Aufmerksamkeit der Versammlung vergeblich auf den einzigen Punkt in Europa, wo die Revolution, welche hier auch ihren Ausgang genommen, den Verträgen zuwider herrsche.

Den 2. September 1856 bemächtigten sich die Pourtales, Meuron, Wesdehlen des Schlosses in Neuenburg und machten den Versuch, den alten Zustand ihrerseits herzustellen.

Sie wurden aber nach kurzem Kampf von den Republikanern unter dem Oberst Denzler, teils getötet, teils gefangen und unter Anklage des Hochverrats „als Rebellen" in Haft gestellt.

Der König, welcher dem Putsche fern gestanden, verlangte die bedingungslose Freilassung der Gefangenen und drohte mit Krieg, falls der Bundesrat hierauf nicht eingehe. Er folgte hierin, mit Bulle zu reden, dem Gebote der Ehre.

Graf Nostitz schrieb an Natzmer:

„Berlin, 23. October 1856. In der Politik ist die Neuenburger Royalisten-Erhebung, was am meisten den König und seine Minister beschäftigt.

Hatzfeld aus Paris war hier und versichert, daß Napoleon, in Folge von zwei eigenhändigen Briefen des Königs, sehr freundlich gegen uns gestimmt ist.

Er verwendet sich für die Freilassung der Gefangenen und hat deshalb offizielle Schritte in der Schweiz gethan.

Unter diesen Umständen scheint mir am wahrscheinlichsten, daß die Freilassung erfolgen wird und wir alsdann die Souveränetät über Neuenburg aufgeben werden, um eine Enclave los zu sein, die uns in keiner Hinsicht nutzt, sondern nur stete Verlegenheiten bereitet; auf diese Art würde, wenn man sich nicht den Chancen militairischer Gewaltherrschaft aussetzen will, wobei dem Lande eine neue große Schuldenlast aufgebürdet würde, die Angelegenheit auf eine für beide Theile leidliche Art beseitigt werden.

Man muß nur wissen, daß, wie mir der Minister Manteuffel sagt, dem Grafen Friedrich Pourtales, bei seiner wenige Tage vor dem Ausbruch der Revolte stattgefundenen Anwesenheit, auf das Dringendste von dem Unternehmen abgerathen worden ist, daß diese Herren aber nicht sich daran gekehrt, sondern wohl weniger

aus preußischem Patriotismus, als um die aristokratische Partei ans Ruder zu bringen, die schwarz-weiße Fahne auf das Schloß gepflanzt haben. Ist den Herren eine officielle Unterstützung nicht zugesagt worden; ob sie von einzelnen Personen aus der Umgebung des Königs Zusicherungen erhalten, lasse ich dahingestellt sein.

In jedem Falle ist von ihnen mit großem Leichtsinn, ohne Berechnung ihrer Kräfte und ohne alle Energie verfahren worden.

Die Familie unseres Pourtales hat mit der Sache nichts zu thun."

II.

In denselben Tagen legte der König seine Auffassung über die Neuenburger Angelegenheit in einem selbst verfaßten Schriftstücke nieder, das Bismarck mitgeteilt wurde. Unter seiner Mitwirkung wurde die Erklärung festgestellt, welche man am 30. Oktober am Bundestage machte. Es wurde darin die Hilfe der Bundesgenossen und befreundeten Mächte in Anspruch genommen und das Vertrauen ausgesprochen, daß den Kräften, welche Preußen im Falle des Scheiterns der Verhandlungen zur Wahrung seiner Rechte anwenden möchte, von Seiten der Bundesstaaten freie Bewegung gestattet werde.

Die Bundesversammlung beschloß, den Grundsätzen des Londoner Protokolls vom 24. Mai 1852 entsprechend, die Bundesregierungen zu ersuchen, die von Preußen verlangte Freilassung der Gefangenen im Namen des Bundes zu unterstützen, 6. November.

Am 2. Dezember fand in Berlin eine Besprechung über die Neuenburger Angelegenheit zwischen Manteuffel, Hatzfeld, Bismarck und Ballan statt.

Für den Fall der Weigerung der Eidgenossenschaft waren Repressalien, wie eine Pfandnahme von schweizer Gebiet, in Aussicht genommen.

Unter solchen Umständen wurde die Thronrede vom Landtage mit Genugthuung begrüßt. Nachdem die Verhandlungen sich als fruchtlos erwiesen hatten, wurde die schrittweise Anwendung der Gewaltmaßregeln eingeleitet, dabei Napoleon in Kenntnis ge-

setzt, daß der König die Souveränität über Neuenburg aufgeben wolle, sobald die Gefangenen freigegeben wären. Es wurde Napoleon anheimgegeben, seine Vermittelungsversuche fortzusetzen.

An der Bereitwilligkeit Badens, den Durchzug zu gestatten, wurde nicht gezweifelt, 2. Dezember.

Die Vertreter von Frankreich, Rußland und England, der König von Hannover und Kurfürst von Hessen erkannten das militärische Einschreiten Preußens im gegenwärtigen Stadium für eine Ehrenpflicht.

Man vermutete, daß Frankreich gleichzeitig Genf en qualité de puissance amie werde besetzen wollen*).

Nostitz schrieb an Natzmer:

„Berlin, 13. December 1856. Wegen Neuenburg ist alles im Dunkeln, so daß man den Ausgang nicht zu bestimmen vermag.

Graf Hatzfeld aus Paris lobt die große Bereitwilligkeit, womit Napoleon den, von unserm König geäußerten Wünschen entgegen kommt. Diese Unterstützung beschränkt sich aber jetzt darauf, den Schweizern guten Rath zu ertheilen und dadurch auf die Befreiung der Gefangenen zu wirken. Da indeß dieser gute Rath nicht befolgt worden und er befragt ist, was er zu thun gedenke, wenn preußischerseits Gewaltmaßregeln gegen die Schweiz nothwendig werden sollten, hat er bloß geäußert, daß dies von den Umständen abhängen würde. Durch einen solchen Vorbehalt wird unserer Stellung in der Schweiz keine Unterstützung gewährt. —

Vor einigen Tagen hat der König ein Cirkular an unsere Gesandten erlassen, worin er sagt, daß er zu einem mit der Ehre und mit der Würde der Krone zutreffenden Arrangement bereit, ebenso aber auch entschlossen sei, seinem Recht durch Gewalt Geltung zu verschaffen und für diesen Zweck bereits Vorkehrungen treffe.

Hiernach scheint es nicht unwahrscheinlich, daß wenigstens Einleitungen für eine Mobilmachung angeordnet werden. Ich fürchte nur, die Drohung wird keine große Wirkung haben und zu einem Kriege wird es weder England noch Frankreich kommen lassen.

---

*) Poschinger IV, 64.

Meine Hoffnung ist, daß man den Proceß gegen die Gefangenen beeilen, sie verurtheilen und nachdem dem vermeintlichen Rechte Genugthuung geschehen, eine Amnestie verkünden wird. Geschieht dies, so sehe ich nicht ein, was unsererseits weiter geschehen kann, da sich bis jetzt alle Forderungen nur auf Freilassung der Gefangenen basirt haben.

Die ganze Sache ist von Hause aus unrichtig behandelt worden und ich fürchte, daß je länger sie fortgeführt wird, je größer der in der öffentlichen Meinung unserer Würde als Großmacht treffende Nachtheil sein wird."

Bismarck glaubte nicht an die beschleunigte Verurteilung und Begnadigung der Gefangenen, weil die Schweiz sich damit des Preises für eine die Anerkennnung des diesseitigen Rechts involvierende Freilassung begeben würde.

Nostitz an Natzmer:

„Berlin, 14. December 1856. Unsern Mittheilungen an die Großmächte einiges Gewicht zu geben, hat der Kriegsminister Befehl gegeben, einen Mobilmachungsplan in der Art auszuarbeiten, daß von jedem Armeecorps eine Division davon marschfertig gemacht werden kann.

Ich hoffe immer noch, es kommt zu keinem Zusammenziehen der Armee, welche übrigens Graf Gröben nach der Schweiz zu führen beauftragt werden soll."

„Ist man denn darauf gefaßt", schrieb der General v. Gerlach an Niebuhr *) Rohrbeck, 15. Dezember 1856, „daß Bonaparte uns im Stiche läßt, so wie die Neuenburger Gefangenen frei werden? Weiter geht dieses Kind der Revolution keinesfalls mit."

Dagegen hielt Bismarck das Bedürfnis einer preußisch-französischen Allianz unter den obwaltenden Verhältnissen für ein gegenseitiges, insbesondere für Preußen wertvoll, die überspannten Ansprüche Österreichs und Englands, welches letztere uns nicht unsere industrielle und maritime Entwickelung im Handel und in der Flotte gönne, herabzustimmen **).

---

*) Aus dem Niebuhrschen Nachlaß.

**) Poschinger.

III.

Am 16. Dezember brach Sydow in Bern unsere diplomatischen Beziehungen mit der Schweiz ab. General Dufour besetzte die Schweizer Grenze. Österreich bereitete unserm Vormarsch in Süddeutschland Schwierigkeiten und empfahl zur Lösung der Frage eine europäische Konferenz. Unser König vertagte die Mobilmachung auf den 15. Januar.

Inzwischen sah man in dem beabsichtigten Einschreiten in Neuenburg bereits eine europäische Exekution gegen die Demokratie. Man sprach schon von einer Zerstückelung der Schweiz; auf dem Grunde dieser Wirren liege für Baden die Königskrone, 28. Dezember.

Bismarck war mit dem Aufschub der Mobilmachung nicht einverstanden.

Nostitz schrieb an Natzmer:

„Berlin, 31. December 1856. Da ich von der Ueberzeugung ausgehe, daß Napoleon sowohl seiner persönlichen als der Stellung Frankreichs gegenüber einen Krieg Preußens gegen die Schweiz nicht zugeben kann, so glaube ich an keinen wirklichen Ausbruch desselben, bin aber überzeugt, daß es seinem Charakter und Bestreben entspricht, sich und Frankreich die Gloriole bereiten zu wollen, als Schiedsrichter oder Vermittler einen in seinen Folgen unberechenbaren Kampf beschworen zu haben, seinem in letzter Zeit in stetem Wachsthum begriffenen Einfluß neue Nahrung zu gewähren. Er hat bis jetzt seine Rolle vortrefflich gespielt und mir scheint, es wird bald der Augenblick eintreten, wo die Schweiz ihre Angelegenheit in seine Hände legen wird.

Ueber das, was er der Schweiz, nach Freilassung der Gefangenen unsererseits, zugestehen kann, hat, wie ich glaube bereits eine Einigung stattgefunden und da er weiß, daß die Schweiz seiner und Frankreichs Sympathien nicht entbehren kann, so behält er es in seiner Hand, um seinen Einfluß noch höher zu stellen und die beiderseitigen Kriegsrüstungen erst eine drohende Stellung erreichen zu lassen, bevor er den vermittelnden Ausspruch thut.

Ich glaube aber nicht, daß es zur Mobilmachung kommt und weiß, daß der König den Krieg nicht will; die Kreuzzeitungspartei

wird aber den großen Schmerz haben, größtentheils durch ihr verkehrtes Handeln, uns in ein bundesfreundliches Verhältniß zu dem ihr so verhaßten Napoleon gebracht zu haben. Dies ungefähr ist meine Ansicht."

Bismarck gegenüber äußerte sich Napoleon: In den Wunsch des Königs, durch Elsaß-Lothringen marschieren zu dürfen, könne er nicht willigen. Sonst billige er das Unternehmen vollkommen. Es könne ihm nur lieb sein, wenn das Demokratennest ausgenommen würde *).

IV.

Daß der Prinz von Preußen (unser Kaiser Wilhelm I.) welcher am 1. Januar 1857 sein 50 jähriges Militärdienst-Jubiläum feierte, nicht mit der Wahl des Feldherrn für den in Aussicht genommenen Krieg einverstanden war, ersehen wir aus seinem Dankschreiben an Natzmer für dessen Glückwunsch zu jenem Ehrentage:

„Berlin, 7. Januar 1857. Unter den vielen Wünschen, die mir am 1. Januar zugegangen sind, rechne ich die Ihrigen mit zu denen, die mich am meisten erfreut haben, denn Sie sind von früh an Zeuge meines redlichen Willens gewesen, den Königen und der Armee Dienste leisten zu wollen. Und wenn mir dieses hin und wieder gelungen sein sollte, so wissen Sie wiederum, welchen großen und hervorragenden Antheil Sie daran haben, durch die mir stets von Ihnen gewordene Belehrung und das mir immer vorleuchtende Beispiel, was sie mir gaben.

Schon einmal habe ich Ihnen dies mit aufrichtigem Herzen ausgesprochen, als Sie mir zum Badenschen Feldzuge Glück wünschten und nur zu gerne wiederhole ich es heute mit meinem Dank für alles, was Sie mir in dieser und so vieler anderer Beziehung gewesen sind und für die freundliche Theilnahme, bei diesem für mich so beglückenden Feste.

Ich bin weit über Erwartung, Gebühr und Verdienst geehrt

---

*) Fürst Bismarck von Wilhelm Müller. Stuttgart 1885.

worden *). Ich nehme demüthig hin, was man mir darbrachte, wenn es das Bekenntniß eines redlichen Willens ist, den ich in all mein Wirken gelegt habe; — das Vollbringen kommt aber doch nur von — dort oben!

Daß die Theilnahme so weit über den Kreis der Armee hinausreichen würde, darauf war ich gar nicht gefaßt und bin daher ebenso überrascht als beglückt gewesen.

Wenn König Ernst August von Hannover noch lebte, so würde ich jetzt ein so scheeles Gesicht von ihm erhalten, wie Sie, als Sie Husar wurden; denn zwei incarnirte Infanteristen als Husaren zu begrüßen, würde ihm sehr schwer geworden sein!

Gedenken Sie in dieser Zeit des gefeierten Jubilars, zugleich theilnehmend des — zu Hause gelassenen Feldherrn!! wegen G! —

Ihrer Gemahlin mich auf das angelegentlichste empfehlend und wünschend Matzdorf am Tage zu sehen

Ihr treu ergebener Freund Prinz von Preußen."

V.

Am 15. Januar beschloß die Schweiz die Freilassung der Gefangenen; Preußen erklärte sich zu Unterhandlungen mit den Großmächten bereit, 16. Januar.

Bismarck sprach der Bundesversammlung und den einzelnen Regierungen den Dank unserer Kabinette für die erfolgreiche bundesfreundliche Gesinnung, namentlich inbetreff des projektierten Durchmarschs der preußischen Truppen aus, 23. Januar 1857.

Sedlnitzky schrieb an Natzmer:

„Berlin, 2. Februar 1857. In der Neuchateler Sache stimme ich ganz Ihrer Ansicht bei. Nach allem, was ich in meiner Einsamkeit wahrnehmen kann, haben unsere Diplomaten sich zu sehr beeilt, Louis Napoleon die Cour zu machen. Da wohl keiner weniger geeignet ist, in dieser Principienfrage sich auf-

*) Der Prinz erhielt vom Könige einen Ehrendegen und die Ernennung zum Chef des 7. Husarenregiments.

richtig zu alliiren, so erstand bei Oestreich und England der Verdacht, daß eine beiden Mächten gefährliche Tripelallianz sich bilden möchte, indem Rußland längst Miene machte, sich mit Frankreich intim zu verbinden.

Obwohl ich überzeugt bin, daß hier wohl Niemand die Absicht hegte, so ist es bei einer Politik, wie die östreichische und die Palmerstonsche, wohl begreiflich, daß sie uns das zutrauen, was sie in ähnlicher Lage vielleicht gethan hätten.

Auch in Betreff des Commandos bin ich ganz derselben Meinung, die hier wohl allgemein ist. Es ist dieses ein Hauptgrund, daß selbst die, denen die Ehre Preußens sehr am Herzen liegt, den Frieden wünschen."

Nostitz an Natzmer:

„Berlin, 2. März 1857. Ueber unsere Stellung zu der Neuenburger Angelegenheit kann ich nichts Tröstliches sagen. Die in Aussicht gestellten Conferenzen haben noch nicht angefangen, weil man sich über die für eine Entsagung der Souveränität zu fordernde Entschädigung nicht einigen kann. Es kommen dabei so viele Gefühls- und Gemüths-Eindrücke ins Spiel, daß man zu dem einzig richtigen Resultat einer glatten Abmachung der verdrießlichen Wirren nicht kommen kann." —

Die Konferenzen wurden am 5. März zu Paris unter Vorsitz des Grafen Walewski eröffnet.

Nostitz schrieb an Natzmer:

„Berlin, 9. März 1857. Ueber die Angelegenheit wegen Neuenburg entscheidet jetzt die Konferenz in Paris, nachdem die Hauptsache, die Verzichtung auf die Souveränität, als Grundlage aller Verhandlungen ausgesprochen ist.

Durch, wie ich glaube, früher gegebene Zusicherungen gebunden, wollte sich der König nicht entschließen, aus eigener freier Bewegung, die Lossagung auszusprechen; er hat es daher vorgezogen, sich aus Liebe zum Frieden durch das Auffordern der vier Großmächte dazu bestimmen zu lassen." —

Der Prinz von Preußen (Kaiser Wilhelm I.) schrieb an Natzmer:

„Coblenz, 21. März 1857. Noch im 59. Jahre beantworte ich Ihre so freundlichen und herzlichen Zeilen mit den treuen Wünschen

zu dem morgenden Tag, so daß ich also avant la lettre Ihnen meinen herzlichen Dank schon ausspreche. Wenngleich ich Ihre Wünsche gerne annehme, daß es mir wie Radetzky gehen möge, so glaube ich doch nicht, daß mir das Loos beschieden sein wird, denn der Krieg für Preußen scheint abgeschafft zu sein und ein 42jähriger Frieden macht die Waffen zu demselben stumpf!

Der Trieb in der Armee ist gewiß noch außerordentlich groß, aber der Geist erlahmt doch, da nirgend eine Erfrischung möglich ist, wie sie nur der Krieg giebt. Jetzt scheint man im Großen pensioniren zu wollen. Wer wird aber den Ersatz bilden, wird er jünger und besser sein? Ich fürchte, man wird manches gute Element verkennen und nicht ersetzen.

Wir werden in einen combat de générosité gerathen, wenn ich von Ihnen als meinem Lehrer und Sie dann wieder von mir als einem Vorbild!!? sprechen. Gesetzten Falls letzteres wäre wirklich jemals dagewesen, wäre es dann etwas anderes als die Fortpflanzung der Lehren und Principien, die ich von Ihnen gehört und gesehen hatte? Also basta mit diesem Kapitel, ich bleibe bei meiner Auffassung stehen und weiß, wem ich so viel zu verdanken habe und dafür wird meine Dankbarkeit mit mir ins Grab gehen!

Ich ersuche Sie schließlich, mich Ihrer Frau Gemahlin aufs angelegentlichste zu empfehlen und bleibe stets

Ihr treuer Freund Prinz von Preußen." —

Nostitz an Natzmer:

„Berlin, 6. April 1857. Insofern es Dir nicht bereits durch andere berichtet worden, wird es Dich überraschen, zu hören, daß der König im Begriff steht, eine Reise nach Rom anzutreten.

Er will die Kaiserin, seine Schwester, in Rom überall herumführen und ihr alles zeigen, wovon er sich Vergnügen vorstellt.

Eine große Schwierigkeit bereitet die Neuenburger Frage, deren Beendigung kaum in vier Wochen abzusehen ist. Man hat nämlich unter die hier aufgestellten neun Punkte solche Forderungen aufgenommen, welche weder von der Schweiz, noch von den Großmächten puro angenommen werden können. Dies giebt zu wiederholten Fragen Veranlassung, wodurch die Beendigung des Zankes

immer weiter verschoben wird, was ich von Herzen bedaure, da wir keine Lorbeeren dabei erreichen können."

In der That waren Weiterungen entstanden. Hatzfeld hatte die Bedingungen, unter welchen Preußen auf Neuenburg verzichten wollte, der Konferenz in der dritten Sitzung vorgelegt. Die dabei aufgeworfene Verfassungsfrage und die vorgeschlagene Entschädigungssumme stießen auf Widerspruch. In dieser Beziehung äußerte sich Walewski: Un million est le maximum qu'on pourra obtenir de la Suisse. England und Österreich dokumentierten sich als Gegner der preußischen Interessen *). —

Es wurde nichts aus der Reise des Königs. Niebuhr schrieb Reumont:

„7. April. Nachdem ich von Ihnen einen so freudigen Brief über die Reise Ihrer Majestäten erhalten habe, ist es mir wirklich schmerzlich, mit der Nachricht antworten zu müssen, daß die Reise vorläufig verschoben und wahrscheinlich ganz aufgegeben werden wird, der Hauptgrund liegt in den Neuenburger Angelegenheiten, welche eine Wendung genommen haben, die entweder eine Verschleppung oder einen Abbruch der Unterhandlungen erwarten läßt. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird die Ungewißheit in beiden Eventualitäten so lange dauern, daß bis dahin die Kaiserin von Rußland längst Italien verlassen hat, der ostensible Grund der Reise also fortgefallen ist, die Jahreszeit eine Reise nicht mehr rathsam macht und endlich die Zeit der Bäder für Ihre Majestäten herankommt. Daher sehe ich die Reise als aufgehoben an. Mir thut es unendlich leid für König und Königin, die beide sich so sehr der Aussicht gefreut hatten, für Sie und für mich auch."

VI.

Den 26. Mai kam das Pariser Abkommen zustande **). Die Gefangenen wurden begnadigt.

---

*) Poschinger III, 92 u. IV, 257.

**) Bismarck hatte den Rat erteilt, das Resultat der Konferenz anzunehmen: die Schweiz habe in der Übereinstimmung der vier Mächte einen Widerruf des Londoner Protokolls, während unsere Freunde in Neuenburg der Willkür ihrer Gegner preisgegeben, 11. April 1857.

Der König verzichtete für sich und seine Nachfolger auf seine Rechte an Neuenburg.

Er war bei der Zeichnung sehr bewegt, die Entscheidung kam ihm wie eine Rechtsverweigerung vor.

Er verzichtete auch auf die ihm zugedachte Entschädigungssumme und bewahrte nur der Krone den Titel eines Fürsten von Neuenburg und Valengin.

Napoleon stand im Zenit seines Glücks.

Nostitz schrieb an Natzmer:

„Napoleon hat in dieser Angelegenheit die Hauptrolle gespielt und seinen Einfluß auf die europäischen Verhältnisse dadurch bekundet; ich zweifele nicht, daß er auch die dänisch-holsteinischen Wirren vermittelnd ordnen wird.

Seine Stellung ist seit vier Jahren eine andere geworden, denn als ich Ende 1852 in London war, sprach Herr v. Bunsen oft und viel darüber, daß die vier Großmächte sich durch außerordentliche Gesandte in London besprechen würden, ob und in welcher Form man Napoleon als Kaiser anerkennen würde.

Dieser hat seine Zeit und die Verhältnisse richtig erkannt und zu benutzen verstanden, durch den Krieg gegen Rußland hat er Beweise großer Energie und Willenskraft gegeben, er hat sich als Feind in Respekt gesetzt, deshalb werden seine friedlichen Bestrebungen nun überall mit großem Danke angenommen. Es scheint also, daß er die Aufgabe, sich selbst und Frankreich eine entscheidende Stellung unter den Großmächten von Europa zu erringen, vollkommen gelöst hat: ich will aber gern glauben, daß zu einer solchen Lösung eine von der Vorsehung besonders ausgerüstete Persönlichkeit gehört, man daher nicht an jeden Souverän dieselben Ansprüche stellen kann.“ —

Eine Konsequenz der Erfolge war der Besuch des Prinzen Jerome Napoleon an unserm Hofe.

Nostitz schrieb an Natzmer:

„Berlin, 14. Mai 1857. Prinz Napoleon ist heute nach Dresden abgereist, ich glaube, er wird mit seinem hiesigen Aufenthalt zufrieden sein, wenn er bedenkt, welche Ueberwindung es mehreren der hochgestellten Personen gekostet hat, freundlich und zuvorkommend zu sein.

Gewundert hat es mich, daß man den Prinzen Friedrich Wilhelm, als den einzigen seiner Bekannten, nicht hier gesehen, um nicht zu viel Artigkeiten zu erweisen; man hat den Prinzen Georg ausgesucht, die Honneurs zu machen.

Prinz Napoleon hat große Aehnlichkeit mit seinem Onkel, nur ist er größer und dicker. Seine Unterhaltung beweist, daß er viel gesehen und gelernt hat. In seinem Aeußern liegt nichts Abstoßendes, wenn auch nicht gerade Anziehendes.

Alle Paraden und sonstigen militärischen Besichtigungen sind gut abgelaufen und werden ihm theilweise imponirt haben; wenigstens schließe ich es aus mehreren seiner Aeußerungen.

Die ausgesprochene Absicht der Reise nach Dresden ist die Besichtigung der Schlachtfelder; auch nach Bautzen will er gehen.

Daß ein Heirathsplan dahinter steckt, kann wohl möglich sein, ich halte es aber nicht für wahrscheinlich."

Der „Moniteur" berichtete von dem Berliner Galadiner: „Au dessert le roi s'est levé et a porté la santé ‚du Prince français' en ajoutant: je souhaite que l'illustre famille à laquelle appartient mon hôte, fasse longtemps le bonheur de la France et que cette grande nation reste toujours l'amie de la Prusse."

13. Kapitel.

Aus der Zeit der Reaktion, 1854—1859.

I.

Wir beschränken uns hier darauf, einige Schlaglichter für die Geschichte zu geben, zumal man wohl noch nicht im Stande ist, diese Zeitverhältnisse unparteiisch zu beurteilen. Hat sich deshalb doch auch ein Ranke in seinem Aufsatze in der deutschen Biographie über Friedrich Wilhelm IV. darauf beschränkt, Episoden, welche zum Abschluß gekommen, wie die Jugendzeit, die Verfassungsfrage und den Krimkrieg eingehend zu behandeln.

Es gährte wieder in der Welt, insbesondere in Preußen. Während aber vor 1848 der Liberalismus rücksichtslos vorwärts stürmte, bis er in den Märztagen sein Kanossa fand, so hatte mit der Revision der Verfassung die Reaktion ihr Haupt erhoben, bis unser großer Kaiser Wilhelm I., den Thron seiner Väter besteigend, den Streit der Parteien in ihr Bett verwies.

Die Reaktion war die natürliche Folge des anarchischen Radikalismus, und, wenn auch in anderer Form, zur Gesundung des Staats notwendig. Dabei belebten den König auch nach 1848 seine in Gewissenhaftigkeit getragenen weltbewegenden Ideeen.

Nostitz schrieb an Natzmer:

„Zobten, 23. August 1854. Während der kurzen Zeit meines Aufenthalts in Berlin habe ich mich nur wenig angenehmer Eindrücke zu erfreuen gehabt. Schon den Tag der Ankunft des Königs, wo ich bis 7 Uhr in Charlottenburg war und den Herrn gesund gefunden, hatte ich die traurige Ueberraschung am

Abend die Nachricht von der Verletzung des Beins zu erfahren, was auf die Stimmung und das Befinden des Königs sehr nachtheilig wirkte.

Das Wirken der Parteien in zwei verschiedenen politischen Richtungen dauert ohne Unterbrechung fort; die Folgen davon sind, daß keine bestimmten Maßregeln ergriffen werden, indem man beide Parteien zufrieden stellen will.

Als ich von Berlin abging, hatte die neue dem Herrn v. Hinkeldey angesonnene Stellung eine ernste Krisis für Herrn v. Manteuffel hervorgerufen; wie sie ablaufen wird, weiß ich noch nicht."

Der König beabsichtigte eine Zweiteilung der Geschäfte des Ministeriums des Innern. Hinkeldey war nicht beliebt. Bismarck berichtete seinem Chef bereits:

„Frankfurt, 14. August 1852. Hinkeldey hat auf Grund leichtsinniger Polizeiberichte über den Geist des preußischen Militairs hier am Orte Anfragen und Erinnerungen veranlaßt, die das Officiercorps mit Recht verletzt haben." —

II.

Durch Gesetz vom 7. Mai 1853 erfolgte die Aufhebung derjenigen Artikel der revidierten Verfassung, welche die Bildung der ersten Kammer betrafen*). An Stelle der letzteren wurde ein Herrenhaus durch die Verordnung vom 12. Oktober 1854 eingesetzt.

Mutius schrieb an Natzmer:

„Altwasser, 6. December 1854. Kaum vom Reisewagen gestiegen, erfaßte mich das politische Leben der Heimath: die Kammerwahl aus Schweidnitz und Jauer für den befestigten Grundbesitz nahm mich in Empfang. Wenn alles natürlich zuging, mußte ich gewählt werden. Indeß gelangen die Bemühungen der Grafen S. und Z.

Dieser Sieg der Parteirücksicht, den ich ihnen durch Ablehnung des Mandats im vorigen Jahre und durch die Aeußerung, daß ich

*) Vgl. das 5. Kapitel dieses Bandes.

die Ehre nicht verlange, wenn aber die Wahl auf mich fiele, nicht ablehnen zu dürfen glaube, leicht gemacht hatte, verletzte mein Gefühl weniger, weil ich am Ende froh war, Geld, Zeit, Freiheit und Gesundheit dabei zu sparen. Was mich verletzt, ist die Nichtberücksichtigung des Königs.

Daß mich die jungen Herren von der Kreuzzeitungspartei nicht wollen, weil sie wohl wissen, daß ich nicht blindlings mit ihnen gehe, sondern mir mein unabhängiges Urtheil, meinen freien Willen, mein Gewissen rein bewahre im alleinigen Dienste des Königs und des Vaterlandes, das kann mich nicht verletzen, das ist Partei-Taktik, hinter der aber doch nur strebender Egoismus sitzt, daß aber mein allergnädigster Herr mich nicht zu seiner Partei rechnet, das thut mir sehr weh. Zu seiner Entschuldigung, wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf, gehört, daß in Berlin der märkische Adel herrscht, daß jetzt die Partei den König so ummauert hat. —

Ich fürchte sehr: die neue erste Kammer, deren Bestandtheile, „nur durch die Wahl“, hauptsächlich Männer der ‚Kreuzzeitung‘ geworden sind, wird dem König noch genug zu schaffen machen. Er kann die Leute ja nicht wieder los werden.

Das Wählen müßte ganz fortbleiben, jede Wahl unterliegt dem Parteigeist.

Hätte der König nur ernannt, wobei er die Categorien unserer ständischen Gliederung beibehalten konnte, so lag es in seiner Hand, alle Ansichten in die Kammer zu bringen, sie gewissermaßen zu versöhnen oder zu neutralisiren und parteilos über ihnen zu bleiben.

Ob aus der Institution etwas wird, hängt von ihrer Haltung ab und da sie jetzt schon die von oben ihr suppeditirte Geschäftsordnung ziemlich schnöde zurückgewiesen und eine neue selbst fabricirt haben will, so wird es wohl darauf hinauskommen, daß der König sich eine conservative, d. h. nicht zu beseitigende Opposition geschaffen.“

III.

Anfang Juli 1855 ließ Hinkeldey eine Spielhölle im Hotel du Nord schließen und geriet darüber mit dem Jockeyklub in einen Konflikt.

Bismarck schrieb seinem Chef: „Ich kenne den Vorgang nicht genug, um das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Darüber stimmen aber alle Reisenden überein, daß die Berliner Polizei die gröbste in Europa ist.

Ich kann nach meiner eigenen Erfahrung nicht widersprechen. Der Hang zu dienstlicher Arroganz und Grobheit steckt in dem subalternen Teil unserer Büreaukraten. Dergleichen Plackereien sind oft viel bedenklichere Quellen der Verstimmung gegen eine Regierung als Meinungsverschiedenheiten über Regierungsformen und Budget."

Graf Brühl schrieb an Natzmer:

„Seit gestern spricht man von der Arretirung des Herrn Vehse, bekannt durch seine pamphletartigen Bücher über die Höfe Deutschlands. Prinz Wilhelm von Mecklenburg, Major beim Garde-Kürassier-Regiment, soll den König um Schutz gebeten, der allmächtige Hinkeldey aber nicht recht heran gewollt haben.

Das Spiel und andere Extravaganzen sollen in Berlin und Potsdam stark getrieben werden.

Nach den Lehren des Jahres 1848 ist es traurig, daß unser junger Adel sich kein höheres Ziel steckt.

Von den Brief-Veruntreuungen hört man nichts mehr. Die Bedienten des General v. Gerlach und des Cabinetsraths v. Niebuhr sind aber noch arretirt und man behauptet, daß der Vicepräsident der Oberrechnungskammer Seiffart mit in diese Angelegenheit verwickelt sei und Hausarrest habe."

Nostitz an Natzmer:

„Berlin, 18. December 1855. In der Untersuchungssache gegen die Bedienten von Gerlach und Niebuhr ist nichts Neues zu Tage gekommen. Einige von den veruntreuten Briefen sind in die Hände von Hinkeldey gekommen. Es ist noch ein dritter Mann verhaftet, ein gewisser Dechen in Potsdam, der die Bedienten bestochen haben soll, bis jetzt aber leugnet.

Das Sonderbarste ist, daß, wie ziemlich feststeht, die Bestechung und Auslieferung der Papiere durch keinen Diplomaten veranlaßt ist, sondern daß ein Einheimischer der Leiter des Complotes gewesen ist. Man verdächtigt in dieser Hinsicht mehrere selbst hoch-

gestellte Personen. So viel ist gewiß, daß große Sorglosigkeit bei Verwahrung der Papiere stattgefunden hat*).

Niebuhr ist so bedeutend krank an den Augen, daß er keinen Dienst thun kann."

Der König schrieb an Niebuhr**):

„Potsdam, 1. Januar 1856. Theuerster Niebuhr! Meinen allerherzlichsten Neujahrswunsch zuvor, dann meinen wärmsten besten Dank für Ihren lieben melancholischen Christfest-Brief und zum dritten eine Bitte: ich weiß, Sie denken gleichgültig über Bammellagen. Da es nun aber hohe Zeit ist (um der Welt willen), Ihnen eine angesehenere ins Knopfloch zu knüpfen, so nehmen Sie die beikommende, weil aus Freundeshand, freundlich an. Jetzt zum vierten, heben Sie das Haupt hoch, nicht im Stolz und Selbstbeschauung Ihrer herrlichen Eigenschaften und Kenntnisse, sondern im freudigen Gottvertrauen. Er wird Sie heil machen und mir erhalten — Vale."

Der Vorgang im Jagdklub hatte ein Duell Hinkeldeys mit einem Herrn v. Rochow zur Folge, in welchem ersterer fiel. Bismarck schrieb hierüber an Manteuffel:

„12. März 1856. Wie erschütternd ist die Nachricht von Hinkeldeys Tod. Ich weiß über die Veranlassung des Duells noch nichts näheres; wahrscheinlich kommt es wohl von der Jagdklub-Angelegenheit, obschon ich nicht begreife, wie jene Tölpelei eines subalternen Menschen so ernste Folgen noch so spät hat haben können.

In der praktischen Polizei wird Hinkeldey eine fühlbare Lücke lassen, er war, was die Franzosen homme de tête et d'action nennen, und wir haben deren nicht viele."

IV.

Zu den Problemen der Persönlichkeit Friedrich Wilhem IV. gehörte seine Freundschaft zu Bunsen.

Der Generalsuperintendent Hoffmann***), welcher mit

*) Hierzu in der Beilage IV ein Schreiben Schönings an Natzmer: Potsdam, 25. März 1856.

**) Aus dem Niebuhrschen Nachlasse.

***) Hoffmann war 1806 in Württemberg geboren, Direktor der Missions-

einem Reformplan auf kirchlichem Gebiete beschäftigt war und dabei auf Bunsens Fürsprache rechnete, veranlaßte eine Wiederbegegnung desselben mit dem Könige am 20. September 1855 in Marburg.

Es war die erste seit Bunsens Abberufung von London und so flüchtig, daß die Geschäfte nicht zur Verhandlung kamen *).

Im Oktober überreichte Üchtritz Natzmer eine Denkschrift des Oberkirchenrats.

General v. Gerlach schrieb an Niebuhr **):

„Rohrbeck, 15. December 1856. Welche Dreistigkeit von Hoffmann zu wünschen, daß 40000 Menschen aus der Kirche austreten, um diese zu reinigen. Kann die Kirche die 40000 missen und wer gibt ihr das Recht, diese ihre Glieder wegen Bekenntnißtreue auszustoßen, da sie nicht einmal den Muth hat, gegen offenkundige Ungläubige aufzutreten?

Die Geistlichen müßten Hoffmann ins Gebet nehmen und ihm das Unrichtige seines Benehmens zeigen."

Sedlnitzky an Natzmer:

„Berlin, 2. Februar 1857. Im evangelischen Verein sind bereits einige sehr bedeutende Vorträge gehalten worden, unter diesen scheint mir einer, den Krummacher ***) gehalten, der wichtigste. Er handelte von dem Verhältniß der evangelischen Kirche in den östlichen und westlichen Provinzen.

Nachdem er auf sehr geistreiche Weise die Vorzüge und Mängel auf beiden Seiten dargestellt, wies er nach, wie sie in ihrer eigen=

---

anstalt in Basel, Professor der Theologie an der Universität daselbst, demnächst am Stift zu Tübingen. 1852 durch Friedrich Wilhelm IV. als Hof= und Domprediger nach Berlin berufen, wurde er Mitglied des Oberkirchenrats, Generalsuperintendent der Kurmark, Vizepräsident des Konsistoriums, Mitglied des Staatsrats. Er machte seinen Einfluß im Sinne der positiven Union geltend und wirkte im Geiste der Verständigung zwischen Nord= und Süddeutschland. Er starb 1873.

*) Reumont.

**) Aus dem Niebuhrschen Nachlaß.

***) Der Sohn des Parabeldichters. Seit 1853 Hofprediger in Potsdam, wo er 1868 starb. Im folgenden Jahre erschien seine Selbstbiographie. Siehe Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. Band I.

thümlichen Entwickelung sich gegenseitig ergänzen und fördern, daß dieses bereits vielfach gefühlt und erkannt werde und daß in dem Maße, als diese Anerkennung zunehme, beide Theile an innerm geistigen Leben gewinnen und der Einigung im Evangelio entgegenreifen.

In scharfen Ausdrücken bezeichnete er das heillose, jedenfalls aber fruchtlose Streben derjenigen, welche diese Einigung zu stören bemüht sind.

Der Saal war gedrängt voll. Der König und Gröben waren gegenwärtig. Mir war dieses sehr interessant, da ich von mehreren Seiten erfahren, daß der König sich mehr wie früher für die Union interessirt.

Die bedeutendsten Gegner sind der Minister und der Consistorialpräsident, von denen die Anstellung und Beförderung der Geistlichen und Professoren abhängt. Dafür sind fast alle Mitglieder des Oberkirchenraths mit Uechtritz an der Spitze. Desgleichen die Mitglieder der theologischen Fakultät mit geringen Ausnahmen.

Nach menschlichen Ansichten scheint der liebe Gott die Herzen der Menschen dem Frieden zuzuwenden, zunächst wohl in der evangelischen Kirche. —

Man trägt sich hier mit der Nachricht, daß die drei Kirchenfürsten bei dem Könige darauf angetragen hätten, den päpstlichen praelatus domesticus Fürsten Hohenlohe zum Armeebischof mit dem Sitz in Berlin zu berufen. Damit würde dann die Funktion eines Nuntius verbunden sein. Ich kann es kaum glauben." —

Der König ist nur noch einmal mit Bunsen zusammengekommen, als die evangelische Allianz*) in Berlin tagte, Mitte September 1857.

---

*) Den Übergriffen des Papsttums und den romanisierenden Bestrebungen im Schoß des Protestantismus gegenüber in England 1845 gestiftet, stellte sich der Verein die Förderung der protestantischen Sache überhaupt, namentlich auch den Schutz bedrängter Glaubensgenossen in katholischen Ländern und die Pflege des evangelischen Gemeinschaftsbewußtseins in den getrennten Kirchenparteien zur Aufgabe. Man erstrebte dazu einen Christenbund, eine brüderliche Vereinigung christlicher Individuen, welche in den Grundlehren des Evangeliums miteinander übereinstimmten, keinen Kirchenbund, keine

Bunsen war nicht Mitglied der Allianz, weil diese die Annahme des freien Glaubensbekenntnisses abgelehnt hatte.

Er übernahm aber die Vorstellungen.

Seine Besprechungen mit dem König betrafen die Selbstregierung der evangelischen Gemeinde, an Stelle des bestehenden „Polizeiregiments“.

Der Grund, weshalb zwischen dem Könige, ungeachtet seiner persönlichen Anhänglichkeit an Bunsen und diesem nichts zustande kam, lag darin, daß der König treu an dem christlichen Dogma festhielt, während Bunsen dasselbe über Bord warf und sich ein neues Bekenntnis schuf. Der Zwiespalt wäre klar hervorgetreten, wenn Friedrich Wilhem IV. länger gelebt hätte *).

V.

Ein anderer Stein des Anstoßes war noch immer die Ehescheidungsfrage **). Hierüber entnehmen wir jenem Schreiben Gerlachs an Niebuhr:

„Rohrbeck, 15. December 1856. Das Uebelste, was meines Erachtens bei dem Ehescheidungsgesetz geschehen könnte, wäre, wenn gleichzeitig, wie leider es der König will, eine Civilehe eingeführt und diese der Kirche zur Anerkennung aufgedrungen würde. Die ehebrecherischen Ehescheidungsgründe werden abgeschafft und die officiell civiliter darnach Getrauten, also die Ehebrecher, der Kirche aufgedrungen. Die Conflikte werden dadurch nicht vermieden, denn dieselben Trauung weigernden Geistlichen werden dem civiliter Getrauten auch die Sakramente, und das mit vollem Recht verweigern.

In diesem Sinne habe ich heute Sr. Majestät geschrieben.

Ihr Gedanke, die Ehescheidungen den geistlichen Gerichten zu übergeben, hat sehr viel für sich. Sie trauen aber unserer Kirche mehr zu, als sie leisten kann.“

Union der getrennten Kirche. In Deutschland standen dem Bunde die Lutheraner, denen er zu weitherzig schien, feindselig gegenüber, während die orthodoxe Fassung ihrer Artikel die freier gerichteten Elemente fern hielt.

*) Reumont S. 433.

**) Siehe die Vorgänge Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. I, 88; und das 5. Kapitel dieses Bandes II.

Nostitz an Natzmer:

„Berlin, 2. März 1857. Von unseren langwierigen und, wie ich fürchte, fruchtlosen Arbeiten über Verbesserung des Ehescheidungsgesetzes werden die Zeitungen hinlänglich berichten.

Unsere inneren Angelegenheiten gehen einen eigenthümlichen Gang; das Ministerium hat seine geistigen und körperlichen Kräfte darauf gewandt, zwei Vorlagen auszuarbeiten: das Ehescheidungsgesetz und das über neue Steuern.

Die Berathung des ersteren hat dem Abgeordnetenhause anderthalb Wochen gekostet und demnächst eine eclatante Niederlage durch seine Verwerfung erlitten.“

Den 9. März 1874 ist die obligatorische Zivilehe in Preußen, seit dem 1. Januar 1876 in ganz Deutschland eingeführt. Damit hat die Entwickelung dieser Frage hier ihren Abschluß gefunden. Als praktischer Staatsmann hat Bismarck den Zeitverhältnissen Rechnung getragen.

VI.

In den Finanzangelegenheiten vertraute der König vorzugsweise Niebuhr*). Er schrieb ihm:

„Sanssouci, 3. Juli 1854**). Sie wissen, lieber Niebuhr, wie ernst ich Ihren Brief an den Finanzminister v. Bodelschwingh getadelt habe.

Es gilt hier nicht Ueberzeugung über Finanz und Credit aufzugeben oder anzunehmen, es gilt allein ein Unrecht gut zu machen.

Ich bedarf für meine Pläne des Zusammenwirkens des Finanzministers mit Ihnen, da ich die Reform des Steuerwesens und seiner Grundsätze durch die Zeit und veränderten Umstände als geboten und nicht lange mehr aufzuschieben erkenne und als die Ausübung königlicher Gerechtigkeit betrachte.

Bitten Sie ihn darum in meinem Namen, Ihnen in Versöhnlichkeit die Hand zu reichen, damit die Besprechungen zwischen

*) Siehe Reumont.

**) Aus dem Niebuhrschen Nachlaß.

Ihnen beiden, die ich in so wichtigen Dingen demnächst veranlassen will, nicht durch Bitterkeit und Mißtrauen nothwendig resultatlos bleiben. Vale!" —

Nostitz schrieb an Natzmer:

„Berlin, 13. September 1856. Wahrscheinlich wird Cottenet bei Dir gewesen sein und über die Aussichten, welche die Regierungsvorlagen an die Kammern uns darbieten, Bericht erstattet haben.

Die Häusersteuer trifft das Land wie eine Erhöhung der Grundsteuer. Die Kammern werden wohl dagegen wirken; ob es helfen wird, ist zweifelhaft.

Zu der natürlichsten und zweckmäßigsten Steuer, der auf Tabak, will man sich nicht entschließen.

Gerlach an Niebuhr*):

„15. December 1856. Daß Bodelschwingh mit Massow sehr krasse Finanzideen haben, glaube ich Ihnen aufs Wort, doch sind die Resultate nach den Zeitungen des letzten Jahres brillant.

Massow hat, wie ich ihn kenne, aber mehr Sinn sich mit den Heydt'schen Ideen, als mit den Bodelschwinghs zu alliiren.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin und allen, die sich meiner in Liebe erinnern. Die Anstellung von Treskow hat mich gefreut."

Im Januar 1857 legte die Staatsregierung dem Abgeordnetenhause einen Gesetzentwurf betreffend die Erhöhung des Salzverkaufspreises von 12 auf 15 Thaler für die Tonne von 405 Pfund vor.

Sedlnitzky an Natzmer:

„Berlin, 2. Februar 1857. Nachdem das Herrenhaus bis jetzt fast nichts zu thun hatte, hat dasselbe eine Opposition in den Commissionen vorbereitet. Sie dürfte am meisten gegen den Finanz- und Handelsminister gerichtet sein. Die Vermehrung der Steuern überhaupt und die vorgeschlagene Häusersteuer ins besondere, sind das, was mich am meisten interessirt hat, die letzteren wegen ihrer Verwandtschaft mit der Grundsteuer.

---

*) Aus dem Niebuhrschen Nachlaß.

Im Allgemeinen glaubt man, daß eine Erhöhung der unteren Beamtenstellen nöthig ist, daß diese aber durch Sparsamkeit und Vereinfachung des Dienstes, der manche Stellen ersparen würde, erzielt werden könne.

Es macht einen traurigen Eindruck, wenn man sieht, wie trotz des großen Geldmangels und der Theurung der nöthigsten Lebensbedürfnisse, Brod, Holz, Wohnung ein Luxus herrscht, wie man ihn hier nie gesehen hat.

Der Eisenbahn- und Börsenschwindel, der die Leute verleitet, nach großen Gewinnsten zu haschen und auf unsichern Credit zu bauen, ist wohl gemacht, an den ärgsten Leichtsinn zu gewöhnen.

Während die Häuser zu enormen Preisen gekauft werden, sind nie so viel Subhastationen beim Stadtgericht anhängig gewesen.

Die Ansicht durch ein Uebermaß der erstgenannten Creditpapiere und den Luxus die Arbeit und Industrie zu fördern trägt bereits ihre bittren Früchte, und in dieser Beziehung stimme ich bei, wenn den Bestrebungen des Handelsministers, der selbst ein Geld- und Industriemann ist, ein Damm entgegen gesetzt wird."

Anderweitig wurde Natzmer geschrieben:

„Berlin, 2. März 1857. Die Verhandlungen über das Steuergesetz, womit uns Bodelschwingh beglücken will, berechtigen zu der Hoffnung, daß die Haussteuer verworfen werden wird.

Wie ist es möglich, daß bei einer beträchtlichen Zunahme der directen und indirecten Steuern und nach einem mehr als 40jährigen Frieden unsere Finanzen sich in einem beständigen Deficit befinden? Vor 40 Jahren hatten wir einen bedeutenden Schatz und wußten von einer Menge Steuern nichts."

Nostitz an Natzmer:

„Berlin, 6. April 1857. Was unsere inneren Angelegenheiten anbetrifft, so glaube ich mit Gewißheit sagen zu können, daß die Salzsteuer fast einstimmig im Herrenhause verworfen werden wird. In der Commission hat sich nur eine Stimme dafür erklärt.

Alvensleben, Duisburg und Arnim, also drei ehemalige Minister, sind dagegen gewesen.

Man hat dem Ministerium nachgewiesen, daß eine bessere Vertheilung der Einnahmen die Kosten für verlängerte Dienstzeit und Erhöhung der Beamtengehälter decken würde."

„Berlin, 14. Mai 1857. Unsere Ständeversammlungen sind geschlossen. Das Ministerium hat keine Lorbeeren erfochten, denn die wichtigsten Vorlagen sind verworfen.

Mir scheint, daß die finanzielle Frage einer gründlichen Prüfung bedarf und würde ich die Bildung einer Commission von sachverständigen, aber nicht betheiligten Männern für unerläßlich halten. Alvensleben könnte derselben präsidiren und an tüchtigen Männern fehlt es nicht." —

Wir können uns nicht versagen, noch ein Schreiben Niebuhrs an Reumont aus dessen Publikationen mitzuteilen, um daraus zu ersehen, wie Niebuhr die Situation beurteilte, der in dem Vertrauen des Königs stand. Er schrieb an Reumont:

„7. April 1857. Hier herrscht ein allgemeines Unbehagen, das um so mehr unangenehm ist, als man einen bestimmten Grund dafür nicht finden kann.

Vieles drückt allerdings: die Folgen der Ueberspekulation, die Silberausfuhr nach Asien, die Steuervorlagen, die widerwärtige Lage im Zollverein.

Aber im Großen und Ganzen befinden sich doch die Leute wohl. Die Lebensmittel-Preise sind nicht mehr zu drückend, Handwerker und Arbeiter aller Art haben vollends Beschäftigung und sehr guten Verdienst.

In Kirche und Staat sind die Gegensätze gerade jetzt nicht so sehr scharf und bitter.

Jenes Unbehagen liegt also gewissermassen in der Luft und kommt, wenn man die Sache tiefer auffaßt auf eine Unzufriedenheit der Individuen mit sich selbst hinaus. Aus diesem Unbehagen geht auch eine sehr übertriebene Besorgniß über die Folgen des östreichisch-sardinischen Conflikte hervor.

Man erwartet sogar den baldigen Ausbruch des Krieges und ich höre, daß in Wien, selbst in ganz gut unterrichteten Kreisen, gleiche Besorgnisse gehegt werden.

Wer die Sache mit völliger Ruhe und aus dem politischen Gesichtspunkte betrachtet, wird diese Besorgnisse sehr unbegründet

finden, aber zuweilen leitet in solchen Dingen das dunkle Gefühl richtiger als die Ueberlegung und von Sardinien kann man allerdings das Unwahrscheinlichste erwarten. Gebe Gott, daß der Conflikt auch nur nicht weiter sich vergiftet."

VII.

Mit dem Hofmarschall Schöning, dem Historiographen Friedrich Wilhelm IV., korrespondierte Natzmer in dieser Zeit auch über historische Gegenstände. Schöning schrieb:

„28. Juli 1854. Der König geht wieder auf die Rhede von Putbus, nicht unwahrscheinlich, daß bei Anwesenheit des Flottchens die Errichtung der beiden Säulen geschieht, die mir ihre Möglichkeit verdanken, indem ich 1846 dem Könige von Putbus schrieb, daß die schönsten Waffenthaten des Heeres unter der persönlichen Anführung der Monarchen, die Landung des großen Kurfürsten 1678 und Friedrich Wilhelm I. 1715, worauf beide Male Stralsund erobert ward, Monumente erforderten.

Der König erließ umgehend die erforderlichen Befehle und werden 10 Fuß hohe Statuen der Monarchen auf Säulen von Granit zu stehen kommen. Die Landungsorte liegen eine Stunde rechts und links von Putbus. Ihr Generalfeldmarschall war bei beiden Begebenheiten von großer Bedeutung."

„Berlin, 7. December 1855. Es ist nicht zu leugnen, daß Herr Beitzke Manches ausgekundschaftet hat, was uns bisher unbekannt gewesen; ebenso gewiß ist aber auch, daß wir so Manches selbst gesehen und richtiger gewürdigt haben, als ihm aus den Materialien berichtet worden.

Interessant bleibt dies Buch immer, weniger als Kriegsgeschichte, als wegen der darin enthaltenen diplomatischen Mittheilungen und der Schilderung der patriotischen Erhebung, durch welche Preußen sich einen Ehrenplatz an der Seite Roms und Griechenlands erobert."

„Angern, 23. April 1857. Vor nicht langer Zeit erfuhr ich von Gräfin Amélie Dönhoff, daß es Ew. Excellenz ganz nach Wunsch ginge und Sie selbst Hasen schößen. Sie wiederholen

damit das große Wunder, das sich mit dem Könige Friedrich Wilhelm I. zutrug, der von einer schweren, wie es hieß, unerrettbaren Krankheit urplötzlich genaß und noch kräftig weiter lebte.

Nächst Gottes Hülfe scheint Ihnen Cannstadt wohlgethan zu haben. Der Minister Flottwell war der Meinung sich dieser Cour auch zu unterziehen, da die Mittel aller Allopathen, Homöopathen und Wundercouren treibenden Schäfer und Frauen vergeblich gegen seine Flechten in Anwendung gebracht waren. —

Ew. Excellenz haben mir einst Ihre Nachrichten über den Potsdamer Dienst vor 1806 mitteilen wollen. Die Absicht, die Geschichte des 1. Garde-Regiments zu schreiben, tritt immer lebhafter vor, dazu könnten Hochdieselben interessante Beigaben liefern." — —

„Den Antheil, den Ew. Excellenz an den neuesten Werken der Kriegsgeschichte nehmen, ist mir überaus erfreulich und bin ich Ihnen Dank schuldig für den ‚aufgeklärten' Namen Bernhardi*), den hier Niemand kannte, während Jedermann nach ihm verlangte."

„Potsdam, 24. November 1857. Es ist mir erinnerlich, daß Ew. Excellenz ein Verlangen darnach hatten, die Geschichte der beiden ersten schlesischen Kriege bearbeitet zu sehen. Ich überreiche Ihnen daher, was ich darüber zusammenstellte.

Ich habe den dritten Theil von Toll, den Ew. Excellenz mir zu lesen empfohlen, mit dem allergrößten Interesse studirt.

Bernhardi ist eine außerordentliche Erscheinung und uns Preußen von dem größten Nutzen. Die Nachwelt wird nur ihn über den Krieg von 1813 lesen und wir können damit zufrieden sein. Er ist in jeder Art classisch und vortrefflich.

Die Denkwürdigkeiten vom General Reiche sind gewiß nicht Ihrer Aufmerksamkeit entgangen."

„Ew. Excellenz falle schon wieder beschwerlich mit einer Kleinigkeit, an der ich kein größeres Verdienst habe, als daß ich die Herausgabe möglich machte. Ich habe Seite 367 Gelegenheit ge-

*) Siehe die Beziehungen Natzmers zu Theodor v. Bernhardi: Aus dem Leben des General Oldwig v. Natzmer, Berlin 1876 bei Mittler. Bernhardi hat diese Publikation mit einer Vorrede eingeleitet.

nommen, Herrn v. Bernhardi einen Dank zu stammeln und habe Seite 445 Ew. Excellenz in einer Sache gedacht, welche der Armeegeschichte nicht verloren gehen darf.

Wenn ich aber den Bernhardi Allerhöchsten Orts empfehlen soll, so vermöchten Hochdieselben dies viel besser als ich."

„Potsdam, 11. Februar 1858. Wenn ich den Schluß meiner ‚historischen Vorträge' mit der Anlage überreiche, wünsche ich ihm einen günstigen Empfang im Schlosse zu Matzdorf. Das Ganze ist vorzugsweise auf Ihr Zureden entstanden.

Den Fürsten von Dessau habe ich möglichst zu retten gesucht, aus den vielen Schwächen und Fehlgriffen, welche zu Tage kamen. Glänzend steht der König da, aber die Mangelhaftigkeiten in allen Richtungen waren colossal. Jede Schlacht hatte ihre große, Epoche machende Bedeutung, keine durfte verloren gehen."

VIII.

Am 15. Oktober 1855 feierte die Armee das 50jährige Militär-Dienstjubiläum Friedrich Wilhelms IV.

Der König beantwortete den Glückwunsch Natzmers:

„21. October 1855. Mein theuerster Natzmer. Ihr lieber Brief, in welchem Sie mir zu meinem Geburtstag und zu meinem Officier-Jubiläum Glückwünsche sagen, hat mich ganz besonders erfreut unter den vielen Briefen zu gleichem Zwecke. Ich danke Ihnen für die Freude, die Sie mir gemacht haben, denn es ist ein eigenthümliches Gefühl, welches durch solchen Brief erweckt wird, wenn er von einem uralten Bekannten ausgeht, der im ganzen Heere nicht bloß als ein Muster militairischer Ehre und Tüchtigkeit verehrt wird, sondern der durch meine ganze militairische Laufbahn mir immer mehr oder weniger nahe gestanden und vor allem der, als ich den Rock anzog, schon denselben trug und mein Vorgesetzter war, als ich zwei Jahre später in verhängnißvollster Zeit zum ersten Male vor der Front erschien.

Ich schließe mit den aufrichtigsten Wünschen für Ihre leidende Gesundheit, lege mich Ihrer Frau Gemahlin zu Füßen und umarme Sie als Ihr alter, treuer Freund Friedrich Wilhelm." —

Im Frühjahr 1856 gab die Gesundheit des Königs, welcher 1855 an Wechselfieber und Rheumatismus gelitten, zu Besorgnissen Anlaß. Es wäre eine vollkommene Ruhe für ihn nötig gewesen, meint Reumont; selten habe aber, infolge wiederholter Besuche, auch des Kaisers und der Kaiserin-Witwe von Rußland, eine größere Unruhe am Hofe geherrscht, als damals*).

Schöning schrieb an Natzmer:

„Villa Schöning, 30. Juni 1856. Der Kaiser Alexander wird im Innern seines Reiches viel zu thun finden. Wie schlecht hat dieser Krieg für die russischen Waffen geendet und wie traurig hätte er enden müssen, wenn Gott ihm nicht mit einem jungen Officier und mit Sebastobol Gelegenheit gegeben hätte, für die Waffenehre etwas zu thun.

Der Kaiser ist hier den stillen Beobachtern verständig und ernst erschienen.

Die Familie Adlerberg hat sich durch mehrere Söhne und den Vater als sehr einflußreich gezeigt.

Filosofof war bei dem Großfürsten, er tröstete sich damit, daß viele französische gefangene Officiere die Vortrefflichkeit der russischen Gewehre bewundert hätten, so daß es daran nicht gelegen hätte.

Ganz gut, daß der Kaiser über alle Vorfallenheiten strenges Gericht halten läßt. Trotz der Zucht des Kaisers Nikolaus scheint doch alles im Argen gelegen zu haben, vor allem müssen die Russen sich Befehlshaber schaffen, denn hieran und daß die Beschaffung von Menschen in Rußland fast zur Unmöglichkeit gehört, ist wohl fast alles gescheitert, denn die Zahl von 90000 Mann scheint bei Sebastopol niemals überschritten worden zu sein und damit war eine Offensive unmöglich.

Die Kaiserin war so gnädig und ließ mich als alten Bekannten zum Thee entbieten. Ich fand aber eine sehr traurige Gestalt und noch trauriger war der leidende Ausdruck ihres Antlitzes. Der Großfürst ist ein charmanter Herr."

Der König dankte Natzmer für seinen Glückwunsch zum Geburtstage:

*) Kaiser Alexander II. machte noch vor der Krönung in Moskau einen gegen Österreich demonstrativen Besuch in Berlin, 29. Mai 1856.

„Schloß Letzlingen, 6. November 1856. Theuerster Natzmer! Ich komme erst heute und nach der Jagd dazu, Ihnen zu danken für Ihre lieben Zeilen zu meinem alten 15. October. Es liegt zwar schon lange eine gut geschriebene Antwort aus dem Militairkabinet vor, aber ich habe das so ceremoniös, so kalt gefunden und freue mich, endlich im Stande zu sein, Ihnen eine Zeile herzlichsten Dankes für ihr mir so werthes Andenken selbst schreiben zu können.

Es geht zwar besser mit Ihrer Gesundheit, aber noch lange nicht so gut, wie ich es Ihnen wünsche und bitte ich Gott, daß er Ihnen nach dem Maßstabe fröhliche, gute Genesung schenken wolle und uns, wenn's wieder grün ist, irgendwo begegnen lasse und zusammen führe.

Ich küsse Ihrer Frau Gemahlin, mich herzlich empfehlend, die Hand und umarme Sie, theuerster General, in alter Freundschaft und Treue."

IX.

Im Sommer des Jahres 1857 war der König in Marienbad. Am 18. Juni unterzeichnete er daselbst die Verzichtleistung auf Neuenburg und reiste demnächst nach Wien.

Die verschiedenen Reisen bei drückender Hitze, die Aufregungen mehrfacher Art während des Wiener Aufenthalts, die hohe Temperatur im Schlosse Pillnitz, wo er auf der Rückreise weilte, stürmten auf ihn ein, er verfiel in einen, zwischen Aufregung und Ermattung schwankenden Zustand, ohne die Fähigkeit sich auszusprechen, Mitte Juli.

Den 3. August nahm das gewohnte Leben in Sanssouci wieder seinen Anfang.

Schöning schrieb an Natzmer:

„11. September 1857. Mit der Gesundheit des Königs geht es peu à peu. Er selbst hat kein Vertrauen zu sich und nennt sich ‚verdummt', weil ihm ab und zu Worte fehlen. Es ist, als wenn sie ihm in Wien etwas angethan hätten, denn der König ging aus dem Bade wie ein Heros hervor. Dazu kommt nun, daß der Hof gegenwärtig gewaltig in Anspruch genommen wird.

Humboldt meinte, der König fürchte mehr die Revuen der Herren von der schwarzen als von der blauen Robe.

Dieser Gelehrte that mir gestern die Ehre an, mich zu besuchen. Er hat nicht die geringste Spur seines Anfalls zurückgelassen: der Geist hält mit den Sprachorganen gleichen Schritt.

Der König fuhr gestern mit der Königin nach dem Untergange der Sonne spazieren, um in der Kühle Stärkung und Frische zu gewinnen. Er war erst zu Mittag aus Halle zurückgekehrt, woraus Sie entnehmen können, daß keine Gelegenheit versäumt wird, ihn aufzurichten.

Schönlein hält das Leiden des Königs für eine Erschlaffung der Nerven und läßt den Gedanken an einen Schlagfluß nicht aufkommen.

Am 3. October ist das Fest des 1. Garderegiments, zu dem Sie wohl eine Einladung erhielten und uns am Ende mit Ihrem Kommen erfreuen."

Natzmer vermochte der Einladung nicht zu entsprechen, wurde aber durch das nachstehende Handschreiben des Königs ausgezeichnet:

„Sanssouci, 3. October 1857. Es sind heute 50 Jahre verflossen, seitdem ich bei der Compagnie, welche Sie am 3. October 1807 commandirten, zum ersten Male den Degen gezogen habe.

Mein erstes Garderegiment feiert mit mir den heutigen Tag und wenn Ihr Gesundheitszustand Sie auch zu meinem Leidwesen verhindert hat, dieser Feier beizuwohnen, so kann ich das seltene Fest doch nicht vorüber gehen lassen, ohne auch Ihnen heute einen Beweis meiner treuen Erinnerungen an die Vergangenheit und an Ihre ausgezeichnete militairische Laufbahn zu geben. Ich habe daher durch Ordre vom heutigen Tage verfügt, daß Sie à la suite meines 1. Garde-Regiments zu Fuß geführt werden, in welchem Verhältnisse Sie die Uniform desselben zu tragen berechtigt sind. Es gereicht mir zum besondern Vergnügen, Ihnen dies hiermit bekannt zu machen." —

Am 10. Oktober erhielt Reumont ein Telegramm über die erneute Erkrankung des Königs.

„Es ergriff mich tief", schrieb er, „als ich zu Ende des Monats auch die Kunde von der Erkrankung Niebuhrs erhielt, welche derjenigen des Königs ähnelte.

Man hat sein späteres Leiden mit den Unannehmlichkeiten in Verbindung gebracht, welche der räthselhafte Diebstahl ihm anvertrauter, nicht für die Oeffentlichkeit bestimmter Papiere ihm zugezogen haben soll. Ich bin seitdem mehrfach mit ihm in Briefwechsel gestanden, habe ihn in Marienbad täglich gesehen und bin mit ihm nach Berlin zurückgereist, ohne eine Spur von Störung zu bemerken, mochte auch seine Gesundheit zu wünschen lassen.

Sein Buch ‚Assur und Babel', der Versuch eines Ausgleichs zwischen der biblischen Chronologie und den Ergebnissen neuerer Forschungen, das auch seinen Gegnern, wenn sie es verstanden, Achtung einflößte, erschien in dem Moment als sein Geist sich umnachtete und sein Körper zusammenbrach. Sein herbes Geschick das ihn nach 3jährigen Leiden erst 43 Jahre alt abrief, ist mir nahe gegangen."

Schöning schrieb an Natzmer:

„Potsdam, 24. November 1857. Gestern sind die Allerhöchsten Herrschaften per Axe nach Charlottenburg gegangen. Der König wollte sich wie gewöhnlich nicht von Sanssouci trennen. Er hat große Fortschritte gemacht, nur die Namen fehlen ihm noch, selbst bei Keller und Groeben.

Die Aerzte haben Hoffnung, daß sich dies auch finden wird. Ob er aber noch einmal regierungsfähig werden wird, steht dahin.

Ich war gestern nach meiner Villa gegangen und hatte mich davor aufgestellt, um Adieu zu sagen und der König grüßte mich mit der Hand, daß mir die Thränen in die Augen traten."

Der Prinz von Preußen übernahm am 20. Oktober 1857 die Stellvertretung des erkrankten Königs.

X.

Wenige Monate später fand die Vermählung des Prinzen Friedrich Wilhelm mit der Prinzeß Viktoria statt.

Schöning schrieb an Natzmer:

„Hier taumelt sich alles in Jubel und man fragt sich, woher dieser Aufschwung.

Erstens ist der Prinz voller Gutmüthigkeit und Liebe, zweitens sehen der große Bürger- und Kaufmannstand, wohl auch mancher

der alten preußischen Patrioten in dieser Verbindung ein Außerordentliches für uns."

Den Franzosen wurde die Sache bedenklich. Bismarck schrieb hierüber an Manteuffel:

„22. Januar 1858. Die Aeußerungen meines französischen Collegen sind nicht frei von Beunruhigung über den Umfang und die Lebhaftigkeit der freudigen Theilnahme in Preußen an der Vermählung des jungen Prinzen. Die Franzosen haben keine rechte klare Vorstellung von unsern Beziehungen zwischen Fürst und Volk und von deutschem Familienleben auch in den höchsten Kreisen."

Der Prinz Friedrich Wilhelm dankte Natzmer für seinen Glückwunsch:

„Berlin, 25. März 1858. Mein theurer General! Empfangen Sie meinen recht späten, aber nicht minder herzlichen Dank für die freundlichen Glückwünsche, die Sie so gütig waren, mir zu meiner Vermählung und zum Einzuge zu senden. Sie haben mich sehr erfreut und weiß ich wohl, aus wie treuem Herzen Ihre Worte gekommen sind; ungemein gefreut hätte ich mich, wenn Sie hätten in Berlin anwesend sein können, einmal, damit ich Sie meiner Frau vorgestellt hätte und dann, um Zeuge jenes unvergeßlich schönen Festes zu sein. Allein Ihre Gesundheit geht allem vor und alsdann gedenken wir beide im Herbste zu dem Manöver nach Schlesien zu kommen, wo sich ja die schönste Gelegenheit darbieten wird, Sie wieder zu sehen.

Empfehlen Sie mich, bitte, der Generalin auf das angelegentlichste und seien Sie versichert, daß mit den alten Gesinnungen ich Ihnen stets ergeben bleibe. Gott erhalte Sie uns noch lange und möchten Sie oft Zeuge sein können, wie in seinem neu begründeten Hausstande wahrhaft glücklich zu nennen ist, Ew. Excellenz aufrichtig ergebener Friedrich Wilhelm, Generalmajor.

Mutius schrieb an Natzmer:

„Breslau, 15. April 1858. Recht lange habe ich den Vorsatz gehabt, Ihnen wieder zu schreiben.

Der Oberst v. Natzmer theilte mir die Absicht mit, Ew. Excellenz zu Ihrem Geburtstage zu besuchen. Wie gerne hätte ich ihn begleitet und sprach deshalb mit dem General v. Loucadou, der zu Ew. Excellenz großen Anhängern gehört. Leider aber bin

ich durch mehrfachen Kummer in so trübe Stimmung gerathen, daß ich Ihnen mein betrübtes Gesicht nicht zeigen mag.

Ich kann aber nicht unterlassen, Ihnen, als meinem alten immer so gnädigen Gönner und Freund, wenigstens brieflich meine hohe Verehrung, unwandelbare Ergebenheit und die innigsten Wünsche zu Ihrem Wohlergehen auszusprechen.

Möge Gott Ew. Excellenz Tage noch recht sehr verlängern und in Gesundheit und Geistesfrische den Feierabend des Lebens in gemüthlicher Betrachtung der mit Ehre und Ruhm gekrönten Laufbahn genießen lassen an der Seite einer liebenswürdigen, vortrefflichen Gemahlin, deren frommer Sinn den Frieden des Hauses bewahrt. —

Ich war diesen Winter bei den Empfangsfeierlichkeiten der Prinzeß Friedrich Wilhelm und habe Leid und Freud dort Rechnung getragen, wie das meinem patriotischen Herzen für das königliche Haus, von dem ich so viel persönliche Theilnahme genossen, Bedürfniß war.

Wie ist dort alles gealtert! Die Zeit verschont keinen Glanz und arbeitet fort und fort am verwelklichen Irdischen, bis es wird zum unverwelklichen Himmlischen.

Wie traurig das jetzige Bild des guten, einst so lebendigen, geistvollen Königs neben der traurigen gebeugten Königin, wie ernst der liebe, an seinen Vater so sehr erinnernde Prinz von Preußen! und die andern Herrschaften wie geringe Spuren vergangener Zeiten tragen sie noch an sich!

Nur die jungen Prinzen und Prinzessinnen verkündigen eine glänzende Zukunft.

Die Prinzessin Victoria ist eine ungemein liebenswürdige Erscheinung, die ihren jungen Gemahl sehr beglückt und dem Königlichen Hause eine segensreiche Stammmutter werden wird.

Im Frühjahr hoffe ich in dem schönen Matzdorf Ew. Excellenz meinen Besuch abstatten zu dürfen und nach langer Zeit Ihnen wieder einmal meine Huldigungen darbringen zu können."

Wir begreifen, wie die gesperrten Stellen des obigen Briefes Natzmer beglückten.

14. Kapitel.

Was uns Friedrich Wilhelm IV. war.

I.

Es scheint, daß mit der zunehmenden Krankheit des Königs seine Neigung, selbständig in die Geschäfte des Landes einzugreifen, zunahm. Dabei bot er in den letzten Jahren vor der Erkrankung, welche ihn regierungsunfähig machte, äußerlich das Bild einer blühenden Gesundheit. Nur seine Vertrauten nahmen an ihm eine Abnahme gewisser geistiger Kräfte wahr. Niemand zweifelte aber, daß er noch lange Jahre werde leben und regieren können.

Unter solchen Umständen fand das parlamentarische und politische Parteiwesen im Krimkriege neue Nahrung in der Parteinahme für die Westmächte und für Rußland. Noch unter dem Eindrucke der diplomatischen Niederlage unserer Politik am Tage von Olmütz, hatte man im Publikum kein Verständnis für unsere durch die Umstände gebotene, so segensreich gewordene Neutralitätspolitik. Es konnte wohl niemand ahnen, daß hierbei der bahnbrechende Gehilfe Manteuffels, der größte Staatsmann des Jahrhunderts war.

Die unglückliche Neuenburger Angelegenheit trug dazu bei, die Unzufriedenheit zu schüren und ergab sich hieraus eine weitere unerquickliche Entwickelung unserer innern Verhältnisse.

Zu dem Gegensatz der Konstitutionellen und Royalisten und der allgemeinen politischen Zerfahrenheit, gesellte sich der Kampf um die Autorität mit seinen polizeilichen und kirchlichen Mitteln.

Und dieser Kampf wurde um so erbitterter, als es kein Geheimnis war, daß der Thronfolger mit dem Gange der Dinge

nicht einverstanden war. Man feierte diesen bereits als Feind der russischen Barbaren und Freund der aufgeklärten Freimaurer. Der Gegensatz zum Könige fand seinen Höhepunkt an dem Tage der silbernen Hochzeit des Prinzen, wo ein berühmtes Witzblatt Friedrich den Großen eine Thräne darüber vergießen ließ, daß dieser noch nicht am Regimente.

Und doch war auch die innere Verwaltung des Landes unter Friedrich Wilhelm IV. eine, wenn auch im Einzelnen fehlerhafte im allgemeinen durch die Verhältnisse gebotene und im Prinzip gewiß nicht verwerfliche.

Der Moment war noch nicht gekommen, unter größeren Aufgaben den Sieg auf dem Schlachtfelde an unsere Fahnen zu heften und fehlte dazu die Persönlichkeit des Kaiser Wilhelm und seiner Paladine, namentlich des Fürsten Bismarck an maßgebender Stelle.

II.

Den ersten Regierungsjahren Friedrich Wilhelms IV. verdanken wir die Erweckung unseres politischen und nationalen Bewußtseins.

Gleich anfangs hat der König auch die Fesseln der katholischen Kirche und die der Alt-Lutheraner aus eigener Bewegung gelöst und im Oberkirchenrat den Grund zur Organisation unserer evangelischen Kirche gelegt.

Durch die Amnestie bei der Thronbesteigung hat er dem Vaterlande die Vorkämpfer seiner politischen Freiheit wiedergegeben. Zeitlebens förderte er Kunst und Wissenschaft, vor allem aber alle Werke der christlichen Liebe.

Sein vereinigter Landtag war eine Pflanzschule bester Art für unsere Politiker und die eigenartige Zusammensetzung desselben ein Fingerzeig für konservative Bestrebungen. Im Jahre 1848 hat er seinem Volke die Liebe bethätigt, bald aber auch nicht angestanden, die Revolution in Baden und Dresden mit den Waffen niederzuschlagen.

Er hat dem Vaterlande das Regiment der Hohenzollern erhalten und Preußen eine Verfassung gegeben, welche trotz des breiten

Stempels ihres Ursprungs den Satz von einem freien Fürsten in einem freien Volke zur Wahrheit werden ließ.

Er hat den falschen deutschen Idealen abgesagt und doch nicht aufgehört für die deutsche Freiheit zu arbeiten. —

Wir verdanken Friedrich Wilhelm IV. die Wiedererstehung unseres Zollvereins und die Gründung unserer Flotte.

Er hat unsere neue Wirtschaftspolitik, freilich in anderer Weise, eingeleitet und auch eine natürlich beschränkte Reorganisation der Armee in Aussicht genommen.

Im Krimkriege hat er sich als der redliche Makler bewährt und die Kräfte des Staates für die Tage unserer Abrechnung unter günstigeren Umständen aufgespart.

Die Auffassung des Königs von der Lösung der orientalischen Frage durch eine europäische Schutzherrlichkeit über alle Christen in der Türkei und durch die Freiheit der Donaumündungen war die richtige.

Wenn die großen Aufgaben einer neuen Zeit nur zu einem geringen Teile damals gelöst wurden und den Mitlebenden nicht immer das Gefühl der Befriedigung gaben, so lag dies nächst ihrer Aussichtslosigkeit und der Last ihrer Bearbeitung auch in dem noch ungewohnten Streit der Meinungen, der unter Friedrich Wilhelm IV. zu voller Blüte kam. Wir verdanken ihm damit aber auch den Reichtum unserer politischen Gedanken und die natürliche Entwickelung unserer staatlichen Verhältnisse, so daß Preußen mit nichten etwa zu einem Stahlschen Musterstaate wurde, in welchem wir jetzt nur einen, wenn auch auf die edelsten Ziele gerichteten Parteistaat erkennen würden.

Die mit der Zeit gereiften Früchte der Regierung Friedrich Wilhelms IV., sind uns seitdem vielleicht erst zum Teil, so zu sagen in den Schoß gefallen. Niemand hat es deutlicher als unser großer Kaiser Wilhelm I. ausgesprochen, daß unsere Erfolge auf den Schultern seines Bruders ruhen.

III.

Wir haben gesehen wie Friedrich Wilhelm IV. als Kronprinz geliebt wurde und wie hoch ein Ranke ihn bis zuletzt hielt. Auch Natzmer hat ihm die Liebe bis an sein Lebensende bewahrt.

„Es war rührend zu sehen", erzählt uns ein Augenzeuge, „wie der würdige Mann nur mit seiner edlen Gemahlin und mir, der ich mich in geschäftlichen Angelegenheiten zufällig in Matzdorf befand, einen der letzten Geburtstage Friedrich Wilhelms IV. mit einem festlichen Mahle, zu welchem er sich mit dem schwarzen Adlerorden geschmückt hatte, feierte, und wie er mit wenigen treffenden Worten bewegt die Gesundheit des Königs stehend ausbrachte und Frau v. Natzmer den König mit Herz und Hand segnete."

---

15. Kapitel.

Unter dem Prinzen von Preußen als Regenten.

I.

Man hat der Umgebung Friedrich Wilhelms IV. Schuld gegeben, daß sie, in der Hoffnung, ihren Einfluß dadurch sicher zu stellen, die Stellvertretung des kranken Königs durch den Prinzen von Preußen, von welcher als solcher die Verfassung nicht besonders handelte, hinausgeschoben und wiederholt habe erneuern lassen und daß, als nach Jahresfrist, in dem Befinden des Königs keine Besserung eingetreten, der Prinz die Initiative ergriffen und darauf bestanden habe, ihm die Regentschaft zu übertragen.

Wir entnehmen aus nachstehenden Zeilen des Prinzen an Natzmer, wie ganz anders er im richtigen Gefühl seiner Stellung dachte und handelte:

„Berlin, 17. Mai 1858. Fast zwei Monate bin ich im Besitz Ihrer lieben, glückwünschenden Zeilen zu meinem Geburtstage und jetzt erst bin ich im Stande Ihnen hiermit meinen herzlichsten Dank zu sagen, was aber nichts desto weniger recht aufrichtig geschieht — denn alle Wünsche, die mir an diesem 22. März zukamen, mußten einen Beigeschmack von Ernst tragen. So war es auch mit Ihren Wünschen!

Jede Stellvertretung in jedem Verhältniß ist etwas peinliches, wie viel mehr die eines Monarchen und nun aus solchen Ursachen!!

Allem Andringen, dieser Peinlichkeit ein Ende machen zu sehen, setze ich die bestimmte Ansicht entgegen, daß vor Ablauf eines

Jahres daran nicht gedacht werden darf. Ist dann keine nahe Aussicht auf die hergestellte Regierungsfähigkeit des Königs vorhanden, dann mögen die dazu Berufenen überlegen und handeln — ich kann die Initiative nicht übernehmen! —

Ihre Theilnahme bei meinem 100. Accident veranlaßt mich, zu erwähnen, daß ich noch immer nicht, ohne zu lahmen, gehen kann und namentlich die Treppe noch wie ein Kind hinaufsteigen muß und daher ordentliche Bewegung mir nicht machen kann, wogegen das Reiten recht gut geht, wenn ich erst im Sattel bin, — aber das geschieht mit — einer Treppe! die natürlich bei dem Exerciren in gehörig versteckten Büschen angelegt wird!!

Mich Ihrer Gemahlin auf das Angelegentlichste empfehlend

Ihr treuer Freund Prinz von Preußen."

II.

Zu den Personen der näheren Umgebung, welche der Prinz von Friedrich Wilhelm IV. übernahm, gehörte der Chef des Militärkabinetts, General v. Manteuffel, welcher als Nachfolger des General v. Schöler die höheren Chargen in der Armee 6 bis 8 Jahre älter vorfand, als sie es 1806 gewesen.

Während Schöler glaubte, daß nur durch einen Krieg zu helfen sei, zögerte Manteuffel nicht, die bessernde Hand anzulegen. Zwei Jahre später war die Armee in den höheren Stellen bereits verjüngt: der Erfolg in den kommenden Kriegen hat bewiesen, daß die Auswahl eine glückliche war.

Dies glänzende Resultat war aber in so kurzer Zeit nicht ohne Kränkungen zu erreichen. Wie trotzdem der Prinz-Regent, bei allem Wohlwollen für die betreffenden Personen, an dem Prinzip der Verjüngung festhielt, haben wir aus seinem Schreiben an Natzmer vom 4. August 1858 in dem vorhergehenden Bande ersehen *).

Natzmer hatte dem Prinzen von Preußen geschrieben:

„Matzdorf, 13. Juli 1858. Ew. Königl. Hoheit wollen mir gnädigst verzeihen, daß ich es wage Höchstihnen eine Art Für-

---

*) Seite 174.

sprache für einen sehr ausgezeichneten Officier vorzulegen. Ich würde es mir nie erlaubt haben, Ew. Königl. Hoheit eine solche Bitte vorzutragen, wenn ich den Oberstlieutenant nicht seit langer Zeit als einen würdigen und tüchtigen Officier gekannt. Derselbe war früher im ꝛc. Infanterieregiment lange unter meinem Befehl, wo ich Gelegenheit hatte, ihn stets als einen vorzüglichen Officier zu beobachten und ihn zu vielen Aufträgen zu der größten Zufriedenheit verwenden konnte. Er ist vielseitig gebildet, sehr praktisch und von einer liebenswürdigen Persönlichkeit. In späterer Zeit habe ich zwar in dienstlicher Beziehung mit ihm nicht mehr gestanden, doch bin ich ihm im Leben oft begegnet und habe ihn stets als denselben gewandten und achtbaren Mann wieder gefunden.

Dasselbe Urtheil sprachen mir stets viele seiner Vorgesetzten aus.

Seit neuerer Zeit sah ich ihn öfter in Matzdorf, da er das Landwehrbataillon commandirt und besitzt er auch jetzt noch dieselbe Frische des Geistes und die Rüstigkeit des Körpers. Er ist ein guter und rascher Reiter.

Wenn Ursachen vorhanden sein sollten, warum Ew. Königl. Hoheit ihn nicht zu der Stelle eines Regimentscommandeurs geeignet halten, so dürften Ew. Königl. Hoheit ihn vielleicht zu einer angemessenen Commandantur oder zu einer andern militairischen Stellung brauchbar finden, denn er ist gewiß zu allem befähigt. Hätte er das Glück gehabt, Ew. Königl. Hoheit persönlich bekannt zu sein, so würde er gewiß auf Höchstdieselben einen vortheilhaften Eindruck gemacht haben.

Ich unterstehe mich das anliegende Schreiben an mich Ew. Königl. Hoheit vorzulegen, in welchem er mich um meine Fürsprache bei Ew. Königl. Hoheit bittet.

Mit der höchsten Verehrung und unerschütterlichsten Treue ersterbe ich

Ew. Königl. Hoheit unterthänigster, treu gehorsamster."

Der in Rede stehende Offizier erhielt das Kommando eines Regiments und nannte Natzmer „den Begründer seines Glücks", 1859. —

Den 20. August 1858 hatte Natzmer einen Besuch des Prinzen Friedrich von Preußen in Matzdorf.

III.

Der Prinz von Preußen führte auch sonst die Regierung mit denselben Personen wie der König; seine anders geartete männliche, mehr praktische Persönlichkeit und manche seiner treffenden Äußerungen über die Mängel der bisherigen Politik und Verwaltung ließen die Freisinnigen, welche sich unter seinem Vorgänger vom öffentlichen Leben zurückgezogen hatten, eine neue Ära in ihrem Sinne erhoffen, während die Royalisten in dem alten Vertrauen zu dem ritterlichen Prinzen beharrten.

Mit Bezug hierauf schrieb Bismarck an Manteuffel:

„26. Mai 1858. Aus der Heimath erhalte ich Briefe mit zaghaften Wahlnachrichten. Man klagt über die Zerfahrenheit und Spaltung der bisherigen conservativen Partei und über die Rührigkeit der Opposition, welche schon jetzt die Wähler bearbeite.

Ein gutes Symptom bleibt dabei immer, daß man nicht wagt, sich als Gegner der Regierung hinzustellen, sondern, daß jeder behauptet, der eigentliche Repräsentant der Allerhöchsten Orts vorherrschenden Intentionen zu sein.

Zu einiger Erregung der Gemüther trägt das Gerücht bei, daß im Herbste, falls nicht bis dahin der König die Regierung wieder übernehme, durchgreifende Aenderungen in Personen und Systemen stattfinden würden.

Es wäre gewiß nicht rathsam, mit aufregenden Ungewißheiten in die Wahlen hineinzugehen. Etwaige Aenderungen sollten vorher erfolgen und wenn sie überhaupt nicht beabsichtigt werden, so würde eine bestimmte Kundgebung in diesem Sinne vor dem Beginne der Wahl-Manipulationen gewiß nützlich sein, um alle auf Entstellungen und falschen Gerüchten basierenden Parteimanöver zu stören *)."

IV.

Den 8. Oktober 1858 übertrug Friedrich Wilhelm IV. mit der Erklärung, daß er dauernd behindert sei, die Regierung zu führen, seinem Bruder die volle Regierungsgewalt.

*) Poschinger.

Die beiden Häuser des Landtags erkannten die Notwendigkeit der Regentschaft an. —

Thile II*) schrieb an Natzmer:

„Frankfurt, 21. October 1858. Dein gar lieber Brief, den ich heute erhielt, hat mir eine Freude gemacht, für die es mir schwer wird, den rechten Ausdruck zu finden. Er ruft in mir die wohlthuende Erinnerung der zwischen uns bestehenden 50jährigen Freundschaft zurück. Ich zögere keine Minute, Dir zu sagen, daß ich das neue Zeugniß Deiner unveränderten Gesinnung mit tiefer Herzensbewegung empfangen habe. Ja, mein geliebter Freund, wir stehen ziemlich vereinsamt in dieser neuen, ich möchte fast sagen für uns unverständlichen Zeit. Die alten Zeitgenossen sind weggestorben, die Welt ist eine andere geworden, als sie war, wie wir in derselben zu wirken berufen waren. Das Beste ist für uns zu wissen, daß das Ziel zur Heimath unserer Pilgerfahrt uns nahe gerückt, daß die Dornen und Hecken, die uns den Weg noch erschweren, nicht allzu sehr uns zu bekümmern brauchen, wenn wir die Augen nur fest auf das eine Ziel gerichtet halten. Der Händedruck eines alten Freundes ist auf diesem Wege eine Herzstärkung. —

Mein künftiger Schwiegersohn ist der zweite Sohn des verstorbenen General v. Diest, ein von Charakter und Geist gleich ausgezeichneter Mann, den wir seit seiner Kindheit kennen.

Daß Du, mein geliebter Freund, die Last des Alters durch körperliche Leiden schwer empfinden mußt, schmerzt mich sehr. Vor nicht langer Zeit hörte ich, daß Deine Krankheitserscheinungen sich vermindert hätten, daß Du ein flotter Reiter wärst und noch das edle Waidwerk triebst, was ich längst habe aufgeben müssen. Gott wolle geben, daß der gesegneten Hand, die er in Deiner vortrefflichen Frau Gemahlin Dir zugeführt hat, es wieder gelingen werde, Dich zu Roß und Waidwerk zu führen. In der zärtlichen Gattenliebe liegt eine geheimnißvolle Heilkraft, von der die Aerzte nichts wissen und Du hast sie bei früheren Leiden erfahren.

*) Zuletzt kommandierender General des 3., demnächst des 8. Armeecorps, nach den Märztagen 1848 in den Stand der Ruhe getreten.

Ich will meinen Brief nicht schließen ohne einen Blick auf unsere öffentlichen Zustände zu werfen.

Die Abreise unseres theuren Königs hat mich tief bewegt. Ich kann mich der schweren Sorge nicht erwehren, daß dies seine letzte Reise sein wird und wir ihn nicht mehr wiedersehen.

Wir gehen einer verhängnißvollen Zeit entgegen. Unser wackerer und wohldenkender Prinz-Regent hat eine schwere Aufgabe zu lösen; er ist zwischen zwei Parteien gestellt, die sich feindlich gegenüber stehen. Die Liberalen und Demokraten begrüßen ihn mit ihrem heuchlerischen Hosiannahruf als den Retter des Vaterlandes, die Conservativen sehen, von alten Erinnerungen geleitet, ungewiß auf ihn und erwarten große Veränderungen, deren Folgen außer aller Berechnung liegen. Das ist ein bedenklicher Zustand und es könnte einem bange werden, wüßten wir nicht, daß Gott der Herr im obersten Regimente sitzt, der die Herzen der Menschen leitet, wie Wasserbäche.

Im ganzen Lande, besonders in Berlin, rumort es gewaltig. Viele Nachtvögel aus dem Jahre 1848, die bis daher sich verborgen hielten, ziehen nach der Residenz, um ihr Werk der Finsterniß, wenn auch vielleicht vorsichtiger als damals zu beginnen. Ich lebe aber der guten Zuversicht, daß bei ihnen das neue Regiment bald so mißliebig sein wird, als das bisherige; ob aber die conservative Partei von den zu erwartenden Maßregeln der Regierung Ursache haben wird, sich befriedigt zu fühlen, das ist eine zweifelhafte Frage.

Der Weg, der vor dem Prinzen liegt, würde viel geebneter sein, wenn er einen einsichtigen, charakterfesten und selbstlosen Premierminister zur Seite hätte, der ein Staatsmann von altem Schrot und Korn wäre, der verstände ein Ministerium zu leiten und Einheit in den Gang der Staatsmaschine zu bringen.

Der Prinz fühlt schon lange das Bedürfniß einen solchen an die Spitze des Ministeriums zu bringen, seine Augen fielen auf den Minister Alvensleben*), der auch der rechte Mann sein

*) Siehe Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. I, 100.

mochte. Da gefiel es Gott diesen nach einer zweitägigen Krankheit zu sich zu nehmen. Die Hülfe, die dem armen Prinzen jetzt zu Gebote steht, reicht für die schwere Aufgabe nicht aus und er, wie alle, die ihn und das Vaterland lieb haben, müssen Gott flehentlich bitten, daß er den rechten Mann sende.

In der Armee wird gewaltig aufgeräumt, es that wohl noth, denn sie war zum Invalidenhaus geworden. Wenn bei den Beförderungen Mißgriffe, wie man klagt, unterlaufen, so haben dergleichen zu allen Zeiten stattgefunden, das Princip ist gut.

Den höchsten Commando-Stellungen wünschte ich noch mehr Erneuerungen, es finden sich darunter, einen Studenten-Ausdruck zu gebrauchen, noch manche bemooste Häupter und unter denen, die es nicht sind, zu leidenschaftliche Jagdliebhaber."

V.

Den 26. Oktober leistete der Prinz den Eid auf die Verfassung. Wenige Tage später wurden die bisherigen Minister bis auf Heydt und Simons entlassen. Von den neuen Ministern war der Kultusminister Bethmann-Hollweg der Führer der Partei des ‚Preußischen Wochenblatts', übrigens mit Stahl und Wichern Mitglied des Zentralausschusses für innere Mission. Patow, ein gewiegter Finanzmann und Schleinitz für das Auswärtige waren warme Vertreter der Unionspolitik gewesen. Der Kriegsminister Bonin war durch seine persönliche Beteiligung am schleswigholsteinischen Kriege und seinen Protest gegen ein Bündnis mit Rußland noch populär.

Rudolf v. Auerswald*), ein Jugendfreund des Prinz-Regenten, welcher schon 1848 einem Ministerium seinen Namen gab und nun dem Prinzen als Staatsminister ohne Portefeuille zur Seite stand, erschien als eine Brücke für die Patrioten von 1848.

Minister des Innern wurde der im Dienst ergraute und be-

*) Siehe Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III. II, 99. Auerswald wurde demnächst Oberburggraf und starb 15. Januar 1866 zu Berlin.

währte Flottwell*), Ministerpräsident Fürst Karl Anton von Hohenzollern=Sigmaringen.

Ein entfernter Verwandter des Königshauses und katholisch wie er war, sollte sein Name dem Ministerium einen besondern Glanz verleihen und den Katholiken und Konservativen eine gewisse Gewähr geben.

Den Ideen der neuen Zeit nicht abgeneigt, hatte er gleich seinem Vetter v. Hechingen sein Land 1849 an Preußen abgetreten.

In welchem Geiste das geschah, ersehen wir aus seiner nachstehenden Zuschrift an Niebuhr**):

„Düsseldorf, 5. Juni 1855. Für Ihre freundlichen Zeilen herzlichst zu danken, sehe ich mich aus dem weiteren Grunde gedrungen, als allerdings Ihre empfehlenden Worte an Präsidenten v. Massenbach mich zur Anstellung des Herrn v. L. veranlaßt haben.

Die Reorganisation der Spar= und Leihcasse ist für die hohenzollernschen Lande eine Lebensfrage gewesen. Ich zweifle nicht daran, daß die Zerstückelung des Grundeigenthums und namentlich das trostlose Zielergeschäft, abgesehen von den Erschütterungen des Jahres 1848, die Hauptveranlassung der Zerrüttung gewesen sind.

Das ist eben der Segen, einem großen Staate anzugehören, daß mit Theorien nicht experimentirt wird.

Früher hieß es bei uns einfach so: auf der Quadratmeile nur 2200 Seelen — wir müssen auf 3000—4000 kommen; jeder kleine Potentat wollte eben mehr Menschen regieren.

Nochmals meinen besten Dank für die in ihren Wirkungen sehr ersprießliche Theilnahme, welche Ew. Hochwohlgeboren, dem neuen, mir so eng ans Herz gewachsenen Landestheile widmen."

VI.

Den 8. November hielt unser Prinz=Regent die berühmte Programmrede.

---

*) Siehe: Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III. II, 29.

**) Aus dem Niebuhrschen Nachlasse.

Es fehlte in ihr nicht an Verwahrungen gegen die Erwartung, als ob ein liberales Parteiregiment beginnen werde.

Dabei wurde die Beschaffung neuer Geldmittel zur Verstärkung des Heeres in Aussicht genommen.

Jedem Worte hörte man die ehrliche Überzeugung und sah den nüchternen Blick an.

In kirchlicher Beziehung verurteilte der Prinz-Regent die Religion als Deckmantel für politische Bestrebungen; die Heuchler im Gefolge der Orthodoxie sollten entlarvt, die Union gepflegt, der katholischen Kirche kein Übergriff über die verfassungsmäßigen Rechte gestattet werden.

In solchem Sinne hatte sich der Prinz schon 1838 gegen Natzmer geäußert *). Er sagte sich damit von einem Staatschristentum mit theokratischer Tendenz, nicht aber von dem Christentum für den Staat los. In seiner Wahrheitsliebe wollte er, wie wir ihn kennen **), bei allem Streben nach inniger Verbindung mit Gott jeden Schein einer Frömmigkeit, die nicht aus dem Herzen kommt, meiden.

Dabei lag ihm nichts ferner als durch die Bemerkung über die Heuchler, wirklich fromme Seelen, was nicht ausblieb, zu kränken.

Thile schrieb an Natzmer:

„Frankfurt, 17. December 1858. Es ist eine schwere verhängnißvolle Zeit, in der wir leben. Wir haben beide, mein Herzensfreund, in unserm langen Leben deren mehrere mit dem geliebten Vaterlande durchgemacht, in denen wir den wunderbaren Schutz Gottes erfahren haben, aber die gegenwärtige Periode erfüllt mich mit Sorge. Es will mir scheinen, daß wir die Langmut Gottes auf Muthwillen ziehen. Die Demüthigung, die wir im Jahre 1806 von einem auswärtigen Feinde erfuhren, weckte und stählte die schlummernden Kräfte zum siegreichen Kampf. Heute haben wir es, wie 1848, mit inneren, geistigen Feinden zu thun, die weit gefährlicher sind, als jener war, weil es nur eine

---

*) Siehe Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III. II, 239.

**) Siehe Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. Band I, Vorrede.

Waffe giebt, die mit Erfolg gegen sie gebraucht werden kann, die wie es scheint von oben her verschmäht wird.

Es gibt ein Fundamental-Gesetz, auf dem das Heil jedes Volks beruht, es ist uns aus dem Munde Gottes selbst verkündet: ‚Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes, so wird euch alles andere von selbst zufallen.‘

Ich weiß wohl, daß dieses Gesetz im Leben der Völker gering geachtet worden ist, wie wohl es sich nachweisen läßt, daß überall, wo auch nur Anfänge im Gehorsam gegen dasselbe gemacht wurden, die Verheißung erfüllt worden ist. Ich bin geneigt, selbst das, was wir 1848 bei uns erlebt haben, als Beispiel dafür anzugeben. Es waren freilich nur schwache Anfänge, die durch die Märztage hervorgerufen wurden, aber sie halfen doch das Werk der Finsterniß, wenn auch nicht zerstören, so doch in seinen Wirkungen unschädlich machen.

Heute sehen wir uns nach anderen Waffen um, mit denen ‚die Orthodoxie und die daraus hervorgehende Heuchelei‘, bekämpft werden soll, als ob die Heuchelei nur auf dem Boden des Kirchenglaubens wüchse und von daher die krankhaften Zustände im Volke ihren Ursprung nähmen, während gerade die Verleugnung dieses Glaubens es ist, die sie herbeigeführt hat. Nicht gegen die Heuchelei, die aus der Kirche hervorgegangen ist, hat die Staatsgewalt ihre Waffen zu richten, um so weniger, als es schwer sein würde, den Schaden nachzuweisen, den sie im Volk angerichtet hat, wohl aber gegen solche Heuchler sollte sie in den Kampf treten, die als die Wölfe in Schafskleidern unter dem armen, noch an den dreieinigen Gott glaubenden Volk einhergehen und es mit Vorspiegelungen falscher Freiheit bethören.

Unser guter und wohldenkender Prinz-Regent fühlt schon jetzt die Gefahr, in der er sich befindet und sieht, wie ich aus zuverlässiger Quelle weiß, mit schwerem Herzen der Entwickelung der gegenwärtigen Situation entgegen. Er überzeugt sich wohl, daß er bei der Wahl seiner neuen Räthe zu rasch verfahren.

Die Geschichte der letzten Wahlen wirft ein trübes Licht auf unsere inneren Zustände; sucht man nach der Ursache, so muß man weit zurückgehen und würde Unrecht thun, sie allein den Fehlern der letzten Regierung zuzuschreiben. Es ist eine durch alle Völker

gehende Sünde, von der auch wir uns nicht freisprechen können; sie läßt sich zusammenfassen in der Verleugnung jenes göttlichen Gesetzes. Die Menschen sehen das, was ihnen als der Lohn der Treue verheißen ist, als ein ihnen gebührendes Eigenthum an, und verwerfen die Bedingung unter der es ihnen zu Theil werden soll. Mit einem Wort, es ist nicht das Reich Gottes, nach dem sie trachten, sondern das Reich des Fürsten dieser Welt, das ist der Schaden an dem wir leiden, den keine Gemeindeverfassung, Aufhebung der Steuerfreiheit, Preß- und Druckfreiheit zu heben im Stande ist.

Den Respect für das göttliche Gesetz in den Völkern zu wecken, scheint mir die wichtigste Aufgabe aller Fürsten und Obrigkeiten. Sie erfüllen dieselbe aber nicht in dem Beispiel des häufigen Kirchenbesuches, wodurch man auch Heuchler erziehen kann, sondern in dem Herzensbedürfniß, das in die Kirche und zum Sakrament des Altars führt. Darin liegt der langsame, aber einzig mögliche Weg zur Besserung unserer Zustände. Gott kann sich aus den Steinen Kinder erwecken, wie viel mehr wird er es thun, wenn er die Fürsten und Obrigkeiten in aufrichtiger Buße danach flehen hört!

Hier hast Du, mein geliebter Freund, mein Glaubensbekenntniß. —

Der Zustand unseres armen Königs gibt noch immer keine Hoffnung zu seiner Genesung. General v. Gerlach, der kürzlich von Meran zurückgekehrt ist, findet seinen körperlichen Zustand befriedigend, seinen geistigen aber unverändert und spricht die Ueberzeugung aus, daß an eine Wiederherstellung nicht zu denken ist. Sein Entschluß, nach Rom zu gehen, ist mir unerklärlich, zumal in der Begleitung der Königin, die als abgefallene Katholikin dort eine falsche Position hat. Sonderbarer Weise soll gerade die Königin die Reise gewünscht haben.

Meinen Sohn*) findet der König nicht dort. Er ist seit vier Monaten auf Urlaub, anfänglich in der Schweiz, jetzt in Berlin. Man hat ihm die Reise nach Rom erlassen, weil der König einentheils in Herrn v. Reumont eine diplomatische Reisebegleitung hat, die in Rom so gut orientirt ist, wie mein Sohn,

*) Den Gesandten.

anderntheils der König von der Anwesenheit desselben abstrahirt hat, da er den ganzen Palast Cafarelli für sich und die Unterbringung seines Gefolges bedürfe.

In der Armee beabsichtigt der Regent, wie ich höre, große Reformen vorzunehmen, ich wünsche, daß sie nicht in Spielereien ausarten. Nach den vielen Veränderungen, die schon stattgefunden, bin ich in ihr so fremd geworden, daß ich mich nicht mehr zurechtfinden kann. Gott erhalte in ihr den alten preußischen Geist, dann wird sie auch das Uebel eines 43 jährigen Friedens überwinden.

Ich erschrecke über meine lange Epistel. Nun, Du hast seit 50 Jahren öftere und größere Geduld an mir geübt, darauf baue ich auch heute.

Im Leben und Sterben Dein treuster Freund."

VII.

Am 1. Januar bei der Neujahrscour sprach der Kaiser Napoleon zum österreichischen Botschafter die bedeutungsvollen Worte: „Ich bedauere, daß die Beziehungen meiner Regierung zu der Ihrigen nicht mehr so gut sind wie früher".

Alle Welt sah in diesen Worten den Beginn eines Angriffskrieges.

Wenige Wochen später wurde der Prinzeß Viktoria der erste Sohn, unser Kaiser Wilhelm II., geboren.

Unter solchen Eindrücken machte es Natzmer eine besondere Freude, dem „Nationaldank" für hilfsbedürftige Veteranen eine für seine und die damaligen Verhältnisse nicht unbedeutende Summe zugehen zu lassen. Wir sehen daraus, wie er sich und das Vaterland immer aufs neue mit dem Glücke der Hohenzollern verwachsen fühlte und entnehmen aus den folgenden Dankschreiben, welche an ihn gelangten, daß er durch sein Geschenk der Gründer einer besonderen Stiftung wurde.

Das Kuratorium schrieb ihm:

„Invalidenhaus Berlin, 16. Februar 1859. Ew. Excellenz haben zu der, aus Veranlassung der glücklichen Entbindung Ihrer Königl. Hoheit der Frau Prinzessin Friedrich

Wilhelm von Preußen Princess royale von Großbrittanien von einem Prinzen, zu gründenden Stiftung für hülfsbedürftige Veteranen der preußischen Armee mir ein Geschenk überwiesen und dadurch einen höchst erfreulichen Anfang zur Dotirung dieser neuen Stiftung für unsere hülfsbedürftigen Kameraden gemacht.

Indem ich Ew. Excellenz für die so reiche Gabe meinen gehorsamsten Dank hierdurch auszusprechen nicht verfehle, erlaube ich mir zugleich zu bemerken, daß Sr. Königl. Hoheit dem Durchlauchtigsten Prinzen, Protector der Stiftung, hiervon Anzeige gemacht ist."

Der Prinz Friedrich Wilhelm (unser Kaiser Friedrich III.) dankte:

„16. Februar 1859. Es ist durch das Kuratorium der allgemeinen Stiftung ‚Nationaldank' zu meiner Kenntniß gelangt, daß Sie zur Gründung einer Stiftung für hülfsbedürftige und würdige Veteranen der preußischen Armee aus Veranlassung der glücklichen Entbindung der Prinzeß meiner Gemahlin von einem Prinzen der Stiftung eine Summe überwiesen haben.

Wenn schon jede Gabe, welche zur Förderung des Zweckes dargebracht worden, meinem Herzen sehr wohl thut, so war ich doch ganz besonders freudig davon bewegt, daß der Tag, an welchem mein erstgeborener Sohn das Licht der Welt erblickt, durch Gründung einer Stiftung für hülfsbedürftige Veteranen auf ewige Zeiten zu einem Dank- und Freudentage gemacht werden soll und daß Sie durch Ihr Geschenk zur Gründung dieser Stiftung in so hochherziger und edler Weise beigetragen haben.

Empfangen Sie dafür meinen innigsten und wärmsten Dank, sowie die Versicherung meiner ganz besonderen Werthschätzung.

Friedrich Wilhelm."

VIII.

Frankreich galt seit dem Krimkriege für die erste Macht Europas. Damals der Verteidiger des europäischen Gleichgewichts, hatte es nun die Rolle eines Beschützers der Selbstbestimmung der Völker übernommen.

Schon auf dem Pariser Kongreß hatte Walewski auf die Übelstände aufmerksam gemacht, die aus der österreichischen Besetzung des Kirchenstaats und der italienischen Fürstentümer entsprangen und Cavour die Beschwerden Italiens, so zu sagen offiziell, zur Kenntnis Europas gebracht *).

Am 14. Januar 1858 vollführte Orsini das Attentat gegen Napoleon und beschwor ihn, Italien die Freiheit wieder zu geben, welche es durch die Besetzung Roms verloren. Cavour wurde nach Frankreich berufen. Es wurde ihm für den Fall eines Krieges mit Österreich die Hilfe der Franzosen um den Preis von Savoyen zugesagt; nur müsse Österreich der Angreifer sein. Unter solchen Umständen erwachte der vaterländische Geist in Italien mit Hilfe des Nationalvereins im sardinischen Sinne. Viktor Emanuel eröffnete seine Kammern mit den Worten: „Bei aller Achtung vor den Verträgen, könne er nicht unempfindlich bleiben für den Schmerzensschrei Italiens", im Januar 1859.

Der Vetter Napoleons, Prinz Jerome, vermählte sich mit einer Tochter Viktor Emanuels.

In Paris erschien eine offizielle Flugschrift, welche Österreichs Herrschaft in Italien für unhaltbar erklärte: Frankreich könne bei einem Kampfe Sardiniens mit dem Kaiserreich nicht neutral bleiben. Schon hatte die österreichische Regierung 30000 Mann nach der Lombardei geworfen. Dies gab dem sardinischen Kabinett den erwünschten Anlaß auch zu rüsten, 4. Februar. Es wurden Freiwilligencorps gebildet, an deren Spitze Garibaldi von Caprera treten sollte.

Zur Schlichtung der Differenzen schlug Rußland einen Kongreß vor. Den Angelpunkt sollten die Verträge bilden, durch welche Österreich berechtigt war, unruhige Bewegungen in den italienischen Fürstentümern und dem Kirchenstaate durch sein Einschreiten zu unterdrücken.

Österreich schlug den Kongreß aus. Es erkannte in Sardinien und Preußen freisinnige Regungen, welche seine Ruhe gefährdeten, in Sardinien auch den Feind der päpstlichen Herrschaft und zählte für den Kriegsfall auf die Hilfe Deutschlands, den Rhein

---

*) S. 212.

am Po zu verteidigen. Schon Radwitz hatte sich in diesem Sinne geäußert.

Man hoffte, Preußen zu dem Kampfe mit Frankreich fortzureißen oder durch den Bundestag zu majorisieren.

Anfang März beantragte Österreich die Armierung der Bundesfestungen, ein Pferdeausfuhr-Verbot und die Bestellung des Bundeskommandos.

Preußen protestierte: es müsse sich seine Selbständigkeit als europäische Großmacht wahren, könne daher andere als durch die Bundesverfassung vorgesehene Bedingungen nicht ohne weiteres übernehmen.

Viele Deutsche erkannten in der Napoleonischen Herrschaft in Frankreich eine permanente Kriegsgefahr.

Man illustrierte das geflügelte Wort Napoleons: l'empire c'est la paix, nicht das Kaisertum, sondern das Kaiserreich mit seinen alten Grenzen sei der Frieden, und es fehlte nicht an Stimmen, welche in der Unterdrückung der freiheitlichen Bestrebungen Italiens die Wiedererstehung der heiligen Allianz begrüßten.

Der Prinz-Regent war für die Aufrechterhaltung der Verträge von 1815, mithin für den österreichischen Besitzstand in Italien, 15. Februar, nicht aber für die österreichische Schutzherrschaft über die italienischen Fürstentümer und den Kirchenstaat.

Unter solchen Umständen ließ er den Kammern die Erklärung zugehen, nach beiden Seiten seinen Rat im Sinne der Versöhnung und Mäßigung geltend machen, das Gewicht seiner Macht aber nur für ein wahrhaft deutsches Interesse in die Wagschale legen zu wollen, 9. März.

Am 14. April erschien der Erzherzog Albrecht in Berlin, um wegen einer Teilnahme Preußens am Kriege zu verhandeln. Man widerriet Österreich den Krieg: die Bundesverfassung stelle nur anheim, dem Angegriffenen zu Hilfe zu kommen. Der Prinz-Regent ordnete aber die Marschbereitschaft seines Bundeskontingents an, 20. April, und beantragte die der übrigen Kontingente, setzte jedoch einem Antrage der Mittelstaaten, ein Beobachtungscorps am Oberrhein aufzustellen, den entschiedensten Widerspruch entgegen, 23. April.

An demselben Tage stellte Österreich an Sardinien das Ultimatum, zu entwaffnen.

Preußen erklärte sich nicht hierdurch zum Kriege drängen lassen zu wollen. England und Rußland protestierten gegen das kriegerische Vorgehen.

Die französischen Kolonnen setzten sich in Bewegung, 23. April.

Am 29. April betraten die österreichischen Truppen den sardinischen Boden.

Der Prinz=Regent schrieb an Natzmer:

„Berlin, 26. April 1859. Als ich am 21. März spät Abends auf meinem Schreibtisch tabula rasa machte, fiel mir Ihre Handschrift auf dem Brief=Couvert in die Augen. Ich vermuthete, daß es Wünsche seien, die Sie mir zum 22. sendeten und da beschloß ich abzuwarten, bis es Mitternacht schlüge und dann Ihren Brief zu eröffnen, damit Sie der Erste sein sollten, der mich begrüße. — Und so geschah es auch! Wenn auch recht verspätet, so doch nicht minder aufrichtig sage ich Ihnen nun meinen Dank für die lieben Wünsche, welche Sie mir aussprachen.

Seitdem sind vier Wochen vergangen, die Inhalts schwerer wie sonst Jahre waren. Wir stehen am Wendepunkte vielleicht neuer Weltereignisse, wenn Oestreich nicht noch in der zwölften Stunde den sehr ernsten Vorstellungen der vier Großmächte nachgiebt und den Congreß ohne Bedingungen annimmt. Die beabsichtigte Niederwerfung Sardiniens, das um 100000 Mann schwächer ist als die österreichische Armee, würde sehr leicht sein, wenn Frankreich nicht zur Hülfe käme. Daß dies aber kommen wird, hat es seit Monaten ausgesprochen, folglich will Oestreich es zum allgemeinen Kriege bringen.

Seit fünf Monaten habe ich den Frieden und somit Millionen erhalten; jetzt mußte ich rüsten um Deutschland zu lenken; sonst zog dies den Krieg vom Po nach dem Rhein!! Momentan handeln wir nach § 46 der Wiener Schluß=Acte, wenn § 47 eintritt, behalte ich mir vor anzuregen.

Ihrer Gemahlin mich angelegentlichst empfehlend.

Ihr Wilhelm Prinz von Preußen."

Die beiden Paragraphen der Wiener Schlußakte lauten:

„§ 46. Beginnt ein Bundesstaat, der zugleich außerhalb des Bundesgebietes Besitzungen hat, in seiner Eigenschaft als europäische Macht einen Krieg, so bleibt ein solcher, die Verhältnisse und Verpflichtungen des Bundes nicht berührender Krieg dem Bunde ganz fremd.

§ 47. In den Fällen, wo ein solcher Bundesstaat in seinen außer dem Bunde belegenen Besitzungen bedroht oder angegriffen wird, tritt für den Bund die Verpflichtung zu gemeinschaftlichen Vertheidigungsmaßregeln oder zur Theilnahme und Hülfsleistung nur in so fern ein, als derselbe, nach vorgängiger Berathung durch Stimmenmehrheit in der engern Versammlung, Gefahr für das Bundesgebiet erkennt; im letzteren Falle finden die Vorschriften der vorhergehenden Artikel ihre gleichmäßige Anwendung."

IX.

Der preußische Landtag bewilligte der Regierung einstimmig einen Kredit von 40 Millionen.

Die deutschen Mittelstaaten beanspruchten eine Mobilmachung der Bundeskontingente, 13. Mai. Unser Kabinett protestierte: Preußen sei gerüstet, man solle ihm die weitere Initiative überlassen.

Als die Österreicher bei Montebello und Magenta geschlagen waren, mobilisierte der Prinz-Regent sechs preußische Armeecorps, 14. Juni.

Österreich beantragte den Bundeskrieg gegen Frankreich und die Ernennung des Prinz-Regenten zum Bundesfeldherrn, 22. Juni. Und dieser sollte als gehorsamer Vollstrecker des Willens der Bundesmehrheit für rein österreichische, von ihm zum Teil verworfene Interessen die Waffen ergreifen? Darauf konnte die Krone Preußens nicht eingehen. Er mußte sich die militärische Führung in Deutschland vorbehalten.

Nicht mit Unrecht fürchtete aber Österreich damit seine Stellung in Deutschland einzubüßen.

Die freisinnige Regierungsweise der neuen Ära in Preußen, das selbstbewußte Auftreten Bismarcks als Bundestagsgesandter

in Frankfurt, der nationale Gang der preußischen Politik im laufenden Jahre und die wachsende Gefahr eines Krieges mit Frankreich, ließen jedoch die Notwendigkeit der preußischen Führung und eines Parlaments in Deutschland immer mehr erkennen.

Der Nationalverein und die Schillerfeier brachten die durch viele Wanderversammlungen genährte deutsche Gesinnung öffentlich, leider nur mit einem liberalen Beigeschmack, zum Ausdruck.

Selbst ausgesprochene Konservative wie der in weiten, namentlich Stolbergschen Kreisen, bekannte patriarchalische, fromme und geistreiche Pastor Knittel in Frauendorf erkannten, bei einer großen Jubelfeier der Universität Breslau, daß die deutsche Bewegung eine Macht geworden war.

Da Österreich es aber zu der preußischen Hegemonie auch nicht vorübergehend kommen lassen wollte, schloß es mit dem Verluste einer seiner schönsten Provinzen und seines Einflusses in Italien allen unerwartet den Frieden von Villa Franka.

Auch unter den obwaltenden Umständen verdankte Deutschland der preußischen Machtstellung die Erhaltung des Friedens; Österreich verdankte Preußen, daß Frankreich den Frieden abschloß, bevor Italien bis zur Adria frei war.

Eine Folge der preußischen Kriegsbereitschaft war die Reorganisation unserer Armee. Das politische Ansehen Preußens hatte gewonnen.

X.

Natzmer feierte in diesem Jahre sein 25jähriges Jubiläum als Chef der blauen Husaren. Er dankte dem Kommandeur Oberstlieutenant v. Podbielski, dem späteren General-Inspekteur der Artillerie, für seinen Glückwunsch:

„Matzdorf, 6. September 1859. Se. Majestät konnten mir keine größere Auszeichnung zu Theil werden lassen, als durch Ernennung des so ruhmreichen 12. Husarenregiments. Wäre es mir vergönnt gewesen, in dieser Zeit von 25 Jahren ein solches Regiment gegen den Feind zu führen, so hätte ich hoffen dürfen, die Zufriedenheit des Königs und des Vaterlandes zu erlangen. Leider ist mir diese Ehre nicht zu Theil geworden; aber nichts desto

weniger wird — des bin ich überzeugt — das Regiment, geführt durch seinen jetzigen talentvollen Commandeur, den größten Kriegsruhm erwerben. — —

Vielleicht ist der Augenblick nicht zu fern und ist es mir dann noch vergönnt, mich an Ihren und des Regiments großen Thaten zu erfreuen."

Im folgenden Jahre wurde Natzmer Ehrensenior des eisernen Kreuzes. —

Am 2. Januar 1861 hauchte Friedrich Wilhelm IV. seine edle Seele aus.

Natzmer hatte seinem neuen Könige und Herrn zur Thronbesteigung seine Glückwünsche ausgesprochen und wurde durch einen doppelten Dank beglückt:

„Berlin, 22. Januar 1861. Ich danke Ihnen für den Brief, den Sie mir von Ihrem Krankenlager geschrieben haben.

Sie sind durch die Gnade meines in Gott ruhenden Herrn Vaters und meines hochseligen Herrn Bruders Majestät vorzugsweise ausgezeichnet gewesen und haben deren Vertrauen in hohem Grade genossen. Sie wissen, wie auch ich die großen Dienste, die Sie dem Staate und der Armee geleistet haben, anerkenne und wie ich die Erinnerungen meiner eigenen Dienstzeit, die an Ihre militairische Laufbahn vielfach geknüpft sind, festhalte.

Es hat mir wohlgethan, daß Sie mir Ihren Schmerz über den Verlust, der uns alle getroffen hat und Ihre Wünsche für mein Regiment unmittelbar ausgesprochen haben. Ich danke Ihnen recht herzlich dafür. Wilhelm."

Gleich darauf schrieb der König eigenhändig:

„Berlin, 25. Januar 1861. Wenngleich ich Ihnen bereits nach meiner Angabe eine officielle Danksagungsordre sendete, so kann ich mir aber doch nicht versagen, in einer der wenigen Mußestunden in der Nacht, die mir blieben, noch selbst die Feder zu ergreifen, um den Dank zu wiederholen und von Herzen!

Ihre Wünsche, die, ich weiß es, aus einem Herzen kommen, das mich versteht, denn wir haben uns immer verstanden, — sind mir dieserhalb unendlich theuer gewesen!

Der gewaltige Abschnitt meines Lebens, der mich noch spät im Alter trifft, war zwei Jahre lang vorbereitet; aber dennoch ist der

Abstand gegen früher gewaltig. Ein freudiger ist er um so weniger, weil, ganz abgesehen von dem Schmerz und der Trauer, welche ihn bezeichnen — in so vorgerücktem Alter nur noch wenig Erfolg einer gewissenhaften und treuen Thätigkeit zu erleben möglich ist.

Dennoch gehe ich getrost und Gott vertrauend meinen Gang und bete, daß Gott Preußen unter meiner Führung nicht zurückgehen lassen möge!

Furchtbar ist die Zeit, in der wir leben! Alles wanket, nirgends Treue und Glauben, nicht das Schwert regiert wie unter dem ersten Napoleon, sondern Unwahrheit, Lüge und Intrigue.

Fait ce que doit, advient que pourra ist meine Devise, die jetzt allein gilt.

Daß Sie so leidend sind, ist mir ein großer Schmerz, an treuer Pflege fehlt es Ihnen nicht, möge sie Ihnen Linderung und Besserung gewähren.

Ihrer Gemahlin mich angelegentlich empfehlend Ihr treu ergebener, stets dankbarer Zögling Wilhelm."

XI.

Schon hatten die Nachwahlen Männer wie Waldeck in den Landtag gebracht.

Das Widerstreben des Herrenhauses, die Grundsteuer zu bewilligen und die bürgerliche Eheschließung zu votieren, regte die Leidenschaften noch mehr auf.

Einen nicht unwesentlichen Anteil an der doktrinären Richtung der Verhandlungen hatte Vincke.

Unter solchen Umständen wollte es dem Ministerium nicht gelingen, die Reorganisation mit dem Landtage zu vereinbaren, obwohl diese die Vorbedingung einer jeden entschlossenen Politik war.

Niemand kannte die Bedürfnisse der Armee besser als der König.

Er hatte seine Prinzipien sämtlichen in Berlin anwesenden Prinzen, Generalen und Generaladjutanten bereits am 11. Januar 1860 entwickelt.

Natzmer ließ er durch den General v. Manteuffel eine eingehende Mitteilung davon machen.

Als Prinz-Regent hatte der König nach dem Frieden von Villa Franka die Wehrleute entlassen, sämtliche Bataillone aber mit Rekruten und Reserven bei der Fahne behalten.

Der Landtag bewilligte zur Aufrechterhaltung und Vervollständigung der Kriegsbereitschaft bis zum 30. Juli 1861 neun Millionen: von der Notwendigkeit der Reorganisation waren alle überzeugt. Die Zeitbeschränkung setzten die Liberalen in der Hoffnung durch, die zweijährige Dienstzeit zu erlangen. Hierauf vermochte man aber nicht einzugehen.

Unter solchen Umständen durfte die Regierung die mit Hilfe der Landesvertretung geschaffenen Neuformationen nicht fallen lassen, um sie sehr bald mit einer größeren Belastung des Landes wieder einzuführen.

1861 wurden die Kosten der Reorganisation ins Extraordinarium übertragen, später ganz gestrichen. Die Neuformationen überdauerten aber den Konflikt zur Ehre des Landes.

Bei den bevorstehenden Landtagswahlen war ein Sieg der Fortschrittspartei vorauszusehen. —

Den 3. Juli kündigte der König seine Absicht an, sich in Gegenwart des Landtags in Königsberg zu krönen, augenscheinlich wollte er damit aussprechen, daß er seine Krone von Gott habe.

Bevor es aber zur Krönung kam, vollführte in Baden-Baden ein gewisser Oskar Becker aus Odessa ein Pistolen-Attentat auf den König, ohne ihn zu treffen, 14. Juli 1861.

Der König schrieb an Natzmer:

„28. Juni 1861. Sie werden es mir vielleicht nicht glauben, daß vor mir Ihr Brief vom 22. März und 14. Juli liegt und doch ist es wahr, denn als ich vor meiner Abreise in Berlin meine Correspondenz ordnete, fand ich Ihren lieben Brief zum 22. März als ‚unbeantwortet' bezeichnet; daher nahm ich ihn hierher mit, um ihn endlich zu beantworten.

Da ahnte ich freilich nicht, daß es eine solche Veranlassung sein werde, welche mir einen zweiten Brief von Ihnen zuführte

Somit muß ich nun also Ihnen für beide herzlich danken, sowie Ihrer Gemahlin, die den Sekretair zum 22. und einen eigenen lieben Zusatz machte.

Die Glückwünsche zum 14. Juli sind allerdings von umfassenderer Bedeutung als bei anderer Veranlassung! — Mordversuch bleibt etwas sehr schweres, aber erhebend ist, daß göttliche Gnade dabei allein mich retten konnte und wollte.

Erhebend ist für mich aber auch die so überaus gütige Theilnahme, die mir von vielen Seiten zukommt und sogar von sehr überraschender Seite.

Möchte dieses Gefühl sich wenigstens in Preußen auch in Thaten zeigen, damit wir nicht wieder eine Kammer=Session haben, wie die letzte! obgleich die Aussichten auf die nächste noch rother sind! Nochmals herzlichen Dank Ihr treuer Wilhelm.

NS. Hierbei sende ich Ihnen meine eigene Aufzeichnung über das Attentat sogleich nach demselben aufgesetzt."

„Königsberg, 18. October 1861. An dem heutigen denkwürdigen Tage meiner Krönung will ich Ihnen einen erneuten Beweis meiner Gnade geben und verleihe Ihnen hierdurch das Großkomthurkreuz des Hohenzollernschen Hausordens."

XII.

Natzmer verließ seit dem Jahre 1854 Matzdorf nicht mehr auf längere Zeit. Wenn es seine Gesundheit erlaubte, erschien er Sonntags im Gotteshause. Im letzten Winter erbaute er sich, durch einen Schlaganfall körperlich gebrochen, an schönen Abendgottesdiensten in seinem Hause, die allen, die daran teilnahmen, in lebhaftem Andenken geblieben sind. Täglich versammelte er seine Hausgenossen um sich zu einer Andacht, die Frau v. Natzmer hielt Es wurde der herrliche russische Segen gesungen; besonders liebte Natzmer unsere Kirchenlieder.

Seit dem Frühjahr erschien Natzmer wieder öfter in der Kirche.

Im September empfing er zuletzt an der Seite seiner Gattin das Abendmahl.

In der Nacht zum 21. Oktober überfielen ihn Brustkrämpfe. Am 31. traf ihn ein Schlaganfall, er verlor dabei die Sprache. Den 1. November abends hauchte er seine Seele aus, nachdem ihn der Geistliche zuvor gesegnet hatte. Er wurde in Wünschendorf beigesetzt. „Was die Seinigen, was seine Dienerschaft, was

die ganze Gemeinde an ihm verloren, fühlt ein jeder, hieß es in der kirchlichen Abkündigung und spricht sich die allgemeine Teilnahme auf das wohlthuendste für die Hinterbliebenen aus.“ Frau v. Natzmer berührte in der Todesanzeige die überaus glückliche Ehe, in welcher sie mit dem Heimgegangenen 38 Jahre gelebt habe. In diesem Sinne sprach sie sich zu der Frau des Herausgebers aus: sie habe den Tag stets gesegnet, wo sie den Namen ihres Mannes angenommen. Sie war aber auch der gute Engel unseres Natzmer *).

Der König (unser Kaiser Wilhelm I.) kondolierte Frau v. Natzmer:

„Berlin, den 3. November 1861. Soeben empfange ich Ihr Schreiben, gnädige Frau, mit welchem Sie mir eine Nachricht ertheilen, die mich tief ergreift! Was Ihr verklärter Gemahl mir gewesen ist, wissen Sie von mir und von ihm.

Ich hatte einen Freund und Lehrer in ihm gefunden und einen großen Theil dessen, was ich in der militairischen Welt vielleicht leistete, verdanke ich ihm! Er kam mir immer wie ein Vermächtniß vor meines seligen Vaters, der ihn sich und mir so nahe gestellt hatte!

Er ist am Ende seiner Tage viel geprüft worden durch Leiden, die Sie ihm als treue Pflegerin erleichtern halfen. Ich fühle nur zu gut, was Sie verlieren, da ich weiß, was ich verliere **). Gott wolle Ihnen seinen Beistand geben.

Daß Natzmer meiner wegen des Ordens gedacht, rührt mich tief und möchte ich darin den Beweis finden, daß ihn diese Verleihung gefreut hat, die ich ihm, an dem für mich so denkwürdigen Tage gemacht, den er selbst noch durch den letzten Kirchgang feierte.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner ganzen Hochachtung als, gnädigste Frau, Ihr treu ergebener Wilhelm ***).“

---

*) In der Beilage V teilen wir den Entwurf zu einer Familienstiftung mit, mit welcher sich beide Natzmers eingehend beschäftigten, leider ist es dazu nicht gekommen.

**) Siehe die Publikation bei Mittler.

***) Wir haben uns nicht versagen wollen die teilnehmenden Zuschriften der holsteinischen Herrschaften und einen Brief Sedlnitzkys in der Beilage VI mitzuteilen.

XIII.

Frau v. Natzmer übergab die in dem Nachlasse vorgefundenen Briefe des Königs einem Neffen, dem Oberst Heinrich v. Natzmer mit dem Auftrage, sie dem Allerhöchsten Herrn zu überreichen. Wenige Tage später ließ sie der König Frau v. Natzmer wieder zugehen und schrieb ihr:

„Berlin, 20. November 1861. Der Ueberbringer dieser Zeilen, Oberst v. Natzmer, hat mir Ihren Brief, gnädige Frau, vom 15. überbracht, sowie die Orden unsers theuren Verstorbenen. Es war ein wehmüthiger Moment, als ich die Zeichen so wohlverdienter königlicher Huld in meinen Händen sah! Auch ließ ich mir viel aus den letzten Tagen des Verblichenen von seinem Neffen erzählen, woran sich soviel Erinnerungs-Austausch knüpfte! — [Die mir von Ihnen zurückgestellte Correspondenz habe ich sofort durchgelesen und manche erfreuende und manche wehmüthige Eindrücke dabei empfunden, jedenfalls aber mit Genugthuung von Neuem ersehen, wie ich keine Veranlassung unterlassen habe, dem Verstorbenen meine Dankbarkeit und Freundschaft auszudrücken!

Aus diesem Grunde hauptsächlich wünsche ich, daß die v. Natzmersche Familie dereinst diese meine Gesinnungen gegen eins ihrer Mitglieder kennen und bewahren möge] *), daher statte ich Ihnen, gnädige Frau, meine Briefe in der Anlage zurück, um diese dereinst der Natzmerschen Familie als Eigenthum zu überreichen.

Bei den vielen Ungebührnissen, die mit nachgelassenen Papieren jetzt getrieben werde, muß ich aber die Bestimmung hinzufügen, daß bei meinen Lebzeiten kein öffentlicher Gebrauch von diesen Briefen gemacht werden soll.

Nach meinem Tode, wenn man es der Mühe werth halten sollte, Materialien zu meiner Lebensbeschreibung zu sammeln, so mag denn auch von diesen Briefen Gebrauch gemacht werden, weil

---

*) Die eingeklammerten Stellen (siehe auch folgende Seite) finden sich in der Vorrede: Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III., Band I, bereits abgedruckt; außerdem die ähnlich lautende Stelle der Aufschrift.

nichts in ihnen enthalten ist, was nicht dereinst an die Oeffentlichlichkeit kommen könnte.

[Möchte es mir vergönnt sein, Ihnen einst meinen Besuch machen zu können und die letzte Ruhestätte meines unvergeßlichen Freundes zu sehen, gnädigste Frau.

Ihr treu ergebener Wilhelm]."

Gleich nach den großen Erfolgen des Jahres 1870 schrieb Frau v. Natzmer dem Verfasser:

„Gnadenberg, 11. Februar 1871. Der theure König hat mir diesen Sommer bei Gelegenheit einer unvergeßlichen Unterredung, die ich in Berlin, acht Tage vor seiner Reise nach Ems hatte, wiederholentlich versichert: was er von militairischen Dingen verstehe, verdanke er meinem Manne.

Sie können sich denken, wie mich dies freute und mit welchen Gefühlen ich diesen wunderbaren, ewig denkwürdigen Krieg verfolgte."

In demselben Sinne hat sich demnächst unser Heldenkaiser in seiner Güte und Treue auch gegen den Herausgeber schriftlich und mündlich geäußert.

Wie würde sich Natzmer über die Errichtung des hohenzollernschen Kaisertums gefreut haben. Er hat sie nicht erlebt.

Einer Familie entsprossen, welche, mit dem Kaiser Friedrich zu reden, mit den Hohenzollern und der Armee verwachsen ist, war Natzmer kein großer Mann im Sinne der Weltgeschichte. Hierzu fehlte es ihm an dem entsprechenden Wirkungskreise, vielleicht auch an der bahnbrechenden Art.

Er war aber ein edler und ungewöhnlich talentvoller Militär- und Staatsmann, voll Königstreue, preußischer und deutscher Gesinnung, von gehaltvoller Bildung, vortrefflich erzogen, von den besten Formen, von großer auch kriegerischer Erfahrung und Bekanntschaft mit fast allen Armeen und maßgebenden Persönlichkeiten der Welt, dabei ein Menschenkenner, immer wahr und getragen von dem Vertrauen dreier Könige und aller Prinzen des königlichen Hauses. Von Jugend auf von hoch und niedrig so zu sagen wie ein Fürst geehrt, hat er unter allen Umständen sich die Reinheit und Güte des Herzens vor aller Überhebung bewahrt.

Er ist ein schönes Vorbild für alle Patrioten.

Friede seiner Asche und Ehre seinem Andenken!

Frau v. Natzmer ist am 12. November 1878 im fast vollendeten 77. Lebensjahre, tiefbetrauert von allen, welche das Glück hatten, sie zu kennen, nicht ohne Leiden, aber getragen von der Verehrung ihrer Umgebung, heimgegangen. Ausgezeichnet durch alle Gaben des Geistes und Herzens, eine schöne stattliche, edle und doch zarte Erscheinung fesselte sie jeden durch weibliche Anmut und geistreiche Liebenswürdigkeit. Ihr Haus war bis zuletzt für ihre Schutzbefohlenen und einen großen Kreis von Verwandten und Freunden eine Stätte des Friedens, ernster Anregung und edelster Geselligkeit. Ihr Christentum verklärte das ganze Hauswesen in lieblichster Weise.

Beilagen.

Zur Stammtafel der Familie v. Natzmer.

1. **Joachim Ernst v. Natzmer,**
aus dem Hause Rötzenhagen bei Schlawe in Pommern,
„der Hauptmann", Stifter des Hauses Pretzsch bei Weißenfels in der Provinz Sachsen,
geb. 1654, † 1725,
vermählt mit **Anna Sophie v. Trotha,** Wittwe des Herrn v. Kraft aus Dölitz am Berge.

2. **Wolf Heinrich Ernst, „der Amtshauptmann",**
geb. 1699, † 1770 auf Pretzsch,
vermählt mit **Johanna Sidonia v. Trotha** aus dem Hause Krosigk.

3. **Joachim Friedrich Ernst,**
„der Rittmeister",
bei Seydlitz.

4. **Wolf Heinrich, „der Oberst und Kommandant von Kolberg"** §),
geb. 1735, † 1787 auf Wobesde in Pommern,
vermählt mit **Dorothea Charlotte Hedwig v. Natzmer,** Tochter des Johanniter-Comthur auf Bellin in Pommern.

5. **General Hans Christoph,** Chef des Infanterieregiments 54
auf Geißeln in Westpreußen, geb. 1743, † 1807,
vermählt mit **Caroline Henriette Louise v. Brederlow** a. d. H. Maldeuten.

6. **Friedrich Karl Heinrich,** Hauptmann,
„der Kanonikus und Kreisdeputierte",
letzter Besitzer der Gutzmin-Belliner Familiengüter, geb. 1769, † 1822,
vermählt mit **Johanna Rauer.**

7. **General Wilhelm,** Kommandant
von Danzig, geb. 1770, † 1842,
vermählt mit 1) **Frl. v. Burghoff**
und 2) **Frl. v. Kleist.**

8. **Friedrich Wolf Ernst,**
Hauptmann, † 1817, vermählt mit
Fräulein v. Restorff.

9. **Oberstlieutenant Ferdinand** *),
geb. 1780, † 1815 bei Ligny
als Bataillonskommandeur 26. Infanterieregiment,
vermählt mit **Wilhelmine v. Arentschild.**

10. **Oldwig** §),
„der Matzdorfer",
geb. 1782, † 1861,
vermählt mit **Louise Gräfin v. Richthofen.**

11. **Oberst Hans,**
zuletzt Kommandeur 13. Inf.-Regts.,
geb. 1784, † 1853, vermählt mit
Jul. v. Haulthier.

12. **Oberst Ernst,**
zuletzt Kommandeur 8. Husarenregiments,
geb. 1786, † 1854, vermählt mit
Karol. v. Eickstedt-Tantow.

13. **Wilhelm, „der Borckower Oberst"** §),
geb. 1801, † 1865, verm. mit **Karoline v. Natzmer,**
Tochter vom Oberst Ernst.

14. **General Heinrich,** zuletzt
Kommandeur 40. Inf.-Regts., geb.
1799, † 1875.

15. **General Adolf,**
zuletzt Kommandeur
25. Infanteriebrigade,
geb. 1801, † 1884,
vermählt mit **Elise v. Kleist-Tychow.**

16. **Wilhelm,**
Hauptmann a. D.
geb. 1803, † 1852,
verm. mit 1) **Augusta v. Obernitz** u. 2) **Ida v. Quadt.**

17. **General Ferdinand** §),
zuletzt Kommandeur 24. Infanteriebrigade,
geb. 1815, † 1868, vermählt mit
1) **Marie v. Dresky** und 2) **Georgine Christiani.**

18. **General Gneomar Hans** §),
zuletzt Kommandeur 12. Inf.-Brig., geb. 1831, † 1888,
vermählt mit **Helene v. Buddenbrock.**

19. **Oldwig** *),
geb. 1817, † 1866,
als Major im 8. Dragonerregt.
bei Nachod.

20. **Gneomar Ernst,**
Oberst, zuletzt Kommandant von Torgau,
geb 1832, verm. mit
Joh. v. Blumenthal.

21. **Karl Oldwig,**
Hauptmann,
geb. 1845.

22. **Wilhelm,**
der Landrat in Kolberg,
geb. 1848, vermählt mit
Barbara Gräfin Geßler.

23. **Hans auf Borckow,**
geb. 1853,
vermählt mit Frl.
v. Küster.

24. **Albrecht** *),
geb. 1851, † 1870
als Fähnrich im
Kaiser Alexander-regiment b. Privat.

25. **Oldwig,**
Major i. Westf. Kür.-Rgt., geb.
1841, verm. mit
Elli v. Hertel.

26. **Konstantin,**
geb. 1850,
Lieutenant.

27. **Oldwig** §),
Major im 1. Garderegiment
zu Fuß, **Kommandeur d. Lehrbataill.,** geb. 1842,
verm. m. **Helene v. Natzmer,**
Tochter d. General Adolf.

28 **Friedrich** *)§),
geb. 1850, † 1870
als Fähnrich im
1. Garderegt. zu
Fuß bei Privat.

29. **Gneomar auf Trebendorf**
in der Lausitz,
geb. 1852, verm.
mit **Therese v. Ohlendorff.**

30. **Wilhelm** §),
Lieut. u. Adjut. i.
3. Garderegt. zu
Fuß, geb. 1857.

31. **Friedrich Karl.**

32. **Ernst Oldwig,**
geb. 1868, Kadet
in der Kaiserl.
Marine.

Anmerkung: Die mit einem Sternchen Versehenen sind auf dem Felde der Ehre geblieben.
Erwähnenswert erscheint uns, daß von den aufgeführten 32 die 8 mit einem Paragraphen Versehenen dem 1. Garderegiment zu Fuß angehörten.

Beilage II zu Kapitel 1, S. 24 u. 29.

Gräfin Antonie Stolberg an Frau v. Natzmer:

„Kreppelhof, 21. November 1848. Gestern ist mein Mann zum ersten Mal wieder an die Luft gegangen. Die große Spannung, in der er durch die Tagesereignisse erhalten wird, tragen nicht zur Kräftigung bei, wenngleich man doch seit einiger Zeit wieder froher aufatmet, weil man wieder Kraft und Energie ahnt, wo bis dahin Schwäche auf Schwäche uns immer tiefer ins Elend senkte. Gott wolle uns alle recht frisch zum Gebet machen, daß wir dadurch eine Mauer um den theuren König bilden, an der alles abprallen muß, was wider ihn ist und die gute Sache."

Prinz Hans von Holstein an Frau v. Natzmer:

„Itzehoe, 2. December 1848. Seit ich Dich zuletzt sah, hat sich so unendlich viel verändert, daß mir die Zeit ein halbes Jahrhundert vorkommt. Meine Hoffnung ist, daß aus diesem Kampfe des Guten mit dem Bösen ersteres mit erneuten Kräften aufblühen wird und ein für alle Menschen günstigerer Zustand beginnen wird.

Wie deutlich erinnere ich mich eines Abends bei Dir in Berlin, wo Du mit einer Lotterie für die armen Schlesier beschäftigt warst und der gute General Natzmer sagte: Er sei überzeugt, daß in den schlesischen Zuständen der Keim zu einer bevorstehenden Umwälzung der bestehenden Verhältnisse liege, denn es hänge zu viel daran; doch meinte er, könne noch viel Zeit vergehen, ehe dies einträfe und noch nicht ein Jahr und die ganze Welt steht fast in Flammen, und wer weiß, ob dies nicht erst der Anfang ist."

Fürst Wittgenstein an Natzmer:

„Berlin, 12. Januar 1849. Ich bin leider krank und leidend. Ich habe viel ausgestanden, die Schmerzen haben jedoch nachgelassen; dagegen bin ich von einer großen und lästigen Schwäche befallen, so daß ich nur mit großer Mühe von einem Stuhl aufstehen kann. Hiezu kommen die nicht zu beseitigenden 79 Jahre. Alles dieses ist nicht zu ändern und bleibt nichts übrig, als sich in das Unvermeidliche zu finden!

Sie sollten doch einmal den Versuch machen, die Bäder von Gastein zu besuchen, die Reise dahin aber nicht aufs Geratewohl unternehmen, sondern Ihrem Arzte aufgeben, daß derselbe dem dortigen Badearzt

Dr. Kiene über Ihre Gesundheit schreibt. Sie können die Reise mit Vertrauen unternehmen, wenn dieser Mann dazu räth.

Ich kann unserm Freund Nostitz nur Recht geben, wenn er mit dem Jagdgesetz nicht zufrieden ist. Ich bin dieses auch nicht, wenn ich auch keine eigene Jagd habe und bei meinen trostlosen Zuständen auch an keine Jagd denken kann: ich halte das Jagdgesetz für eine Unbilligkeit und einen Eingriff in das Privateigenthum. Ich habe, Gott lob, mit all diesen Sachen auch entfernt nichts zu thun."

Zu Kapitel 4, S. 68 u. 70.

„Kreppelhof, 7. Juni 1849. Ich kann Dir sagen, daß die Ruhe in unserm Kreise wieder hergestellt ist und die Aufregung ohne persönlichen Schaden für unser altes Kreppelhof vorüber gegangen ist. Allerdings war sie am 4. recht arg und bedrohlich, hervorgerufen durch eine Execution der Bauern in einem benachbarten Dorf, Herrn v. Nostitz gehörig, in Betreff der Dominialabgaben. Die Leute bewiesen eine solche Widersetzlichkeit und ein solches vorbedachtes Zusammenhalten, haranguirten die Soldaten, indem sie an ihre Brüderlichkeit und Menschlichkeit gegen so barbarisches Verfahren appellirten, daß dies allein schon bedenklich zu werden drohte, da die 150 Mann Landwehr, welche hier stand und wovon 100 zu der Execution verwendet wurden, doch am Ende in denselben bäuerlichen Verhältnissen in Greiffenberg stehen und eine Consequenz für sie nicht schwer zu ziehen war; doch hielten sich die Leute vortrefflich, was wohl besonders dem Führer Herrn v. Gröben und der Art und Weise, wie Eberhard die Execution handhabte, zu danken ist.

Die Wuth der Landleute aber steigerte sich, als sie sahen, daß man bei ihrer Weigerung zum Auspfänden ging und als sie das ihnen abgedrungene Vieh nicht den Soldaten entreißen konnten, ergoß sich ihr Zorn in Flüchen und einem Hagel von Steinen auf Eberhard und den Executor, welcher letzterer einige ernste Blessuren davon trug. Es lief nun Gesindel zu Hunderten zusammen, begleitete den Zug nach der Stadt und trieb vor dem Kreisgericht, wo das Vieh eingesperrt war, noch lange sein Wesen. Den nächsten Morgen war die Physiognomie dermaßen verändert, daß Eberhard eine Menge Verhaftungen vornehmen konnte und viele Leute ungeheißen ihre Zinsen nach dem Gerichte trugen. Auch hier hat sich's bewährt, daß die Energie keine schlechten Früchte trägt. Sie können aber nur Palliativ-Mittel sein. Die Bauern haben sich unter einander verbunden, nicht zu zahlen. Augenblicklich hatten sie nur die Bajonette angesteckt. So unbedeutend die Geschichte der hiesigen Begebenheiten erscheint, hat sie uns bange Stunden bereitet, weil die Erbitterung fast zur Raserei gestiegen war und die Demokraten gar zu gerne die aufgeregten Gemüther zu ihren Zwecken benutzt hätten."

Zu Kapitel 15, S. 276.

Prinz Karl von Holstein an Frau v. Natzmer:

„Kiel 7. Januar 1847. Ich freue mich herzlich für meinen Bruder Hans, den der König nach Berlin zu versetzen die Gnade hatte, daß ihm dadurch oft die Freude zu Theil werden kann, Dich zu sehen und daß Deine Mutter ihren Plan, uns im Frühjahr zu besuchen, noch immer auszuführen gedenkt, wobei uns die frohe Hoffnung bleibt, die liebe Iris zu empfangen.

Wie glücklich es mich machen würde, Dich mit Deinem Manne einmal bei uns zu sehen, bedarf nicht erst der Versicherung. Die jetzt beendigte Eisenbahn zwischen Berlin und hier wird diese Sache vielleicht auch noch zur Ausführung bringen. Meine Schwester Friederike hat uns in letzter Zeit recht viel Sorge gemacht, soll aber jetzt außer Gefahr sein. Seit einigen Tagen bin ich mit meiner Frau von Glücksburg zurückgekehrt, wo wir jedes Jahr die Weihnachtszeit bei meiner Mutter zubringen. —

Meine Frau trägt mir die freundlichsten Grüße an Dich auf, und wünscht Dir, mit mir vereint, des Himmels besten Segen zum neuen Jahre; ich bitte Dich, mich Deinem verehrten Gemahl angelegentlich zu empfehlen und Deine Güte und Freundschaft zu erhalten Deinem Dir herzlich ergebenen Vetter.“

Beilage III zu Kapitel 6, S. 95.

General v. Prittwitz schrieb:

„Veile, 11. Juli 1849. Daß das Kriegsglück zerbrechlich ist, daß man durch Wagen gewinnen, aber auch verlieren kann, das hat Bonin erfahren. Ich habe amtlich und außeramtlich jedes Urtheil, oder jede Kritik seiner Handlungsweise vermieden, noch weniger wird mich die Presse, durch ihre zum Theil höchst perfiden und absichtlich gehässig gehaltenen Artikel, zu einer Veröffentlichung veranlassen; ich fühle jedoch das Bedürfniß, mich wenigstens gegen einen Mann hierüber auszusprechen, und dazu habe ich Sie, meinen langjährigen Gönner, als Schlachtopfer erkoren.

Als ich am 7. Mai die Grenze Jütlands überschritt, habe ich General v. Bonin absichtlich gegen Friedericia gesendet, einmal weil er die dortige Gegend kannte, zweitens weil er einer der wenigen hier anwesenden Generale ist, denen überhaupt ein selbstständiges Commando anvertraut werden konnte; drittens weil ich seine Truppen, 14 Bataillone und Zubehör, für hinreichend hielt, die Festung leicht zu cerniren und zu masquiren; viertens endlich, weil ich es für politisch richtig hielt, die Schleswiger, als Todtfeinde der Dänen, nicht weiter nach Jütland hinein zu führen. — Durch eine Nachlässigkeit des mit der Abfassung der bezüglichen Marschbefehle beauftragten Offiziers, sind die Worte cerniren und masquiren oder ihre buchstäbliche Uebersetzung nicht mit aufgenommen, sondern dem 2c. v. Bonin nur gesagt worden: er solle sich in den Besitz der Gegend um die Festung setzen. Mit dieser Unterlassungssünde will man jetzt Staat machen, deshalb diese weitläufige Auseinandersetzung.

Freund Bonin hatte aber kaum erfahren, daß er gegen Friedericia bestimmt sei, als er seine Stellung als Generalissimus der schleswigholsteinschen Armee brauchte, um schweres Geschütz an sich zu ziehen und damit ein Bombardement zu beginnen, ohne mir vorher nur ein Wort davon zu sagen. Da er alle Requisiten aus den Vorräthen der Herzogthümer, ohne mein Zuthun, beschaffte, so ließ ich ihn gewähren.

Im Laufe der Zeit war es ihm gelungen, nicht allein in der Stadt Friedericia erheblichen Schaden anzurichten, sondern auch die Landungsbrücke der Dänen bei Strübe mit seinen Geschossen zu erreichen, so daß die Verbindung erheblich gestört würde. Die Dänen rückten indessen

mit ihren Landungsbrücken immer weiter östlich, sowohl bei Strübe, wie in der Festung, so daß Bonin sie von der Gegend von Vogelsang aus nicht mehr erreichen konnte. Dies veranlaßte denselben nun auch nördlich von der Festung auf dem Exercirplatz Batterien zu errichten, um die Landungsbrücken in der Festung erreichen zu können.

Der lebhafte Wunsch, durch Unterbrechung der Verbindung der Festung mit der Insel Fühnen, das Mittel zu erhalten, sich zu dem Herrn der ersten zu machen, ließ ihn über das Gefährliche des Unternehmens hinweggehen. Die Batterien auf dem Exercierplatz sollten am 3. Juli cr. fertig werden, das schlechte Wetter verzögerte die Arbeit, sie wurden erst am 5. Juli fertig, und am Abend dieses Tages fuhr man die schweren Geschütze ein.

Zu dieser Zeit stand die Brigade (5 Bataillone) nördlich von Fridericia mit einem Bataillon in den Laufgräben und Schanzen, 2 Bataillone dahinter im Lager, 2 Bataillone kantonnirten in Veilly; die 2. Brigade, eben so stark, stand westlich von der Festung, in ähnlicher Art, von dem kleinen angestauten Bach bis Stirestruft zurück. Der diesen beiden Brigaden zur Vertheidigung überwiesene Raum, von der Küste am Exercirplatz bis Vogelsang gerechnet, beträgt etwa eine Meile, und ist zum größten Theil eine vollständig gangbare Ebene. Die Avantgarde (4 Bataillone) stand bei Erritsoe und hatte Snoejheri so wie die Küste bis Gudsö hin zu beobachten. Bonins Quartier war in Bredstruft. Seine Kavallerie und reitende Artillerie stand in Pjedstedt ꝛc. ꝛc. die Führt durch den Rands-Fjord bei Veilly sollte nöthigenfalls zum Rückzug der 1. Brigade benutzt werden, während die andern Truppen sich hinter den Abschnitt bei Bredstruft zurückziehen sollten.

In den letzten Tagen des Monats Juni ließen die häufigen Bewegungen der feindlichen Schiffe auf irgend ein großartigeres Unternehmen schließen. Es sammelte sich eine starke Flotte bei Aßens auf Fühnen, überhaupt machten mehrere Umstände es wahrscheinlich, daß eine Landung in der Gegend von Heidersleben stattfinden werde. Deshalb vereinigte Oberst v. Diederichs 2 Bataillone in Heidersleben, deshalb ließ ich den General Wynecke von Sundewitt nach Apenrade rücken. Bonin spielte den ungläubigen Thomas und war der Meinung, daß die Flotte bei Aßens nur dazu bestimmt sei, um Truppen von Fühnen nach Alsen zu führen.

Am 3. Juli Abends bemerkte man vor Fridericia, daß der Feind eine bedeutende Zahl von Truppen von Fühnen nach der Festung überschiffe.

Am 4. Juli fuhren die Dänen mit dem Uebersetzen fort. In der Nacht vom 4. zum 5. hörte das Uebersetzen von Truppen keineswegs auf, wurde vielmehr sehr lebhaft fortgesetzt.

Den 5. Morgens entschloß sich Bonin mir eine Anzeige von diesem Uebersetzen zu machen, die ich Nachmittags in Aarhaus erhielt. Er

sprach die Vermuthung aus, daß die Garnison der Festung wohl um 5—6 Bataillone verstärkt sein könne.

Am nämlichen Tage erhielt ich in Aarhaus aber auch die Nachricht, daß von der Halbinsel Helgenaes aus der General Rye sich mit 4 Bataillonen nach Fühnen eingeschifft habe. Nun war nicht mehr daran zu zweifeln, daß die Dänen es auf Fridericia abgesehen hatten. Selbstredend erhielt Bonin hiervon sogleich Nachricht, die sich mit seiner Anzeige kreuzte, Diederichs und Wynecke wurden auf Kolding in Marsch gesetzt.

In der Nacht vom 5. zum 6., Morgens 1 Uhr, erhielt Bonin gleichzeitig mein Schreiben und die Nachricht von einem Ausfall der Dänen. Diese brachen aus dem bedeckten Wege, aus zahlreichen Ausfallthoren, in geschlossenen Colonnen hervor und gingen, gegen ihre Gewohnheit, ohne zu feuern mit dem Bajonett vor. Die Vorposten der Holsteiner wurden zurückgedrängt, ihre Schanzen dagegen behauptet. Die ankommenden Reserven der Holsteiner lösten sich in Compagnie-Colonnen auf, um die dänischen Bataillone wenigstens gleichzeitig angreifen zu können; sie erfochten augenblickliche Vortheile, mußten aber bald den Reserven der Dänen weichen, die mehr als 20 Bataillone stark gewesen sein sollen, andererseits kam den Holsteinern wieder ihre zahlreiche Feldartillerie zu statten, während die Dänen nur eine Feldbatterie hatten. Die holsteinsche Cavallerie kam zu spät auf den Kampfplatz, während die Dänen nur zwei Schwadronen zählten.

Die Dänen hielten ihre Kräfte zusammen und drangen in nördlicher und nordwestlicher Richtung vor, die beiden holsteinschen Brigaden suchten sich einander zu nähern und zu vereinigen, was ihnen nicht gelang. Daß die Holsteiner sich tüchtig geschlagen, beweist die 7stündige Dauer des Gefechts, am Ende aber waren sie in eine unregelmäßige Feuerlinie, ohne alle Soutiens, aufgelöst. Die Avantgarde konnte von Erritsö nicht mehr nach Bredstruft gelangen, sie mußte sich auf einem Umwege hinter den dortigen Abschnitt ziehen. Die 2. Brigade und ein kleiner Theil der 1. gingen über Bredstruft hinter den dortigen Abschnitt, den sie um 8 Uhr Morgens erreichten. Der größere Theil der 1. Brigade ging auf Veilly und die dortige Fuhrt zurück, wurde dabei von den Dänen, die im Trelder Holz gelandet waren, angegriffen, und beim Durchschreiten der Fuhrt von Kanonenböten mit Kartätschen beschossen. Sie hat am wenigsten gelitten. In der Höhe von Pjedstedt stellte sich die Avantgarde, die wenig oder nichts gelitten hatte, auf, unter ihrem Schutze sammelten sich die übrigen Truppentheile bei Velling, und nach drei- oder vierstündiger Ruhe ging alles und zwar in Ordnung hinter Veile zurück, das von einem Detachement Hessen besetzt war. Am 7. Vormittags kam ich für meine Person nach Veile, und ich muß den holsteinischen Truppen nachrühmen, daß ihr moralischer Muth nicht gebrochen war. Die Dänen verfolgten gar nicht, überschritten wenigstens den Abschnitt von Bredstruft nicht.

Der nachkommende hinkende Bote besteht nun aber in dem Verlust, den die Holsteiner erlitten. Er wird nach den bis jetzt aufgestellten Ueberschlägen auf 67 Offiziere und 2700 Mann berechnet. Zwei Bataillone verloren sämmtliche Offiziere, an denen die Holsteiner überhaupt nicht reich sind. Die Dänen sollen zwischen 18—1900 Gefangene gemacht haben, zwischen 3—400 Verwundete liegen in unseren Lazarethen, was aus dem Rest geworden, ist zur Zeit noch nicht bekannt. Die 17 Stück Belagerungsgeschütze fielen dem Feinde in die Hände, ferner gingen 5 oder 7 Geschütze der Feldartillerie denselben Weg. Die Dänen haben den General v. Rye und so viele Offiziere und Leute an Todten und Verwundeten verloren, daß unter den hiesigen Einwohnern wenigstens noch keine Freude laut geworden ist, vielmehr eine gedrückte Stimmung herrscht.

Aus dieser Darstellung, die ich nach bestem Wissen gegeben habe, dürfte sich herausstellen, daß Bonin wiederum einmal va banque gespielt hat, und daß es ihm für diesmal nicht glückte; daß er nachträglich die Lektion erhielt, welche ihm die Unbeholfenheit der Dänen bei Kolding eigentlich geschenkt hatte. Ich für meinen Theil vermag mir einen Vorwurf nicht zu machen. Die ganze Küstenstrecke von Neustadt in Holstein bis Aarhaus in Jütland vermag ich weder durch einen Cordon zu beobachten, noch unmittelbar zu vertheidigen. Ich kann nur an gewissen wichtigen Punkten starke Abtheilungen aufstellen, die sich gegenseitig unterstützen oder nach dem ernstlich bedrohten Punkt eilen müssen. Der Soldat kann bekanntlich nicht fliegen, sondern muß Schritt vor Schritt gehen und das kostet Zeit. Läßt sich daher eine solche Abtheilung mit einem überlegenen Feinde in ein Gefecht ein, statt auszuweichen und das Herankommen der Unterstützung abzuwarten, so muß sie die Folgen auch selbst vertreten.

Hiermit habe ich mein Herz erleichtert, und nun mögen die Leute, die nur nach dem Erfolge urtheilen, ohne den Sachverhalt zu kennen, schreien so viel sie wollen; die Zeitungen mögen deuten was sie wollen, dies soll alles spurlos an mir vorübergehen, und nun Gott befohlen.

Beilage IV zu Kapitel 8, S. 142.

Schöning an Natzmer:

„2. September 1851. Wie traurig, daß Ew. Excellenz durch Ihre Gesundheit verhindert worden, das schöne Monument in Berlin zu bewundern, insbesondere als Sie dazu mitgeholfen haben. Wie Rauch es über sein Gewissen gebracht, den alten Prinzen Ferdinand nicht als Statue, sondern nur dem Namen nach aufzustellen, begreife ich nicht. Ew. Excellenz erinnern sich noch der Verzweiflung als Se. Majestät mit dem hohen Einschub kam, nachdem alles fertig und wohl überlegt schien. Am 27. Februar 1848 kam Rauch zu mir und wünschte die mit Tode abgegangenen Herren der Commission ersetzt zu sehen, da er wegen des Prinzen Ferdinand zu Rate zu gehen wünschte; ich schlug die Generale Neumann und Below vor und trug ihnen die Sache am 1. März vor. Ew. Excellenz stimmten meiner Ansicht in Betreff der Frage, ob man die vier Prinzen: Friedrich Wilhelm II., Prinz von Preußen, Prinz Ferdinand und den Markgrafen Carl nicht an Stelle der projectirten Tugenden mit Hermelinmänteln und mit Kronen sitzend, also direkt unter dem Könige anbringen könnte, bei. Außerdem hielt Ew. Excellenz den Zeitpunkt für ungelegen, sich in dieser scheußlichen Zeit mit dem Gegenstande zu beschäftigen. Dies antwortete ich dem Professor am 1. März und am 3. war er in einem mir vorliegenden Schreiben außer sich, daß er seine schönen Tugenden bei Seite legen solle. Hier schweigt meine Geschichte und ich halte es für möglich, daß Rauch den alten Ferdinand als ein Opfer der Märztage selbsteigen hat fallen lassen: wir wenigstens sind unschuldig daran. In jenem Schreiben äußert sich Rauch noch am Schluß: ‚Uebrigens reitet er schon bis zu besserer Bestimmung.‘

Aber auch ohne diesen hohen Herrn ist der Eindruck den das Werk macht über alle Vorstellung erhaben.“

Zu Kapitel 9, S. 153.

Gräfin Bertha Stolberg schrieb an Frau v. Natzmer:

„3. Februar 1852. Du weißt, daß wir das Getreibe in Berlin und das ausgedehnte gesellige Leben nicht suchen, und haben wir nach

unserer Rückkehr doppelte Sehnsucht nach Stille. Man ist uns aber mit Freundlichkeit entgegen gekommen, und wer unseren einfachen Thee abends mit uns trinken will, findet uns zu Hause. Unser Quartier, das früher Eichhornsche, ist hübsch und freundlich.

Wir haben die Freude, die lieben Eberhard's und Kleist's*) in demselben zu logiren, dabei ist es eine Freude, Charlotten's Glück zu beobachten und den lieben vortrefflichen Kleist im Elternhause heimisch werden zu sehen. Er ist ein gar lieber, durchaus frischer uud dabei so tief im Glauben gegründeter und erfahrener Mensch, mit dem es sich sehr gut und leicht leben läßt. Er ist Papa und Mama immer lieber geworden.

Noch sagte ich Dir nicht, daß Charlotte, die zwar nur noch flüchtige Bekanntschaft mit Deiner Nichte Frau v. Wolzogen**) gemacht, daß sie sich sehr zu ihr hingezogen fühlt und sich auf ein Nähertreten sehr freut. Sie hatte bisher Niemand in Coblenz zu näherem, angenehmen Umgang gefunden und ich hoffe, sie werden sich gegenseitig recht zusagen und oft sehen.

Die Bildung der ersten Kammer beschäftigt die Gemüther in unerhörtem Grade, und obgleich es eine nicht erfreuliche Wahrheit ist, so ist es doch eine, daß so viele Stimmen, so viele verschiedene Ansichten und Wünsche für und wider die vorherrschende Meinung hörbar werden. Mein Trost ist, daß wir einen Herrn haben, der sich nicht an Kammermeinungen, nicht an vorgefaßte Urtheile bindet, und nach wie vor sein Regiment führt, im Großen wie im Kleinen regiert mit mächtiger, immer gnädiger Hand, daß man tief beschämt staunt und anbetet. — In Deinem jetzigen Quartier wohnen jetzt Croys***); ich gehe niemals an den Fenstern vorüber, ohne Deiner mit inniger Liebe zu gedenken; aber ich freute mich, als die Fürstin bei unserm Gegenbesuch nicht zu Hause war; ich würde Deine lieben Stuben nicht gerne anders bewohnt wieder sehen.

Von Mama und Papa die allerherzlichsten Grüße und Empfehlungen; möchte es Deinem verehrten Gemahl doch recht bald entschieden besser gehen. Ich küsse Deine Hand mit inniger Verehrung und dankbarer Liebe."

---

*) Vgl. S. 88 dieses Bandes. Der Oberpräsident v. Kleist war mit der Gräfin Charlotte Stolberg vermählt.

**) Vgl. Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. I, 19 u. 60. Herr v. Wolzogen war in Coblenz Regierungs- und Oberpräsidialrat unter Kleist.

***) Früher dem 8. Husarenregiment angehörend, war Prinz Croy Flügeladjutant des Königs.

Zu Kapitel 10, S. 167 u. 170.

Graf Anton Stolberg an Frau v. Natzmer:

„Berlin, 23. April 1852. Der König hat in seiner wirklichen Liebe für Natzmer sich des Ausdruckes seiner Sehnsucht nach ihm bedient, daß wenn er nur einen Fuß rühren könne, er sich irgendwo präsentiren müsse.

Wenn der König in diesen Tagen erfährt, wie leidend Ihr lieber Oldwig ist, so ist gerade der König der erste, der gegen sein Erscheinen protestirt.

Ich bitte demnach inständig, sein Sie ganz ruhig. Der König leidet es nicht, verbietet es sogar. Noch bevor ich mir einen Befehl vom Könige erbitte, werde ich selbst an Oldwig schreiben und ihm von vornherein die Idee zu benehmen suchen. —

Eben habe ich die Nachricht erhalten, daß meine geliebte Schwester Schöneberg gestern wieder von einem Schlaganfall heimgesucht wurde, an welchen sich vielleicht schon der Heimgang dieser begnadigten alten Hannah angeschlossen hat.

Oldwigs Brief hat mich bis in die tiefste Tiefe der Seele bewegt.

Er wird durch den Heimgang meiner Schwester ebenfalls recht ergriffen werden, da er von ihr wie ein Sohn geliebt wurde.

In Freud' und Leid sei er unser Herr und Gott unsere einige Durchhülfe und der Mittelpunkt alles Liebens und Lebens!“

Zu Kapitel 11, S. 174.

Schöning an Natzmer:

„2. Juni 1852. Anfangs lauteten die Nachrichten über das Befinden der Kaiserin (von Rußland) sehr betrübend; es schien aber, als wenn das heimathliche Klima mit dem schönen Sommerwetter wohlthätig eingewirkt hätte, denn die Majestät erschien bald aller Orten im Kreise der Ihrigen und in raschen Bewegungen, wodurch die betrübte Aeußerung, daß sie das Ansehen eines 70jährigen Mütterchens habe, gemildert ward. Als ich den Vorzug hatte, von ihr angeredet zu werden, habe ich das nicht finden können. Die Kaiserin schien mich als contemporain zu rüstig zu finden und fragte mich schließlich: ‚Sie haben doch eine Perrücke?‘ — Beiläufig ein Hauptschmuck von mir das Haar, wie hart nun, als Perrückenträger angesprochen zu werden.“

Zu Kapitel 10, S. 171.

Gräfin Dohna geborene Stolberg an Frau v. Natzmer:

„Gnadenberg, 15. Juli 1854. Ohne innigen Dank für Deinen lieben Brief und die zurückgesandte Lebensbeschreibung meiner seligen

Eltern, soll unsere liebe Iris ihre Reise nach Matzdorf nicht antreten. Und wenn ich es Dir und Deinem lieben Gemahl auch nicht zu sagen vermag, wie sehr mich die Anerkennung des hochbegnadigten Paares und der mitgetheilte letzte Brief meines unvergeßlichen Bruders bewegt haben, so muß ich doch mit Buchstaben dafür danken als für eine Wohlthat. Es ist unter uns oft die Rede davon gewesen, ob sich diese Lebensbeschreibung nicht zum Drucke eigene, aber der Schluß jeder Berathung blieb immer bei dem einmal ausgesprochenen ‚Nein' und da sich vielfache Abschriften unter den Familiengliedern befinden, so wollen wir hoffen, daß der Herr eine bleibende Frucht daraus erwachsen lassen wolle. — Daß Dein Herr Gemahl recht eigentlich zu denen gehört, die meine liebe, selige Mutter zu den Ihrigen rechnete und welche deshalb einen besonderen Antheil an ihrer Fürbitte hatten, ist ganz gewiß, und so hoffe ich auch zu der Gnade des Herrn, daß wir uns alle dort einst sammeln und wiederfinden werden, wo meine lieben vier Brüder vorangegangen sind und die Zurückgebliebenen mit Sehnsucht erwarten. —

Daß ich mir aber recht einsam hier vorkomme und der Heimgang der theuren Gräfin Reden mir der Verlust einer Schwester ist, brauche ich Dir, geliebte Louise, wohl nicht erst auseinander zu setzen. In inniger Liebe und Verehrung Deine dankbare alte Tante Dohna."

Zu Kapitel 13, S. 232.

Schöning an Natzmer:

„Potsdam, 25. März 1856. In der Depeschendiebstahlsangelegenheit hat man überall im Geheimen ein scandalöses Pamphlet, zu dem Seiffart die Motive in so fern geliefert hat, als er sich vor seinem Chef-Präsidenten mit den nämlichen Gründen rechtfertigen wollte, daß nämlich Manteuffel die Abschriften erhielt. Dies Bekenntniß haben die Gegner des Ministerpräsidenten benützt, ihn in einem Augenblick an den Pranger zu stellen, wo er und die Monarchie die glänzendsten Früchte der preußischen Politik zu genießen im Begriffe. Die Schrift soll sehr frech sein und beleidigend gegen die Regierung des Königs und wurde allen Ministern und Gesandten, auch allen Kaffeehäusern zugeschickt. Fast ist der Seiffart dadurch ein Volksheld geworden wie weiland Hinkeldey. Ich wollte, ich könnte Besseres schreiben, aber die Welt liegt im Argen. — Die Denkwürdigkeiten des General v. Toll geben merkwürdige Aufschlüsse, insbesondere über Kutusow. In welchen elenden Händen hat sich Kaiser Alexander befunden, doch die Vorsehung sandte ihm einen Stein, ohne ihn würde alles wohl noch mittelmäßiger gegangen sein."

Beilage V zu Kapitel 15, S. 275.

1) Unseren Nachlaß bestimmen wir zu einer Stiftung für verarmte Mitglieder der Familien v. Richthofen und v. Natzmer und zwar:

a) Für eine Vorsteherin und vier Stiftsfräulein Wohnung, freies Leben, die nöthigste Bedienung; der Vorsteherin baar jährlich 200 Thaler; die beiden ältesten Fräuleinstellen à 100 Thaler; die beiden jüngsten à 50 Thaler.

b) Vier Stipendien für männliche Mitglieder à 100 Thaler jährlich.

c) Ein Curator, wenn er es verlangt 100 Thaler jährlich.

2) Bedingungen, die den Eintritt möglich machen und die Reihenfolge:

a) Vorzugsweise qualificirt sind die directen ehelichen Nachkommen unserer beiderseitigen Geschwister; bei Ermangelung derselben treten die entfernteren Verwandten unserer Namen in diese Rechte.

b) Die Vorsteherin soll wo möglich eine Wittwe sein, die von jeher einen anerkannt guten Ruf gehabt und doch so viel Bildung, daß sie bei den jungen Stiftsfräulein eine Art Mutterstelle vertreten kann; in Ermangelung einer Wittwe kann auch ein Fräulein über 40 Jahre alt und mit den übrigen erforderlichen Eigenschaften versehen, dazu gewählt werden.

Zur ersten Besetzung der Vorsteherin-Stelle, wird von denjenigen, die aus unseren beiden Familien sich dazu eignen, diejenige bestimmt, welche nach dem Grade der Verwandtschaft meiner Frau oder mir am nächsten steht; für die Folge soll diese Stelle in unseren Familien so alterniren, daß, wenn zuerst eine Verwandte meiner Frau Vorsteherin gewesen, nach ihrem Ausscheiden, eine meiner Verwandten in ihre Stelle tritt.

c) Die Stiftsfräulein sind eintrittsfähig, so bald sie confirmirt sind; es werden jedes Mal zwei aus der Familie meiner Frau und zwei aus meiner Familie gewählt: dazu berechtigt sind die Fräulein, die aus ihrem elterlichen Vermögen nicht 200 Thaler Revenuen dereinst zu erwarten haben; bei gleichem Grade der Verwandtschaft geht zuerst die Waise und dann die Mutterlose den übrigen in der Aufnahme voran, indem es ein Hauptzweck der Stiftung ist, armen verlassenen Mädchen ein anständiges Unterkommen zu sichern.

Durch schlechte Führung gehen alle Rechte verloren. Der Antrag hiezu geht von der Vorsteherin aus und das Curatorium hat die Entscheidung; — das Ausstoßen soll aber nur dann stattfinden, wenn sich sämmtliche Stimmen des Curatoriums mit der Ansicht der Vorsteherin vereinigt haben.

3) Zu den Stipendien-Empfang sind die Söhne unserer directen Nachkommen berechtigt, wenn sie nachweislich nicht 200 Thaler Revenuen aus ihrem elterlichen Vermögen dereinst zu erwarten haben. Die dazu qualificirten und ausgewählten beziehen das Stipendium, nachdem sie confirmirt sind und können es behalten bis sie zu einer andern Einnahme von 600 Thaler gelangen.

Hier wie bei den Stiftsfräulein werden immer zwei Stipendien für die Familie meiner Frau und für die meinige gegeben:

a) So lange Kinder unserer Geschwisterkinder da sind, gehen sie bei Besetzung der Stellen immer vor, wenn sie nicht sehr wohlhabenden Verhältnissen leben.

b) Nach dem gänzlichen Absterben der Kinder unserer Geschwisterkinder verliert die weibliche Descendenz ihr Anrecht, und die Stiftungsstellen gehen vorzugsweise auf die Nachkommenschaft unserer Brüder über, welche die Namen Natzmer und Richthofen führen.

c) Eine nichtadelige Heirath schließt nicht von dem Genuß der Stiftung aus, nur muß sie anständig und mit Bewilligung der Eltern oder nächsten Angehörigen abgeschlossen sein, auch die Kinder aus einer solchen Ehe genießen dieselben Berechtigungen. Alle christlichen Confessionen sind gleich.

d) Der Curator ist der jedesmalige commandirende General, Oberpräsident und Oberlandsgerichts-Präsident in Breslau (in dem Ort wo das betreffende Oberlandsgericht sich befindet).

e) Die ersten Stellen werden noch vor seinem Tode, von dem von uns beiden den anderen überlebenden besetzt, besonders wichtig ist dies von der Stelle der Vorsteherin.

f) Die unten genannten Dienerstellen ꝛc. sollen vorzugsweise aus der versorgungsberechtigten Militairs besetzt werden.

g) Es wird im voraus ein Etat gemacht für einen Doctor, für Medicin, für eine Zeitung, für einige Bücher jährlich,
einen Kutscher nebst zwei Wagenpferden; des Sonntags hat der Verwalter die Verpflichtung noch einen Korbwagen mit zwei Pferden zur Kirchfahrt zu stellen,
einen Bedienter, der zugleich Aufseher des Hauses ist,
einen Gärtner, der zugleich die Jagd mit besorgt,
eine Köchin und ein Hausmädchen,
das noch zu specificirende zur Wirthschaft durchaus erforderliche Deputat.

Die bauliche Instandhaltung gehört zur Administration des Gutes.

Zu der Instandhaltung des häuslichen Inventariums: als Möbel, Betten, Heizung ꝛc. wird eine Summe besonders ausgeworfen werden.

Beilage VI zu Kapitel 15, S. 275.

Die Herzogin von Bernburg schrieb an Frau v. Natzmer:

„Ballenstedt, 5. November 1861. Im Geiste eile ich an Dein Herz, meine geliebte Louise, und möchte Dich an das meinige drücken, um Dir alle Theilnahme und Innigkeit auszusprechen, die mich für Dich erfüllt, seit ich weiß, daß Gott der Herr über das Leben Deines theuren Mannes bestimmt und ihn zu sich gerufen hat — — —

Deine Dir herzlich ergebene Cousine."

Die Herzogin Wilhelmine, Gemahlin des Herzog Karl von Holstein, Tochter des Königs Friedrich VI. von Dänemark:

„Sorgenfrei, 7. November 1861. Sie kannten meine Verehrung für Ihren mir unvergeßlichen Natzmer, also können Sie, Theuerste, von meinem tiefen Schmerz überzeugt sein. Mein geliebter Carl wird selbst schreiben."

Prinz Julius von Holstein:

„Glücksburg, 8. November 1861. Gestern von Kopenhagen zurückgekehrt, erfahren wir Geschwister durch die Zeitung die Nachricht des Ablebens des herrlichen Generals Natzmer. Wer den Verstorbenen auch nur einigermaßen gekannt, wird Deinen Schmerz theilen und aufrichtig mit Dir trauern müssen."

Prinz Johann von Holstein:

„Grünholz, 9. November 1861. Eingedenk der Güte und vielen glücklichen Stunden, die mir in vergangenen Tagen in Deinem Hause zu theil geworden *), kann ich es meinem Herzen nicht versagen, Dir meine wärmste und innigste Theilnahme an dem schwersten Verluste, der Dich betroffen, auszusprechen. Dein treuer Vetter Hans."

Prinz Christian schrieb an Frau v. Natzmer:

„Kopenhagen, 10. November 1861. Liebe Cousine! Mit aufrichtiger Theilnahme habe ich das Dich betroffene schwere Unglück erfahren, und kann deshalb nicht ermangeln, Dir auszusprechen, welchen aufrichtigen Antheil ich daran nehme. Von meiner frühesten Kindheit an hörte ich meinen unvergeßlichen Vater so oft vom General sprechen

---

*) Siehe Beilage II ein Schreiben des Herzog Karl von Holstein, Kiel, 7. Januar 1849.

und ihn hochschätzen, daß auch ich, ohne ihn leider viel gekannt zu haben, die größte Hochachtung für ihn hegte*).

Meine Frau, obgleich Dir persönlich unbekannt, trägt mir auf, Dir ihre aufrichtige Theilnahme auszusprechen und indem ich Dich, liebe Cousine, bitte, unserer zuweilen in freundlicher Theilnahme zu gedenken, verbleibe ich in verwandtschaftlicher Anhänglichkeit Dein ergebener Vetter."

Die Herzogin Wilhelmine schrieb nochmals:

„Kiel, 7. Januar 1862. Erst heute vermag ich zu danken für die Photographie des mir so lieben unvergeßlichen Natzmers, den ich so verehrte; ich fand ihn so schön und edel aussehend und habe mit vielem Interesse seine Biographie in der ‚Kreuzzeitung' gelesen, wie muß er doch geliebt und geehrt gewesen sein! Welch interessantes Leben hat er gehabt. Hat er nicht seine Memoiren geschrieben? Wie möcht ich die lesen."

Sedlnitzky schrieb an Frau v. Natzmer:

„Berlin, 18. December 1861. Sie geben mir ein treues Bild von dem lieben Heimgegangenen und gewähren einen

---

*) Aus der Zeit, wo Prinz Christian bei Natzmer in Berlin verkehrte, finden wir von ihm die nachstehenden Zeilen an Frau v. Natzmer: „Eben erhalte ich Deine freundliche Einladung auf Sonnabend Abend, die ich mit Dankbarkeit in dem Falle annehme, daß dies weder Dich noch den General in irgend einer Weise genirt. Im Grunde ist mir ein so hübscher, stiller Abend, wie der gestrige, den ich so glücklich war, bei Dir zu verleben, ebenso lieb. Leider wird mir heute schwerlich die Freude, Dich zu besuchen, da wir mit den Anmeldungen bei den Herrschaften beschäftigt sind. Deinem Wunsche gemäß habe ich der Gräfin Bohlen meinen Besuch abgestattet, die außerordentlich gütig für mich war. Mein Vetter, der Prinz von Hessen, wie Herr v. Oxholm, bedauern, Dir noch nicht vorgestellt zu sein. Mit Deiner Erlaubniß werde ich sie morgen zu Dir führen."

1842 vermählte sich der Prinz Christian mit der Prinzessin Luise, Tochter des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Kassel und einer Prinzessin Luise Charlotte von Dänemark (Schwester König Christians VIII.), schlug seinen Wohnsitz in Kopenhagen auf und verblieb während der Kriegsjahre 1848 bis 1850 in dänischen Diensten, während seine Brüder in die schleswig-holsteinsche Armee traten.

Damals schrieb die Herzogin Luise, Witwe des Herzog Wilhelm von Holstein, Tochter des Landgrafen Karl von Hessen-Kassel:

„Homburg, 4. April 1848. Liebe theure Louise. Den innigsten Dank sage ich Dir, daß Du in Deiner Trauer über die schrecklichen Ereignisse in Berlin mir Nachrichten von meinem Hans gegeben hast, Gott hat ihn in großer Gefahr bewahrt. In diesen Tagen ist er mit Julius hier gewesen, sich zum schleswig-holsteinschen Armeecorps zu begeben, für ihr Vaterland zu kämpfen. Ach, bete für ihre Bewahrung. Seit dem 26. März bin ich hier mit meiner Schwiegertochter Wilhelmine und Louise (der späteren Äbtissin von Itzehö) die weiteren Ereignisse abzuwarten, da Karl nicht wünschte, daß seine geliebte Frau während dieser Zeit in Kiel bliebe."

Im Warschauer Protokoll vom Jahre 1851 zum Thronfolger für die dänische Gesamtmonarchie bestimmt, trat Christian nach dem Tode Friedrichs VII. die Regierung an, 15. November 1863.

recht wohlthuenden Rückblick in sein inneres Leben, der ganz geeignet ist, den Schmerz der Trennung zu mildern in der theilnehmenden Liebe, an dem Glück, mit dem ihn der Herr begnadigt hat.

Als ein sichtbares Zeichen der Gnade erkenne ich es, daß Gott es gefallen hat, Sie vor dem Schmerze zu bewahren, Ihre liebe Mutter gleichzeitig zu verlieren. Auch freue ich mich, daß es der Himmel so gefügt hat, daß Sie in dem freundlichen Matzdorf bleiben und Sie sich dort eine dem Herzen wohlthuende Wirksamkeit gestalten können. Noch sage ich Ihnen meinen herzlichsten Dank für die Photographie. Sie erinnert recht lebhaft an die Erscheinung des lieben Vollendeten in den letzten Jahren, und ist mir ein sehr theures Andenken.

Am Anfang des neuen Jahres, welches Sie beginnen, fühle ich mich in meinem Herzen gedrungen, alles, was ich jeden Tag von Gott erbitte, in kurzen Worten auszudrücken: daß er Ihnen aus der Fülle seiner Liebe den reichsten Trost und alles wahre Glück und Heil im vollsten Maße möge zu Theil werden lassen, Sie durch seine Gnade stärke und gegen alles Uebel bewahre Ich verbinde damit den Wunsch, daß es Gott gefallen möge, die Gefahren, die uns bedrohen, abzuwenden und alles zum Frieden und Heil zu lenken. Für mich bitte ich um die Fortdauer Ihrer so werthen Freundschaft."

Als Prinz Christian den dänischen Thron bestiegen hatte, schrieb Prinz Johann an Frau v. Natzmer:

„Kopenhagen, 20. November 1863. Mein Bruder Christian bittet mich, Dir von dem folgenschweren Ereigniß was ihn betroffen Kenntniß zu geben. So erlaube ich mir in Christians Namen zu bitten, daß Ihr Euch alle in Gebet und Fürbitte für sein und der Seinigen Wohl verwendet; er bedarf vieler Kraft und Weisheit, die ihm, davon ist er durchdrungen, nur von oben zu Theil werden kann, und da sollten sich alle die ihm nahe stehen für eine heilvolle Regierung zum besten des armen Landes vereinigen.

Wie überraschend auf uns alle, wo wir auch bei der Todesnachricht des seligen Königs waren, diese Botschaft wirkte, vermag ich am besten aus mir selber zu beurtheilen; ich war mit Julius bei Louise in Itzehoe, wo wir kaum auf die Krankheit geachtet haben, als eine Depesche, wie ein Blitz aus heiterer Luft, uns die Nachricht brachte, in Folge deren die Bürde der Krone auf unseren geliebten Bruder übergegangen ist.

Leider ist nicht abzusehen, wie eine stille, friedliche, segensreiche Regierung bevorstehen kann; nach innen und außen Wirren und Drangsale, so daß, wenn Gott nicht das Meiste thut, Krieg und Unfriede der Beginn sein wird. Da gebe Gott Muth und ein segensreiches Ende. Christian ist von Deiner Theilnahme überzeugt, und hofft, daß Ihr ihm Eure freundlichen und verwandtschaftlichen Gesinnungen erhalten werdet, die er Euch auch stets zu bekunden trachten wird. Ich schließe mit der Bitte für ein gütiges Andenken für mich, der ich stets verbleibe mit

herzlicher Anhänglichkeit, liebe Cousine, Dein treu ergebener Vetter Hans."

Die Herzogin Wilhelmine schrieb:

„Louisenlund, 23. November 1863. Der König*) war für meinen geliebten Carl und mich einzig gut. Sein Ende ist sanft und ohne Kampf gewesen. Nun ist unser Engels-Christian König. Unsere himmlische verwittwete Königin schreibt mir rührend über die armen Christians, deren jetzige Lage wahrlich nicht zu beneiden ist. Sie sagt von ihm, seine Demuth müßte ihm Segen bringen, auch von ihr ist sie eingenommen; ebenso schreibt Prinzeß Anna und meine Schwester. Wilhelmine."

Neuerdings hat man an der Gemahlin des Königs Christian gerühmt, daß sie mit feinem, weiblichen Verstande ihre ganze Aufmerksamkeit darauf gerichtet habe, das Glück ihrer Kinder zu schaffen und Töchter zu erziehen, die in den größten Ländern der Erde unter ungewohnter Pracht sich durch natürlichen Liebreiz auszeichnen. Russen und Engländer, Griechen und Bulgaren begehrten ihre Kinder. In der glänzenden Gesellschaft ihrer Angehörigen bilde die Königin ungesucht den Mittelpunkt.

Die Herzogin von Bernburg, zu welcher sich die Beziehungen intimer gestalteten, schrieb an Frau v. Natzmer:

„Ballenstedt, im Juli (?). Mein Herz kann es sich nicht versagen, zu Euch zu eilen bei der Nähe von Dresden und mich an Eurem theilnehmenden liebevollen Herzen recht auszusprechen, denn ich weiß ja, wie sehr auch Ihr meine Engelsmarie geliebt. So wolle denn Gott unser Zusammensein (in dem schönen Matzdorf) segnen und uns recht gemüthliche troſtreiche Tage zusammen schenken. Ich würde die Valtier, zwei Jungfern und zwei Lakeien mitbringen und hoffe, daß Ihr in nichts Umstände mit mir macht. Möchte es nur mit Deinem Befinden erwünscht gehen, theure Louise, und das Wetter günstig werden. Es wird mich freuen bei dieser Gelegenheit Deine liebe Schwächerin und ihre Tochter zu sehen und die Bekanntschaft des Herrn v. Natzmer zu machen."

„Ballenstedt, 12. Juli 1869. Mit Dank und Freude denke ich an die bei Dir, liebe Louise, verlebten Tage zurück. Und wenn ich auch nochmals um Entschuldigung bitten bitten muß wegen der Störung, die mein Unwohlsein veranlaßte, so hatte ich dadurch von der andern Seite doch den Vorzug, ungestört von Deiner und der theuren Agnes (Gräfin Lüttichau) wohlthuender Nähe zu profitiren und köstliche tête à têtes mit Euch zu genießen und fühlt sich mein Herz dadurch immer enger mit Euch verbunden, zumal wir uns in dem einen, was Noth thut,

*) Friedrich VII. war mit einer Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz am 10. November 1841 in zweiter Ehe vermählt. Seit 1846 geschieden, lebte er seit 1850 in morganatischer Ehe mit der nachmaligen Gräfin Danner.

ganz verstehen. Möge des Herrn Gnade uns segnen und ferner auf Dir, Deiner lieben Schwester, und Deinem ganzen Hause ruhen, wo Liebe und Frieden so sichtbar waltet, und Gott der Herr ferner mit Euch Lieben sei. —

Herr v. Schätzel kam uns aus Quedlinburg entgegen."

Aus einem Schreiben des Herzog Hans *) vom 26. Juni 1876 haben wir im ersten Teil der Hohenzollern einen Auszug gebracht. Wir teilen aus dem Briefe noch mit: „Seit Mitte Mai ist das junge, charmante, griechische Königspaar mit fünf reizenden Kindern, worunter ein Säugling, hier, und, nach Gott sei Dank glücklich überstandenem typhösem Fieber ist Willy jetzt gesünder wie je. Ich wollte Du kenntest ihn, er ist ein ausgezeichneter, willenskräftiger, charakterfester junger Mensch, voller Ernst, dabei adorirt von der reizendsten kleinen Frau, die man sehen kann. Sie bleiben noch einige Zeit, gehen dann nach Paris und London und mit seinen Eltern später nach Petersburg. Du kannst den Spectakel denken, den ihre Kinder hier mit den sechs machen."

Herzog Julius schrieb:

„Breslau, 21. August 1871. Ich bin sehr froh, nach so langer Zeit Euch wieder gesehen zu haben, und nehme so recht den wohlthuendsten Eindruck von Eurer Güte und von dem schönen, edlen Leben, das im Dienen Gottes, der Untergebenen und Eurer Nebenmenschen besteht, und von dem mir so lieb gewordenen Matzdorf mit."

*) Der König Christian hat seinen Geschwistern den Herzogstitel erteilt.

Register.

Die fettgedruckten Zahlen markieren die eigenhändigen Briefe der betr. Personen.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Y.

Druck von Friedr. Andr. Perthes in Gotha.

Natzmer, Gneomar Ernst <<von>>,

Unter den Hohenzollern Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generals Oldwig v. Natzmer ; allen deutschen Patrioten gewidmet

Bd.: [2],2

1889